









WOLFGANG GOETZ

# GOETHE

*Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen  
und Berichten*

*Mit 51 Abbildungen  
im Text und auf Tafeln*

---

VERLAG DES DRUCKHAUSES TEMPELHOF  
BERLIN

Neue, erweiterte Auflage im Goethe-Jahr 1949

Einbandentwurf, Kurt Tillessen  
B 224 • 46 — 51. Tausend  
Copyright 1938 by Propyläen-Verlag, Berlin  
Printed in Germany 1949  
Gedruckt im Druckhaus Tempelhof, Berlin

## INHALT

|                                       |     |
|---------------------------------------|-----|
| Kindheit (1749—1765) . . . . .        | 7   |
| Student (1765—1768) . . . . .         | 20  |
| Krankheit (1768—1770) . . . . .       | 35  |
| Aufstieg (1770—1771) . . . . .        | 43  |
| Scheideweg (1771—1772) . . . . .      | 54  |
| Werther-Erlebnis (1772) . . . . .     | 61  |
| Der Weg zu Lili (1772—1775) . . . . . | 68  |
| Im Amte (1775—1786) . . . . .         | 105 |
| Wende (1786—1788) . . . . .           | 156 |
| Schlimme Jahre (1788—1806) . . . . .  | 173 |
| Hohe (1807—1813) . . . . .            | 231 |
| Suleika (1814—1821) . . . . .         | 262 |
| Vollendung (1821—1832) . . . . .      | 290 |



## KINDHEIT

1749—1765

Am 28 August 1749 mittags mit dem Glockenschlage zwölf wird zu Frankfurt am Main in einem Hause am großen Hirschgraben ein kleines Ungetum geboren, von schwarzer Farbe und scheinbar tot. Die Wehmutter hatte sich ein wenig versehen. Aber dann tont ein Ruf durch das Haus — so sagt die Legende — „Er lebt!“; ein Ruf, dessen Echo noch heute durch Himmel und Erde klingt.

So kann am folgenden Tage das Kind auf den Namen Johann Wolfgang Goethe getauft werden.

Der Vater Johann Caspar, Kaiserlicher Rat, Sohn eines thüringischen Schneidermeisters, der sich später als Gastwirt in Frankfurt niedergelassen hatte, ist bis heute zu Gunsten der Mutter wenig beachtet worden. Es kann aber kaum ein Zweifel bestehen, daß Goethe weit mehr der Sohn seines Vaters als seiner Mutter gewesen ist. Besonders der Greis zeigt nicht nur äußerlich Züge von verbluffender Ähnlichkeit mit dem Alten. Schon der Weg Johann Caspars ist ungewöhnlich. Er bildet sich auf Universitäten und auf Reisen; er gebort so zu den ersten Entdeckern Italiens und seiner Kunst. Da der Frankfurter Stadtrat ihm ein Amt abschlägt, das er ehrenhalber verwalten will, jedoch unter der Bedingung, daß er sich einer Wahl nicht zu unterwerfen hat, so weiß er sich durchzusetzen, weiß er sich als Zweiunddreißigjähriger seinen hohen Titel zu verschaffen, den heißersehnten, der ihn auf gleiche Stufe mit den Hochstmögenden der freien Reichsstadt stellt. Sechs Jahre später bewirbt er sich um die siebzehnjährige Tochter des Stadtschultheißen Textor und erhält ihre Hand. So steht er am Ziele seines Ehrgeizes. Aber der Weg hat ihn zuviel gekostet. Der sonst so heitre, lebensaufgeschlossene Mann ist verbittert, übertreibt die Ordnung, da er unbeschäftigt ist, wenn er sich auch immerfort weiterbildet. Sein großer und freier Geist zerreibt sich an Kleinigkeiten, und so wird er zum Alb des Hauses am großen Hirschgraben. Vielleicht ist es schmerzliche Liebe, vielleicht die allzu große Ähnlichkeit, die Goethe nie zu einer Charakterisierung des Vaters kommen ließ.

Über die Mutter Catharina Elisabeth hat Goethe selbst als alter Mann nach den Briefen der in diesem Falle wohl zuverlässigen Bettina von Arnim also berichtet:

Der Großvater mütterlicherseits war ein Traumender und Traumdeuter; es ward ihm vieles über seine Familie durch Traume offenbar. Er sagte einmal einen großen Brand, dann die unvermutete Ankunft des Kaisers voraus. Daß er Stadtsyndikus werde, hat ihm ein ganzes Jahr vorher geträumt. Es wurde aber nicht beachtet, er selbst hatte es wieder vergessen, bis der Tag der Wahl herankam, nur die älteste Tochter hatte stillschweigend einen festen Glauben daran. An demselben Tage nun, da der Vater aufs Rathaus gegangen war, steckte sie sich in den möglichsten Putz und frisierte sich aufs beste. In dieser Pracht setzte sie sich mit einem Buch in der Hand in den Lehnstuhl. Die Schwestern und Mutter glaubten, die Schwester Prinzeß (so wurde sie wegen ihrem Abscheu vor häuslicher Arbeit und Liebe zur Kleiderpracht und Leserei genannt) sei närrisch, sie aber versicherte ihnen, sie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Ratsherren kamen, ihnen wegen des Vaters, der heute zum Syndikus gewählt wurde, zu gratulieren. Da nun die Schwestern sie noch mit einer ziemlichen Anzahl Spottnamen (die damals wohl Mode sein mochten) wegen ihrer Leichtgläubigkeit beehrten, kam der Vater zum höchsten Erstaunen mit stattlichem Gefolge zurück, als Syndikus.

Jene Traumgabe hat sich auf die eine Schwester fortgeerbt; denn gleich nach dem Tode des Vaters, da man in Verlegenheit war, das Testament von ihm zu finden, traunte ihr, es liege im Pult desselben, zwischen zwei Brettchen, die durch den Druck auf eine geheime Feder voneinandergingen. Man untersuchte das Pult und fand alles wie gesagt. Die Schwester Elisabeth aber hatte dieses Talent nicht; sie meinte, es komme von ihrer muntern gesunden Natur und wohl auch von ihrem gesunden Verstande her.

Die Großmutter kam einst nach Mitternacht in die Schlafstube der Tochter und legte sich zu ihnen, weil in ihrer Kammer ihr etwas begegnet war, was sie vor Angst nicht sagen konnte. Am andern Morgen erzählte sie, daß etwas im Zimmer geraschelt habe wie Papier. In der Meinung, das Fenster sei offen und die Luft jage die Papiere umher, sei sie aufgestanden, habe aber alles zu gefunden. Da sie wieder im Bett lag, rauschte es immer näher heran; es war ihr als würde Papier heftig zusammengeknittert; endlich seufzte es tief

auf und noch einmal dicht an ihrem Angesicht, daß es sie ordentlich anwehte, worauf sie vor Angst zu den Kindern gelaufen. Kaum hatte sie auserzählt, so ließ sich eine Dame melden, die Frau eines recht innigen Freundes von ihr, sie war in schwarzer Kleidung. Da sie nun auf die Hausfrau zukam, ein ganz zerknittertes Papier hervorzog, da wandelte diese eine Ohnmacht an, und das Herz schwebte ihr vor Schrecken. Jene erzählte nun, ihr Mann sei plötzlich aufgewacht, indem er seinen herannahenden Tod gespürt, er habe daher nach Papier verlangt, der Freundin noch etwas zu schreiben und seine Frau und Kinder ihr zu empfehlen. Im Schreiben aber habe ihn der Todeskrampf ergriffen; er habe das Papier gepackt, zerknittert und damit hin- und hergefahren auf der Bettdecke. Endlich habe er zweimal tief aufgeseufzt und sei verschieden.

Seit diesem Augenblick verschmahte auch Elisabeth keine Vorbedeutungen noch ähnliches usw. Sie sagte: wenn man's auch nicht glaubt, so braucht man's deswegen doch nicht zu verachten. Ihr selbst sei wohl manches vorbedeutet worden, was aber von keiner Wichtigkeit gewesen, weswegen sie um so weniger darauf geachtet; jedoch habe es sie nach und nach auf sonderbare Gedanken gebracht. Sie meinte, das Herz und mithin endlich das ganze Schicksal des Menschen entwickle sich oft an Begebenheiten, die äußerlich so klein erscheinen, daß man ihrer gar nicht erwähnt, und innerlich so gelenk und heimlich arbeiten, daß man es kaum empfindet. Noch täglich, sagte sie, erfahre ich solche Begebenheiten, die den Menschen dumm vorkommen wurden, aber es ist meine Welt, es ist meine Pracht, meine Herrlichkeit. Wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menschen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr ist, denen der herannahende Abend keine glückliche Bestätigung mehr ist, daß Gott die Welt noch nicht verlassen hat, so denk ich in meiner Seele: ja meint nur, ihr hättet die Welt gefressen! wenn ihr wüßtet, was die Frau Rat heute alles erlebt hat. Sie sagte dann wohl, daß sie sich in ihrem ganzen Leben nicht mit der ordinären Tagsweise habe begnügen können, daß ihre starke Natur auch wichtige und tuchtige Begebenheiten habe verdauen wollen, und daß ihr dies auch in vollem Maße begegnet. Sie sei nicht allein um ihres Sohns willen da, sondern auch ihr Sohn um ihretwillen, und wenn sie das so gegeneinander halte, so wisse sie wohl, was sie zu denken habe, wenn sie die Ereignisse in den Zeitungen lese.



Hier moge nun die Familienfreundin unmittelbar persönlich eintreten und ihr Zeugnis ablegen

Lieber Freund! so entfernt Du von ihr warst und so lange Zeit auch, du warst nie lebendiger geliebt als von ihr. Die kleinsten Begebenheiten deiner Kindheit waren ihr im hohen Alter noch gegenwärtig, sie trug das alles in einem treuen mütterlichen Herzen und sie pflegte zu sagen, daß dein späteres Leben ihr die unbedeutendsten Eigenheiten und Vorfälle deiner Jugend geheiligt hatte.

Ich war achtzehn Jahr alt, sagte sie mir eines Tags, als ich ihn gebar. Er kam wie tot ohne Lebenszeichen zur Welt, und wir zweifelten, daß er das Licht sehen würde. Seine Großmutter stand hinter meinem Bett, und als er zuerst die Augen aufschlug, rief sie hervor. „Elisabeth, er lebt!“ Da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde. Und soll ich die Vorsehung nicht dankend anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das sich jetzt in tausend Herzen befestigt hat und mir nun das einzige ist! Weltbegebenheiten fechten mich nicht an, Gesellschaften erfüllen mich nicht; aber hier in meiner Einsamkeit, wo ich die Tage nacheinander zähle und wo keiner vergeht, daß ich nicht Vergnügen oder Behagen empfunden hätte, hier denke ich auch meines Sohnes, und alles ist mir wie Gold.

Er war ein eigenes Kind; die kleine Schwester Cornelia liebte er schon zärtlich, als sie noch in der Wiege lag, und er pflegte heimlich Brod in der Tasche zu tragen, das er dem Kinde in den Mund stopfte, wenn es schrie; wollte man es nehmen, so ward er zornig, so wie er überhaupt mehr zum Zornen als zum Weinen zu bringen war.

Bei dem Tode seines jüngeren Bruders Jacob, seines Spielkameraden, vergoß er keine Träne, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu empfinden. Als ich ihn nun nach acht Tagen fragte: ob er den Bruder nicht lieb gehabt? lief er in seine Kammer und brachte unter dem Bett eine Menge Papier hervor, die er mit Lektionen und Geschichten beschrieben hatte „Dieses alles“, sagte er, „habe ich gemacht, um es dem Bruder zu lehren!“

So war es ein wunderliches Kind. Eines Tages stand jemand mit mir am Fenster, als er eben mit andern Knaben die Straße herauf kam und sehr gravitatisch einher schritt. Als er ins Zimmer trat,

neckte ihn der Freund mit seinem Gradehalten und wie er sich so sonderbar vor den andern Knaben auszeichne. „Hiermit“, antwortete er, „mache ich den Anfang und später werde ich mich mit noch allerlei auszeichnen.“ Und er hat Wort gehalten, setzte deine Mutter hinzu.

Am Tage deiner Geburt pflanzte dein Großvater einen Birnbaum in seinem Garten vor dem Bockenheimer Tor. Der Baum ist sehr groß geworden, und von seinen Früchten, die kostlich sind, habe ich gegessen.

Während Gelehrte und Philosophen vor deinen Werken mußten bestehen lernen, war sie das einzige Beispiel, wie du aufzunehmen seist. Sie sagte mir oft einzelne Stellen aus deinen Büchern vor, so zur rechten Zeit, so mit herrlichem Blick und Ton, daß in diesen meine Welt auch anfang lebendigere Farbe zu empfangen und daß Geschwister und Freunde dagegen in die Schattenseite traten. Das Lied: „So laßt mich scheinen, bis ich werde“ war ihr Liebling, und sie sagte es oft her. Eine jede einzelne Silbe erklang mit Majestät, und das Ganze entwickelte sich als Geist mit einem kraftigen Leib angetan; so waren alle Melodien elend gedruckt im Vergleich zu ihrer Aussprache. Nie ist mir Musik lumpig vorgekommen als zu deinen Liedern, wenn ich sie vorher ohne Musik aus dem Munde der Mutter gehört. Sie verlangte oft nach Melodien, aber es genugte ihr nichts, und sie konnte so richtig dartun, daß man nur nach dem Gefühl geschnappt habe, das in vollem Maße aus ihrer Stimme hervorkam. Nur wer die Sehnsucht kennt usw. — ihr Auge ruhte dabei auf dem Knopfe des Katharinenturms, der das letzte Ziel ihrer Ansicht war, die Lippen bewegten sich herb und schloß sich der Mund am Ende so durchdrungen bitter, es war, als wenn ihre Jugendsinne wieder anschwellen.

Ihr Gedächtnis war nicht allein merkwürdig, sondern sehr herrlich, nie hat sich das Gefühl eines Eindrucks bei ihr verloren. So sagte sie zu mir, indem sich ein Posthorn auf der Straße hören ließ, daß ihr dieser Ton immer mehr oder weniger eine schneidende Empfindung erzeuge, die sie in ihrem fünfzehnten Jahre ganz durchdrungen habe. Damals war Carl VII., mit dem Zunamen der Unglückliche, in Frankfurt; an einem Karfreitag begegnete sie ihm, wie er mit der Kaiserin Hand in Hand, in langem schwarzem Mantel die Kirchen besuchte. Beide hatten Lichter in der Hand,

die sie gesenkt trugen, die Schleppen der Kleider wurden von schwarzgekleideten Pagen nachgetragen. Himmel, was hatte der Mann für Augen! Sehr melancholisch, etwas gesenkte Augenwimpern. Ich verließ ihn nicht, folgte ihm in alle Kirchen, überall kniete er auf der letzten Bank unter den Bettlern und legte sein Haupt eine Weile in die Hände; wenn er wieder empor sah, war mir's allemal wie ein Donnerschlag in der Brust.

Da ich nach Hause kam, war meine alte Lebensweise weg; ich dachte nicht sowohl an die Vergangenheit, aber es war mir, als sei etwas Großes vorgegangen. Wenn man von ihm sprach, ward ich blaß und zitterte wie Espenlaub, ich legte mich am Abend auf die Knie und hielt meinen Kopf in den Händen, ohne etwas anders dabei zu empfinden, als nur: wie wenn ein großes Tor in meiner Brust geöffnet war. Da er einmal offene Tafel hielt, drangte ich mich durch die Wachen und kam in den Saal anstatt auf die Gallerie; es wurde in die Trompeten gestoßen, bei dem dritten Stoß erschien er in einem roten Mantel, den ihm zwei Kammerherren abnahmen; er ging langsam mit gebeugtem Haupt. Ich war ihm ganz nah und dachte an nichts, noch daß ich auf dem unrichten Platz wäre; seine Gesundheit wurde von allen anwesenden großen Herrn getrunken, und die Trompeten schmetterten dazu, da jauchzte ich laut mit; der Kaiser sah mich an und nickte mir.

Am andern Tag reiste er ab, ich lag früh morgens vier Uhr in meinem Bett, da hörte ich fünf Posthorne blasen, das war Er, und so hore ich jetzt nie das Posthorn, ohne mich jener Tage zu erinnern. Sie sagte mir, daß sie's zum erstenmal in ihrem Leben erzähle; das war ihre erste rechte Leidenschaft und auch ihre letzte. Sie hatte später noch Neigungen, aber nie eine, die sich ihr so mächtig angekündigt und gleich wie diese bei dem ersten Schritte ihr so ganz verschiedene Himmelsgegenden gezeigt hatte. Viel hatte sie einer Tante zu verdanken, die ihr über das bornierte Wesen ihres hauslichen Lebens hinweghalf, in dem sie sonst gewiß erstickt wäre, sagte sie.

Dein Vater war ein schöner Mann, sie heiratete ihn, ohne viel nachzudenken, sie wußte ihn auf mancherlei Art zum Vorteil der Kinder zu lenken. Eine große Leidenschaft hatte er fürs Reisen, sein Zimmer war mit Landkarten behängt, in müßigen Stunden spazierte er mit den Fingern darauf herum und erzählte dabei alle



Goethes Vater,  
Johann Caspar Goethe  
Zeitgenossische Scheren-  
schnitte

Merkwürdigkeiten, alle Abenteuer, die andern Reisebeschreibern begegnet waren; dies war der Mutter eine angenehme Unterhaltung.

Als ihn späterhin der Schlag ruhrte, suchte sie sich in seine Gesichte hereinzuarbeiten; sie besorgte nach seiner Weisung das Meiste. Zum zweitenmal ruhrte ihn der Schlag, er konnte nicht mehr selbst essen und nur sehr schwer sprechen. Bis zu dieser Zeit war sie immer sehr bürgerlich und einfach gekleidet gewesen; einmal bei Gelegenheit, daß sie sich sehr

putzte, äußerte dem Vater große Freude darüber, er lachte und befand sich viel wohler als sonst. Seitdem nahm sie die Gewohnheit an, sich vom frühen Morgen schon den Kopf zu putzen; das wurde denn von vielen mißverstanden. Mir aber hat ihre Neigung, sich zu schmucken, ihre Bekanntschaft erleichtert, denn da ich sie einmal im Theater sah den Arm mit Braceletten ziemlich hoch empor schwingen zum Applaudieren, rief ich ihr zu, daß es wohl der Mühe wert sei, solch einen Arm zu schmucken und zu zeigen. Sie nannte mich zwar eine kleine Schnepptesch, hatte es aber gar nicht übel genommen. Auf ihrem rechten Knie hatte sie ein Mal, einen weißen Stern, so groß wie man die Sterne am Himmel sieht (ich sah das Mal, bei Gelegenheit daß ihr Bein eingerieben wurde, sie hatte es verrenkt).

Manches, was sie mir sagte, hab ich mir gleich damals aufgeschrieben, aus keiner andern Absicht, als weil mich ihr Geist überraschte und dann auch weil



Goethes Mutter,  
Catharina Elisabeth Goethe

es so merkwürdig war, sie, unter lauter durrem Holz, der einzige grunende Stamm. Manchmal sagte sie mir morgens schon im voraus, was sie alles am Abend in der Gesellschaft erzählen wurde; am andern Tag ward mir denn Bericht abgestattet, was es für einen Effekt gemacht habe.

Deinen Sohn hatte sie ungemein lieb. Da er zum letztenmal bei ihr war, forschte sie ihn aus, ob er seinen Vater recht liebe; er sagte ihr nun, daß all sein Lernen, all sein Tun dahin gehen solle, dich recht zu ergötzen. Sie mag sich wohl stundenlang mit ihm von dir unterhalten haben, wenn ich dazukam, brach sie ab. Den Tag, wo er fortgegangen, war sie sehr lebendig; sie erzählte mir sehr viel Liebenswürdiges von ihm und prophezeite dir viel Freude. An der Catharinenpforte, da wo der letzte Punkt war, daß er nach ihren Fenstern sehen konnte, schwenkte er sein Taschentuch; dies hatte sie im tiefsten Herzen gerührt. Sie erzählte es mir mehr wie einmal. Als aber am andern Tag ihr Friseur kam und ihr sagte, daß er den vorigen Tag noch dem jungen Herrn begegnet sei, der ihm aufgetragen, am andern Morgen die Frau Rat noch einmal von ihm zu grüßen, war sie gar sehr erfreut und rechnete ihm diese Liebe hoch an.

*Den Unterricht des Sohnes übernahm der Herr Rat persönlich. Die folgende Arbeit, die Johann Wolfgang ins Lateinische übertragen mußte, zeigt, wie Vater und Sohn miteinander umgingen, und mag zugleich als eines der ersten jener unzähligen Goethegespräche gelten, die uns Überfülle tiefster Weisheit vermitteln*

*Colloquium  
Pater. Filius*

- P. Was machst du da, mein Sohn?  
F. Ich bilde in Wachs.  
P. Das dachte ich: O wenn wirst du einmal die Nüsse verlassen.  
F. Ich spiele ja nicht mit Nüssen, sondern mit Wachs.  
P. Unwissender. kann dir wohl unbekannt sein, was hier Nüsse sagen wollen.  
F. Jetzo erinnere ich mich: Allein sehen Sie, was ich in kurzer Zeit vor ein Wachs-Posierer worden bin.  
P. Jawohl, ein Wachs-Verderber.  
F. Ich bitte mirs ab: bringe ich dann nicht ziemlich artige Sachen zur Welt?  
P. Jawohl, zeige einmal, worinnen deine Mißgeburten bestehen.

- F. Unter andern Tieren habe ich vorzüglich gefertigt: Eine Katze mit einem langen Schnorr-Bart, dann eine Stadt- und Feld-Maus, nach Anleitung des Horaz in einem seiner Straf-Briefe, welche Geschichte Drollinger in reine deutsche Knittel-Verse übersetzt.
- P. Diese Erinnerung gefällt mir besser als die Tierchen selber: Alleine hast du sonst weiter nichts gemacht, woraus deine angegebene Kunst deutlich hervorleuchte?
- F. Jawohl: hier ist noch ein Walfisch, der seinen Rachen aufsperrt, als ob er uns verschlingen wollte, und zwei Gemsen, in deren Jagd sich der Kaiser Maximilian so sehr verliebet hatte, daß er aus den steilen Felsen sich nicht wieder finden konnte, bis ihm ein Engel unter der Gestalt eines alten Mannes einen Weg gezeigt haben soll.
- P. Du bringst doch deine historischen Kleinigkeiten so ziemlich gut an, worüber man dir die ungestalten Figuren verzeihen muß: Und das ist alles?
- F. Keineswegs: denn unter allen von meinen Händen gebildeten Tieren ist vornehmlich zu bewundern: Das falsche Tränen vergießende Krokodil, der ungeheure und in den Kriegen der Alten streitbare Elefant, die menschenfreundliche Eidechse, der quakende und den Frühling anzeigende Frosch, welchen allen nichts als das Leben fehlt.
- P. O Wascher! wer wird wohl derselben Namen ohne Bleischrift erraten können.
- F. Wehe mir: ist denn nicht ein jeder der beste Ausleger seiner Werke?
- P. Dieser Satz ist zwar an sich richtig, aber er wird am unrechten Ort angebracht.
- F. Verzeihen Sie in diesem Stuck meiner Unwissenheit. Wurdigen Sie sich nur noch, diese Schlitten-Fahrt in Augenschein zu nehmen. Es sind deren just ein Dutzend und stellen verschiedene, teils kriechende, teils fliegende Tiere vor, unter welchen mir der Schwan, der Hirsch, das See-Pferd, und der Lind-Wurm am aller besten geraten zu sein scheint.
- P. Laß dir es nur immer so scheinen: Man siehet wohl, daß du noch keinen rechten Unterschied zwischen schon und haßlich weißt.
- F. Wollen Sie, lieber Vater, so gut sein und mir diesen erlernen.
- P. Warum nicht: es muß alles zu seiner Zeit geschehen. Laß nur erst dein Augenmaß etwas alter werden.
- F. Ei Lieber, warum wollen Sie diese Lehre aufschieben: tragen

Sie mir solche ehender heute als morgen vor, ich will unter meinem Spiel-Werk die Ohren spitzen.

P. Das kann nicht itzo, wie gesagt, sondern ein andermal geschehen; lege die Kinder-Possen beiseit, und gehe an dein Tage W[erk].

F. Ich will gehorsamen. L[ebe] W[ohl].

*So drollig sich diese Unterhaltung ausnimmt, es webt bereits eine Ahnung vom ganzen Goethe darin und charakterisiert Vater und Sohn auf das lebenswichtigste.*

*Ist schon ein solcher Unterricht bei aller Strenge fast spielerisch zu nennen, so fehlte es doch nicht an wirklichem Spiel. Hier wirkte am meisten auf den Kleinen ein Puppentheater, das zu Weihnachten 1753 von der Großmutter Goethe geschenkt wurde. Es wurde 1756 von kundiger Hand verbessert. Noch Jahrzehntlang erinnert sich Goethe dieses kleinen Gebäudes, ja, als er seiner Schilderung am Anfang des Wilhelm Meister einen breiten Raum gestattet, entschuldigt sich Goethe fast beim Leser, indem er Mariannchen gahnen läßt. Ob damals schon das grause Spiel vom D. Faust das Kind bewegte, bleibe unentschieden. Heute können wir das seltsame kleine Gebäude noch in Frankfurt sehen, wo uns die leere Bühne etwas unheimlich anstarrt, auf der einer der größten Dramatiker dieser Welt sich die ersten Spuren verdiente.*

*Aber ein ganz anderes Schauspiel erregte den Knaben · Krieg! Und im Gefolge der einziehenden Franzosen kommt auch eine Schauspieltruppe, die der kleine Goethe des öfteren bewundern darf. Es kommt zugleich einer jener feinsinnigen Männer Frankreichs, der Königsleutnant Thoranc. Nicht nur, daß er als lastige Einquartierung alle Rücksicht auf seine Wirte nimmt, ja die hartnackige, gar beleidigende Grobheit des „fritzisch gesinnten“ Rats auf das vornehmste, freilich mit Mühe in ruhige Bahnen lenkt. Er schließt eine Art Freundschaft mit dem lebendigen Bübchen. Zugleich setzt er die Frankfurter Malerschule in Nahrung, läßt für sein Schloß in Grasse im südlichen Frankreich allerlei Bilder malen. So verdanken wir einem Franzosen eines der ersten Porträts des Hätschelbans, wie die Mutter ihren Sohn nannte, und seiner Schwester Cornelia. Auch diese Bilder sind jetzt zum großen Teil wieder in Frankfurt.*

*Von Frankfurter Bürgern traten jetzt drei in Goethes Leben, die Goethe selbst also skizziert:*

Ohlenschlaeger . . . Kommentator der Goldenen Bulle, ein schöner, behaglicher, sanguinischer Mann. Von Reineck, aus einem altadligen Hause, tüchtig, rechtschaffen, aber starrsinnig. Das Unglück, daß ihm seine Tochter durch einen Hausfreund entführt wurde, den er mit dem heftigsten Prozeß verfolgte, zersetzte seine ganze Existenz. Er lebte auf eine timonisch-Heautontimorumen-

nische Weise und ließ sich erst spät beteden, seine Tochter und seine Enkel wieder zu sehen. Hofrat Huisgen, kein geburtiger Frankfurter; seltsame Gestalt desselben. Lebensart. Beschäftigung. Advozirte, aber nur in bedeutenden Rechtsfällen, lebte in Opposition mit Gott und der Welt. Er war Vater des Huisgen, der sich durch verschiedene Schriften im Kunstfach bekanntgemacht, und mit dem ich erzogen worden. Des Vaters Lieblingsbuch war *Agrippa de vanitate Scientiarum*, welches er mir als Knaben besonders empfahl, und dadurch freilich nicht viel Gutes stiftete. Er liebte mich sehr; ich hatte sein großes Vertrauen, indessen ihm sein Sohn, obgleich der einzige, mißfiel. Dieser bildete sich auch wirklich erst in späteren Jahren, und der Vater erlebte seine gute Zeit nicht. Der Alte sagte mir einmal im Vertrauen, als er versicherte, wie wunderbarlich und schlecht es in der Welt aussehe, mit seinem naselnden, schnarrenden und energischen Ton: „Auch in Gott entdecke ich Fehler!“



Das Detail, auf wie verschiedene Weise ich mit diesen drei Männern gut stand, ist interessant genug. Sie haben großen Einfluß auf mich gehabt. Und weil nun jeder mich lieber als seine Kinder hatte; so suchte jeder in mir sein moralisches Ebenbild herzustellen. Dr. Ohlenschlaeger wollte mich zum Hofmanne, Reineck zum diplomatischen Geschäftsmanne bilden; beide redeten mir mit Lebhaftigkeit Poesie und Schriftstellerei, jeder auf seine Weise, aus; Huisgen aber wollte mich zum Timon seiner Art, dabei aber zum tuchtigen Rechtsgelehrten haben, welches notwendig sei, damit man sich und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menschen regelmäßig verteidigen, einem Unterdrückten beistehen und allenfalls einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne; welches letztere jedoch weder besonders rathlich noch tunlich sei. Er war Mathematiker, und ich verdanke ihm meine elementaren Kenntnisse; hatte Freude an der Mechanik, ob er gleich nicht selbst arbeitete. Eine wundersame Uhr, die es wenigstens für die damalige Zeiten war, und sowohl die Zeit als die Bewegungen von Sonn' und Mond andeutete, ließ er nach seiner Angabe verfertigen, zog sie selbst auf und hielt sie in der Ordnung. In seinem Hause war alles sehr reinlich. Er sah keine Gesellschaft. Angezogen und aus dem Hause gehend, erinn're ich mich ihn in zehn Jahren kaum zweimal.



*Besonders Hofrat Huisgen scheint auf den Mephisto nicht ohne Bedeutung geblieben zu sein, soviel mephistobelsche Menschen dem Dichter auch später begegnet sind. Auf die Kette dieser Menschen beziehen sich die fast orakelhaften Sprüche, die Goethe am Ende seines Lebens in Dichtung und Wahrheit über den dämonischen Menschen niederschreiben soll.*

Und so will ich denn auch hier, um mancher geliebten Leser willen, mir selbst vorgreifen, und weil ich nicht weiß, ob ich sobald wieder zur Rede gelange, etwas aussprechen, wovon ich mich erst viel später überzeugte.

Obgleich jenes Dämonische sich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifestieren kann, ja bei den Tieren sich auf's merkwürdigste ausspricht, so steht es vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung, wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so daß man die eine für den Zettel, die andre für den Einschlag konnte gelten lassen.

Für die Phänomene, welche hierdurch hervorgebracht werden, gibt es unzählige Namen: denn alle Philosophien und Religionen haben prosaisch und poetisch dieses Rätsel zu lösen und die Sache schließlich abzutun gesucht, welches ihnen noch fernerhin unbenommen bleibe.

Am fürchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere teils in der Nähe, teils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgute sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Teil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihres Gleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden, als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden sein: *Nemo contra deum nisi deus ipse.*

Und neben den Damon tritt jetzt Eros Der Vierzehnjabrige entbrennt in Liebe zu einem nicht allzu sittsamen Kinde Vielleicht verdichtet er in seiner Lebensbeschreibung hier etliche Erlebnisse in eines Er nennt die Schöne Gretchen Die Schuldig-Unschuldige befindet sich in ubler Umgebung Es kommt zur Katastrophe. Wenn Goethe liebt, so ist alsbald das Verhängnis da Vielleicht dient die Reise in die Rheinlandschaft zugleich der Versöhnung mit dem erzürnten Vater, wie um das zerschmetterte kindliche Gemut wieder in einigtes Gleichgewicht zu bringen. In Wiesbaden erschlagt er eine Schlange — ein wundersames Sinnbild

Das erste Gedicht, in dem ein eigener Ton aufklingt, stammt vom Tage seines sechzehnten Geburtstages

In das Stammbuch

von Friedrich Maximilian Moors:

Dieses ist das Bild der Welt,  
Die man für die beste halt,  
Fast, wie eine Mordergrube,  
Fast, wie eines Burschen Stube,  
Fast so, wie ein Opernhaus,  
Fast, wie ein Magisterschmaus,  
Fast, wie Köpfe von Poeten,  
Fast, wie schöne Raritäten,  
Fast, wie abgesetztes Geld,  
Sieht sie aus die beste Welt.

(Risum teneatis amici! Horatius.)

Es hat der Autor, wenn er schreibt,  
So was gewisses, das ihn treibt.  
Der Trieb zog auch den Alexander,  
Und alle Helden mit einander,  
Drum schrieb ich auch allhier mich ein:  
Ich mocht' nicht gern vergessen sein.

Frankfurt am Main, den 28. August 1765

Goethe

d[er] s[chönen] W[issenschaften] Liebhaber

Es ist ein Abschiedsgedicht. Goethe geht nach Leipzig. „Gegen mich nach Leipzig“, notierte er später. Aber der Vater hatte dort studiert, und so mußte er denn nach der Pleiße.

## STUDENT

1765—1768

*Die beste Charakteristik seiner Studienjahre hat der Achtundsiebzig-jährige selbst in einem Briefe gegeben. Als der alte Freund Riese 1827 gestorben war, ließ er alte Schriftstücke durch Marianne von Willemer in einer Kasse an Goethe gelangen.*

### *Goethe an Marianne von Willemer.*

„Eigentlich waren es uralte, redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht sehr erfreulich sein konnte; hier lagen mir eigenhandige Blätter vor Augen, welche nur allzu deutlich ausdrückten, in welchen sittlich kummerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost; ich habe sie alle dem Feuer überliefert.“

*Man kann nicht sagen, daß der junge Patriziersohn aus Frankfurt zunächst einen sehr angenehmen Eindruck macht. Schon in der Vaterstadt war er wegen seiner gravitätischen Haltung, seines „Plappermauls“ und seiner Stutzerhaftigkeit von einer kindischen logenartigen Gesellschaft, der „Arkadischen Gesellschaft zu Phyländria“ abgelehnt worden. Hier in Klein-Paris — was beiläufig kein Spottwort ist —, wo die Häuser und die Geister himmelhoch ragten, mußte sich der junge Herr erst recht recken und in Positur setzen. Das tut er denn zur Genüge. Der Schwester schreibt er mit lauter lacherlichen Ha! ba! ba! und Fort! fort! fort! und La! la! la! schulmeisternde und bramarbasierende Briefe — Bramarbas wird sogar auffallend zitiert. Aber in all dieser Großmannssucht des Studentleins blitzt es auf: „Ihr andern kleinen Mädchen kommt nicht so weit sehen, wie wir Poeten.“*

*Seine Verachtung der Wissenschaft ist nicht ganz echt. Freilich wendet er sich den schönen Künsten zu. Bei Adam Friedrich Oeser, dem berühmten Maler seiner Zeit, lernt er Zeichnen. Beim trefflichen Stock läßt er sich das Radieren und Kupferstechen beibringen. Goethe hat lange geschwankt, ob er nicht Maler werden soll, und wer heute das neue Goethe-Museum in Weimar durchschreitet,*

wird angesichts der vielen hundert Zeichnungen diese Zweifel nur zu gut verstehen. Wir können Skizzen von impressionistischer, ja expressionistischer Kraft sehen. Auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst nahm er die Entwicklung von etlichen Generationen voraus.

Zu Ostern 1766 kommt Johann Georg Schlosser, ein Frankfurter, der künftige Schwager, nach Leipzig. Die beiden gehen in die Gastwirtschaft des Herrn Schonkopf auf dem Brühl. Der Mann hat eine Tochter, Anna Katharina. Die erste Leidenschaft setzt mit aller Wucht ein.

An Wilhelm Carl Ludwig Moors.

Goethe amico suo Moorsio

Salutem plurimam dicit

Mein lieber Moors,

Endlich schreibe ich dir. Die verworrenen Umstände, in denen ich mich befinde, werden mich entschuldigen, daß ich so lange unschlußig gewesen bin, was ich tun sollte. Ich habe mich endlich entschlossen, dir alles zu entdecken, und Horn hat die Muhe über sich genommen, es dir zu schreiben, eine Sache, die mir dennoch nicht die angenehmste gewesen wäre. Du weißt also alles. Du wirst daraus gesehen haben, daß dein Goethe noch nicht so bestrafenswert ist, als du glaubst. Denke als Philosoph, und so mußt du denken, wenn du in der Welt glücklich sein willst, und was hat alsdann meine Liebe für eine scheltungswürdige Seite? Was ist der Stand? Eine eitle Farbe, die die Menschen erfunden haben, um Leute, die es nicht verdienen, mit anzustreichen. Und Geld ist ein ebenso elender Vorzug in den Augen eines Menschen, der denkt. Ich liebe ein Mädchen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jetzt fühle ich zum aller erstennmale das Glück, das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht denen kleinen elenden Trakasserien des Liebhabers zu danken, nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz habe ich sie erlangt. Ich brauche keine Geschenke, um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Aug auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunstbezeugungen einer W. erkaufte. Das furtreffliche Herz meiner S. ist mir Burge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann wenn es uns Pflicht und Notwendigkeit gebieten werden, uns zu trennen. Solltest du nur dieses furtreffliche Mädchen kennen, bester Moors,

du wurdest mir diese Torheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja, sie ist des größten Glucks wert, das ich ihr wunsche, ohne jemals hoffen zu können, etwas dazu beizutragen. Lebe wohl. Ich werde an deinen Bruder schreiben, es ist kein Stolz, es ist Nachlässigkeit, die mich ihn vergessen gemacht hat. Ich muß dir noch am Ende im Namen der Freundschaft das heiligste Stillschweigen auflegen. Laß es keinen Menschen wissen, keinen ohne Ausnahme. Du kannst denken, welches Ubel daraus entstehen konnte. Lebe wohl.

L., d. 1. October

Goethe

*Der große Hans wird, ach, so klein. So schreibt er an Riese*

Ich muß doch ein wenig von mir selbst reden.  
Ganz andre Wünsche steigen jetzt, als sonst,  
Geliebter Freund, in meiner Brust herauf.  
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,  
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,  
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur  
Dem Recht und seinem Heiligtume weihen  
Und nicht der Musen sanften Lockungen  
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hande  
Voll Sehnsucht reichten. Ach, du weißt, mein Freund,  
Wie sehr ich, (. und gewiß mit Unrecht, :) glaubte,  
Die Muse liebte mich, und gab mir oft  
Ein Lied. Es klang von meiner Leier zwar  
Manch stolzes Lied, das aber nicht die Musen  
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz  
Der glaubt es, daß so tief zu mir herab  
Sich Gotter niederließen, glaubte, daß  
Aus Meisterhanden nichts Vollkommners kame,  
Als es aus meiner Hand gekommen war.  
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir  
Gegeben waren, um emporzurudern.  
Und auch vielleicht, mir von der Götter Hand,  
Niemals gegeben werden wurden. Doch  
Glaubt ich, ich hab sie schon und konnte fliegen.  
Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel

Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm  
Der großen Männer sah, und erst vernahm,  
Wie viel dazu gehorte, Ruhm verdienen.  
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug,  
Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn,  
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht,  
Zur Sonn' sich schwingen, und wie der hinauf  
Sich sehnt. Er straubt empor, und windet sich,  
Und angstlich spannt er alle Nerven an,  
Und bleibt am Staub Doch schnell entsteht ein Wind,  
Der hebt den Staub in Wirbeln auf, den Wurm  
Erhebt er in den Wirbeln auch. Der glaubt  
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet schon  
Im Taumel. Doch auf einmahl zieht der Wind  
Den Odem ein. Es sinkt der Staub hinab,  
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

*Dies Briefgedicht ist insofern wichtig, weil hier ein wirklich dichterisches Gefühl sich Bahn macht, freilich noch durch viel Gestrupp. Auch die anderen merken die Wandlung Freund Horn, der zu Ostern 1766 nach Leipzig gekommen ist, kann zunächst nicht genug über den Stutzer lastern, jubelt wenig später. „Welche Freude wird es dir sein, wenn ich dir berichte, daß wir an unserm Goethe keinen Freund verloren haben, wie wir es fälschlich geglaubt.“ Und Goethe wird denn auch wirklich ganz einsam, zieht sich von der Gesellschaft zurück. Der einzige Geselle, den er an seiner Seite duldet, ist ein seltsamer Heiliger, Ernst Wolfgang Behrisch, der Hofmeister des Grafen von Lindenau. Sie sitzen, wenn sie nicht bei Schonkopf essen, oft in Auerbachs Hofe, „wie in einer Burg“, wohl auch im Keller — Faust und Mephisto. Behrisch ist es auch, der die erste Gedichtsammlung Goethes, „Annette“, mit seiner Feder zusammenstellt.*

*Wer sich in der zeitgenössischen Literatur umsieht, wird der Vorbilder für diese Gedichte genug finden, aber wer feiner zubort, wird sofort spüren, daß hier eine ganz elementare Leidenschaft am Werke ist, daß hier nicht wie in der sonstigen Lyrik jener Tage mit Gefühlen gespielt wird.*

### An den Schlaf

Der du mit deinem Mohne  
Selbst Gotteraugen zwingst,  
Und Bettler oft zum Throne,

Zum Mädchen Schafer bringst,  
Vernimm: Kein Traumgespinste  
Verlang' ich heut von dir,  
Den größten deiner Dienste  
Geliebter, leiste mir.

An meines Mädchens Seite  
Sitz ich, ihr Aug' spricht Lust,  
Und unter neid'scher Seide  
Steigt fühlbar ihre Brust.  
Oft hatte meinen Kussen  
Sie Amor zugebracht,  
Dies Glück muß ich vermissen,  
Die strenge Mutter wacht.

Am Abend triffst du wieder  
Mich dort, o tritt herein,  
Spruh' Mohn von dem Gefieder,  
Da schlaf die Mutter ein;  
Bei blassem Lichterscheinen,  
Von Lieb' Annette warm  
Sink', wie Mama in deinen,  
In meinen gier'gen Arm.

*Der große Dichter aber, der sich fast schon neben Klopstock wagen darf,  
weil ihn das Schicksal gepackt hat, zeigt sich in der dritten der „Oden an  
meinen Freund“.*

Sei gefühllos!  
Ein leichtbewegtes Herz  
Ist ein elend Gut  
Auf der wankenden Erde.

Behrnis, des Frühlings Lächeln  
Erheitre deine Stirne nie,  
Nie trübt sie dann mit Verdruß  
Des Winters stürmischer Ernst.

Lehne dich nie an des Mädchens  
Sorgenverwiegende Brust,  
Nie auf des Freundes  
Elendtragenden Arm.

Schon versammelt  
Von seiner Klippenwarte  
Der Neid auf dich  
Den ganzen luchsgleichen Blick.

Dehnt die Klauen,  
Stürzt und schlägt  
Hinterlistig sie  
Dir in die Schultern.

Stark sind die mageren Arme,  
Wie Panther Arme,  
Er schüttelt dich  
Und reißt dich los.

Tod ist Trennung,  
Dreifacher Tod  
Trennung ohne Hoffnung  
Wiederzusehn.

Gerne verließest du  
Dieses gehaßte Land,  
Hielte dich nicht Freundschaft  
Mit Blumenfesseln an mir.

Zerreiß sie! Ich klage nicht,  
Kein edler Freund  
Halt den Mitgefangnen,  
Der fliehn kann, zurück.

Der Gedanke  
Von des Freundes Freiheit  
Ist ihm Freiheit  
Im Kerker.



Du gehst, ich bleibe  
Aber schon drehen  
Des letzten Jahrs Flügelspeichen  
Sich um die rauchende Achse.

Ich zahle die Schlage  
Des donnernden Rads,  
Segne den letzten,  
Da springen die Riegel, frei bin ich wie du

*Die Briefe an Behrisch lassen die ganze kleine Tragodie ablesen, die sich nun abspielt. Schon ein halbes Jahr nach der ersten Begegnung mit Kathchen schreibt Goethe.*

*An Behrisch*

Leipzig, Anfang Oktober 1767

Ich muß dir etwas schriftlich sagen, weil ich mich für deinem Spott fürchte, wenn ich dir es mündlich sagen wollte. Du mußt es wissen. Ich will kurz sein. Ich verlange deine Gedanken, deinen Rat, du hast mehr Erfahrung als ich, und bei dieser Sache keine Leidenschaft. Es sind zwei Leute in die Stube gezogen, die unten offen war. Du hast sie vielleicht dort gesehen. Doch das tut nichts zur Sache. Der eine ist ein ällicher Mensch, der andre junger, der mich wohl wert sein möchte, du verstehst mich. Doch deswegen bin ich ganz ruhig gewesen. Sie haben nebst dem Mittagstisch auch den Abendtisch ausgemacht, und werden alle Abende mitessen. Das ist mir etwas verdrüßlicher, aber noch nicht alles. Wenn du dir mein Mädchen fürstellen kannst; so kannst du dir ihre Bitten denken, mit denen sie mich belagert, diese Veränderung nichts in meinem Betragen und meinem Herzen ändern zu lassen. Sie hat mich unter den heftigsten Liebkosungen gebeten, sie nicht mit Eifersucht zu plagen, sie hat mir geschworen, immer mein zu sein. Und was glaubt man nicht, wenn man liebt. Aber was kann sie schwören, daß ihr Herz nicht mehr schlagen soll. Doch ich wills glauben, daß sie's kann.

Aber nun, gesetzt — nichts gesetzt, es klingt, als wenn ich nicht mit der Sprache heraus wollte. — Heute — Ein Blick auf einen Liebhaber hebt ihn in Himmel, aber seine Schöne kann ihn bald

herunter bringen, sie darf nur die Augen auf einen andern wenden. Eine Sentenz. Du mußt sie mit meinem verwirrten Kopfe entschuldigen. Heute stand ich bei ihr und redete, sie spielte mit den Bandern an ihrer Haube. Gleich kam der jungste herein und forderte eine Tarockkarte von der Mutter, die Mutter ging nach dem Pulte, und die Tochter fuhr mit der Hand nach dem Auge, und wischte sichs, als wenn ihr etwas hineingekommen ware. Das ist's, was mich rasend macht. Ich bin narrisch, denkst du. Nun hore weiter. Diese Bewegung kenne ich schon an meinem Mädchen. Wie oft hat sie ihre Rote, ihre Verwirrung vor ihrer Mutter zu verbergen eben das getan, um die Hand schicklich ins Gesicht bringen zu können. Sollte sie nicht eben das tun, ihren Liebhaber zu betrogen, was sie getan hat, ihre Mutter zu hintergehn? Es ist ein Argwohn, der bei mir einen hohen Grad von Gewißheit hat. Setze, es ware gewiß, und — ich zittre, deine Antwort zu horen — wie soll ich sie entschuldigen? Ja, das will ich, sie entschuldigen. Sage mir Gründe vor sie, keine wider sie. Du wurdest — Genug — Verliebte Augen sehen schärfer, als die Augen des Herrn; aber oft zu scharf. Rate mir im ganzen und troste mich wegen des letzten. Nur spotte mich nicht, wenn ich's auch verdient hatte.

*Das Erstaunliche an diesem Briefe ist die starke Schilderung der Umgebung — glauben wir doch mitten in der Wirtsstube zu stehen — und die Seelenkenntnis des Achtzehnjährigen. Mächtig steigt Shakespeares Schatten auf, der jetzt in Goethes Gesichtskreis tritt. Wenige Tage später, in einem Traum, „jammert“ er „ein Dutzend Allegorien im Geschmack von Shakespeare, wenn er reimt“. Ein großes Autodafé verschlingt die ersten Arbeiten Und alle paar Tage wühlt er seine Empfindungen aufs Papier, um sich Behrisch mitzuteilen, der im Herbst 1767 nach Dessau abgegangen war.*

An Behrisch.

Dienstags, den 10. Oktober 67

Es ist gut, daß ich heute einen Brief von dir gekriegt habe. Sieh, ich antworte auch gleich, ob du gleich dieses Blatt erst Sonnabend kriegen sollst.

Abends um sieben Uhr

Ha, Behrisch, das ist einer von den Augenblicken! Du bist weg, und das Papier ist nur eine kalte Zuflucht, gegen deine Arme. O

Gott, Gott. — Laß mich nur erst wieder zu mir kommen. Behrlich, verflucht sei die Liebe. O sahst du mich, sahst du den Elenden, wie er rast, der nicht weiß, gegen wen er rasen soll, du wurdest jammern. Freund, Freund! Warum hab ich nur Einen?

um acht Uhr

Mein Blut läuft stiller, ich werde ruhiger mit dir reden können. Ob vernünftig? das weiß Gott. Nein, nicht vernünftig. Wie könnte ein Toller vernünftig reden. Das bin ich. Ketten an diese Hände, da wußte ich doch, worein ich beißen sollte. Du hast viel mit mir ausgestanden, stehe noch das aus. Das Geschwatze, und wenn dir's Angst wird, dann bete, ich will Amen sagen, selbst kann ich nicht beten. Meine — Ha! Siehst du! Die ist's schon wieder. Konnte ich nur zu einer Ordnung kommen, oder kame Ordnung nur zu mir. Lieber, Lieber.

Horn war da, ich hatte ihn herbestellt, mir etwas vorzulesen, ich habe ihn abweisen lassen, er glaubt, ich liege im Bette. Der muß mich nicht storen, wenn ich mit dir rede. Er ist ein guter Junge, aber wenn's auf's storen ankommt, da ist er ein Meister drinne. — Tausend Sachen, und nicht die rechte. O Behrlich, Behrlich! Mein Kopf.

Ich habe mir eine Feder geschnitten, um mich zu erholen. Laß sehen, ob wir fortkommen. Meine Geliebte! Ah, sie wird's ewig sein. Sieh, Behrlich, in dem Augenblicke, da sie mich rasend macht, fuhr ich's. Gott, Gott, warum muß ich sie so lieben. Noch einmal angefangen. Annette macht — nein, nicht macht. Stille, stille, ich will dir alles in der Ordnung erzählen.

Am Sonntage ging ich nach Tische zu Doktor Hermann und kehrte um drei zu S[chonkopfs] zurück. Sie war zu Oberm[anns] gegangen, ich wünschte mich zum erstenmale in meinem Leben hinüber, wußte aber kein Mittel, und entschloß mich zu Breit[kopfs] zu gehen. Ich ging und hatte oben keine Ruhe. Kaum war ich eine Viertelstunde da, so sagt ich der Mamsell, ob sie nichts an Oberm. wegen der Minna [Liebhaber-Aufführung der Minna von Barnhelm] zu bestellen hätte. Sie sagte nein. Ich insisierte. Sie meinte, ich könnte da bleiben, und ich, daß ich gehen wollte. Endlich, von meinen Bitten erzürnt, schrieb sie ein Billet, an Mams. Ob., gab mir's, und ich flog hinunter. Wie vergnugt hoffte

ich zu sein. Weh ihr! Sie verdarb mir diese Lust. Ich kam. Mams. O. erbrach das Billet, es enthielt folgendes.

„Was sind die Mannspersonen für seltsame Geschöpfe. Veränderlich, ohne zu wissen warum. Kaum ist Herr Goethe hier, so giebt er mir schon zu verstehen, daß ihm Ihre Gesellschaft lieber ist, als die meinige. Er zwingt mich, ihn etwas aufzutragen und wenn es auch nichts wäre. So bese ich auch auf ihn deswegen bin, so weiß ich ihm doch Dank, daß er mir Gelegenheit gibt, Ihnen zu sagen, daß ich beständig sei

Die Ihrige“

Mamsell O., nachdem sie den Brief gelesen hatte, versicherte mir, daß sie ihn nicht verstunde, mein Mädchen las ihn, und anstatt, daß sie mich für mein Kommen belohnen, mir für meine Zärtlichkeit danken sollte, begegnete sie mir mit solchem Kaltsinn, daß es der O. sowohl, als ihrem Bruder merklich werden mußte. Diese Aufführung, die sie den ganzen Abend und den ganzen Montag fortsetzte, verursachte mir solches Ärgernis, daß ich Montags Abends in ein Fieber verfiel, das mich diese Nacht mit Frost und Hitze entsetzlich peinigte, und diesen ganzen Tag zu Hause bleiben hieß — Nun! O Behrisch, verlange nicht, daß ich es mit kaltem Blute erzähle. Gott. — Diesen Abend schuckte ich hinunter, um mir etwas holen zu lassen. Meine Magd kommt und bringt mir die Nachricht, daß sie mit ihrer Mutter in der Komodie sei. Eben hatte das Fieber mich mit seinem Froste geschüttelt, und bei dieser Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Komodie! Zu der Zeit, da sie weiß, daß ihr Geliebter krank ist. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wußte nicht, welches Stuck es war. Wie? sollte sie mit denen in der Komödie sein. Mit denen! Das schüttelte mich! Ich muß es wissen. — Ich kleide mich an und renne wie ein Toller nach der Komodie. Ich nehme ein Billet auf die Gallerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer Streich. Meine Augen sind schwach und reichen nicht bis in die Logen. Ich dachte rasend zu werden, wollte nach Hause laufen, mein Glas zu holen. Ein schlechter Kerl, der neben mir stand, riß mich aus der Verwirrung, ich sah, daß er zwei hatte, ich bat ihn auf das höflichste, mir ein's zu borgen, er tat's. Ich sah hinunter und fand ihre Loge — O Behrisch —.

Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädchen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. — Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Herr Ryden, in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha! Denke mich! Denke mich! auf der Gallerie! mit einem Fernglas —, das sehend! Verflucht! Oh Behrisch, ich dachte mein Kopf sprange mir für Wut. Man spielte Miß Sara [von Lessing]. Die Schulzen machte die Miß, aber ich konnte nichts sehen, nichts hören, meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte sich bald hervor, daß das kleine Mädchen, das neben ihr saß, nichts sehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die Zähne und sah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber sie waren vom scharfen Schen, ich habe diesen ganzen Abend noch nicht weinen können. — Hernach dacht ich an dich, ich schwore es dir, an dich, und wollte nach Hause gehen, und dir schreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich sie in diesem Augenblicke entschuldigen. Ja, das tat ich. Ich sah, wie sie ihm ganz kalt begegnete, wie sie sich von ihm wendete, wie sie ihm kaum antwortete, wie sie von ihm importuniert schien. Das alles glaubte ich zu sehen. Ah, mein Glas schmeichelte mir nicht so wie meine Seele, ich wünschte es zu sehen! O Gott und wenn ich's wirklich gesehen hatte, wäre Liebe zu mir nicht die letzte Ursache, der ich dieses zuschreiben sollte.

Es schlägt neune, nun wird sie aus sein, die verdammte Komödie. Fluch auf sie. Weiter in meiner Erzählung. So saß ich eine Viertelstunde und sah nichts, als was ich in den ersten fünf Minuten gesehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber mit seiner ganzen Stärke, und ich dachte in dem Augenblicke zu sterben; ich gab mein Glas an meinen Nachbar und lief, ging nicht, aus dem Hause — und bin seit zwei Stunden bei dir. Kennst du einen unglücklicheren Menschen, bei solchem Vermögen, bei solchen Ausichten, bei solchen Vorzügen, als mich, so nenne ihn, und ich will schweigen. Ich habe den ganzen Abend vergebens zu weinen gesucht, meine Zähne schlagen aneinander, und wenn man knirscht, kann man nicht weinen.

Wieder eine neue Feder. Wieder einige Augenblicke Ruhe. O mein Freund. Schon das dritte Blatt. Ich könnte dir tausend

schreiben, ohne mude zu werden. Ohne fertig zu werden. Welcher Elender hat sich je satt geklagt.

Aber ich liebe sie. Ich glaube, ich tranke Gift von ihrer Hand. Verzeih mir, Freund. Ich schreibe wahrlich im Fieber, wahrlich im Paroxysmus. Doch laß mich schreiben. Besser, ich lasse hier meine Wut aus, als daß ich mich mit dem Kopf wider die Wand renne.

Ich habe eine Viertelstunde auf meinem Stuhle geschlafen. Ich bin wirklich sehr matt. Aber das Blatt muß diesen Abend noch voll werden. Ich habe noch viel zu sagen.

Wie werde ich diese Nacht zubringen? dafür graut's mir. Was werde ich morgen tun? Das weiß ich. Ich werde ruhig sein, bis ich ins Haus trete. Und da wird mein Herz zu pochen anfangen, und wenn ich sie gehen oder reden hore, wird es starker pochen, und nach Tische werd' ich gehen. Seh ich sie etwa, da werden mir die Tränen in die Augen kommen, und werde denken: Gott verzeih dir, wie ich dir verzeihe, und schenke dir alle die Jahre, die du meinem Leben raubst; das werde ich denken, sie ansehen, mich freuen, daß ich halb und halb glauben kann, daß sie mich liebt, und wieder gehen. So wird's sein morgen, übermorgen, und immer fort.

Sieh, Behrisch, die Sara sah ich einmal mit dir. Wie unterschieden von heute. Es waren ebendieselben Szenen, eben die Akteurs, und ich konnte sie heute nicht ausstehn. Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese.

Ich habe wieder geschlafen, ich bin sehr matt. Wie wird's morgen sein. Mein armer Kopf dreht sich. Morgen will ich ausgehen und sie sehn. Vielleicht hat ihre ungerechte Kalte gegen mich nachgelassen. Hat sie's nicht, so bin ich gewiß, einen gedoppelten Anfall von Fieber morgen abend zu kriegen. Es sei! Ich bin nicht mehr Herr über mich. Was tat ich neulich, als ich von meinem unbandigen Pferde weggerissen ward? Ich konnte es nicht einhalten, ich sah meinen Tod, wenigstens einen schrecklichen Fall vor Augen. Ich wagte es und sturzte mich herunter. Da hatte ich Herz. Ich bin vielleicht nicht der herzhafteste, bin nur geboren, in Gefahr herzhaft zu werden. Aber ich bin jetzt in Gefahr und doch nicht herzhaft. Gott! Freund! weißt du, was ich meine? Gute Nacht. Mein Gehirn ist in Unordnung. O wäre die Sonne

wieder da! Unzufriedenheit! Ich weiß wahrlich nicht mehr, was ich schreibe.

Mittwoch früh

Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt. Es traumte mir von der Sara. O Behrisch, ich bin etwas ruhiger, aber nicht viel. Ich werde sie heute sehen. Wir probieren unsre Minna bei Oberm. und sie wird druben sein. Ha, wenn sie fortführe, sich kalt gegen mich zu stellen! Ich konnte sie strafen. Die schrecklichste Eifersucht sollte sie qualen. Doch nein, nein, das kann ich nicht.

Abends um acht

Gestern um diese Zeit, wie war das anders als jetzt. Ich habe meinen Brief wieder durchgelesen und wurde ihn gewiß zerreißen, wenn ich mich schamen durfte, vor dir in meiner eigentlichen Gestalt zu erscheinen. Dieses heftige Begehren, und dieses eben so heftige Verabscheuen, dieses Rasen und diese Wollust werden dir den Jungling kenntlich machen, und du wirst ihn bedauern.

Gestern machte das mir die Welt zur Holle, was sie mir heute zum Himmel macht — und wird solange machen, bis es mir sie zu keinem von beiden mehr machen kann.

Sie war bei O. und wir waren eine Viertelstunde allein. Mehr braucht es nicht, um uns auszusöhnen. Umsonst, sagt Schackesp[eare], Schwachheit dein Name ist Weib, eh wurde man sie unter dem Bilde des Junglings kennen. Sie sah ihr Unrecht ein, meine Krankheit rührte sie, und sie fiel mir um den Hals und bat mich um Vergebung, ich vergab ihr alles. Was hätte ich zu vergeben, in Vergleich des, was ich ihr in diesem Augenblicke vergeben haben würde.

Ich hatte Stärke genug, ihr meine Narrheit mit der Komodie zu verbergen. Siehst du, sagte sie, wir waren gestern in der Komodie, du mußt darüber nicht böse sein. Ich hatte mich ganz in die Ecke der Loge gerückt, und Lottchen neben mich gesetzt, daß er ja nicht neben mich kommen sollte. Er stand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied, so viel ich konnte, mit ihm zu reden, ich plauderte mit meiner Nachbarin in der nächsten Loge, und wäre gern bei ihr druben gewesen. — O Behrisch, das alles, hatte ich mir gestern überredet, daß ich es gesehn hatte, und nun sagt

sie es mir. Sie! Um meinen Hals gehangen. Ein Augenblick Vergnügen ersetzt tausende voll Qual, wer mochte sonst leben, mein Verdruß war vorbei, ein vergangenes Übel ist ein Gut. Die Erinnerung überstandener Schmerzen ist Vergnügen. Und so ersetzt! mein ganzes Glück in meinen Armen. Die schöne Scham, die sie ohngeachtet unsrer Vertraulichkeit so oft ergreift, daß die mächtige Liebe sie wider das Geheiß der Vernunft in meine Arme wirft, die Augen, die sich zudrücken, so oft sich ihr Mund auf den meinen drückt; das süße Lächeln in den kleinen Pausen unsrer Liebeskosungen, die Rote, die Scham, Liebe, Wollust, Furcht auf die Wangen treiben, dies zitternde Bemühen, sich aus meinen Armen zu winden, das mir durch seine Schwäche zeigt, daß nichts als Furcht sie je herausreißen wurde. Behrlich, das ist eine Seligkeit, um die man gern ein Fegfeuer aussteht. Gute Nacht, mein Kopf schwindelt mir wie gestern, nur von was anders. Mein Fieber ist heute ausgeblieben, so lang es so gutes Wetter bleibt, wird es wohl nicht wieder kommen. Gute Nacht.

Freitag, um elf Nachts

Mein Brief hat eine hübsche Anlage zu einem Werkchen, ich habe ihn wieder durchgelesen, und erschrocke vor mir selbst. Ich weiß nicht, warum ich jetzt schreibe. Gute Nacht. Es war nur, um dir gute Nacht zu sagen.

*Hier tobt schon jene Epoche der deutschen Literatur, die wir „Sturm und Drang“ nennen, dessen vornehmster Vertreter Goethe, wenn auch nicht lange Zeit, sein wird, die noch in Jugendwerken Schillers rast.*

*Daneben entsteht das lebenswürdigste Schaferspiel des deutschen Rokoko: „Die Laune des Verliebten“, das heute noch auf unsern Bühnen ein beiteres Dasein fristet, indes selbst des großen Gellert Komodien dieser Art nur noch in philologischen Seminaren spuken. Doch regen sich auch schon die boshaften „Mitschuldigen“, eines der wenigen Lustspiele unseres an dieser Gattung nicht eben reichen Dramas, ein Stück, das sich lebendig neben Molière halten darf.*

*Es war selbstverständlich, daß diese Liebe ihr Ende finden mußte. Nachdem Goethe nach Dresden gefahren war, schreibt er an Bebrisch im März 1768.*

Gut, wenn du es wissen willst, wie es mit uns steht, so wisse: Wir lieben einander mehr als jemals, ob wir einander gleich seltner sehen. Ich habe den Sieg über mich erhalten, sie nicht zu sehen,



und nun dacht ich, gewonnen zu haben, aber ich bin elender als vorher, ich fühle, daß die Liebe sich selbst in der Abwesenheit erhalten wird. Ich kann leben, ohne sie zu sehen, nie, ohne sie zu lieben. Allen Verdruß, den wir zusammen haben, mache ich. Sie ist ein Engel, und ich bin ein Narr.

Hore, Behrisch, ich kann, ich will das Mädchen nie verlassen, und doch muß ich fort, doch will ich fort. Aber sie soll nicht unglücklich sein. Wenn sie meiner wert bleibt, wie sie's jetzt ist! Behrisch! Sie soll glücklich sein. Und doch werd' ich so grausam sein und ihr alle Hoffnung benehmen. Das muß ich. Denn wer einem Mädchen Hoffnung macht, der verspricht. Kann sie einen rechtschaffnen Mann kriegen, kann sie ohne mich glücklich leben, wie frohlich will ich sein. Ich weiß, was ich ihr schuldig bin, meine Hand und mein Vermögen gehört ihr, sie soll alles haben, was ich ihr geben kann. Fluch sei auf dem, der sich versorgt, eh das Mädchen versorgt ist, das er elend gemacht hat. Sie soll nie die Schmerzen fühlen, mich in den Armen einer andern zu sehen, bis ich die Schmerzen gefühlt habe, sie in den Armen eines andern zu sehen, und vielleicht will ich sie auch da mit dieser schrecklichen Empfindung verschonen. Es ist sehr verworren, was ich geschrieben habe, aber du magst dich heraus denken. Du kennst mich.

*Hier ist schon jenes Verantwortungsgefühl, die Empfindung einer Schuld. Dieser Jungling wird das Leben furchtbar ernst nehmen  
Nach dem Ende der Beziehung schreibt er an Behrisch, im Mai 1768:*

„Ein Kompliment von Netten . . . Und ich gehe nun taglich mehr herunter. 3 Monate noch Behrisch und darnach ist's aus. Gute Nacht, ich mag davon nichts wissen.“

*Unheimliche Prophezie. Drei Monate später reist er an seinem Geburtstag von Leipzig heimwärts. Eine heftige Krankheit hatte ihn im Juni auf Tod und Leben gepackt*

## KRANKHEIT

1768—1770

*Das Schicksal des verlorenen Sohnes ist Goethe nicht erspart geblieben. Der Vater ist wutend, Cornelia, die durch seine Erziehungsweise um ihre Jungmadchenfreuden gebracht ist, nimmt so heftig Partei gegen den Herrn Rat, daß es sogar der freundlichen Mutter zu viel wird. Daß sich bei solchen Umständen die Krankheit nicht eben bessert, ist kaum zu verwundern. An Cornelians Geburtstag, dem 7. Dezember, tritt eine neue Krise ein. Die gläubige Mutter greift zur Bibel und „sticht“. Sie findet Jeremias 31, 5: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samaria, tanzen wird man und dazu pfeifen.“ Indessen schreibt er, der Bett und Haus kaum verlassen darf, fleißig an die Leipziger Freunde.*

*An Christian Gottlob Schönkopf.*

d. 1. Octb. 1768

Ihr Diener Hr. Schönkopf, wie befinden Sie sich Madame, guten Abend Mademoiselle Petergen, guten abend.

N. B. Sie müssen sich vorstellen, daß ich zur kleinen Stubenthere hereinkomme. Sie Hr. Schönkopf sitzen auf dem Cannapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eckgen hinterm Schreibtisch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Kaethgen auf meinem Platze am Fenster sitzt; so mag sie nur aufstehen, und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an, zu discouriren.

Ich bin lange Aussen geblieben, nicht wahr? funf ganze Wochen, und darüber daß ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe, ein Fall der in drittehalb jahren nicht einzinimal passiert ist, und hinfuhro leider oft passiren wird. Wie ich gelebt habe, daß mogten Sie gerne wissen. Eh daß kann ich Ihnen wol erzahlen, mittelmäßig, sehr mittelmäßig.

A propos daß ich nicht Abschied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschaft war ich, ich war schon unten an der Tuhre, ich sah die Laterne brennen, und ging biß an die Treppe, aber ich hatte das Heiz nicht hinaufzusteigen. Zum letztenmal wie war ich wieder herunter gekommen. Ich thue also jetzt was ich damals hatte thun sollen, ich dancke Ihnen für alle Liebe und Freundschaft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und der ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten sich meiner zu erinnern, tausend Gelegenheiten werden kommen, bey denen Sie an einen Menschen gedencken müssen, der dritthalb Jahre ein Stuck Ihrer Familie ausmachte, der Ihnen wohl oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermissee Sie oft — Daruber will ich weggehen, denn daß ist immer für mich ein trauriges Kapitel

*An Kathchen Schönkopf*

30. Dezember 1768

Sie wissen, meine Konstitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg, und sah noch arger aus, als es war, und war mit schrocklichen Schmerzen verbunden. Ungluck ist auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbei, und ich bin wieder ganz munter, ob ich gleich drei volle Wochen nicht aus der Stube gekommen bin, und mich fast niemand besucht, als mein Doktor, der, Gott sei Dank, ein lebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen, wie ich in munterer Gesellschaft war, war ich verdrußlich, jetzt bin ich von aller Welt verlassen und bin lustig; denn selbst meine Krankheit uber, hat meine Munterkeit meine Familie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten. Das Neujahrslied, das Sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von großer Narrheit gemacht und zum Zeitvertreibe drucken lassen. Übrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Märchen und bin mit mir selbst zufrieden.

Gott gebe mir das neue Jahr, was mir gut ist, das geb er uns allen, und wenn wir nichts mehr bitten als das; so können wir

hoffen, daß er's uns gibt. Wenn ich nur bis in April komme, ich will mich gern hinein schicken lassen. Da wird's besser werden, hoffe ich, besonders kann meine Gesundheit taglich zunehmen, weil man nun eigentlich weiß, was mir fehlt. Meine Lunge ist so gesund als möglich, aber am Magen sitzt was. Und im Vertrauen, man hat mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, so daß meine Seele sehr munter und ruhig ist.

Sobald ich wieder besser bin, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es soll nur auf Sie und noch jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll; inzwischen denke ich nach Frankreich zu gehen, und zu sehen, wie sich das französische Leben lebt, und um französisch zu lernen. Da können Sie sich vorstellen, was ich ein artiger Mensch sein werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daß es doch ein narrischer Streich ware, wenn ich trotz meiner schonen Projekte vor Ostern stirbe. Da verordnete ich mir einen Grabstein auf dem Leipziger Kirchhof, daß ihr doch wenigstens alle Jahr am Johannes, als meinem Namenstag, das Johannismännchen und mein Denkmal besuchen moget. Wie meinen Sie?

*An Kathchen Schonkopf  
nach ihrer Verlobung mit Dr. Kanne:*

Frankfurt, am 1sten Juni 1769

Meine Freundin, Aus Ihrem Brief an Hornen habe ich Ihr Glück und Ihre Freude gesehen, was ich dabei fuhle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie sich vorstellen, wenn Sie sich noch vorstellen können, wie sehr ich Sie liebe. Grußen Sie Ihren lieben Doktor, und empfehlen Sie mich seiner Freundschaft. Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das konnte wohl strafbar sein, wenn Sie meine Briefe mit Ungeduld erwartet hätten; das wußte ich aber, und drum schrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir so wenig Ihrer Aufmerksamkeit wert war als die Erlanger Zeitung, und alles zusammengenommen, so bin ich doch nur ein abgestandner Fisch, und ich wollte schworen — Doch ich will nicht schworen, Sie mochten glauben, es wäre mein Ernst nicht.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht apart befehlen, so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem Oktober. Denn, meine liebe Freundin, ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen, solange man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten, aber wenn man furchtet, daß sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn man sie verführen will. Es muß Ihnen doch komisch vorkommen, wenn Sie an all die Liebhaber denken, die Sie mit Freundschaft eingesalzen haben, große und kleine, krumme und grade, ich muß selbst lachen, wenn ich dran denke. Doch Sie müssen die Korrespondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pokling bin ich doch immer noch artig genug.

*An Kathchen Schonkopf.*

12. Dezember 1769

Wenn ich nun Ihren gutigen Brief lese, der schon etliche Monate alt ist, und Ihre Freundschaft sehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen, da erschrocke ich vor mir selbst, und empfinde erst, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen sein muß, daß ich ohne Freude dabei sein kann, was mich sonst in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdenken, daß er sich nicht freuen kann. Mein Elend hat mich auch gegen das Gute stumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt, ich bin in einer stillen untätigen Ruhe, aber das heißt nicht glücklich sein. Und in dieser Gelassenheit ist meine Einbildungskraft so stille, daß ich mir auch keine Vorstellung von dem machen kann, was mir sonst das liebste war. Nur im Traum erscheint mir manchmal mein Herz, wie es ist, nur ein Traum vermag mir die süßen Bilder zurückzurufen, so zurückzurufen, daß meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen schon gesagt, diesen Brief sind Sie einem Traume schuldig. Ich habe Sie gesehen, ich war bei Ihnen, wie es war, das ist zu sonderbar, als daß ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort. Sie waren verheiratet. Sollte das wahr sein? Ich nahm Ihren lieben

Brief, und es stimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr ist, so möge das der Anfang Ihres Glückes sein.

Wenn ich uneigennützig darüber denke, wie freut das mich, Sie meine beste Freundin, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die sich mehr dünkten als Sie, in den Armen eines lebenswürdigen Gatten zu wissen, Sie vergnügt zu wissen, und befreit von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und besonders Ihr lediger Stand ausgesetzt war. Ich danke meinem Traum, daß er mir Ihr Glück recht lebhaft geschildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und seine Belohnung dafür, daß er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir seine Freundschaft, dadurch, daß Sie meine Freundin bleiben, denn auch bis auf die Freunde müssen Sie jetzt alles gemein haben.

Wenn ich meinem Traum glauben darf, so sehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch sobald nicht, und was an mir liegt, will ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen. Wenn anders ein Mensch etwas wider das Schicksal unternehmen kann.

Ehmals schrieb ich Ihnen etwas rätselhaft, von dem, was mit mir werden wurde, jetzt laßt sich's deutlicher sagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern, als ein ungestumer Traum, kein Freund, der daher kommt, kein Brief. Und doch merke ich, daß mich es nichts helfen wird. Geduld, Zeit und Entfernung werden das tun, was sonst nichts zu tun vermag, sie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöschen und unserer Freundschaft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, daß wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiedersehen werden. Bis dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz bis dahin. Binnen einem viertel Jahre sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird, und Ihnen das zum Überfluß noch einmal sagen kann, was ich Ihnen schon tausendmal gesagt habe.

Ich bitte Sie, mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundin nennen mag, denn das ist ein nichts bedeutender Tittul gegen das, was ich fühle.

Ich mag die Hand nicht mehr sehen, so wenig als ich Ihre Stimme hören mochte, es ist mir leid genug, daß meine Traume so geschäftig sind.

Ein seltsamer Brief für einen Menschen von einundzwanzig Jahren. Merkwürdig überlegen dem Schicksal gegenüber, und doch spüren wir ein leises Gefühl der Befreiung bei den letzten Zeilen. Es wird immer so sein. Goethe hat sich nie gebunden, hat sich nie binden können. Immer wieder flieht dieser Größte aller Liebenden die Liebe. Das ist keine Feigheit. Er weiß, er würde sich verlieren, das volle und heilige Gefühl, das er der Welt schenken muß, würde sich an einen einzigen Menschen verschwenden. Aber fürchtbar wird sich Eros, der Allbezwinger, an dem Greise rachen.

Nicht nur die Krankheit hat Goethe so rasch reifen lassen. Als er „die große Meerenge, wo alles durch muß“, mit Mühe vermieden hatte, wandte er sich dem Pietismus zu. Hier war es das Fräulein Susanna von Klettenberg, das großen Einfluß auf ihn gewann und das er später in „Wilhelm Meister“ als „schöne Seele“ wieder aufleben ließ, freilich steigerte er den lebenswürdigen, herzlichen, aber nicht eben sehr bedeutenden Menschen ins Gigantische. Er machte alchemistische Experimente, die im Faust ihren Niederschlag finden sollten, und er liest Werke von Paracelsus und Swedenborg. Das ist sehr bedeutsam. Der Rationalismus, die Herrschaft der reinen Vernunft, beherrschte das Zeitalter und war der Feind alles Aberglaubens. Trotzdem studierte dieses Kind seiner Zeit die eben überwundenen Schriften der Mystiker. Erst in unseren Tagen findet dieses Bestreben seine Rechtfertigung, da der große Arzt Paracelsus eben eine stolze Wiedergeburt erlebt und die Gesichte des schwedischen Geistersehers nicht mehr von der Wissenschaft als törichte Phantastereien eines Scharlatans abgetan, sondern eben als das, was sie bisher noch sind, unerklärliche Wunder, angesehen werden.

Neben dieser Sehnsucht zum Ewigen regt sich der muntre Mephisto in Goethe. „Die Mitschuldigen“ werden fertiggestellt, wie wir schon wissen. Und kein halbes Jahr vor der Abreise nach Straßburg erscheinen die ersten Goetheschen Gedichte im Druck. Sie finden sich in den Kompositionen B. Th. Breitkopfs, die unter dem Titel „Neue Lieder“ erschienen. Der Dichter ist nicht genannt. Hier ist das erste der drei Gedichte zu finden, die Goethe an den bleichen Gesellen der irdischen Nacht richten sollte.

NEUE  
LIEDER  
IN  
MELODIEN  
GESETZT

VON  
BERNHARD THEODOR BREITKOPF



LEIPZIG,  
BEY BERNHARD CHRISTOPH BREITKOPF UND SOHN  
1770

Die „Neuen Lieder“, Goethes erstes gedrucktes Buch. Titelseite

*An den Mond*

Schwester von dem ersten Licht,  
Bild der Zartlichkeit in Trauer!  
Nebel schwimmt mit Silberschauer  
Um dein reizendes Gesicht.  
Deines leisen Fußes Lauf  
Weckt aus tagverschloßnen Hohlen  
Traurig abgeschiedne Seelen,  
Mich, und nächt'ge Vogel auf!

Forschend übersieht dein Blick  
Eine großgemeßne Weite!  
Hebe mich an deine Seite,  
Gib der Schwärmerei das Glück!  
Und in wollustvoller Ruh  
Säh der weitverschlagne Ritter  
Durch das glaserne Gegitter  
Seines Mädchens Nächten zu.



## *Abfahrt nach Straßburg*

Dämmrung, wo die Wollust thront,  
Schwimmt um ihre runden Glieder.  
Trunken sinkt mein Blick hernieder.  
Was verhüllt man wohl dem Mond.  
Doch, was das für Wünsche sind!  
Voll Begierde zu genießen,  
So da droben hangen müssen;  
Ei, da schieltest du dich blind.

*Damit wohl steht Goethe bereits in der ersten Reihe deutscher Lyriker  
Nicht aufgenommen in die Sammlung wurde ein Gedicht*

### *An meine Lieder*

Verfliehet, vielgeliebte Lieder,  
Zum Meere der Vergessenheit!  
Kein Mädchen sing' euch lieblich wieder,  
Kein Jungling in der Blutenzeit.

Ihr sanget nur zu meiner Lieben;  
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.  
Ihr wart ins Wasser eingeschrieben;  
So fließt denn auch mit ihm davon.

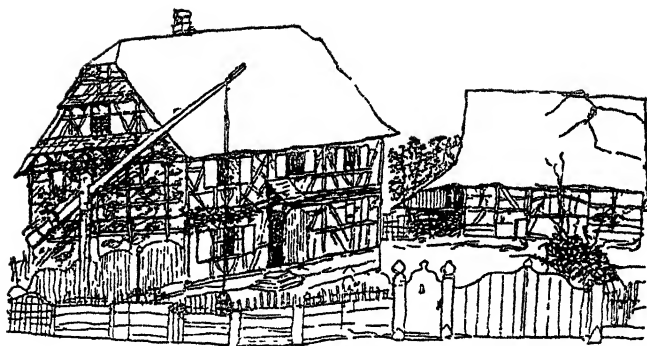
*Die Strophen wurden erst 1799 veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit  
— am 30. Juni 1798 — schrieb Goethe an Schiller:*

*„Hierbei das älteste, was mir von Gedichten übrig ist. Vollig  
dreißig Jahre alt.“*

*Unheimlich ist, daß hier ein Jungling ein Motiv vorwegnimmt, das ihn  
sein Leben hindurch begleiten wird. Auf der Dornburg schreibt der Greis mit  
seinem Stocke Verse in den Sand. Und des Sterbenden Finger, da die Lippen  
bereits erlahmt sind, malt Buchstaben in die Luft.*

*Einstweilen aber hebt das Leben an, jenes Leben, das von seinem Reichtum  
der Welt nur einen Bruchteil abgab.*

*Im März 1770 geht die Post nach der Stadt im Schatten Meister Erwins.  
Auf dem Bock saß Schwager Chronos und stieß munter ins Horn, dessen Echo  
nie verhallen wird, bis „zum Ende der Zeit, da das Letzte geschieht“.*



Das Pfarrhaus in Sesenheim. Zeichnung von Goethe, 1771

## AUFSTIEG

1770—1771

*Im Gasthof zum Geist in Straßburg — wo auch sonst? — sitzt ein junger Herr und fühlt sich nicht behaglich. Wieder, wie einst die Mutter in ihrer Not um den Sohn, schlägt er ein Reisegeßchenk auf, das ihm ein alter Freund auf den Weg mitgegeben hatte, und findet Jesaias 54, 2. „Mache den Raum deiner Hütten weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, und spare seiner nicht, dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest, denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken.“ Und wenig drauf schreibt er: „Freilich singen wir erst das Hosianna dem, der da kommt; schon gut, auch das ist Freude und Glück; der König muß erst einziehen, eh er den Thron besteigt.“*

*Hier in Straßburg beginnt der jabe Aufstieg dieses Lebens. Drei entscheidende Erlebnisse sind es, die ihm den Auftrieb geben. Wolfgang Goethe tritt in einen Kreis gleichgesinnter, mitstreben-der Genossen Herder, neben Kant und Lessing die bedeutendste Erscheinung des damaligen Deutschland (Klopstock hat seine Höhe längst überschritten), kommt ihm entgegen und wird sein Führer zur Klarheit. Und endlich packt ihn zum ersten Male die Schuld.*

*In der Knoblochsgasse bei den Jungfern Laub versammelt sich unter dem Vorsitz eines klugen, reiferen Mannes, Johann Daniel Salzmann, ein Kreis junger Leute zum Mittagessen.*

*Jung Stilling gibt ein anschauliches Bild  
dieser Runde :*

Des andern Mittags gingen sie [Jung Stilling und ein Freund] zum erstenmal ins Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Es speisten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, mutig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich; ersterer sagte gegen letztern: das muß ein vortrefflicher Mann sein. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben wurden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student ausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Goethe nannte . . . Nun kam auch ein Theologe, der hieß Lerse, einer von den vortrefflichsten Menschen, Goethens Liebling, und das verdiente er auch mit Recht, denn er war nicht nur ein edles Genie und ein guter Theologe, sondern er hatte auch die seltene Gabe, mit trockener Miene die treffendste Satire in Gegenwart des Lasters hinzuwerfen . . .

Herr Troost sagte leise zu Stilling: Hier ists am besten, daß man vierzehn Tage schweigt. Letzterer erkannte diese Wahrheit, sie schwiegen also, und es kehrte sich auch niemand sonderlich an sie, außer daß Goethe zuweilen seine Augen herüberwalzte; er saß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tisch, ohne daß er sie suchte.

*Das juristische Studium erledigt er mit der linken Hand. Schon im September besteht er das juristische Vorexamen. Dann laßt er sich einpauken, während er die Dissertation schreibt, die aber daneben gelingt. Der Naturwissenschaftler kommt in Goethe auf. Er hospitiert sehr eifrig in der medizinischen Fakultät. Wie er das Gefühl des Schwindels erfolgreich niederschwimmt, indem er die höchste Spitze des Münsters ersteigt, so bekämpft er in den anatomischen Salen und beim Sezieren seinen Ekel.*

*Die Briefe zeigen denn sehr rasch einen völlig verwandelten Menschen. So schreibt er von einer Reise aus Saarbrücken am 27. Juni :*

Gestern waren wir den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herbei und wir kamen eben aufs Lothringische Gebürg, da die

Saar im lieblichen Tale unten vorbei fließt. Wie ich so rechter Hand über die grüne Tiefe hinaussah und der Fluß in der Dammierung so graulich und still floß, und linker Hand die schwere Finsternis des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhang, wie um die dunkeln Felsen durchs Gebusch die leuchtenden Vogelchen still und geheimnisvoll zogen; da wurd's in meinem Herzen so still wie in der Gegend und die ganze Beschwerlichkeit des Tags war vergessen wie ein Traum, man braucht Anstrengung, um ihn im Gedächtnis aufzusuchen.

Welch Glück ist's, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Mut treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Muhe erworben. Und das ist vielleicht das meiste, was ich gegen die Liebe habe; man sagt, sie mache mutig. Nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Tränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen. O da sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgendeine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen.

Mutig wird wohl der Liebhaber, der in Gefahr kommt, sein Mädchen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferd immer in Bewegung, immer in Arbeit, und nummer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man so geniert ist, und doch können Verliebte nicht leben, ohne sich zu genießen.

*Der große Landschaftsschilderer meldet sich an. Was aber hier über die Liebe gesagt wird, unterscheidet sich abgrundtief von seinen früheren Empfindungen. Oder der künftige betrachtende, nie analysierende Forscher zeigt sich an, zugleich der treue Berater in wichtigen Lebensfragen, der er sein Leben lang bleiben wird.*

An Hetzler den Jungeren .

den 14. Juli

... wenn ich Ihnen raten darf, so werden Sie mehr Vorteil finden, zu suchen, wo Schönheit sein mochte, als angstlich zu fragen, was sie ist. Einmal für allemal bleibt sie unerklärlich; sie erscheint uns wie im Traum, wenn wir die Werke der großen Dichter und Maler, kurz aller empfindenden Künstler betrachten; es ist ein schwimmendes glanzendes Schattenbild, dessen Umriß keine Definition hascht

Mendelssohn und andre, deren Schuler unser Herr Rektor ist, haben versucht, die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen, und mit Stecknadeln für den neugierigen Betrachter festzustecken; es ist ihnen gelungen, doch es ist nicht anders damit, als mit dem Schmetterlingsfang; das arme Tier zittert im Netze, streift sich die schönsten Farben ab; und wenn man es ja unversehrt erwischt, so stickt es doch endlich steif und leblos da; der Leichnam ist nicht das ganze Tier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptstück, und bei der Gelegenheit, wie bei jeder andern, ein sehr hauptsächliches Hauptstück: das Leben, der Geist, der alles schön macht.

*Ein Brief von großartiger Überlegenheit wendet sich ebenfalls an den jungen Hetzler .*

24. August

Sie haben noch immer zu viel Liebe und Güte für mich, es tut mir leid; wie lange wollte ich es Ihnen schon sagen? Ich finde gar keinen Vorteil in dem allzu günstigen Begriff, den Sie sich von mir zusammengemacht haben. Es ist eine alte Wahrheit, eine gewisse Erfahrung, die mich hier zu fürchten macht; heben Sie dieses Blatt wohl auf, ich möchte vielleicht in Zukunft mich drauf zu berufen Ursache finden. Ich wünschte, daß Sie mein Freund blieben; aber dazu müssen Sie mich erst für das halten, was ich wirklich bin, damit Sie in der Folge der Zeit nicht Ihre Gesinnung mit Ihrer Meinung verändern.

Ihre Neigung für mich hat mir Vorzüge geliehen, die ich nicht habe. Man liebt seine Freunde wie sein Mädchen, und eines jeden Phyllis ist einem jeden die schönste; so geizig sind wir, immer das beste haben zu wollen.

Wir sind getrennt. Entfernung ist ein gewaltig niederschlagend Pulver, und Ihr Herz kann nicht leer bleiben.

Sie gehen auf Akademien, das erste, was Sie finden, sind hundert Leute wie ich. „Er war doch also nicht allein!“ denken Sie, und gehen weiter, und finden hundert bessere als mich. Sie messen mich nach dem neuen Maßstab, finden allerlei Fehler, und dann bin ich verloren. Einen, den man vollkommen gehalten hat, und an Einer Seite mangelhaft findet, beurteilt man nicht leichte mit Billigkeit.

Unsre Eitelkeit ist dabei im Spiel, wir haben uns betrogen, und wollen es nicht wort haben und tun uns die Ehre an, zu glauben, daß wir betrogen worden sind, damit werfen wir alle Schuld, Verdruß, und eine Art von Haß auf einen Unglücklichen, der doch gar keinen Teil daran hat, daß ihn unsre Übereilung für etwas ansah, für das er nicht angesehen zu sein verlangte.

Überhaupt um die Welt recht zu betrachten, wozu Sie doch auch Lust bezeugen, muß man sie weder für schlimm, noch für gut halten; Liebe und Haß sind gar nah verwandt, und beide machen uns trüb sehen

Es fehlt nicht viel, so fang ich an zu waschen. Die Mittelstraße zu treffen, wollen wir nicht verlangen, solange wir jung sind. Lassen Sie uns unser Tagewerk verrichten und den Alten nicht in das Handwerk pfuschen.

*Hier ist bereits jener — wie man es nennen möchte — ferne Goethe, der bei aller Herzlichkeit den Zwischenraum zu wahren weiß. Deshalb ist er viel gescholten worden, weil er, redlich und sauber, dort nichts zu schenken vorgehen wollte, wo er nichts schenken konnte*

*In dem zweiten Brief, den wir aus Straßburg besitzen, heißt es „Ich gabe manchmal was drum, blind zu sein“ Ein Vierteljahr später schreibt Goethe:*

Unsre Neigungen? Was wir tun sollen in Absicht auf sie? Narren sind diese unreife Bewegungen unsers Herzens, und Sie wissen ja, was geschieht, wenn man sich von solchen Compagnons bei der Nase heimfuhren läßt.

*Wieder ein Vierteljahr später reist er mit einem seiner Tischgenossen nach Sesenheim. Dort ist Johann Jakob Brion Pfarrer. Er hat eine Tochter namens Friederike. Der Ausflug wird als Belohnung für das bestandene Vor-examen Ende September unternommen worden sein. Schon am 15. Oktober*

*fliegt der erste Brief nach Sesenheim. Dieses einzig überkommene Schreiben ist nicht allzu wesentlich, es sei denn durch den gestrichenen Anfang, der dem Entflammten wohl noch zu deutlich erscheinen mochte*

*An Friederike Brion.*

Liebe neue Freundin, Ich zweifle nicht [gestrichen: einen Augenblick], Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe; so fand mein Aug, im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsre Herzen wollt ich schworen; Sie, zärtlich und gut, wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bißchen gunstig sein?

*Alle andern Briefe sind vernichtet worden. Goethe hat in „Dichtung und Wahrheit“ selbst bekannt: „Hier war ich zum ersten Mal schuldig“, und wenn er auch andeutet, daß er nur „das schwache Herz in seinem Tiefsten verwundet“ habe, so spricht die Verbrennung der Briefe deutlicher, als diese Papiere selbst hatten verraten können. Goethe hat unter dieser Schuld gelitten, wie sonst kaum wieder. Nicht nur im „Gotz“, im „Clavigo“, in der Gretchen-Episode des „Faust“ sucht er sich dichterisch zu befreien, noch in seiner letzten Epoche läßt er die Verführte zur Fürsprecherin des Schuldigen bei der Mater gloriosa werden. Im Mai und Juni ist Goethe fast vier Wochen in Sesenheim.*

*An Salzmann:*

Straßburg, 17. Mai 1771

... In meiner Seele ists nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um sieben Uhr ist das Pferd gesattelt, und dann Adieu!

Sesenheim, 29. Mai 1771

Und doch, wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wär das besser als das alles.

Wer darf sagen, ich bin der unglücklichste, sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Sesenheim, 5. Juni 1771

Mittwochs Nachts

... Die Welt ist so schön! so schön!

Wer's gerießen konnte! Ich bin manchmal argerlich darüber und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethik nicht faßt und keiner gut vortragt. Adieu Adieu.

Sesenheim, 12. Juni 1771

Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen, wenns vorbei ist, als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetterhähnchen druben auf dem Kirchturm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das buck dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist.

Sesenheim, 19. Juni 1771

Nun war es wohl bald Zeit, daß ich kame, ich will auch, und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum! Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lang nicht gesehen habe. Die angenehmste Gegend, Leute, die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Traume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet; sind das nicht die Feengärten, nach denen du dich sehntest? — Sie sinds! Sie sinds! Ich fühl es, lieber Freund, und fühle, daß man um kein Haar glücklicher ist, wenn man erlangt, was man wunschte. Die Zugabe! Die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Mut dazu, in der Welt nicht mißmutig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbaumchen im Spielen, es wuchs und ich harte die Freude, es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blute, und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schon und reif;<sup>4</sup> aber die Vögel hatten den größten Teil gefressen, ehe ich eine Kirsche versucht hatte, ein ander Jahr warens die Raupen,



dann ein genaschiger Nachbar, dann das Mehltau; und doch, wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbaume, trotz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird, ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passiert ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abenteuerliches Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlich begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel, mich auszulösen, denn ich habe mich huer fest gefressen.

*Durch all dies wutende Hin und Her jagender Wolken bricht die Sonne der Goethesuben Lyrik.*

Es schlug mein Heiz, geschwind zu Pferde,  
Und fort! wild wie ein Held zur Schlacht.  
Der Abend wiegte schon die Erde  
Und an den Bergen hing die Nacht.  
Schon stand im Nebelkleid die Eiche  
Wie ein geturmter Riese da,  
Wo Finsternis aus dem Gesträuche  
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel,  
Sah schlafrig aus dem Duft hervor;  
Die Winde schwangen leise Flügel,  
Umsausten schauerlich mein Ohr;  
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —  
Doch tausendfacher war mein Mut;  
In meinen Adern, welches Feuer!  
In meinem Herzen, welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude  
Floß von dem süßen Blick auf mich.  
Ganz war mein Herz an deiner Seire,  
Und jeder Atemzug für dich.

„Und lieben, Gotter, welch ein Glück!“

Ein rosenfarbes Frühlings-Wetter  
Umgab das liebliche Gesicht,  
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Gotter!  
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! schon mit der Morgensonne  
Verengt der Abschied mir das Herz:  
In deinen Küssen welche Wonne!  
In deinem Auge welcher Schmerz!  
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,  
Und sahst mir nach mit nassem Blick;  
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,  
Und lieben, Gotter, welch ein Glück!

*Und der gewaltige Gegensatz*

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht:  
Seh ich nur einmal dein Gesicht,  
Seh dir ins Auge nur einmal,  
Frei wird mein Herz von aller Qual;  
Gott weiß, wie mir so wohl geschucht!  
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

*Im „Mayfest“ leuchtet herrlich die Natur, das Heideröslein faßt unnach-  
abmlich noch einmal die ganze Tragödie zusammen, und die Millionen Men-  
schen, die dies Liedchen sangen, singen und singen werden, wissen nicht mehr,  
was einst geschah zu Sesenheim im Elsaß Und das Grab in Meisenheim ist so  
verschwiegen, wie die, über der es sich hebt, ihr Leben lang war. Die schöne  
Inscription lautet:*

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie  
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.“

*In all den Wirbel tritt der Mann, der die Zukunft des deutschen Geistes in  
sich verbürgte, Johann Gottfried Herder. Eine weitüberschauende Kenntnis  
paarte sich bei ihm mit aufbauender Kritik. Seine dichterische Ader war nicht  
allzu bedeutend, doch war Herder ganz und gar der Poesie aufgeschlossen,  
durch sein theologisches Studium wie durch den Umgang mit dem „Magus des  
Nordens“, Hamann, war er den Geheimnissen Gottes und der Natur innig*

ergeben Daß diese Mystik nicht ins Nebelhafte verflatterte, dafür hatte Kants strenge Schule gesorgt

Ein qualendes Augenleiden hielt ihn in Straßburg fest. Goethe eilte alsbald, dem berühmten Gast seine Aufwartung zu machen und, wie später noch oft, pflegte er den von Schmerzen und wohl noch mehr von seiner Untätigkeit Gepeinigten und suchte ihn zu zerstreuen. Es war kein leichtes Geschäft, denn Herder, verbittert durch schwere Jugend, wohl auch durch ein nur zu berechtigtes Selbstbewußtsein hochmütig, konnte leicht verletzen. Goethe hat ihm den gewiß nicht einmal so böse gemeinten Spott auf seinen Namen, Ob von Gottern du stammst, von Gotthen oder vom Kote, nie vergessen. Aber der Schüler ließ sich nicht abhalten, vom Meister zu lernen, dessen tiefes Wissen ihn in eine neue Welt führte, ihm Shakespeare zum Muster binstellte, Homer nahebrachte, auf das Volkslied hinwies und so ihm die hohen Ideen seiner Auffassung aller Dichtkunst darlegte

Goethe hat seinem Meister die Lehre nie vergessen. Er hat ihn nach Weimar geholt und ihm für seine ständig wachsende Familie beim Herzog Unterstützungen erwirkt. Der Lohn war kein übermäßiger Dank. Schon damals in Straßburg kennt er die Gründe. In einem Fragment „Cäsar“, der jetzt neben einem „Mahomet“ den jungen Titanen anzieht, heißt es.

Es ist was verfluchtes, wenn so ein Junge neben einem aufwächst, von dem man in allen Gliedern spürt, daß er einem ubern Kopf wachsen wird. Sylla.

Es ist ein sackermments Kerl. Er kann so zur rechten Zeit respektuos und stillschweigend dastehn, und horchen, und zur rechten Zeit die Augen niederschlagen und bedeutend mit dem Kopf nicken.

Oder in Skizzen zu einem Roman in Briefen:

Lieber schlimm aus Empfindung als gut aus Verstand.

Wenn das Herz das Gute freiwillig annehmen kann, so findet es sich immer eher, als wenn man ihm aufdringen will.

Man adoptiert einen Gedanken, eine Meinung eines Freundes, ohne dran zu denken, da man gegen die herrlichste Sentenz einer Strafpredigt einen unüberwindlichen Widerwillen fühlt.

Ja der Haß gegen die Hofmeister ist ein ewiges Grundgesetz der Natur.

Für den Sammler der „Stimmen der Völker“ ist er bemüht, alte Volksballaden im Elsaß zu sammeln. Viele behandeln das Motiv vom ungetreuen Knaben und sind von recht erotischem Inhalt.

## *Trennung von Friederike*

Nach Herders Abreise trifft bald ein neuer Gast in Straßburg ein: Jakob Michael Reinhold Lenz, der seine Kräfte übersteigerte. Er war aber ein „Original-Genie“, wenn er auch immer mit Goethe zu wetzeln sucht. Einige seiner Gedichte hat man lange Zeit als Goethisch angesehen. Denn nach Goethes Abschied versuchte er sein Glück bei Friederike.

Goethe aber war nach bestandenem Examen rasch abgefahren. Vorher war er noch einmal in Sesenheim gewesen und hatte den bitteren Abschied durchlitten. Feige ist Goethe nie gewesen.

## SCHEIDEWEG

1771—1772

*In Mannheim hatte er vor den Antiken gestanden Nun war er zu Hause Wohl empfangen An seinem Geburtstag richtet er an den Magistrat die Bitte um Zulassung als Advokat. Der Herr Rat ist glücklich Sein Sohn hat eine schöne, einkommliche und ebrenvolle Laufbahn vor sich*

*Was die Leidenschaft in Straßburg zurückgedrängt hatte, jetzt drängt es mächtig hervor.*

*Meister Erwins Schatten taucht auf Sein Lob singt Goethe jetzt in dem Aufsatz „Von deutscher Baukunst“. Man muß bedenken daß die Gotik damals als barbarisch galt.*

„Als ich das erstemal nach dem Munster ging, hatt ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntnis guten Geschmacks. Auf Horensagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gotischer Verzierungen. Unter die Rubrik Gotisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, haufte ich alle synonymische Mißverständnisse, die mir von unbestimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zusammengestoppeltem, aufgefliktem, überladnem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gotisch, was nicht in mein System paßte, von dem gedrechselten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unsre bürgerlichen Edelleute ihre Häuser schmucken, bis zu den ernsten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnorkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierrat erdrückt!“ und so graute mir's im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat. Ein ganzer großer Eindruck fullte



V O N

## Deutscher Baukunst.



D. M.

ERVINI A STEINBACH.



1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: *Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinenfis*, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute, mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner, an der heiligen Stätte ergossen hätte; da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thörichter und besser als jezt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besizthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ichs vermögte.

Was

Der Beginn von Goethes Aufsatz „Von Deutscher Baukunst“, veröffentlicht in Herders „Von Deutscher Art und Kunst“, 1773

meine Seele, den, weil er aus tausend harmonisierenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei, und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unsrer altern Bruder in ihren Werken zu umfassen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags, zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ist's dem Menschegeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Aug mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Teile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir, in leisen Ahndungen, der Genius des großen Werkmeisters.“

*Und neben den großen Deutschen tritt jetzt auch der größte Brite Am Namenstage Shakespeares sagt er in seiner Rede:*

Und ich rufe Natur! Natur! nichts so Natur als Shakespeares Menschen.

Da hab ich sie alle überm Hals.

Laßt mir Luft, daß ich reden kann!

Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in kolossalischer Größe; darin lieg't's, daß wir unsre Brüder verkennen; und dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes, er redete aus allen, und man erkennt ihre Verwandtschaft.

Und was will sich unser Jahrhundert unterstehen, von Natur zu urteilen. Wo sollten wir sie her kennen, die wir von Jugend auf, alles geschnürt und geziert, an uns fühlen, und an andern sehen. Ich schäme mich oft vor Shakespearen, denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke, das härt ich anders gemacht! Hinten drein erkenn ich, daß ich ein armer Sunder bin, daß aus Shakespearen die Natur weissagt, und daß meine Menschen Seifenblasen sind von Romangrillen aufgetrieben.

*Dieser Stürmer und Dränger ist also ganz rückwärts gewandt, die Allerweltsansicht seiner Tage kümmert ihn nicht. Er rennt, fast noch wütender als*

*Lessing, die Fintagsgotzen von Kunstbetrachtern und Richtern der Schönheit  
schonungslos über den Haufen*

*Aus der Heimat kommt traurige Kunde, der Großvater Textor ist gestorben*

Straßburg, Februar 1771

Theuerste Gros mama

der Todt unsers lieben Vaters, schon so lange taglich gefurchtet,  
hat mich doch unbereitert uberrascht.

Ich habe diesen Verlust mit einem vollen Herzen empfunden; und  
was ist die Welt um uns herum, wenn wir verlieren was wir lieben.

Mich, nicht Sie zu trosten schreibe ich Ihnen, Ihnen die Sie  
jetzo das Haupt unserer Familie sind, bitte Sie um Ihre Liebe,  
und versichere Sie meiner zartlichsten Ergebenheit. Sie haben  
länger in der Welt gelebt als ich, und müssen in Ihrem eigenen  
Herzen mehr Trost finden als ich kenne. Sie haben mehr Unglück  
ausgestanden als ich, Sie müssen weit lebhafter fühlen als ich's  
sagen kann, daß die traurigste Begebenheit durch die Hand der  
Vorsicht die angenehmste Wendung zu unserer Glückseligkeit  
nimmt; daß die Reihe von Glück und Unglück im Leben in ein-  
ander gekettet ist wie Schlaff und Wachen, keins ohne das andre  
und eins um des andern Willen, daß alle Freude in der Welt nur  
geborgt ist.

Sie haben Kinder und Enckel vor sich sterben sehen, an dem  
Morgen ihres Lebens Feyerabend machen, und nun begleiten Ihre  
Tränen einen Gemahl zu der ewigen Sabbats Ruhe, einen Mann,  
der seinen Wochenlohn redlig verdient hat. Er hat ihn nun. Und  
doch hat der liebe Gott indem er vor ihn sorgte, auch für Sie, für  
Uns gesorgt. Er hat uns nicht den muntern freindlichen glück-  
lichen Greiß entrissen, der mit der Lebhaftigkeit eines Junglings  
die Geschäfte des Alltags verrichtete, seinem Volke vorstund, die  
Freude seiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen  
dessen Leben wir schon einige Jahre an einem Seidenfaden hängen  
sahen, dessen feuriget Geist die unterdrückende Last eines krancken  
Körpers mit schwerer Ängstlichkeit fühlen mußte, sich frey  
wünschen mußte, wie sich ein Gefangner aus dem Kerker hinaus  
wünscht.

Er ist nun frey und unsere Tränen wünschen ihm Glück und  
unsere Traurigkeit versammelt uns um Sie, liebe Mama, uns mit



„Gotz von Berlichingen“

Ihnen zu trösten lauter Hertzen voll Liebe! Sie haben viel verlohren, aber es bleibt Ihnen viel übrig. Sehen Sie uns, lieben Sie uns und seyen Sie glücklich. Genießen Sie noch lange auch der zeitlichen Belohnung, die Sie so reichlich an unserm krancken Vater verdient haben, der hingegangen ist, es an dem Ort der Vergeltung zu ruhen, und der uns als Denckmale seiner Liebe zuruckgelassen hat, Denckmale der vergangenen Zeit, zur traurigen aber doch angenehmen Erinnerung. Und so bleibe Ihre Liebe für uns wie sie war, und wo viel Liebe ist, ist viel Glückseeligkeit. Ich bin mit recht warmem Herzen Ihr zärtlicher Enckel

J. W. Goethe.

*In eben diesen Tagen aber gebiert sich das modernste Schauspiel seiner Zeit, eines der revolutionarsten Dramen, von dem die Weltliteratur weiß.*

*An Herder mit dem Manuskript des  
„Götz von Berlichingen“*

Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier, in einem Skizzo, das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo ist. Keine Rechenschaft geb ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin, es wurde aussehn, als wollte ich Ihr Urteil leiten, weil ich fürchtet, es wandelte an einen Platz, wo ich's nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ich[s] tat, um Sie drüber zu fragen, und wußte, ihr Urteil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück, dich lehren wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite weite Reise anzutreten und bei Ruhestunden zu berechnen hast.

„Die Geschichte Gottfriedens von Berlichingen dramatisiert“ ist in einer unwahrscheinlich kurzen Zeit fertiggestellt. Hatte Lessing seine Schauspiele nur als Beispiele angesehen, so war jetzt die erste dramatische Dichtung der Deutschen geboren. Die Lyrik steigert sich. Gleich zwei Wanderer-Gedichte finden sich. Die Liebe rührt sich kaum. Es fand sich nur Gelegenheit zu Gelibel.

Ende 1771 hatte der Kriegsrat Merck aus Darmstadt bei Goethe vorgesprochen, wieder einer jener seltsamen Kauze, die uns so oft in Goethes Leben begegneten. Merck war klug, vielleicht zu klug, sarkastisch. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die zweite Hauptfigur des *Faust*, Mephistopheles, durch diesen Mann erst Leben gewann „Haben wir ein Vergnügen, es sei auch immer elend (was schadet's), so weiß er etwas Saures dreinzumischen.“ Dieser Mann, der etwas „Tigerartiges“ an sich hatte, der ihm den fernen Herder ersetzen muß, hatte „unseren vom Himmel gegebenen Freund Goethe“, wie Caroline Flachsland dem künftigen Gatten Herder schreibt, bei den Empfindsamen in Darmstadt eingeführt. In diesem Kreis, der mit Küssen und Tränen nicht geizte, wo Lila, so wurde Fraulein von Ziegler genannt, mit einem Lämmchen aß, ihren Garten mit ihrem Grab und einem Thron schmückte, wo man den Mond auf Knien verehrte, hat Goethe einmal dem Geschmack seiner Zeit Tribut gezollt. Sehr glücklich war er dort nicht.

*Caroline Flachsland berichtet dem Brautigam  
aus dieser Epoche*

April

Unser Freund Goethe ist zu Fuß von Frankfurt gekommen und hat Merck besucht. Wir waren alle Tage beisammen und sind in den Wald zusammen gegangen und wurden auch zusammen durch und durch beregnet. Wir liefen alle unter einen Baum und Goethe sang uns ein Liedchen, das Sie aus dem Shakespeare übersetzt: Wohl unter grünen Laubes Dach und wir alle sangen den letzten Vers mit: Nur eins, das heißt auch Wetter. Das zusammen ausgestandene Leiden hat uns recht vertraut gemacht. Er hat uns einige der besten Szenen aus seinem Gottfried von Berlichingen, das Sie vielleicht von ihm haben, vorgelesen. Goethe steckt voll Lieder. Eins von einer Hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich; er muß mir's geben; wenn er wiederkommt, und teil ich's Ihnen, lieber bester Herder, mit. Merck hat ihm von unserer Lila erzählt, und hier teile ich Ihnen etwas aus seinem Herzen mit, das er an einem schönen Frühlingsmorgen, da er allein in dem Tannenwald spazieren ging, gemacht hat. Der arme Mensch erzählte meiner Schwester und mir den Tag vorher, daß er schon einmal geliebt hätte, aber das Mädchen hätte ihn ein ganzes Jahr getauscht und dann verlassen; er glaubte, daß sie ihn liebte, aber es kam ein anderer, und er wurde der arme Koxkox.

*Er war auch in Frankfurt unfroh.*

## *Abfahrt nach Wetzlar*

*An Salzmann :*

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl um Vogel auszubruteln, sonst auch figurlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.

*Auch die Arbeit an den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, die das Organ der dichterischen Jugend werden sollten, befriedigte ihn nicht. Da war es denn als ein Glück anzusehen, daß der Vater dem Sohn die Möglichkeit geben wollte, höheren Zielen der Jurisprudenz nachgehen zu können. Dafür schien dem Herrn Rat keine Schule geeigneter als das Reichskammergericht in Wetzlar. Die guten Absichten des Vaters sollten dort der Erfüllung entgegengehen, freilich in einer Weise, die er nicht erwarten konnte.*

## WERTHER-ERLEBNIS

1772

*In Wetzlar erwuchs Goethe das Erlebnis zu jenem Buche, das ihn mit einem Schlage zum ersten weltberühmten Dichter der Deutschen machen sollte. Wie dieser Wetzlarer Goethe aussah, hat Kestner geschildert :*

Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt, seiner Hantierung nach Dr. Juris, dreiundzwanzig Jahre alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier — dies war seines Vaters Absicht — in Praxis umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar usw. zu studieren, und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben wurden.

Gleich anfangs kundigten ihn die hiesigen Geister als einen ihrer Mitbruder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten Zeitung, beiläufig auch als Philosophen, im Publico an und gaben sich Muhe, mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Klasse von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht so gänge bin, so lernte ich Goethe erst später und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmsten unserer schönen Geister, Legationssekretär Gotter, beredete mich einst nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnlichem Spaziergang, mit ihm zu gehen. Dasselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden . . . unterhielt, und ihm recht wohl war. Er hat sich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherlei, zum Teil interessanten Dingen gesprochen. Für dieses Mal urteilte ich aber nichts weiter von ihm, als: er ist kein unbetrachtlicher Mensch. Sie wissen, daß ich nicht eilig urteile. Ich fand schon, daß er Genie hatte und eine lebhaftere Einbildungskraft; aber dieses war mir doch noch nicht genug, ihn hochzuschätzen.

Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Schilderung von ihm versuchen, da ich ihn nachher genau kennengelernt habe.

Er hat sehr viel Talente, ist ein wahres Genie, und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne; wenn er aber alter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie waren, zu denken und zu sagen.

Er ist in allen seinen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurteilen so viel [als möglich] frei, handelt er, wie es ihm einfallt, ohne sich darum zu bekummern, ob es andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarre und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen konnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen andern ist er doch wohl angeschrieben.

Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.

In principis ist er noch nicht fest und strebt noch erst nach einem gewissen System.

Um etwas davon zu sagen, so halt er viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben.

Er ist nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Kaprice oder um etwas vorstellen zu wollen. Er äußert sich auch über gewisse Hauptmaterien gegen Wenige; stört andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen.

Er haßt den Skeptizismus, strebt nach Wahrheit und nach Determinierung über gewisse Hauptmaterien, glaubt auch schon über die wichtigsten determiniert zu sein; so viel ich aber gemerkt, ist er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten. Denn, sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner.

Zuweilen ist er über gewisse Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger wie das.

Vor der Christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen.

Er glaubt ein künftiges Leben, einen bessern Zustand.

Er strebt nach Wahrheit, halt jedoch mehr vom Gefühl derselben, als von ihrer Demonstration.

Er hat schon viel getan und viele Kenntnisse, viel Lektüre; aber doch noch mehr gedacht und reflektiert. Aus den schonen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Bräuwissenschaften.

Ich wollte ihn schildern, aber es wurde zu weitläufig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Mensch . . .

Ich wurde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte.

*Der 9. Juni wird zum Geburtsstag Kestner berührt.*

. . . d. 9. Juni 1772 fugte es sich, daß Goethe mit bei einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und ich auch waren. Ich konnte erst nachkommen und ritt dahin. Mein Mädchen fuhr also in einer andern Gesellschaft hin; der Dr. Goethe war mit im Wagen und lernte Lottchen hier zuerst kennen. Er hat sehr viele Kenntnisse, und die Natur, im physikalischen und moralischen Verstande genommen, zu seinem Hauptstudium gemacht, und von beiden die wahre Schönheit studiert. Noch kein Frauenzimmer hier hatte ihm ein Genüge geleistet. Lottchen zog gleich seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Sie ist noch jung, sie hat, wenn sie gleich keine regelmäßige Schönheit ist (ich rede hier nach dem gemeinen Sprachgebrauch und weiß wohl, daß die Schönheit eigentlich keine Regeln hat), eine sehr vorteilhafte, einnehmende Gesichtsbildung; ihr Blick ist wie ein heiterer Frühlingmorgen, zumal den Tag, weil sie den Tanz liebt; sie war lustig; sie war in ganz ungekünsteltem Putz. Er bemerkte bei ihr Gefühl für das Schöne der Natur und einen ungezwungenen Witz, mehr Laune als Witz.

Er wußte nicht, daß sie nicht mehr frei war; ich kam ein paar Stunden später; und es ist nie unsere Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundschaft gegen einander zu äußern. Er war den Tag ausgelassen lustig, (dieses ist er manchmal, dagegen zur andern Zeit melancholisch), Lottchen eroberte ihn ganz, um destomehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem

## Obne Abschied

Vergnügen überließ. Andern Tags konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach Lottchens Befinden auf den Ball erkundigte. Vorhin hatte er in ihr ein frohliches Mädchen kennengelernt, das den Tanz und das ungetrubte Vergnügen liebt; nun lernte er sie auch erst von der Seite, wo sie ihre Stärke hat, von der hauslichen Seite, kennen.

*So begann Goethes Liebe zu Charlotte, der Tochter des Amtmanns Buff. Das Auf und Ab dieser Leidenschaft ist im Werther tagebuchartig festgehalten. Das Glück sollte nicht lange dauern. Es ist wieder Kestner, der uns über das Ende berichtet, und man hat bei aller Trockenheit, bei allem kleinstädtischen Aufwand den Eindruck, als vollziehe sich hier ein Elementarereignis, als lodre um diesen jungen, kaum bekannten Menschen schon die Gloriole der Einzigkeit.*

10. September 1772

. . . Mittags aß Dr. Goethe bei mir im Garten; ich wußte nicht, daß es das letzte Mal war . . . Abends kam Dr. Goethe nach dem deutschen Hause. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen usw., usw., welches nicht er, sondern Lottchen anfang. Wir machten miteinander aus, wer zuerst von uns sturbe, sollte, wenn er konnte, den Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben: Goethe wurde ganz niedergeschlagen, denn er wußte, daß er am andern Morgen weggehen wollte.

## An Charlotte Buff.

Wetzlar 11. September 1772

Gepackt ists Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelstunde, so binn ich weg. Die Bilder, die ich vergessen habe, und die Sie den Kindern austeilen werden mögen entschuldigung seyn, daß ich schreibe, Lotte, da ich nichts zu schreiben habe. Denn sie wissen alles, wissen wie glücklich ich diese Tage war. Und ich gehe, zu den liebsten besten Menschen, aber warum von Ihnen. Das ist nun so, und mein Schicksal, daß ich zu heute, morgen und übermorgen nichts hinzusetzen kann — was ich wohl oft im Scherz dazusetzte. Immer frohliges Muths liebe Lotte, Sie sind glücklicher als Hundert, nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, binn



Die Familie Goethe Gemälde von J. K. Seeckatz, 1763  
Weimar, Goethe-Nationalmuseum





Charlotte Buff, Pastell von J. H. Schröder Privatbesitz



Das Deutsche Haus in Wetzlar, das Wohnhaus der Familie Buff

glücklich daß ich in Ihren Augen lese, Sie glauben ich werde mich nie verändern. Adieu tausendmal adieu. Goethe.

*Kestner schildert Goethes Abgang und die Stimmung der Zurückgebliebenen*

11. September 1772

Morgens um sieben Uhr ist Goethe weggereist, ohne Abschied zu nehmen. Er schickte mir ein Billett nebst Büchern. Er hatte es längst gesagt, daß er um diese Zeit nach Koblenz, wo der Kriegszahlmeister Merck ihn erwarte, eine Reise machen, und er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen wurde. Ich hatte es also erwartet. Aber, daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, das habe ich gefühlt, tief in meiner Seele gefühlt. Ich kam den Morgen von der Diktatur zu Hause. „Herr Doktor Goethe hat dieses um zehn Uhr geschickt.“ — Ich sah die Bücher und das Billett, und dachte, was dieses mir sagte: „Er ist fort!“ und war ganz niedergeschlagen. Goethe war sehr niedergeschlagen weggereist. Nachmittags brachte ich die Billetts von Goethe an Lottchen. Sie war betrubt über seine Abreise; es kamen ihr die Tränen beim Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Denn er war sehr verliebt in sie und bis zum Enthusiasmus. Sie hatte solches aber immer von sich entfernt und ihm nichts als Freundschaft eingeräumt, auch formlich deklariert. Wir sprachen nur von ihm; ich konnte auch nichts anders als an ihn denken, verteidigte die Art seiner Abreise, welche von einem Unverständigen getadelt wurde; ich tat es mit vieler Heftigkeit. Nachher schrieb ich ihm, was seit seiner Abreise vorgegangen war.

*Der Doktor Goethe ist nicht alsobald nach Frankfurt gezogen, sondern marschirt gen Ehrenbreitstein. Dort trifft er Maximiliane Larocbe, die ohne Frage Züge zu denen der Lotte im Werther beigebracht hat.*

*Zwei verzweifelte Leidenschaften bringt er mit nach Hause und zwei neue Erkenntnisse, des einfachen Volkes und der Kinder. Auch sie werden ihn bis an sein Ende immer sich steigend begleiten. Das Reichskammergericht beschenkte ihn weniger reich.*

*In Wetzlar war es, wo er eine Rezension über die Gedichte eines polnischen Juden für die Frankfurter Gelehrten Anzeigen geschrieben hat Gegenwärtiges und Künftiges verschmelzen bereits :*

Laß, oh Genius unsers Vaterlands bald einen Jungling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte, den neusten mannigfaltigsten Reihen vorzutanzten, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntere alle ihre Reitze ausstellten, dessen empfindendes Herz sich auch wohl fangen ließe sich aber stolz im Augenblicke wieder losriß, wenn er aus dem dichtenden Traume erwachend fand, daß seine Göttin nur schon, nur witzig, nur munter sey; dessen Eitelkeit durch den Gleichmuth einer Zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungene und erlogene Seufzer und Tränen, und Sympatien hunderterley Aufmerksamkeiten des Tags schmelzende Lieder und Musicken des Nachts, endlich auch eroberte und — auch wieder verließ, weil sie nur zurückhaltend war; der uns dann all seine Freuden, und Siege, und Niederlagen, all seine Thorheiten und Resipiscenzen, mit dem Muth eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, vorskottete; des Flatterhaften wurden wir uns freuen, dem gemeine einzelne weibliche Vorzüge nicht genug thun.

Aber dann, o Genius! daß offenbar werde, nicht Flache, Weichheit des Herzens sey an seiner Ungestimmtheit schuld; laß ihn ein Mädchen finden, seiner werth!

Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn auf seiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Gute, zugleich mit einer Gestalt ganz Anmuth sich in stillem Familienkreis hauslicher thatiger Liebe glücklich entfaltet hat; die Lieblich, Freundin, Beystand ihrer Mutter, die zweyte Mutter ihres Hauses ist, deren stets lieb wirkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dichter und Weise willig in die Schule giengen, mit Entzücken schauen eingeborne Tugend, mitgebornen Wohlstand und Grazie. — Ja, wenn sie in Stunden einsamer Ruhe fühlt, daß ihr bey all dem Liebeverbreiten, noch etwas fehlt, ein Herz, das jung und warm wie sie, mit ihr nach fernern verhülltern Seeligkeiten dieser Welt ahndete, in dessen belebender Gesellschaft, sie nach all den goldenen Aussichten von ewigem Beysammenseyn, daurender Vereinigung, unsterblich webender Liebe fest angeschlossen hinstrebe.

Laß die Beyden sich finden, beim ersten Nahen werden sie dunkel und mächtig ahnden, was jedes für einen Innbegriff von Glückseeligkeit in dem andern ergreift, werden nimmer von einander lassen Und dann lall er ahndend, und hoffend und genießend

„Was doch keiner mit Worten ausspricht, keiner mit Thränen und keiner mit dem verweilenden vollen Blick und der Seele drinn.“

Wahrheit wird in seynen Liedern seyn und lebendige Schönheit, nicht bunte Seiffenblasenideale, wie sie in hundert deutschen Gesängen herum wallen.

## DER WEG ZU LILI

1772—1775

*Sein Herz ist in Wetzlar geblieben Brief über Brief geht dorthin, kleine Geschenke tur Lottchen und die Lieben. Sie sind die ersten Skizzen zu den „Leiden des jungen Werthers“. Seltsamerweise schallte schon Anfang Oktober eine falsche Nachricht nach Frankfurt. Goué, einer aus dem Kreise, in dem Goethe, wie etwa in Straßburg, speiste, habe sich erschossen.*

Sonnabends, Frankfurt, 10. Oktober 1772

Schreiben Sie mir doch gleich, wie sich die Nachrichten von Goué konfirmieren. Ich ehre auch solche Tat, und bejammre die Menschheit und laß alle Scheiskerle von Philistern Tobacksrauchs-Betrachtungen druber machen, und sagen: da habt ihr's. Ich hoffe nie meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschwerlich zu werden.

*Es ist sehr unheimlich, denn am 30. Oktober erschießt sich wirklich einer, der schon in Leipzig Goethes Weg gestreift hatte und auch zu jener Geselligkeit rechnete, sie aber wenig besucht hatte. Carl Wilhelm Jerusalem, nachdem er sich Kestners Pistolen ausgeliehen hat. Das Echo dieses Schusses sollte bald über die ganze Welt hinklingen und hallt noch heute nach.*

Frankfurt, Anfang November 1772

Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schrecklich und unerwartet, es war gräßlich zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage. Der unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen, die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzen-Lust in ihrem Herzen haben, und Gotzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und über-treiben und verderben die Kräfte, sind schuld an diesem Unglück, an unserm Unglück, hole sie der Teufel, ihr Bruder. Wenn der

verfluchte Pfaff, sein Vater, nicht schuld ist, so verzeih mir's Gott, daß ich ihm wunsche, er moge den Hals brechen wie Eli. Der arme Junge! wenn ich zuruckkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt ich, er ist verliebt. Lotte muß sich noch erinnern, daß ich druber lachelte. Gott weiß, die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und — seit sieben Jahren kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit, das will ich behalten und sein Gedenken, so lang ich lebe.

*Im ubrigen sturzt er sich in Zerstreuungen, zeichnet viel, ist bald ganze Wochen in Darmstadt Und doch ist schon hier die große Einsamkeit um ihn, die ihn immer mehr und mehr von den Menschen abdrängen wird.*

*An Kestner :*

Frankfurt, 25. Dezember 1772

Christtag fruh. Es ist noch Nacht, lieber Kestner, ich bin aufgestanden, um bei Lichte morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zuruckruft; ich habe mir Coffee machen lassen, den Festtag zu ehren, und will euch schreiben bis es Tag ist. Der Turmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte druber auf. Gelobet seist du, Jesu Christ. Ich hab diese Zeit des Jahres gar lieb, die Lieder, die man singt, und die Kalte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnugt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt, ich furchtete für den heutigen, aber der ist auch gut begonnen und da ist mir's fürs enden nicht Angst.

Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwei Schattengesichtern, euch zu schreiben, sie schweben um mein Bett wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Lottens Silhouette angesteckt, wie ich in Darmstadt war, stellten sie mein Bett herein und, siehe, Lottens Bild steht zu Häupten, das freute mich sehr, Lenchen hat jetzt die andre Seite, ich dank euch, Kestner, für das liebe Bild, es stimmt weit mehr mit dem überein, was ihr von mir ihr schreibt, als alles, was ich immaginiert hatte; so ist es nichts mit uns, die wir raten, phantasieren und weissagen.

Der Türmer hat sich wieder zu mir gekehrt, der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster.

so lieb hatte als jetzt. Sie ist mit den glücklichsten Bildern ausgeziert, die mir freundlichen guten Morgen sagen. Sieben Kopfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiste, einen davon hab ich nachgezeichnet und bin zufrieden mit, ob gleich nicht so froh. Aber meine lieben Mädchen. Lotte ist auch da und Lenchen auch.

Lebt wohl und denkt an mich, das seltsame Mittelding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

*Nun gebt's ans Heiraten bei Lotte und ihrem Kestner.*

*An Kestner*

Frankfurt, Marz 1773

Es ist höchst abscheulich und unartig von euch, mir die Kommission von den Ringen nicht aufzutragen. Als wenn's nicht natürlich wäre, daß ich sie doch übernehmen mußte. Und trutz euch und des Teufels, der euch eingab, mir das zu vertragen, will ich sie bestellen und sorgen, daß sie schon werden wie Kronen der Ausgewählten. Adieu . . .

Frankfurt, Ende Marz 1773

Daß ihr's nicht schon acht Tage habt, die Ringe, ist meine Schuld nicht, hier sind sie und sie sollen euch gefallen. Wenigstens bin ich mit zufrieden. Es sind die zweiten. Heut vor acht Tagen schickte mir der Kerl ein Paar so gehudelt und gesudelt, Marsch, er soll neue machen und die sind, denk ich, gut. Laßt nun das die ersten Glieder zur Kette der Glückseligkeit sein, die euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden sollen, ich bin der eurige, aber von nun an gar nicht neugierig euch zu sehn noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den ersten Ostertag, wird hoffentlich sein euer Hochzeittag, oder wohl gar schon übermorgen aus meiner Stube geschafft und nicht eher wieder hereingehängt, bis ich höre, daß sie in den Wochen liegt, dann geht eine neue Epoche an und ich habe sie nicht mehr lieb, sondern ihre Kinder, zwar ein bißchen um ihrrentwillen, doch das tut nichts und wenn ihr mich zu Gevatter bittet, so soll mein Geist zwiefaltig auf dem Knaben ruhen und er soll gar zum Narren werden über Mädchen, die seiner Mutter gleichen.

Gott Hymen findet sich durch einen schonen Zufall auf meinem Revers.

So seid denn glücklich und geht. Nach Frankfurt kommt ihr doch nicht, das ist mir lieb, wenn ihr kamt, so ging ich. Nach Hannover also und Adieu. Ich habe Lortens Ring eingeseigelt, wie ihrs hießt. Adieu.

(Beilage)

An Charlotte Buff,

sonst genannt die liebe Lotte

abzugeben im Teutschen Haus

Möge mein Andenken immer so bei Ihnen sein wie dieser Ring, in Ihrer Gluckseligkeit. Liebe Lotte, nach viel Zeit wollen wir uns wiedersehn, Sie den Ring am Finger, und mich noch immer, für Sie.

Da weiß ich keinen Namen, keinen Beinamen. Sie kennen mich ja.

*Doch zur Hochzeitzeit fährt er nicht. Aber bei Herders Vermählung in Darmstadt ist er dabei. Indessen aber hat er nach Herders Rat den „Gotz“ umgearbeitet, eine stolze künstlerische Selbstüberwindung. Der geht nun in die Welt aus. Im Juni 1773 schickt er das Buch an Friedrich Wilhelm Gotter, den lebenswürdigen Dichter.*

Frankfurt, Juni 1773

Schicke dir hier den alten Götzen;  
Magst ihn zu deinen Heilgen setzen,  
Oder magst ihn in die Zahl  
Der Ungeblatterten stellen zumal.,  
Hab's geschrieben in guter Zeit,  
Tags, Abends und Nachts Herrlichkeit;  
Und find' nicht halb die Freud' so mehr,  
Da nun gedruckt ist ein großes Heer.  
Find', daß es wie mit Kindern ist,  
Da doch wohl immer die schönste Frist  
Bleibt, wenn man in der schönen Nacht  
Sie hat der lieben Frau gemacht.  
Das Andre geht dann seinen Gang,  
Und Rechnen, Wehn, und Tauf' und Sang.  
Mögt euch nun auch ergötzen dran,  
So habr ihr doppelt wohl getan.  
Magst, wie ich höre, dann allda  
Agieren, tragieren Komödia



Vor Stadt und Land und Hof und Herrn,  
Die sah'n das Schattenspiel wohl gern.  
So such dir denn in deinem Haus  
Einen recht tuchtigen Bengel aus  
Und gib ihm die Roll' von meinem Gotz,  
In Panzer, Blechhaub' und Geschwatz.  
Dann nimm den Weisling vor dich hin,  
In Pumpos', Kragen und stolzem Kinn,  
Und Spada wohl nach Spanier Art,  
Und Weitnaslochern, Stutzleinbart,  
Und sei ein Falscher an den Frauen,  
Laß dich zuletzt vergiftet schauen.  
Und bring', da hast du meinen Dank,  
Mich vor die Weiblein ohn' Gestank.  
Mußt alle garst'gen Worte lindern,  
Aus Scheiskerl Schurken, aus Arsch mach Hintern,  
Und gleich' das Alles so fortan,  
Wie du's wohl ehemals schon getan.

*Ein reines Glück ist die Publikation nicht, die er auf eigene Kosten unternimmt. Es ist nicht ohne Humor, wie der junge Goethe Geschäfte zu machen sucht.*

*Aber dann kommt der prophetische Geist tröstlich wieder über ihn.*

*An Kestner :*

Frankfurt, Mitte August 1773

... Und nun meinen lieben Götz! Auf seine gute Natur verlaß ich mich, er wird fortkommen und dauern. Es ist ein Menschenkind mit viel Gebrechen und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stoßen und einigen rauhen Ecken. Doch hab ich schon so viel Beifall, daß ich erstaune. Ich glaube nicht, daß ich so bald was machen werde, das wieder das Publikum findet. Unterdessen arbeit ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben möchte, was gescheuters mit mir anzufangen.

*Auch die Verlassene in Sesenheim bekommt ihr Exemplar. Salzmann wird im Oktober beauftragt:*

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sie's nach Sesenheim unter Aufschrift an M<sup>s</sup>ll Brion, ohne Vornamen. Die arme Friederike wird einigermaßen sich getrostet finden, wenn der Untreue vergiftet wird. Sollte das Exemplar fort sein, so besorgen Sie wohl ein anders.

Zwei gewaltige Stoffe beschäftigen ihn „Prometheus“ und „Mahomet“ Ein großer Fragmentist, wie etwa Lessing, ist Goethe nie gewesen Aber daß diese zwei Werke unvollendet geblieben sind, ist fast noch mehr zu bedauern, als das Gedicht vom Ewigen Juden, das er im nächsten Jahr auf allerlei Fetzen hinwühlen wird

Daneben laufen kleine lustige Polemiken, so vor allem die Farce „Götter, Helden und Wieland“, theologische Betrachtungen, Koran-Studien, das höchst amüsante, wenn auch in seinen meisten Anspielungen fast unverständliche Concerto dramatico (schon fangt Goethe an, „hineinzugeheimnissen“) Doch sind die Gedichte sparlich

So geht das Jahr 1773 zu Ende, das so viel Hochzeiten — auch die Schwester ist aus dem Hause gegangen, um Schlosser zu folgen — und ihm selbst wenig Freude gebracht hat. Eine leidenschaftliche Erregung mußte überwunden werden. Während des Erlebens kann Goethe es nicht — oder doch nur ganz selten — gestalten Sein Herz erlaubt ihm nicht, sich zu objektivieren und das eigene Gefühl zu beschreiben Erst beim Abklang gibt ihm ein Gott zu sagen, was er leidet.

Das nächste Jahr bringt wieder eine Hochzeit, Maximiliane Laroche heiratet ihren Brentano. Sie wird die Mutter werden von Clemens und Bettina, der „lästigen Bremse“, wie Goethe sie viel später nennt, die ihn lange Zeit umsummen sollte und sich und den Leuten vormacht, er habe eine tiefe Neigung zu ihr gefaßt.

Goethe besucht Maxe oft in ihrem neuen Heim, um die alte Liebe, nach Mercks hamischem Wort, über den Öl- und Kaseduft und die gesellschaftlichen Formen ihres Gatten zu trösten, auch begleitet er sie mit dem Cello am Cembalo Im gleichen Briefe sieht Merck voraus, daß der Roman, den Goethe in Arbeit hat, eben solchen Erfolg haben werde wie der Gotz.

Ein ehelicher Zwist über jene wohl allzu häufigen Besuche im Hause Brentano gibt den letzten Anstoß zum Werther.

An Kestner :

Marz 1774

Wie oft ich bei euch bin, heißt das in Zeiten der Vergangenheit, werdet ihr vielleicht ehstens ein Dokument zu Gesichte kriegen.

*1775*  
*Figore Comissionis wird denen sämtlichen*  
*hiesigen vereinigten Rathsmitgliedern zum Besten*  
*des Vaterlands anzuordnen, unter dem Titel.*

*Die Leiden des jungen Werthers*  
*im Druck aufzunehmenden Tausch bei Johann*  
*Georg Meißner, Buchhändler, der auf Verlangen*  
*Verantwortung, schriftlich unterschreibt.*  
*Siehe Leipzig, den 30. Januar. 1775.*

*Stausfürstl. Fächsch. Bücher Comission*  
*allhier*

*Dr. Carl Adolph Btl.*

*Christian August Schlegel*

*Der Rath zu Leipzig.*

Der Rat der Stadt Leipzig verbietet den „Werther“  
 Verordnung vom Jahre 1775

In kürzester Zeit ist das Werk niedergeschrieben, das als erstes Buch der deutschen Dichtung Weltgeltung erringen sollte, so daß der Chinese bald „mit zitternder Hand Lotten und Werthern aufs Glas“ malt. In Kurze wird die Wertherkleidung (blauer Rock, gelbe Weste, hohe Stiefel) Mode. Der Tumult ist ungeheuer. Die Selbstmorde nehmen erschreckend zu. Leipzig verbietet das teuflische Buch. Die Gemüter erhitzen sich für und wider. Die besten Köpfe sind des Jubels voll. Die Mucker rasen vor Wut über diese Anleitung zum Selbstmord. Wer je die erste Liebe und Leid gespürt hat, der findet in diesem Buebe alle Seligkeiten und alle Qualen wieder, die ihn durchbrochen. Kaum ist der „Werther“ vollendet, so wirft sich Goethe auf den „Clavigo“. Auf den scherzhaften Spruch eines jungen Mädchens, Anna Sybille Münch, mit der er „Mariage“ spielte, schrieb er das Stück in acht Tagen hin. „Clavigo“ kann sich trotz des nicht recht geglückten fünften Aktes noch immer neben „Emilia Galotti“ und „Kabale und Liebe“ halten.

Ein allerliebstes Augenblicksbild zeichnet Johanna Fahlmer, die später Goethes verwitweten Schwager Schlosser heiraten sollte. Goethe nannte sie das

*Tantchen* Das Gespräch bezieht sich auf Goethes Satire: *Götter, Helden und Wieland*, die *Wieland* mit einer glänzenden Besprechung des *Gotz parierte*.

Goethe. Tante.

Die Tante Fahlmer sitzt vor ihrem Klavier, spielt aber nicht mehr darauf, sondern liest in *Mad. du Boccage*. Goethe kommt gestiefelt und in einem englischen Überrock. Noch auf der obersten Stubentreppe stehend und eines seiner gestiefelten Beine hervorstreckend:

Goethe. Tante! Da komme ich. Ja, gestiefelt und eingemummelt. Das ist die Variation.

Tante. Aber Sie riechen doch als wie in *Ambrosia* getaucht.

Goethe. Ich komme vom *Dechant Dumeix*. — Aber was machen denn Sie, liebe Tante? . . .

Tante. Wissen Sie? Sie haben mir's lange gemacht, bis Sie wieder herangekommen sind. Ich habe etwas bekommen, das für Sie zu allererst mit zum Genuß soll sein, aber mit der Zeit — o, dann kömmt's zum Generaltraktament für das Publikum . . .

(Wir gingen miteinander in der Stube auf und ab. Des kleinen *George Jacobi* Kribbelkrabbel-Briefchen lag auf meinem Tische.)

Tante. Da lesen Sie vom kleinen *George*.

(Goethe liest. Unterdessen holt die Tante ihre Arbeit und die Blätter vom *Merkur* und setzt sich an ihren Schreibtisch, Goethe gegenüber.)

Tante. Sehen Sie hier! Nun was habe ich?

Goethe. Was ist's? Was ist's lieb Tantchen? lassen Sie sehen.

Tante. Es ist, worauf Sie sich bei *Bolling* wenn's ankame, als auf ein herrliches Traktament zu Gast geladen haben. Aber ich habe noch mehr.

(Tante hält ihm die Rezension über *Götz von Berlichingen* vor die Augen und gibt ihm die Blätter zusammen.)

Goethe (nach einigem Lesen). Nu, *Wieland*, Du bist ein braver Kerl! Ein ganzer Kerl! Was? fangt er's so an? O, gut! Nun, Sie wissen, Tante, was ich immer von *Wieland* gesagt habe — ob ich ihm nicht immer gut war? Ich habe allezeit gesagt, es ist ein ganzer Kerl, ein guter Mensch. Aber ich bin gegen ihn aufgebracht worden. Den verfluchten Dreck, *Götter, Helden und Wieland*, schrieb ich in der Trunkenheit. Ich war trunken. Und, wie ich

Ihnen gesagt habe, in Ewigkeit hatte ich's nicht selber in Druck gegeben; aber ich hatte es nicht mehr allein in Händen. Und ich bin wie der Herodes; in gewissen Augenblicken kann man alles von mir erhalten. Schon lange haben mir die Kerls vorgeschwatzt: Laß's drucken! laß's drucken! — Na, ihr sollt nicht! — Da kommen Sie mir aber aufs neu: O mein' laß es uns drucken! Und ich hatte, Gott weiß! weder neue Bosheit noch Ärger gegen W. — Nun, so druckt's und schert euch! — Da, da! (mit dem Finger auf das Blatt deutend) das ist just, was mich an W. so ärgerte und mich reizte, mich gegen ihn auszulassen. Da der Ton. Sehen Sie, liebe Tante; ich will's nicht sagen, ich selbst hab' recht, W. hat unrecht. Denn Alter, Zeitpunkte, alles macht Verschiedenheit in der Art zu sehen und zu empfinden. Jetzt denk' ich nur so und so; vielleicht in dem Alter von W. — wer weiß, noch eher? — denke ich just so wie er. Drum, was soll ich sagen? Hat er nun recht? Oder hab ich nun recht? Der Eindruck, den man itzt selbst hat, gilt. W. hat recht, daß er so urteilt, aber mich ärgert's nun noch. — Mit der Zeit! Mit der Zeit! Ja, das ist's! das ist's! Just, just so spricht mein Vater; die nämliche Händel, die ich mit diesem in politischen Sachen habe, hab' ich mit W. in diesen Punkten. Der Vater-Ton! der ist's just, der mich aufgebracht hat. — Sagen Sie mir um Gotteswillen, warum er sich just an seine allerschlechteste Arbeit machte und mit den ewigen Briefen sie verteidigte? Sein Musarion, ein Werk, wovon ich jedes Blatt auswendig lernte, das allervortrefflichste Ganze, das je erschienen ist — nichts, nichts nimmt er sich an, als der Alceste, die für mich jetzt das schlechteste von allen seinen Werken ist. — Ich muß weiter lesen. — Ganz brav! Ganz brav! Nun Wieland, unsere Fehde ist aus; dir kann ich nichts mehr tun. Das garstige Fratzenzeug hat er schon gelesen, das seh ich.

Tante. Ja freilich! Kommen Sie, lesen Sie; das hier ist die Antwort darauf.

Er wurde rot. Ich sah, daß es ihn erschütterte.

Goethe. Besser hätt' er's nicht machen können. Sehr gut! Ich sag's ja, nun muß ich ihn auf immer gehen lassen. W. gewinnt viel bei dem Publico dadurch, und ich verliere. Ich bin eben prostituiert.

*An den „deutschen Shakespeare“ drängen sich die Leute heran. Da es mit Herder gleich nach der Hochzeit Unstimmigkeiten gegeben hat, beginnt ein*

*Verkehr mit Lavater* Der Züricher Geistliche hatte eine große Gemeinde und war gerade an der Vorbereitung zu seinem großen Werk, den „*Physiognomischen Fragmenten*“ Er und sein geistesverwandter Freund Pfenninger waren an Goethe herangetreten, um ihn dem Christentum wiederzugewinnen

*An Lavater*

26. April 1774

Bruder, was neckst du mich wegen meines Amusements Ich wollt, ich hatt eine höhere Idee von mir und meiner Bestimmung, so wollt ich weder meine Handlungen Amusements nennen, noch mich, statt zu handeln, amüsiren. Doch du hast deinen Zweck erreicht.

*An Pfenninger :*

Danke dir, lieber Bruder, für deine Wärme und deines Bruders Seligkeit. Glaube mir, es wird die Zeit kommen, da wir uns verstehen werden. Lieber, du redest mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von all dem ist grade das Gegenteil in meinem Herzen. Du wirst viel Erläuterung finden in dem Manuskript, das ich euch bald schicke.

Bin ich nicht resignierter im Begreifen und Beweisen als ihr ? Hab ich nicht eben das erfahren als ihr ? — Ich bin vielleicht ein Tor, daß ich euch nicht den Gefallen tue, mich mit euren Worten auszudrücken, und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimental-Psychologie meines Innersten euch darlege, daß ich ein Mensch bin, und daher nichts anders sentieren kann als andre Menschen, daß das alles, was unter uns Widerspruch scheint, nur Wortstreit ist, der daraus entsteht, weil ich die Sachen unter andern Kombinationen sentiere und drum ihre Relativität ausdrückend sie anders benennen muß. Welches aller Kontroversien Quelle ewig war und bleiben wird.

Und daß du mich immer mit Zeugnissen packen willst! Wozu die ? Brauch ich Zeugnis, daß ich bin ? Zeugnis, daß ich fühle ? — Nur so schatz, lieb, bet ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftiget und starket.

Und so ist das Wort der Menschen nur Wort Gottes, es mögens Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Canon gerollt oder als Fragmente hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall ich dem Bruder um den Hals. Moses! Prophet! Evangelist! Apostel, Spinoza oder Machiavell. Darf aber auch zu jedem sagen. lieber Freund, geht dir doch wie mir! Im einzelnen sentierst du krautig und herrlich, das Ganze ging in euern Kopf so wenig als in meinen.

*Sich selbst stellt er dar in dem schönen Brief an Schonborn*

Frankfurt, 1. Juni—4. Juli 1774

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längst erwartete Freude, ich schnitt mir gleich diese reine Feder, um Ihnen einen equivalenten Bogen vollzupfropfen, kann aber erst heut, den 1. Juni, zum schreiben kommen. In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai, kam Feuer aus in unsrer Judengasse, das schnell und graßlich überhand nahm, ich schleppte auch meinen Tropfen Wassers zu, und die wunderbarsten, innigsten, mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Muhe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk näher kennen gelernt, und bin aber und abermal vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie so ins Einzelne Ihrer Reise mit mir gegangen sind, dafür sollen Sie auch allerlei hören aus unserm Reiche. Ich habe Klopstocken geschrieben und ihm zugleich was geschickt, brauchen wir Mittler, um uns zu kommunizieren? Allershand neues hab ich gemacht. Eine Geschichte des Titels. Die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwarmende Traume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrutet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt. Dann habe ich ein Trauerspiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anekdote dramatisiert mit möglichster Simplizität und Herzenswahrheit, mein Held ein unbestimmter, halb groß halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Gotz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Szenen, die ich im Götze, um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konnte.

Auf Wielanden hab ich ein schandlich Ding drucken lassen, untern Titel. Götter Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupiniere ihn auf eine garstige Weise über seine moderne Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt. Ich will suchen, euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marseille zu spedieren, übers Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Pläne zu großen Dramas hab ich erfunden, das heißt, das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Casar, der euch nicht freuen wird, scheint sich auch zu bilden. Mit Kritik geb ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schicke ich an Claudius und Boje, davon ich diesem Brief einige beifügen will. Aus Erfurt bin ich nicht gekommen, doch hab ich so ein verworren Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipz. Messe Morgen. Für heute Adieu.

*Die Gedichte dieser Zeit ringen hauptsächlich um die Gestalt des Künstlers, der Beweis, daß Goethe sich jetzt als solchen vor sich selbst bewiesen hat.*

*Sonst ist das Jahr gefüllt von Reisen und Besuchen. Als erster kommt Lavater ins Goethesche Haus. Nach einer kurzen Reise, die bis Ems führt, geben die beiden kurze Zeit später mit Basedow auf eine große Rheinfahrt. Lavater hat Tagebuch geführt. Ein paar Stellen mögen von der Art dieser Gespräche zeugen.*

Samstag, den 16. Juli

„Das Lachen ist der Empfindung feindseliger als die Kalte dem Mai.“ — „Wie die Sicherheit des Ausdrucks dem Gedanken des Redners Flügel giebt, so die Musik der Empfindung.“ — „Was ist die Harmonie anders, als die Regeln, und die Melodie anders als die Ausübung.“ — „Die ganze Natur ist eine Melodie, in der eine tiefe Harmonie verborgen ist.“ „Ich bin vergnügt; ich bin glücklich! Das fühle ich, und doch ist der ganze Inhalt meiner Freude ein wallendes Sehnen nach etwas, das ich nicht habe, nach etwas, das ich nicht kenne“ . . .

*Man spielt mit Gedichten. Goethe diktiert aus dem Stegreif das Gedicht: „Hoch auf dem alten Turme.“ Später prophezeit Lavater:*



Lavater an Zimmermann :

20. Oktober 1774

Goethe ware ein herrliches, handelndes Wesen bei einem Fürsten. Dahin gehort er. Er konnte König sein. Er hat nicht nur Weisheit und Bonhomie, sondern auch Kraft.

*Mit den Jacobis, die Goethe nach einer verschollenen Satire : „Das Unglück der Jacobis“ gezaust hat, trifft man zusammen, und der Anfang einer jahrzehntelangen Freundschaft ist gemacht*

*Der Dichter Johann Georg Jacobi berichtet :*

Nun kehrten wir in unsern Gasthof zurück, wo Goethe uns in der Dämmerung altschottische Romanzen, voll wahren Gefuhls der Natur, mit Geistererscheinungen vermischt, in einem unübertrefflichen Tone dergestalt hersagte, daß wir bei der letzten, ohne falsche Nebenempfindung der Kunst, so wahrhaftig zusammenführen, so im Ernste bange wurden, als ehemals in unsren Kinderjahren, wenn wir den abenteuerlichen Geschichten unsrer Wärterinnen von ganzer Seele, mit allem möglichen Glauben daran, zuhörten.

*Friedrich Heinrich Jacobi, der Philosoph, an Wieland :*

27. August 1774

Je mehr ich's überdenke, je lebhafter empfinde ich die Unmöglichkeit, dem, der Goethe nicht gesehen noch gehört hat, etwas Begreifliches über dieses außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben. Goethe ist, nach Heinse's Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle; ein Besessener, füge ich hin, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu sein, um es im höchsten Grade lacherlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiemit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei; aber nicht anders ist sie in ihm möglich, als so wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt. Sie wissen, mein Bester, daß am Anfange im großen

All auch die Gotter eingeschlossen waren, daß sie gefangen lagen zwischen den Elementen; Sie wissen auch, wie die Gotter endlich durchbrachen und sich wider die Titanen lagerten.

*Auch an Scherz fehlt es nicht.*

Einige Wochen nachher wurde Stilling einsmal des Morgens früh in einen Gasthof gerufen, man sagte ihm, es sei ein fremder Patient da, der ihn gern sprechen mochte; er zog sich also an und ging hin; man fuhrte ihn ins Schlafzimmer des Fremden. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals, und den Kopf in Tucher verhüllt; der Fremde streckte die Hand aus dem Bett und sagte mit schwacher und dumpfer Stimme. Herr Doktor, fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank und schwach; Stilling fühlte und fand den Puls sehr regelmäßig und gesund; er erklärte sich also auch so und erwiderte: ich finde gar nichts krankes, der Puls geht ordentlich; so wie er das sagte, hing ihm Goethe am Hals.

*Froh der Heimkehr sendet Goethe wieder viele Briefe aus. An Kestners, die nun in Hannover leben, geht der Werther am 23. September 1774 ab.*

Habt ihr das Buch schon; so versteht ihr begehendes Zettelchen, ich vergaß es hinein zu legen im Hurrli, in dem ich jetzt lebe. Die Messe tobt und kreischt, meine Freunde sind hier, und Vergangenheit und Zukunft schweben wunderbar in einander.

Was wird aus mir werden. O ihr gemachten Leute, wieviel besser seid ihr dran.

Ich bitt euch, gebt das Buch noch nicht weiter, und behaltet den Lebendigen lieb, und ehret den Toten.

Nun werdet ihr die dunkeln Stellen voriger Briefe verstehen.

Lotte, wie lieb mir das Buchelchen ist, magst du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so wert, als wär's das einzige in der Welt. Du sollst's haben, Lotte, ich hab es hundertmal gekußt, habs weggeschlossen, daß es niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte dich, laß es außer Meyers niemand jetzt sehn, es kommt erst die Leipziger Messe in's Publikum. Ich wünschte, jedes las es alleine vor sich, du allein, Kestner allein, und jedes schriebe mir ein Wörtchen.

Lotte, Adieu, Lotte.

*Daß dieses Geschenk nicht gerade sehr froh von den beiden aufgenommen wurde, ist erklärlich.*

*Kestner an Goethe.*

Euer Werther wurde mir großes Vergnügen machen können, da er mich an manche interessante Szene und Begebenheit erinnern konnte. So aber, wie er da ist, hat er mich, in gewissem Betracht, schlecht erbauet. Ihr wißt, ich rede gern, wie es mir ist.

Ihr habt zwar in jede Person etwas Fremdes gewebt, oder mehrere in eine geschmolzen. Das ließ ich schon gelten. Aber wenn Ihr bei dem Verweben und Zusammenschmelzen Euer Herz ein wenig mit raten lassen: so wurden die wirklichen Personen, von denen ihr Zuge entlehnet, nicht dabei so prostituert sein. Ihr wolltet nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen; und doch habt Ihr so viel widersprechendes zusammengesetzt, daß Ihr gerade Euren Zweck verfehlt habt. Der Herr Autor wird sich hiergegen empören, aber ich halte mich an die Wirklichkeit und an die Wahrheit selbst, wenn ich urteile, daß der Maler gefehlt hat.

Der wirklichen Lotte wurde es in vielen Stücken leid sein, wenn sie Eurer da gemalten Lotte gleich wäre. Ich weiß es wohl, daß es eine Composition sein soll; allein die H . . ., welche Ihr zum Teil mit hineingewebt habt, war auch zu dem nicht fähig, was Ihr Eurer Heldin beimesset. Es bedurfte aber des Aufwandes der Dichtung zu Eurem Zwecke und zur Natur und Wahrheit gar nicht, denn ohne das — eine Frau, eine mehr als gewöhnliche Frau immer entehrende Betragen Eurer Heldin — erschöß sich Jerusalem.

Die wirkliche Lotte, deren Freund Ihr doch sein wollt, ist in Eurem Gemälde, das zu viel von ihr enthält, um nicht auf sie stark zu deuten, ist, sag' ich — doch nein, ich will es nicht sagen, es schmerzt mich schon zu sehr, da ichs denke. Und Lottens Mann, Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiß, daß er es war, ist mit ihr —

Und das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein eignes nicht copirtes Gemälde sein sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Zuge (zwar nur von der Außenseite, und Gott sei's gedankt, nur von der Außenseite), daß man leicht auf den wirklichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn so haben wolltet, müßtet ihr ihn zu so einem Klotze machen? damit Ihr etwa auf ihn stolz hintreten und sagen könntet, seht was ich für ein Kerl bin!

An das Ehepaar Kestner :

Frankfurt, Oktober 1774

Ich muß euch gleich schreiben, meine Lieben, meine Erzurnten, daß mirs von Herzen komme. Es ist getan, es ist ausgegeben, verzeiht mir, wenn ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte euch, ich will nichts von euch hören, bis der Ausgang bestätigt haben wird, daß eure Besorgnisse zu hoch gespannt waren, bis ihr dann auch im Buche selbst das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge reiner an eurem Herzen gefühlt haben werdet. Du hast, Kestner, ein liebevoller Advokat, alles erschöpft, alles mir weggeschnitten, was ich zu meiner Entschuldigung sagen konnte: aber ich weiß nicht, mein Herz hat noch mehr zu sagen, ob sichs gleich nicht ausdrucken kann.

Ich schweige, nur die frohe Ahndung muß ich Euch hinhalten, ich mag gern wahren, und ich hoffe, daß das ewige Schicksal mir das zugelassen hat, um uns fester einander zu knupfen. Ja, meine Besten, ich, der ich so durch Lieb an euch gebunden bin, muß noch euch und euern Kindern ein Schuldner werden für die böse Stunden, die euch meine — nennts wie ihr wollt, gemacht hat. Haltet, ich bitt euch, haltet Stand. Und wie ich in deinem letzten Briefe dich ganz erkenne, Kestner, dich ganz erkenne, Lotte, so bitt ich, bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entstehe, was wolle. — Gott im Himmel, man sagt von dir: du kehrest alles zum besten.

Und, meine Lieben, wenn euch der Unmut übermannt, denkt nur, denkt, daß der alte Euer Goethe, immer neuer und neuer, und jetzt mehr als jemals der Eure ist.

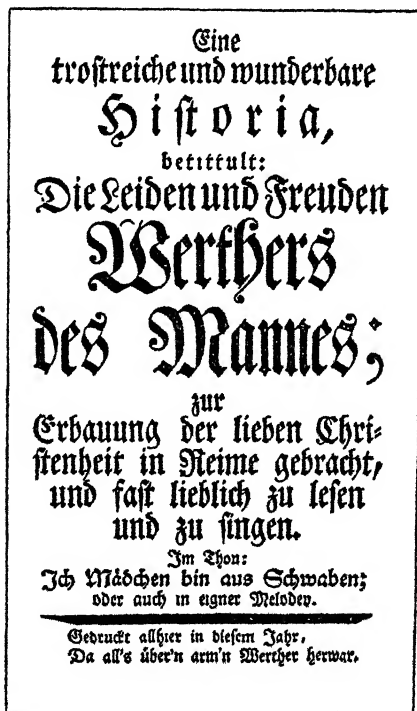
*Wo das Recht ist, hätte nicht nur die Nachwelt, sondern ein frei urteilender Zeitgenosse sehen dürfen.*

An Kestner :

21. November 1774

Da hab ich Deinen Brief, Kestner! An einem fremden Pult, in eines Malers Stube, denn gestern fing ich an in Oel zu malen, habe Deinen Brief und muß Dir zurufen Dank! Dank, Lieber! Du bist immer der Gute! — O könnt ich Dir an Hals springen, mich zu Lottens Füßen werfen, Eine, Eine Minute, und all, all das sollte

getilgt, erklärt sein, was ich mit Buchern, Papier nicht aufschließen konnte! — O Ihr Unglaubigen, wurd ich ausrufen! Ihr Kleinglaubigen! — Konntet ihr den tausendsten Teil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, ihr wurdet die Unkosten nicht berechnen, die ihr dazu hergebt! Da, lies ein Blattchen und sende mirs heilig



Titelseite einer „Werther“-Parodie  
Frankfurt, 1776

wieder, wie Du hier Deine hast. Du schickst mir Hennigs Brief, er klagt mich nicht an, er entschuldigt mich Bruder, lieber Kestner! Wollt Ihr warten, so wird Euch geholfen. Ich wollt um meines eignen Lebens Gefahr willen Werthern nicht zurück rufen, und glaub mir, glaub an mich, Deine Besorgnisse, Deine Gravamina, chwinden wie Gespenster der Nacht, wo Du Geduld hast, und

*Schlußstrich unter „Werther“*

dann — binnen hier und einem Jahr versprech ich euch auf die lieblichste innigste Weise alles, was noch übrig sein mochte von Verdacht, Mißdeutung pp im schwatzenden Publikum! obgleich das eine Herd Schwein ist, auszuloschen, wie ein reiner Nordwind, Nebel und Duft. — Werther muß — muß sein! — Ihr fuhlt ihn nicht, ihr fuhlt nur mich und Euch, und was Ihr angeklebt heißt — und trutz Euch — und andern — eingewoben ist — Wenn ich noch lebe, so bist Du's, dem ich's danke — bist also nicht Albert — Und also —

Gib Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sag ihr: Ihren Namen von Tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einem kaum ohne alles andre im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdrießen wurden.

Wenn Ihr brav seid und nicht an mir nagt: so schick ich Euch Briefe, Laute, Seufzer nach Werthern, und wenn ihr Glauben habt, so glaubt, daß alles wohl sein wird, und Geschwatz nichts ist, und beherzige Deines Philosophen Brief — den ich gekußt habe —

— O Du! — hast nicht gefuhlt, wie der Mensch Dich umfaßt, Dich tröstet — und in Deinem, in Lottens Wert Trost genug findet, gegen das Elend, das schon Euch in der Dichtung schrockt. Lotte leb wohl — Kestner Du — habt mich lieb — Und nagt mich nicht —  
G.

*Das ist der Schlußstrich unter den „Werther“, Schlußstrich unter eine vergangene Epoche. Die neue schlägt an die Pforte Am 11. Dezember betritt ein junger Offizier und dilettierender Dichter, Karl Ludwig von Knebel, das Zimmer Goethes. Er ist im Gefolge des Erbprinzen Carl August von Weimar gekommen, der nach Paris fahren will*

*Knebels Bericht:*

11./14. Dezember

Von Wielanden werden Sie erfahren können, daß ich Goethes Bekanntschaft gemacht habe, und daß ich etwas enthusiastisch von ihm denke. Ich kann mir nicht helfen, aber ich schwöre es, Ihr alle, Ihr Leute, die Ihr Kopf und Herz habt, Ihr würdet so von ihm denken, wenn Ihr ihn kennen solltet. Dies bleibt mir immer eine der außerordentlichsten Erscheinungen meines Lebens. Vielleicht

hat mich die Neuheit zu sehr frappiert; aber was kann ich dafür, wenn natürliche Ursachen natürliche Wirkungen bei mir hervorbringen.

Was sagt unser Wieland zu Goethens Brief an ihn? Nur böse muß er niemals auf ihn werden. Keine Menschen in der Welt wurden sich geschwinder verstehen, wenn sie beisammen wären, als Wieland und Goethe. Ich bin versichert und sehe es aus allem, daß sich Klopstock und Goethe lange nicht so verstanden haben. Goethes Kopf ist sehr viel mit Wielands Schriften beschäftigt. Daher kommt es, daß sie sich reiben. Goethe lebt in einem beständigen innerlichen Krieg und Aufruhr, da alle Gegenstände aufs heftigste auf ihn wirken. Daher kommen die Ausfälle seines Geistes, der Mutwillen, der gewiß nicht aus bösem Herzen, sondern aus der Üppigkeit seines Genies fließt. Es ist ein Bedürfnis seines Geistes, sich Feinde zu machen, mit denen er streiten kann; und dazu wird er nun freilich die schlechtesten nicht aussuchen. Er hat mir von allen denen Personen, auf die er losgezogen ist, mit ganz besonderer empfundener Hochachtung gesprochen. Aber der Bube ist kampflustig, er hat den Geist eines Athleten. Wie er der allereigenste Mensch ist, der vielleicht nur gewesen sein mag, so fing er mir einmal abends in Mainz ganz traurig an: Nun bin ich mit all den Leuten wieder gut Freund, den Jacobis, Wieland — das ist mir gar nicht recht. Es ist der Zustand meiner Seele, daß, so wie ich etwas haben muß, auf das ich eine Zeitlang das Ideal des Vortrefflichen lege, so auch wieder etwas für das Ideal meines Zorns. Ich weiß, das sind lauter vortreffliche Leute; aber just deshalb; was kann ich ihnen schaden? Was nicht Stroh ist, bleibt doch, und die Woge des Beifalls, wenn sie sich auch eine Zeitlang abgewendet hat, fällt doch wieder zurück usw.

Ich mußte herzlich über seine Naivitäten dieser Art lachen, denn der Rektifiziergeist ist bei ihm übel angebracht. Genug, ich konnte mich in die Möglichkeit seines Falles setzen und lachte ihn damit aus. Den ältesten Jacobi liebt er über alles. Er tat mir sogar die Ehre, außerordentliche Ähnlichkeit mit ihm bei mir zu finden. Indessen hat er eine Schrift auf ihn gemacht, die er mir versichert, daß es das Böste sei, was er in dieser Art gemacht habe. Sogar ein Frauenzimmer in Frankfurt, das mit Jacobi liiert ist, hat er hineingebracht. Sie hat ihn bei allem beschworen, ihr die Schrift lesen zu lassen und beteuert, daß sie nichts übel empfinden wolle. Er hat ihr

aber geradezu versichert, daß es unmöglich sei, daß irgendein Frauenzimmer in der Welt die Stellen nicht übel empfinden sollte. Nun wartet er, bis Jacobi nach Frankfurt kommt; dem muß er es vorlesen, und dann will er es zerreißen.

So viel von Goethe! Aber lange noch das geringste. Die ernsthafte Seite seines Geistes ist sehr ehrwürdig. Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter anderem zu einem Doktor Faust, wo ganz ausnehmend herrliche Szenen sind. Er zieht die Manuskripte aus allen Winkeln seines Zimmers hervor. An den Leiden des jungen Werthers hat er zwei Monate gearbeitet, und er hat mir versichert, daß er keine ganze Zeile darin ausgestrichen habe. An Gotz von Berlichingen sechs Wochen. Er macht wieder so eins, und noch ein Dutzend andere — doch davon ein andersmal.

Kurze Zeit darauf steht Goethe vor dem jungen Fürsten und seinem Bruder. Mosers „Patriotische Phantasien“ sind Anlaß zu einem längeren Gespräch über politische Fragen. Goethe wird aufgefordert, auf ein paar Tage mit den Prinzen nach Mainz zu fahren. Der Vater will nicht, es dauert ein Weilchen, bis der Dichter des Götz, des Schwager Kronos, des Prometheus und des Werther die Erlaubnis von seinem reichsstädtischen Papa erhält, in der gefährlichen Luft eines reisenden Hofhalts zu atmen. An diesem Tage ist die Grundlage für das ganze weitere Leben Goethes geschaffen. Über ein halbes Jahrhundert werden die beiden Männer miteinander gehen. Der Herr Rat bleibt hartnäckig und warnt vor Fürstengunst. Die Freundin, die zu der Reise nach Mainz kräftig mitgeholfen hatte, Susanna von Klettenberg, stirbt. Frankfurt wird immer öder, wenn auch ein neuer Freund sich eingefunden hat, Friedrich Maximilian Klingler, dessen Drama „Sturm und Drang“ einer ganzen literarischen Epoche den Namen geben sollte und der, von armllicher Herkunft, völlig in Goethes Bann gerät und in ihm einen Halbgott sieht.

Bald aber wandelt sich die Welt Goethes wiederum gar wunderlich. Elisabeth Schönmann stürzt das rubiger werdende Herz in neue Strudel. Es ist Liebe auf den ersten Blick, und Goethe hat später bekannt, Lili sei die einzige Frau gewesen, die er wahrhaft geliebt habe, und noch in spätesten Tagen taucht Lilis Bild schattenhaft in den Gedichten auf, wie „Der Bräutigam“ sie uns noch einmal zeigt. Lili ist neben Marianne Willemer von allen Frauen, die Goethe begegneten, sicherlich die ihm gemäße. Sie wird ganz und gar sein Geschoß und wächst unter seiner Lebre rasch und lebendig. Einer jener geheimnisvollen Zufälle will es, daß gerade um die Zeit der ersten Bekanntschaft der Arzt Zimmermann sich in einem Brief an Charlotte von Stein über Goethe äußert.



*Lili entstammt einem hochachtbaren, sehr vermögenden Haus. Es konnte recht wohl eine Ehe werden. Aber die Umgebung, in der das junge bildschöne Kind sich bewegt, ist Goethe höchst zuwider.*

*Und er rüttelt an den Ketten.*

### *Neue Liebe — Neues Leben*

Herz, mein Herz, was soll das geben?  
Was bedrängt dich so sehr?  
Welch ein fremdes neues Leben!  
Ich erkenne dich nicht mehr!  
Weg ist alles, was du liebtest,  
Weg, worum du dich betrubtest,  
Weg dein Fleiß und deine Ruh,  
Ach, wie kamst du nur dazu.

Fesselt dich die Jugendblute?  
Diese liebliche Gestalt,  
Dieser Blick voll Treu und Gute,  
Mit unendlicher Gewalt?  
Will ich rasch mich ihr entziehen,  
Mich ermannen, ihr entfliehen;  
Fuhret mich im Augenblick  
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zaubersfadchen,  
Das sich nicht zerreißen laßt,  
Hält das liebe lose Mädchen  
Mich so wider Willen fest.  
Muß in ihrem Zauberkreise  
Leben nun auf ihre Weise.  
Die Veränderung, ach, wie groß!  
Liebe, Liebe, laß mich los.

*So wird denn diese Leidenschaft doppelt qualvoll. Die Erfüllung winkt dem Umbergerissenen endlich, er aber darf nicht einmal auf das Glück hoffen, das er ersehnt. Das Bürgertum würde den Dichter ersticken. Der einzige, der darüber glücklich werden könnte, wäre der Vater.*

*Dies Auf und Ab und Hin und Wider der Gefühle spricht sich am merkwürdigsten und deutlichsten aus in Briefen, die er einer unbekannten Freundin*

— er wird sie nie sehen — schreibt der Gräfin Auguste zu Stolberg Es ist die Zeit der „Stella“, des Schauspiels, das bis in die letzte Konsequenz die Unmöglichkeit der Doppelebe zu verteidigen sucht

### *An die Gräfin Stolberg:*

Wenn Sie sich, meine Liebe, einen Goethe vorstellen können, der im galonierten Rock, sonst von Kopf zu Fuße auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerlei Leuten, von ein Paar schonen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschaft, ins Konzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns einer niedlichen Blondine den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Faßnachts-Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun gibts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe, weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kraftige Gewurze des Lebens in mancherlei Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausrats mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maße auszudrucken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde, was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe hoher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt, Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist, mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also, meine Beste, sehr mancherlei von meinem Zustande, nun tun Sie desgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben — denn das sag ich Ihnen voraus, daß ich Sie oft mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn schießt.

Noch eins, was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerlei Enden meines Vaterlands, zwar freilich unter viel unbedeutenden, unertraglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiß erst, daß man ist, wenn man sich in andern wiederfindet.

Ob mir übrigens verraten worden: wer und wo Sie sind, tut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke, fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nahe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiß auch durch alles Schweben und Schwirren durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! diese Kußhand — Leben Sie recht wohl.

Frankfurt, den 13. Februar 1775.

Goethe

*An Herder*

Den 25. März 1775

... Es sieht aus, als wenn die Zwirnsfadchen, an denen mein Schicksal hängt, und die ich schon so lange in rotierender Oszillation auf- und zudrille, sich endlich knupfen wollten. Übrigens machen mich allerlei Umstände ziemlich zahm, ohne mir doch den guten jungen Mut zu nehmen.

*An Johanna Fablmer :*

Frankfurt, Anfang April 1775

Ja, Tante, sie war schon wie ein Engel, und ich hatte sie in vier Tagen nicht gesehn. Und, lieber Gott, wie viel ist sie noch besser als schon.

*An Knebel :*

Frankfurt, 14. April 1775

Ich weiß nicht, wohin ich ein Wörtchen an Sie senden soll. Item, es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und denken Sie an mich? — Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andre, und stecke wirklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Anteil des Menschen-Geschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte. Klopstock fand mich in sonderbarer Bewegung. Ich

habe von dem Teuren nur geschlurpft. Ich habe allerlei getan, und doch wenig. Hab ein Schauspiel bald fertig, treibe die burgerlichen Geschäfte so heimlich leise, als trieb ich Schleichhandel, bin sonst immer der, den Sie kennen. G.

*Um diese Zeit verlobt er sich mit Lili. Es wäre kaum so weit gekommen, hatte nicht eine resolute Person, Demoiselle Delph, eine Freundin des Schone-mannschen Hauses, den Bund beschleunigt, fast befohlen. Wenig später bekennt er jedoch schon Herder :*

Frankfurt, etwa 12. Mai 1775

Mir gehts wie Dir, I. Bruder, meinen Ballen spiel ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen hauslicher Glückseligkeit und festem Fuße in wahren Leid und Freud der Erde wohnt ich vor kurzem, näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus in's weite Meer geworfen.

*Die Brüder jener entfernten Geliebten, die Grafen Stolberg, kommen mit dem Grafen Haugwitz in Goethes Elternhaus gepoltet und strotzen von Haß wider die Tyrannen und von Begeisterung für Goethe. Der treibt zu Mercks Verdruß ein Weibchen in diesem Unwesen herum. Sie wollen nach der Schweiz, Goethe soll mitkommen Und er geht auf und davon.*

*In dem lebenswürdigen Singspiel „Erwin und Elmire“ hatte er die Heldin singen lassen :*

Mit vollen Atemzugen  
Saug ich, Natur, aus dir  
Ein schmerzliches Vergnügen.  
Wie lebt  
Wie bebt  
Wie strebt  
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten  
Mich Luftlein gelinde,  
Flohene Freuden  
Ach! sauseln im Winde  
Fassen die bebende  
Strebende  
Brust.

Himmlische Zeiten!  
 Ach! wie so geschwinde  
 Dammert und blicket  
 Und schwindet die Lust!

Du lachst mir, liebes Tal,  
 Und du, o reine Himmels Sonne,  
 Erfüllst mich wiederum einmal  
 Mit aller süßen Frühlingswonne.  
 Weh mir! Ach! sonst war meine Seele rein,  
 Genöß so friedlich deinen Segen.  
 Verbirg dich, Sonne, meiner Pein,  
 Verwildre dich, Natur, und sturme mir  
 entgegen!

Die Winde sausen,  
 Die Strome brausen,  
 Die Blätter rascheln  
 Durr ab in's Thal.  
 Auf steiler Hohe  
 Am nackten Felsen  
 Lieg' ich, und flehe:  
 Im tiefen Schnee,  
 Auf öden Wegen,  
 Gestober und Reden,  
 Fühl ich und flieh ich  
 Und suche die Qual.

*Er sang wohl selber so.*

*Die Qual laßt ihn nicht. Verstörte Gestalten stehen am Straßenrand. Er trifft Lenz, die Schwester besucht er in ihrem unglücklichen Heim Selbst in der Pracht des Züricher Sees schwankt er zwischen Hoffnung und Entsagung*

Ich saug an meiner Nabelschnur  
 Nun Nahrung aus der Welt.  
 Und herrlich rings ist die Natur  
 Die mich am Busen halt.  
 Die Welle wieget unsern Kahn  
 Im Rudertakt hinauf

Und Berge, Wolken angetan,  
Entgegen unserm Lauf.  
Aug mein Aug, was sinkst du nieder,  
Goldne Traume, kommt ihr wieder?  
Weg du Traum, so Gold du bist  
Hier auch Lieb und Leben ist.  
Auf der Welle blinken  
Tausend schwebende Sterne,  
Liebe Nebel trinken  
Rings die turmende Ferne  
Morgenwind umflügelt  
Die beschattete Bucht,  
Und im See bespiegelt  
Sich die reife Frucht.

*Dann heißt es wieder „Sauwohl“ und „Projekte“ Oder :  
„Daß es der Erde so sauwohl und so weh ist zugleich“ Aber gleich darauf :  
„Und die ewig verderbliche Liebe.“*

*Sie kommen bis zum Gottbard. Aber das gelobte Land Italien betritt er nicht. Er blickt vom Paß „vaterlandwärts, liebwärts“*

*Auf der Heimfahrt in Straßburg trifft er den Arzt Zimmermann, der Charlotte von Stein zum erstenmal Persönliches über Goethe geschrieben hatte, obwohl er ihn hier erst kennenlernt. Der zeigt ihm jetzt die Silhouette der Freundin. Goethe setzt sich hin und schreibt darunter :*

*„Es ware ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durch's Medium der Liebe.“*

*Wenig später schreibt er an Lavater über die Unbekannte :*

Frankfurt, 31. Juli 1775

*Stein .*

Festigkeit  
Gefälliges unverändertes Wohnen des Gegenstandes  
Behagen in sich selbst.  
Liebevoller Gefälligkeit  
Naivität und Gute, selbstfließende Rede



*An Auguste Gräfin zu Stolberg:*

Offenbach, 3. August 1775

Gustchen! Gustchen! Ein Wort, daß mir das Herz frei werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier! — Wie soll ich Ihnen nennen, das hier! Vor dem stroheingelegten bunten Schreibzeug — da sollten feine Briefchen ausgeschrieben werden und diese Tränen und dieser Drang! Welche Verstimmung. O, daß ich Alles sagen konnte. Hier in dem Zimmer des Mädchens, das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trube, ich! Gustchen!

Ich nehme vor einer Viertelstunde Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2. Juli! und Sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3. August, Gustchen, und ich habe noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch Dir, Gustchen, von dem hefetruhen Wein schenken! — Und wie kann ich von Fritzzen reden, vor Dir, da ich in seinem Unglück gar oft das meine beweint habe. Laß, Gustchen! Ihm ist wohler wie mir — Vergebens, daß ich drei Monate in freier Luft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sitze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränkt als ein Papagei auf der Stange, Gustchen, und Sie so weit. Ich habe mich so oft nach Norden gewandt, Nachts auf der Terrasse am Main, ich seh hinüber, und denk an Dich! So weit! So weit! — Und dann Du und Fritz, und ich? und alles wirrt sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Luft, zu schreiben. —

Aber jetzt will ich nicht aufhören, bis jemand an die Türe kommt und mich wegruft. — Und doch, Engel, manchmal wenn die Not in meinem Herzen die größt ist, ruf ich aus, ruf ich Dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirst Freude an Deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschaft ists, die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Not werden wir um uns greifen, und brav sein, und handeln, und gut sein, und getrieben werden, dahin, wo Ruhe-Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gib uns eine Träne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knien. Wische mit



deiner lieben Hand diese Stirne ab. Und ein Kraftwort, und wir sind auf unsern Füßen.

Hundertmal wechselt mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit Deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Fritzen, der elender war als ich, und mein Leiden war leidlicher. Jetzt wieder allein. —

In ihnen hatte ich Sie, bestes Gustchen, denn Ihr seid eins in Liebe und Wesen. Gustchen war bei uns und wir bei ihr! — Jetzt — nur Ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu — Und doch brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart, wenn ich sie in glücklichem Augenblick aufschlage — aber manchmal — oft sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschaft tote Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub — Engel, es ist ein schrecklicher Zustand, die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen, ist Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all — Wie wohl ist mir's, daß ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bei dem Gedanken, Sie wird dies Blatt in der Hand halten! Sie! dies Blatt! das ich berühre, das jetzt hier auf dieser Stätte noch weiß ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich sein. Jetzt noch einige Worte — Lang halt ich's hier nicht aus, ich muß wieder fort — Wohin! — —

Ich mache Ihnen Striche, denn ich saß eine Viertelstunde in Gedanken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseliges Schicksal, das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punkte, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde! — Selig seid ihr, verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener, anständiger Vollendung jeden Abend den Straub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagwerks gottergleich sich freuen — — — — —

Hier fließt der Main, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bei Bergen haben Sie wohl gehört. Da links unten liegt das graue Frankfurt mit dem ungeschickten Turm, der jetzt für mich so leer ist, als mit Besemen gekehrt, da rechts auf artige Dörfchen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Main hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier, ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädchens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hängt da, viel Schachteln, und Pappdeckel zu

Hauben und Hutten — Ich hor ihre Stimme — — Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen —. Gut, Gustchen, ich hab Ihnen beschrieben, wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwundert, mich da zu finden, man hatte mich vermißt. Sie fragte, an wen ich schriebe. Ich sagts ihr . . .

Der unruhige

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

*An Merck :*

Frankfurt, 8. August 1775

Ich bin wieder scheißig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel ging, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit, abzudrucken; nur mocht' ich wissen, ob Du mir im Fall mit einigem Geld beistehen wolltest, nur zum ersten Stoß.

Allenfalls magst Du meinem Vater beim kunftigen Congreß klarlich beweisen, daß er mich aufs Frühjahr nach Italien schicken müsse; das heißt, zu Ende dieses Jahres muß ich fort. Daur' es kaum bis dahin, auf diesem Bassin herum zu gondolieren, und auf die Frosch- und Spinnenjagd mit großer Feierlichkeit auszuziehen... Amen.

*An Auguste Gräfin zu Stolberg .*

Frankfurt und Offenbach, 14.—19. September 1775

Ja, lieb Gustchen, gleich fang ich an, den 14. September im Moment, da ich Ihren Brief endige, sehen Sie, wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben denke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang im Grase. Horen Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Not, kanns auch kein weiblich Geschöpf als Sie. Danke zuerst für Ihre lebendige Beschreibung alles, was Sie umgibt, hätt ich nur jetzt noch einen Schattenriß von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reist ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch links um, nach Kopenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Tränen zu Ihren Füßen, und rief: Gustchen, bist Dus! — Es war eine selige Stunde, da mir das

lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen, ist ganz wahr. Unglücklicherweise macht der Abstand von mir das Band nur fester, das mich an sie zaubert. Ich kann, ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah, ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen, wie die Trompete dem eingeschlafenen Krieger. Wollte Gott, Ihre Augen wurden mir Ubalds Schuld, und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja, Gustchen, wir wollen das lassen — über des Menschen Herz laßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische.

Nach Tische. Dein gut Wort wirkte in mir, da sprachst auf einmal in mir, soltst nicht übermäßiger Stolz sein zu verlangen, daß Dich ganz das Mädchen erkannte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. — Gustchen! — Laß mein Schweigen Dir sagen, was keine Worte sagen können.

Gute Nacht, Gustchen! Heut einen guten Nachmittag, der selten ist — mit Großen, das noch seltner ist — Ich konnt zwei Fürstinnen in Einem Zimmer lieb und wert haben. Gute Nacht. Will Dir so ein Tagbuch schreiben, ist das beste. Tu nur's auch so, ich hasse die Briefe und die Erörterungen und die Meinungen. Gute Nacht! So! — ich sehe zurück, schon dreimal, ist's doch, als wenn ich verliebt in Dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt ich, Du konntest nur acht Tage mein Herz an Deinem, meinen Blick in Deinem fühlen. Bei Gott, was hier vorgeht, ist unaussprechlich fein und schnell und nur Dir vernehmbar. Gute Nacht!

d. 15. Guten Morgen. Ich habe eine gute Nacht gehabt. Und bin jetzt recht wie ein Mädchen. Sie raten nicht, was mich beschäftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, Dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein weiblich Geschöpf so lieb, wie Gustchen.

Und meine Maske wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und gelb, Pumphose. Wamslein, Mantel und Federstuzhut. Ach, wie dank ich Gott, daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hat, wenns so lang wahrh.

Halb viere. In Brunnen gefallen, wie ich ahndete. Meine Maske wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Ball. Aber durft ich, konnt ich alles sagen! — Ich tats, sie zu ehren, weil ich deklariert fur sie bin, und eines Madchens Herz pp. — Also Gustchen! — Ich tats auch halb aus Trutz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustchen! so kanns allein werden, wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — —

Halb funf. Ich wollt, ich konnt mich Dir darstellen, wie ich bin, Du solltest doch Dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

d. 16ten. Heut Nacht necksten mich fatale Traume. Heut fruh beim Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah, sprang ich mit beiden Fußen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich, freundlich, und mir wards leicht, und eine Zusicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden sollte: Gutes Muts denn, Gustchen! Wir wollen einander nicht auf's ewige Leben vertrosten! Hier noch müssen wir glücklich sein, hier noch muß ich Gustchen sehn, das einzige Madchen, deren Herz ganz in meinem Busen schlägt.

Nach Mittags halb vier. Offen und gut der Morgen, ich tat was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tische spaßend nährisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe jetzt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Komodie, morgen nicht im Konzert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe draußen fort.

Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen, die mich recht lieb haben, oft mit mir leiden! Es ist nun so! ich sitze wieder an dem Schreibtischchen, von dem ich Ihnen schrieb, eh ich in die Schweiz ging. Lieb Gustchen — da ist ein junges Paar in der Stube, das erst seit acht Tagen verheuratet ist! eine junge Frau liegt auf dem Bette, die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegen schmerzt. Ade für heute. Es ist Nacht und der Main blinkt noch aus den dunklen Ufern.

Offenbach. Sonntag, den 17ten Nachts zehen. — Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mirs gut, ich machte eine Szene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebte ein paar mit einem Mädchen, davon Dir die Bruder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Ab in einer Gesellschaft ein Dutzend guter Jungens, so grad, wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich habe die Grille, selbst fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Phraao und vertraumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sitz ich, Dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte, die Gift gefressen hat, sie lauft in alle Locher, schlurpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare, das ihr in Weg kommt und ihr Innerstes gluhet von unauslöschlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst feierlichst süßesten Lage meines ganzen Lebens (mocht ich sagen).

O Gustchen, warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die gluhendsten Tränen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeit Gäste laute Freuden. Gustchen, auch seit dem Wetter bin ich — nicht ruhig aber still — was bei mir still heißt, und furchte nur wieder ein Gewitter, das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und — Gute Nacht Engel. Einzigstes, einzigstes Mädchen — — und ich kenne ihrer viele — — —

Montag d. 18. Mein Schuffchen steht bereit, ich werds gleich hinunter lenken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen, alles frisch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade! — Ich hab einen offenen frischen Morgen! O Gustchen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuß und Leiden die Seligkeit, die Menschen gegonnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Hollen ab getrieben werden. Beste, ich bitte Dich, schreib mir auch so ein Tagbuch. Das ist das einzige was die ewige Ferne bezwingt. — — —

Montag Nacht halb zwölf. Frankfurt an meinem Tisch. Komme noch zu Dir, gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und geschwärmt

bis jetzt. Morgen gehts noch arger. O Liebste. Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten, die sich zu mir sammeln! — das viele Liebe, das mich umgiebt —

Lili heut nach Tisch gesehn — in der Komodie gesehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — War ich das los. O Gustchen — und doch zitter' ich vor dem Augenblick, da sie mir gleichgültig, ich hoffnungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu, und laß es gehn — Es wird —

Dienstag sieben Morgens. — Im Schwarm! Gustchen! ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer, daß ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet, ich kann von dem Mädchen nicht ab — heut früh regt sich's wieder zu ihrem Vorteil in meinem Herzen. — Eine große schwere Lektion! — Ich geh doch auf den Ball einem süßen Geschöpfe zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tische halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäften durch immer Mußiggang getrieben, nach Dominos und Lappenware. Hab ich doch mancherlei noch zu sagen. Adieu, ich bin ein armer, verirrter Verlorner — — Nachts Achte, aus der Komödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustchen, wenn ich das Blatt zurucksehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen. Und doch, Liebste, wenn ich wieder so fühle, daß mitten in all dem Nichts, sich doch wieder so viele Häute von meinem Herzen lösen, so die konvulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Komposition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, ausstoßt und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da laß ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und danke Gott. Gute Nacht. Addio. — Amen: 1775.

*Es ist vorbei. Wie ein Erlöser kommt Carl August und ladet Goethe nach Weimar ein. Auf der Rückkehr von Darmstadt, wo er die Prinzessin Luise geheiratet hat, fährt er wieder durch Frankfurt, und nun bitten ihn beide, ihnen zu folgen. Der Kammerjunker von Kalb soll ihn in einem Wagen abholen. Allein, der läßt auf sich warten. Der Vater, der diesem Besuch in*

Weimar — fürs erste ist's nichts weiter — mit größtem Mißtrauen entgegen-  
sah, lachte sich ins Faustchen. So sind die Fürsten. Goethe hat überall seine  
Abschiedsbesuche gemacht und zeigt sich nicht mehr. Er arbeitet am „Egmont“.  
Nur eines Nachts schleicht er aus dem Hause und stellt sich vor Lili's Fenster.  
Sie steht drinnen und singt: „Warum ziehst du mich unwiderstehlich?“ Der  
Vater, der wohl einsieht, daß so mit dem Jungen nichts mehr anzufangen ist,  
macht ihm den Vorschlag, nach Italien zu reisen. Am 30. Oktober fährt er ab.

Ebersstadt, den 30. Oktober 1775

Bittet, daß Eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am  
Sabbath: Ließ mir mein Vater zur Abschiedswarnung auf die  
Zukunft noch aus dem Bette sagen! — Diesmal, rief ich aus, ist  
nun ohne mein Bitten Montag Morgends sechse, und was das  
übrige betrifft, so fragt das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet  
und schult, nicht, ob und wann ich mag. Ich packte für Norden,  
und ziehe nach Süden, ich sagte zu, und komme nicht, ich sagte  
ab und komme! Frisch also, die Torschließer klumpern vom Bürger-  
meister weg, und, eh es tagt und mein Nachbar Schuhflicker seine  
Werkstätte und Laden öffnet — fort. Adieu, Mutter! Am Korn-  
markt machte der Spenglersjunge rassend seinen Laden zurechte,  
begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmrigen Regen. Es war so  
was ahnungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach,  
dacht ich, wer doch — Nein, sagt ich, es war auch eine Zeit — Wer  
Gedächtnis hat, sollte niemand beneiden. — — Lili, Adieu Lili  
zum zweitenmal! Das erstemal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere  
Schicksale zu verbinden! Es hat sich entschieden — wir müssen  
einzeln unsre Rollen ausspielen. — Mir ist in dem Augenblick  
weder bange für Dich noch für mich, so verworren es aussieht! —  
Adieu — Und Du! wie soll ich Dich nennen, Dich, die ich wie eine  
Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst Du heißen  
— Wie nehm ich Abschied von Dir? — Getrost! denn noch ist es  
Zeit! — Noch die höchste Zeit — Einige Tage später! — und  
schon — O Lebe wohl — Bin ich denn nur in der Welt, mich in  
ewiger unschuldiger Schuld zu winden — —

— — — Und Merck, wenn Du wüßtest, daß ich hier der alten  
Burg nahe sitze und Dich vorbeifahre, der so oft das Ziel meiner  
Wandrung war. Die geliebte Wüste, Riedesels Garten, den Tan-  
nenwald, und das Exerzierhaus — Nein, Bruder, Du sollst an

## *Aufbruch nach Weimar*

meinen Verworrenheiten nicht teilnehmen, die durch Teilnehmung noch verworrner werden.

Hier lag denn der Grundstein meines Tagbuchs! und das weitere steht bei dem lieben Ding, das den Plan zu meiner Reise gemacht hat.

Ominöse Überfullung des Glases. Projekte, Plane und Ausichten.

Weinheim Abends sieben. —

Was nun aber eigentlich der politische, moralische, epische oder dramatische Zweck von diesem Allen? — Der eigentliche Zweck der Sache, meine Herren [: hier belieben alle vom Minister, der im Namen seines Herrn Regimentes auf gut Glück mitmarschieren laßt, bis zum Brief- und Zeitungsträger ihre Namen einzuzichnen :] NB von dem Rangstreit der Brief- und Zeitungsträger, nachstens: ist, daß sie gar keinen Zweck hat — So viel ist's gewiß, treffliches Wetter ist's, Stern und Halbmond leuchten, und der Nachmittag war trefflich. Die Riesengebeine unsrer Erzzvater auf'm Geburg, Weinreben zu ihren Füßen Hugel abgereiht, die Nußallee, und das Tal den Rhein hin. Voll keimender frischer Winter-saat, das Land noch ziemlich voll und da einen heitern Blick untergehender Sonne drein? — — Wir fuhren um eine Ecke! — Ein malerischer Blick! — wollt ich rufen. Da faßt ich mich zusammen und sprach! sieh ein Eckchen, wo die Natur in gedrungner Einfalt uns mit Lieb und Fülle sich um den Hals wirft. Ich hatte noch viel zu sagen, mocht ich mir den Kopf noch wärmer machen — Der Wirt entschuldigte sich, wie ich eintrat, daß mir die Herbst-Butten und -Zuber im Weg stünden, wir haben, sagt er, eben dies Jahr Gott sei Dank reichlich eingebracht. Ich hieß ihn garnicht sich storen, denn es sei sehr selten, daß einen der Segen Gottes inkommodiere — Zwar hatt ich's schon mehr gesehn — Heut Abend bin ich kommunikativ, mir ist als redet ich mit Leuten, da ich das schreibe — Will ich doch allen Launen den Lauf lassen.

*In Heidelberg endlich bolt ihn die Weimarer Kutsche ein*





Goethe

Nach der Radierung von Georg Friedrich Schmoll, 1774

## IM AMTE

1775—1786

Um fünf Uhr früh am 7. November 1775 fährt Goethe in Weimar ein, einer kleinen, verschlafenen Residenz mit ein paar tausend Einwohnern. Um so lebendiger ging es am Hofe zu. Das war das Verdienst der Herzogin Anna Amalia, die eben erst die Regierung an ihren Sohn abgetreten hatte. Sie hatte Wissenschaft und Kunst ihre ganze Aufmerksamkeit zugewendet. Jena wurde von ihr unterstützt, die herrliche Bibliothek ist ihr zu danken. Die besten Schauspielgruppen spielten regelmäßig, der Musik galt ihre große Liebe, war sie doch selbst eine begabte Komponistin, die Nichte des großen Friedrich. Wie modern sie dachte, erhellt die Berufung Wielands zum Erzieher ihrer Söhne.

Carl August selbst war nicht so musensfreundlich. Er war ein ausgezeichneter Politiker und leidenschaftlicher Soldat. Über alles aber ging ihm, zu Goethes großem Schmerze, die Jagd, nicht nur auf Wild. Doch waren seine Interessen weit gespannt. Er war bis zur Grobheit ehrlich, wechselte vom Niedersten zum Höhen: ein nicht ganz geglücktes Genie.

Neben ihm lebte still dahin die Herzogin Luise. Nicht glücklich, schüchtern und passiv. Goethe hatte oft eheliche Zwistigkeiten zu bereinigen. Er schätzte diese Frau ungewöhnlich hoch, sie war es, der er das Werk, das er als sein wichtigstes betrachtete, widmete: die Farbenlehre.

Neben Wieland, dem Dichter, der den Deutschen die Grazien zuführte, stand Knebel, der seine antiken Dichter übersetzt. Vorzügliche Männer wie der Marchensammler Musaus, das Allerweltstalent Bertuch („Ein junges Lammchen weiß wie Schnee“ stammt von ihm), der feine Maler Georg Melchior Kraus waren die besten Vertreter des Bürgertums.

Unter den vielen Frauen Weimars war die bedeutendste das kleine baßliche verwachsene Fräulein von Gochhausen, „der Kautz auf Minervens Schilde“, wie Goethe ulkt. Sie war boshaft und klug. Sie schrieb den Urfaust ab. Von der Frau des Oberstallmeisters von Stein ist schon die Rede gewesen und wird noch viel erzählt werden. An anderen „Misels“, wie den Werthernschen Damen, fehlte es nicht.

Und nun wandelte sich dies besinnliche Dabınleben, das nur vom Knall der Hetzpeitschen des herzoglichen Jagdzuges unterbrochen wurde, mit einem Schlage Wieland, mit dem Goethe eben noch geplankelt hatte, schildert den Eindruck des Gastes am schönsten.

Mit einem schwarzen Augenpaar,  
Zaubernden Augen voll Gotterblicken,  
Gleich mächtig zu toten und zu entzücken,  
So trat er unter uns, herrlich und hehr,  
Ein echter Geisterkönig, daher!  
Und niemand fragte, wer ist denn der?  
Wir fühlten beim ersten Blick, 's war er!  
Wir fühlten mit allen unsern Sinnen,  
Durch alle unsre Adern rinnen.  
So hat sich nie in Gottes Welt  
Ein Menschensohn uns dargestellt,  
Der alle Gute und alle Gewalt  
Der Menschheit so in sich vereinigt!  
So feines Gold, ganz innerer Gehalt,  
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!  
Der unzerdrückt von ihrer Last  
So mächtig alle Natur umfaßt,  
So tief in jedes Wesen sich gräbt,  
Und doch so innig im Ganzen lebt!  
Das laß mir einen Zauberer sein!  
Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden!  
Die Stunden wie augenblicks verschwunden!  
Und wieder Augenblicke so reich!

An innerem Werte Tagen gleich!  
Was macht er nicht aus unsern Seelen?  
Wer schmelzt wie er die Lust im Schmerz?  
Wer kann so lieblich angsten und qualen?  
In süßern Tränen zerschmelzen das Herz?  
Wer aus der Seelen innersten Tiefen  
Mit solch entzuckendem Ungestum  
Gefühle erwecken, die ohne ihn  
Uns selbst verborgen im Dunkeln schliefen?  
O welche Gesichte, welche Szenen  
Hieß er vor unsern Augen entstehen?  
Wir wahnnten nicht zu horen, zu sehn,  
Wir sahn! Wer malt wie er? So schön,  
Und immer ohne zu verschonen!  
So wunderbarlich wahr, so neu,  
Und dennoch Zug vor Zug so treu?  
Doch wie, was sag' ich malen? Er schafft,  
Mit wahrer, mächtiger Schöpferskraft  
Erschafft er Menschen; sie atmen, sie streben!  
In ihren innersten Fasern ist Leben!  
Und jedes so ganz Es selbst, so rein!  
Könnte nie etwas anders sein!  
Ist immer echter Mensch der Natur,  
Nie Hirngespinnst, nie Karikatur,  
Nie kahles Gerippe von Schulmoral,  
Nie überspanntes Ideal!  
Noch einmal, Psyche, wie flogen die Stunden  
Durch meines Zaubrers Kunst vorbei!  
Und wenn wir dachten, wir hatten's gefunden,  
Und was er sei, nun ganz empfunden,  
Wie wurd' er so schnell uns wieder neu!  
Entschlupfte plötzlich dem satten Blick  
Und kam in andrer Gestalt zurück.  
Ließ neue Reize sich uns entfalten,  
Und jede der tausendfachen Gestalten  
So ungezwungen, so völlig sein,  
Man mußte sie für die wahre halten!  
Nahm unsre Herzen in jeder ein,

Und umkredenzen.  
Findst doch nur wahre Freud und Ruh  
Bei Seelen grad und treu wie du.

*Und in ein Exemplar der „Stella“ schreibt er ihr selbst :*

Weimar, 1776

Im holden Tal, auf schneebedeckten Hohen  
War stets dein Bild mir nah;  
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,  
Im Herzen war mir's da.  
Empfinde hier, wie mit allmacht'gem Triebe  
Ein Herz das andre zieht —  
Und daß vergebens Liebe  
Vor Liebe flieht.

*Um so stärker wächst der Entschluß zu bleiben.*

*An Jobanna Fahlmer :*

Weimar, 5. Januar 1776

Liebe Tante, ich sollt an meine Mutter schreiben, drum schreib ich an Sie, daß ihr zusammen meinen Brief genießt und verdaut. Ich bin immer fort in der wünschenswertsten Lage der Welt. Schwebe über all den innersten größten Verhältnissen, habe glücklichen Einfluß, und genieße und lerne und so weiter. Jetzt nun aber brauch ich Geld — denn niemand lebt vom Winde — so wollt ich nur sagen, Tántchen, überleg sie's mit der Mutter, ob der Vater Sinn und Gefühl, ob all der abglänzenden Herrlichkeit seines Sohnes hat, mir 200 fl. zu geben oder einen Teil davon. Mag das nicht gehn, so soll die Mutter Mercken schreiben, daß der mir's schickt. Das schicklichste wär, in Golde mit dem Postwagen, unter andern Sachen — Nimm Sie, liebe Tante, das auf die Schultern. Und macht mir's richtig. Denn ich muß sein in dem, was meines Vaters ist. Ich kann nichts einzeln schreiben. Die Zeit mag's lehren. Schreiben Sie mir manchmal was, ich bitte, denn so wohl mir's geht, ists doch manchmal not. Addio. Gruß an Fritzzen.

*An dieselbe.*

Liebe Tante, ich höre nichts von Ihnen, wie Sie nichts von uns, doch Sie müssen bei der Frau Aya manches vernehmen, und ich dachte, Sie schrieben mir manchmal aus Ihrem Herzen, daß ich nicht so ganz fremd wurde mit euch. Ich richte mich hier in's Leben, und das Leben in mich. Ich wollt, ich könnt Ihnen so vom innersten schreiben, das geht aber nicht, es laufen so viele Faden durcheinander, so viel Zweige aus dem Stamme, die sich kreuzen, daß ohne Diarium, das ich doch nicht geschrieben habe, nichts anschaulich's zu sagen ist. Heider hat den Ruf als Generalsuperintendent angenommen.

Ich werde auch wohl dableiben und meine Rolle so gut spielen, als ich kann und so lang als mir's und dem Schicksal beliebt. War's auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser, als das untätige Leben zu Hause, wo ich mit der größten Lust nichts tun kann. Hier hab ich doch ein paar Herzogtumer vor mir. Jetzt bin ich dran, das Land nur kennen zu lernen, das macht mir schon viel Spaß. Und der Herzog kriegt auch dadurch Liebe zur Arbeit, und weil ich ihn ganz kenne, bin ich über viel Sachen ganz und gar ruhig. Mit Wieland fuhr ich ein liebes, hausliches Leben, esse Mittags und Abends mit ihm, wenn ich nicht bei Hofe bin.

Die Magdlein sind hier gar hübsch und artig, ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so, was man sagen mochte, geheftet und genestelt bin. Louise und ich leben nur in Blicken und Silben zusammen, sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzogin Mutter hab ich sehr gute Zeiten, treiben auch wohl allerlei Schwänke und Schabernack. Sie sollten nicht glauben, wie viele gute Jungens und gute Köpfe beisammen sind, wir halten zusammen, sind herrlich untereins und dramatisieren einander, und halten den Hof uns vom Leibe. Schicken Sie mir doch bald möglichst von den großen Dames Federn, Sie wissen ja solche Hahnenkämme, zwei rosenrote, zwei weiße, so schön Sie sie haben können, und den Preis. Sie sollen das Geld gleich haben. Fritz und alle meine Freunde klagen über mich!

d. 14. Febr. 76.

An dieselbe .

Liebe Tante, ein politisch Lied! Waren Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders, ich bleibe hier, und nun muß ich Euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie diesen Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister v. Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den ihr wohl empfangen mögt, nur muß man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof, weil er ihnen nicht nach der Pfeife tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben; sollt er so was fallen lassen, muß man auch drüber hingehn. Überhaupt mehr fragen als sagen, ihn mehr reden lassen als reden, das übrige lasse ich euren Klugheiten. Ich wollt, die Geschichte meiner vier letzten Monate ließ sich schreiben, das wäre ein Fraß für ein gutes Volk. Lebt wohl und schreibt mir, daß Euer Andenken erhalten war für und für.

19. Febr. 76

G.

*Hier also sind erste Zeugnisse für das Verbaltnis zu Frau von Stein. Die Briefe Charlottens an Goethe sind nicht erhalten. Nach dem Zerwürfnis forderte sie ihre Schriftstücke zurück, ohne Goethe die seingigen wieder zuzustellen. Ueberragenden Geistes ist Charlotte von Stein gewiß nicht gewesen. Sie hat sogar eine Zeitlang in Goethe gewisse moralisierende Empfindungen geweckt, die dann freilich zur hohen Ethik der „Iphigenie“ emporschossen. Die hier folgenden Berichte Charlottens geben die ersten Eindrücke von Goethe wieder. Sehr gewandelt haben sie sich in einem halben Jahrhundert kaum*

*Charlotte v Stein an J G v Zimmermann:*

Anfang März.

Goethe est ici un objet aimé, et hais, vous sentirez qu'il y a bien de grosses têtes qu'ils ne le comprennent pas. Louise augmente pour moi de jour en amitié, mais beaucoup de froideur entre les Epous pourtant je ne desespère pas, deux êtres si raisonnables, si bons, doivent enfin s'accorder.

Au moment Goethe m'envoie votre billet je vous ai déjà confessé mes pêchés. Adieu, avant le départ de la poste je vous dirai cher ami encore une fois bon soir et bonjour.

Ich komme jetzt, Ihnen eine gute Nacht zu sagen. Ich war den Abend im Konzert. Goethe nicht, vor einigen Stunden war er bei mir, für Sie das beigeschlossene Billet und war toll über ihren Brief, den er mir auch vorlas; ich verteidigte Sie, gestund ihm, ich wünschte selbst, er mochte etwas von seinem wilden Wesen, darum ihn die Leute hier so schief beurteilen, ablegen, das im Grunde zwar nichts ist, als daß er jagt, scharf reitet, mit der großen Peitsche klatscht, alles in Gesellschaft des Herzogs. Gewiß sind dies seine Neigungen nicht, aber eine Weile muß er's so treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann Gutes zu stiften, so denk' ich davon. Er gab mir den Grund nicht an, verteidigte sich mit wunderbaren Gründen, mir blieb's als hatt er unrecht. Er war sehr gut gegen mich, nannte mich im Vertrauen seines Herzens Du, das verwies ich ihm mit dem sanftesten Ton von der Welt sich's nicht anzugewöhnen, weil es nun eben niemand wie ich zu verstehen weiß und er ohne dies oft gewisse Verhältnisse aus den Augen setzt, da springt er wild auf vom Kanapee, sagt, ich muß fort, läuft ein paarmal auf und ab, um seinen Stock zu suchen, find't ihn nicht, rennt so zur Türe hinaus ohne Abschied, ohne gute Nacht; sehen Sie, lieber Zimmermann, so war's heute mit unserm Freund.

*Charlotte v Stein berichtet:*

7. März.

Ich sollte gestern mit der Herzogin Mutter zum Wieland gehen, weil ich aber fürchte, Goethen da zu finden, tat ich's nicht. Ich habe erstaunlich viel auf meinem Herzen, das ich dem Unmenschen sagen muß. Es ist nicht möglich, mit seinem Betragen kommt er nicht durch die Welt; wenn unser sanfter Sittenlehrer gekreuzigt wurde, so wird dieser bittere zerhackt. Warum sein beständiges Pasquillieren, es sind ja alles Geschöpfe des großen Wesens; das duldet sie ja, und nun sein unanständiges Betragen mit Fluchen, mit pöbelhaften, niedern Ausdrücken. Auf sein Moralisches, so bald es auf's Handeln ankommt, wird's vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt andere; der Herzog hat sich wunderbar geändert; gestern war er bei mir, behauptete, daß alle Leute mit Anstand, mit Manieren nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könnten, wohl gab ich ihm zu, daß man



Herzogin Anna Amalie  
Gemälde von G. M. Kraus Weimar, Wittumspalais





Herzog Carl August  
Gemälde von J. H. Schroder, 1784 Schloß Heinrichau

„Goethe und ich werden niemals Freunde“

in dem rauhen Wesen oft den ehrlichen Mann fand, aber doch wohl ebensooft in den gesitteten; daher er auch niemanden mehr leiden mag, der nicht etwas ungeschliffenes an sich hat. Das ist nun alles von Goethen, von dem Menschen, der vor Tausende Kopf und Herz hat, der alle Sachen so klar ohne Vorurteile sieht, so bald er nur will, der über alles kann Herr werden, was er will. Ich fühl's Goethe und ich werden niemals Freunde; auch seine Art mit unserm Geschlecht umzugehen, gefällt mir nicht, er ist eigentlich, was man coquet nennt; es ist nicht Achtung genug in seinem Umgang.

*Wir verdanken dem Dasein dieser Frau, mag sie gewesen sein, wie sie will, die schönsten Liebesbriefe, die unsere Literatur besitzt, von denen noch der kleinste Zettel, der „ein Hasen“ etwa begleitet, von unbeschreiblicher Anmut und Zartlichkeit erfüllt ist. Wir verdanken ihr die Sänftigung des wilden jungen Goethe, die sich in einer Reihe erbabener Gedichte ausdrückt.*

### *Goethe an Wieland:*

Weimar, April 1776

Ich kann mir die Bedeutsamkeit — die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einst Mann und Weib? — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft. — Ich habe keinen Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.

*Einstweilen ging es noch hoch her, so hoch, daß man sich ernstlich um Goethe sorgt. Lavater warnt und erhält die Antworten:*

Weimar, 22. Februar 1776 (?)

Alle deine Ideale sollen mich nicht irre führen, wahr zu sein und gut und böse wie die Natur. Goethe

### *An denselben:*

Lieber Bruder, sei nur ruhig um mich — — Ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt — voll entschlossen: zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mit der ganzen Ladung in die Luft zu sprengen — — —

*An Johanna Fablmer :*

Liebe Tante. Schreibt mir bitte und liebt mich. Sorgt nicht für mich. Ich fresse mich überall durch, wie der Schwarmer sagt. Jetzt bitt ich Euch, beruhigt Euch ein vor allemal, der Vater mag kochen was er will, ich kann nicht immer darauf antworten, nicht immer die Grillen zurecht legen. Soviel ist: Ich bleibe hier, hab ein schon Logis gemietet, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig, das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind sein, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder hundert Dukaten geschenkt. Gegeben. Wie ihr wollt — ich bin ihm, was ich ihm sein kann, er nur, was er sein kann — das mag nun fortgehn, wie und so lang das kann. Ich bin noch allerlei Leuten schuldig, das tut mir nichts — Aber die Mutter soll nur ihre Schuldigkeit tun, und sehn, was auf den Vater möglich ist, ohne sie zu plagen! — Wenn sie allenfalls Geld braucht und kanns vom Vater nicht haben: so will ichs ihr schicken.

d. 6. März

G.

*An Johanna Fablmer :*

Weimar, 10. April 1776

Von Lili nichts mehr, sie ist abgetan, ich hasse das Volk lang im tiefsten Grunde. Der Zug war noch der Schlußstein. Hol sie der Teufel. Das arme Geschöpf bedaur ich, daß sie unter so einer Rasse geboren ist.

Er „saldirt“ auch andernorts.

*An Carl August :*

Leipzig, d. 25. März 76

Lieber Herre, da bin ich nun in Leipzig, ist mir sonderlich worden, beim Nähern, davon mundlich mehr, und kann nicht genug sagen, wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarz, grau, streifröckigen, krummbeinigen, Peruckengeklebten, Degenschwanzlichen Magisters, gegen die feiertagsberockten, allmodischen, schlanklichen, vieldunklichen Studenten-Buben, gegen die zuckenden, grinsenden, schnäbelnden, und schwumelnden Magdlein, und gegen die strotzlichen, schwänzlichen und finzlichen jungen Mägte ausnimmt, welcher Greuel mir alle heut um die

Toren als an Marientags Feste entgegnet sind. Dagegen preserviert mein äußeres und inneres der Engel, die Schrotern, von der mich Gott bewahre, was zu sagen. Sie grüßt und Steinauer nach Maßgabe ihres Beileids über Hochdero Außenbleiben und so weiter. Ich bin seit vierundzwanzig Stunden (denn es ist netto Abends Achte) nicht bei Sinnen, das heißt bei zu vielen Sinnen, über und unsinnlich. Habe die Nacht durch manches Knaulchen Gedankenzwirn auf und abgewickelt, diesen Morgen stieg mir die gottliche Sonne hinter Naumburg auf. Ade, lieber gnadiger Herr! — Und somit können Sie nie aufhören zu fühlen, daß ich Sie liebe. NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft schuldig, als da sind pp. G

*An Charlotte von Stein ·*

Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen konnte, Ihrer Seele, an die tausende glauben sollten, um selig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seß ich je länger je mehr. — Ihr Traum, Liebste! und Ihre Tränen! — Es ist nun so! Das Wirkliche kann ich so ziemlich meist tragen; Traume können mich weich machen, wenn's ihnen beliebt. — Ich habe mein erstes Mädchen wieder gesehen — Was das Schicksal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge ließ es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehn! Es ist, als wenn diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldieren. Und gleich knupfts wieder neu an. Hab ich euch doch alle. Bald komm ich. Noch kann ich nicht von der Schrotern weg. Ade! Ade!

d. letzten März 76. Leipzig.

G.

*Die „Schrotern“ ist die Sangerin und Malerin Corona Schröter, ein Geschoß, mehr anmutig als schön. Im November 1776 kommt sie nach Weimar. Auch um sie nebelt Geheimnis. Sie wird die erste Iphigenie sein. Goethe widmet ihr in dem Gedicht auf den Tod des Theatermeisters Mieding entzückte Verse. Dann kommt es aus ungeklärten Gründen zum Bruch. Fern von Weimar stirbt sie 1802 in Ilmenau.*

*Am 8. März 1776 hatte Goethe an Merck geschrieben.*

Den Hof hab ich nun probiert, nun will ich auch das Regiment probieren, und so immer fort.

*Das Genietreiben erregt Anstoß.*

*Klopstock an Goethe*

Hamburg, den achten May 1776

Hier ein Beweis meiner Freundschaft, liebster Goethe! Er wird  
rar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie  
ich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn  
me Glaubwürdigkeit wurde ich ja schweigen. Denken Sie auch  
cht, daß ich Ihnen einreden werde, daß ich Ihnen, wenn es auf  
r Thun und Lassen ankommt, einreden werde; auch das denken  
e nicht, daß ich Sie deßwegen, weil Sie in diesem und jenem  
dre Grundsätze haben als ich, strenge beurtheile. Aber Grund-  
tze, Ihre und meine, beiseite, was wird denn der unfehlbare  
folg sein, wenn es fort wahr; der Herzog wird, wenn er sich  
mer bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen  
örper dadurch zu stärken, erliegen, und nicht lange leben. Es  
ben sich wohl stark geborne Junglinge, und das ist denn doch  
r Herzog gewiß nicht, auf diese Art früh hingeopfert. Die  
utschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten be-  
hwert, daß diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben  
ollen. Sie nehmen jetzo den Herzog von Weimar mit Ver-  
ügen aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn Sie in dem  
en Ton fortfahren nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen  
ben? Wenn es nun wird geschehen seyn, was ich fühle, das  
sehen wird! Die Herzogin wird vielleicht ihren Schmerz jetzo  
ch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich, aber  
er Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der dann auch  
va niederhalten? Louissens Gram, Goethe! Nein! rühmen Sie  
h nur nicht, daß Sie lieben wie ich! — Ich muß noch ein Wort  
n meinem Stolberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum  
zog. Er soll doch also wohl mit ihm leben? Wie aber das?  
if seine Weise? Nein! er geht, wenn er sich nicht ändert, wieder  
g. Nicht in Kopenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stolberg  
reiben, was soll ich ihm schreiben? Es kommt auf Sie an, ob  
dem Herzog diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für  
ch habe nichts darwider. Im Gegenteil; denn da ist er gewiß  
ch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt,  
ht hören mag.

Goethe antwortet

Weimar, d. 21 Mai 1776

Verschonen Sie Uns ins Künftige mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen nichts, und machen Uns immer ein paar böse Stunden.

Sie fühlen selbst, daß ich nichts darauf zu antworten habe. Entweder mußte ich als Schul Knabe ein pater peccavi anstimmen, oder mich sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen und dann kam vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu?

Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all' solche Briefe auf all' solche Anmahnungen antworten sollte. — Dem Herzog thats einen Augenblick weh, daß es von Klopstock ware. Er liebt und ehrt Sie. Von mir wissen und fühlen Sie eben das. — Graf Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und wills Gott, besser, als er uns selbst gesehen hat.

G.

*Er richtet sich ein Er nimmt das Gartenhaus in Besitz, baut den Garten an und „geheimnißt“ auch hier allerlei „binnen“. Im Juni wird er als Geheimer Legationsrat in weimarischen Diensten angestellt. Sofort beginnt er mit Reformen. Der Bergbau soll belebt werden. Damit wird der Geologe Goethe geboren. Ein Liebhabertheater entsteht Lenz wird herangezogen, muß aber wegen einer „Eseley“ wieder das Feld räumen (Es ist nicht unmöglich, daß hier der Keim zum „Tasso“ liegt) Endlich trifft Herder ein. Ende des Jahres 1776 geht Goethe nach Wörlitz und sieht den dortigen Park, den er dann in Weimar bei bescheidenen Mitteln nachahmt. So beginnt langsam die sich immer mehr ausbreitende Tätigkeit des Weimarer Goethe Nach außen hin ist er glücklich*

An Charlotte von Stein:

Schloß Dornburg a. d. Saale, 16. Oktober 1776

Ich bin eben nirgend geborgen:  
Fern an die holde Saale hier  
Verfolgen mich manche Sorgen  
Und meine Liebe zu dir.

*An äußerem Leid fehlt's nicht. Am 8. Juni 1777 stirbt die Schwester.*

*An Katharina Elisabeth Goethe :*

Ich kann Ihr nichts sagen, als daß das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, daß mir der Tod der Schwester nur desto schmerzlicher ist, da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kann nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur, die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, Trauer lang empfinden laßt.

Lebe Sie glücklich, Sorge Sie für des Vaters Gesundheit, wir sind nur einmal so beisammen. Die Zeichnung von Krausen ist fertig und wird bald kommen. Adieu, liebe Mutter. Grüße Sie den armen Schlosser auch von mir. Weimar, den 28. Juni 1777. G.

*An Auguste Gräfin zu Stolberg .*

Dank Gustchen, daß Du aus Deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

Alles geben die Gotter die unendlichen  
Ihren Lieblingen ganz  
Alle Freuden die unendlichen  
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So sang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg, der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich taglich an mir. Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester wirst Du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um andere.

*Schon im November verlobt sich Schlosser aufs neue . mit Johanna Fahlmer*

*An Katharina Elisabeth Goethe :*

Weimar, 16. November 1777

Sagen kann ich über die seltsame Nachricht Ihres Briefes gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt, daß das Schicksal Ball mit ihm spielt, daß es für's neue, es sei Glück oder Unglück, fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ist's, als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt wurde, Gott gebe seinen Segen dazu, daß wir dereinst drunter sitzen, Schatten und Früchte haben mogen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starke Wurzel, die mich an der Erde hielt, abgehauen worden, daß die Äste von oben, die davon Nahrung hatten, auch absterben müssen. Will sich in der lieben Fahlmer wieder eine neue Wurzel Teilnehmung und Befestigung

erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit Euch den Gottern danken. Ich bin zu gewohnt von dem um mich jerzo zu sagen: das ist meine Mutter und meine Geschwister pppppp. Was Euch betrifft, so segnet Gott, denn Ihr werdet auf's neue erbaut in der Nahe und der Riß ausgebessert.

*Der Ausbruch des Goetheschen Schmerzes wird immer viel später ausgelöst. Diese wunderliche Verwirrung treibt ihn, im Winter den Harz aufzusuchen.*

*An Charlotte von Stein :*

Elbingerode, den 2. Dezember 1777

Nur die Freude, die ich habe wie ein Kind, sollten Sie im Spiegel sehn können! Wie doch nichts abenteuerlich ist als das natürliche, und nichts groß als das natürliche, und nichts pppppp. als das natürliche!!!! Heut wie ich auf einer Klippe saß — Sie sollen sie sehn — wo mich Gotter und Menschen nicht gesucht hatten. Ich zeichne wieder den ganzen Tag und werde doch nichts mitbringen, wie gewöhnlich. Ich hab Sie wohl sehr lieb. In der ungeheuern Natur, da ich kritzelte und mirs sehr wohl war, fiel mir's ein: wenn Du's nur auch heut Abend in der Grunen Stube aufhängen könntest! da ist's freilich besser im Stern zeichnen. Aber dafür auch!!! Lieb Gold, Wege mit unter!! Im dreckigen Jerusalem Schwedenborgs ists nicht gröber. Und wenn nun gleich die allzufällige Nacht einem sich an Rücken hangt!! — die Trauer an den langen seichten Wassern hin in der Dämmerung! —

Mich argert, daß ich das Messer und ein Paar dicke Strumpfe nicht von Ihnen habe, denn das sind Freunde in der Not! — Zwar hab ich Ihren Handschuh, aber ich bin so ein eh männlicher Liebhaber, daß das nicht recht fruchten will. Ohne den mindesten Unfall bin ich bis hier. Einige Fratzen, wo der Poete sich nicht



Charlotte von Stein  
Zeitgenossischer Scherenschnitt



verleugnet, ausgenommen, so sehr ich mit Kaufmanns-Diener-Aufmerksamkeit auf das meinge, zu reisen bemüht bin! — Gar hübsch ist's auf seinem Pferde mit dem Mantelsackchen, wie auf einem Schiffe herumzukreuzen. Gute Nacht.

*An dieselbe :*

Goslar, Donnerstag, den 4. Dezember 1777

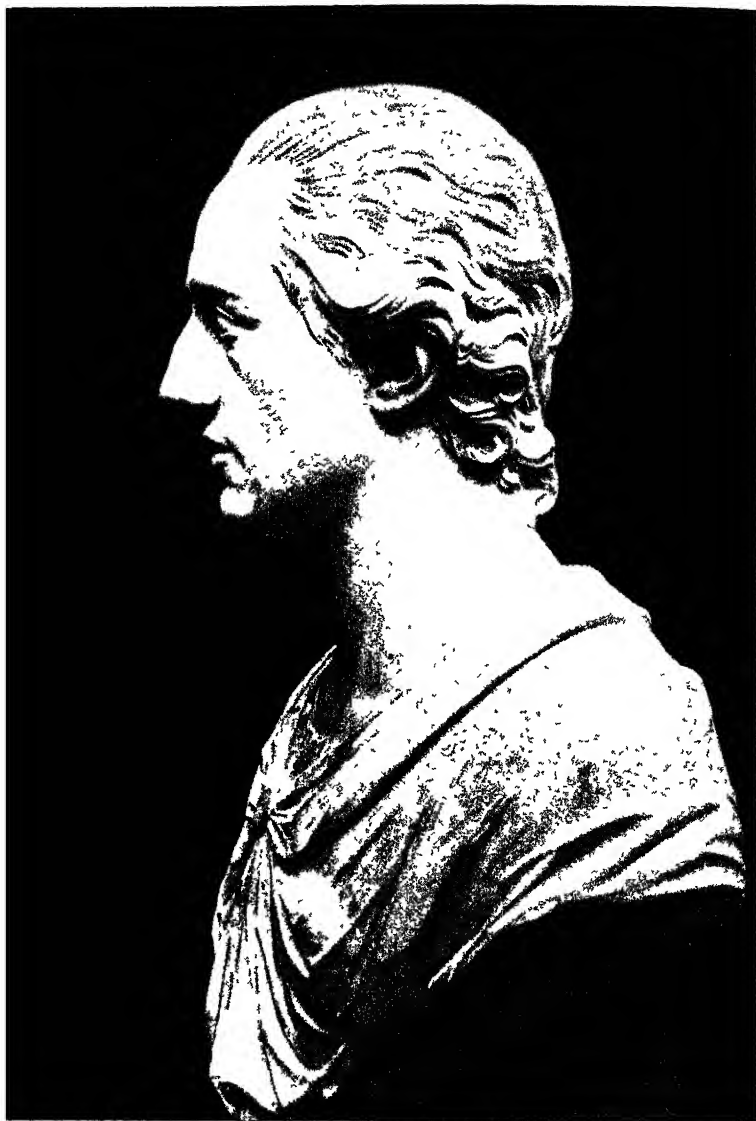
Von hier wollt ich Ihnen zuerst schreiben, Sie sehn aber aus dem Bleistift-Blättchen, daß ich fruher laut worden bin. Ein ganz entsetzlich Wetter hab ich heut ausgestanden; was die Sturme für Zeugs in diesen Geburgen ausbrauen ist unsäglich. Sturm, Schnee, Schlossen, Regen, und zwei Meilen an einer Nordwand eines Waldgeburgs her, alles fast ist naß, und erholt haben sich meine Sinne kaum nach Essen, Trinken, drei Stunden Ruhe u. s. w. — Mein Abenteuer hab ich bestanden, schon, ganz, wie ich mir's vorauserzählt, wie Sie's sehr vergnügen wird zu horen, denn Sie allein durfens horen, auch der Herzog und so muß es Geheimnis sein. Es ist niedrig aber schon, es ist nichts und viel — die Gotter wissen allein, was sie wollen, und was sie mit uns wollen, ihr Wille geschehe.

Hier bin ich nun wieder in Mauern und Dächern des Altertums versenkt. Bei einem Wirte, der gar viel vaterliches hat, es ist eine schöne Philisterei im Hause, es wird einem ganz wohl. — Wie sehr ich wieder, auf diesem dunklen Zug, Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe! die man die niedre nennt! die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Gentigsamkeit, Grader Sinn, Treue, Freude, über das leidlichste Gut, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren.

Ich trockne nun jetzt an meinen Sachen! — sie hangen um den Ofen. Wie wenig der Mensch bedarf, und wie lieb es ihm wird, wenn er fühlt, wie sehr er das wenige bedarf. — Wenn Sie mir künftig was schenken, lassen Sie's etwas sein, was man auf so einer Reise braucht. — Nur das Stück Papier, wo die Zwiebacke eingewickelt waren, zu wie vielerlei mir's gedient hat! — Es kann nicht fehlen, daß Sie hier nicht lachen und sagen: schließlich wird's also den Weg alles Papiers gehn! — Genug es ist so — — Ihre Uhr ist denn doch ein hübsch Vermächtnis.



Goethe im Jahre 1775 Gemälde von G. M. Kraus  
Weimar, Privatbesitz



Goethe Büste von M. G. Klauer, 1778. Schloß Tiefurt

Ich weiß nun noch nicht, wie sich diese Irrfahrt endigen wird, so gewohnt bin ich, mich vom Schicksale leiten zu lassen, daß ich gar keine Hast mehr in mir spure, nur manchmal dammern leise Traume von Sorglichkeit wieder auf, die werden aber auch schwinden.

(NB. ich rede hier von einer kindischen Sorglichkeit, nie ubers Ganze, sondern uber einzelne kleine Falle.)

d. 5. Dez. Guten Morgen noch bei Lichte. Es regnet gar arg, und niemand reist, außer wen Not treibt und dringend Geschafft, und mich treiben seltsame Gedanken in der Welt herum. Adieu. Grußen Sie Steinen.

*An dieselbe :*

Goslar, den 6. Dezember 1777

Mir ists eine sonderbare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen, es ist mir, als wenn ich mein Verhaltnis zu den Menschen und den Sachen weit wahrer fuhlte. Ich heiße Weber, bin ein Maler, habe Jura studiert, oder ein Reisender uberhaupt, betrage mich sehr höflich gegen jedermann, und bin uberall wohl aufgenommen. Mit Frauens hab ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgibt mich, bisher ist mir noch alles zu Gluck geschlagen, die Luft hellt sich auf, es wird diese Nacht sehr frieren. Es ist erstes viertel. Ich hab einen Wunsch auf den Vollmond, wenn ihn die Gotter erhren, wrs großen Danks wert. Ich nehm auch nur mit der Halfte vorlieb. Heut wollt ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir ists ein vor alle mal unbegreiflich, daß ich Stunden habe, wo ich so ganz und gar nichts hervorbringe. — —

Ich drehe mich auf einem sehr kleinen aber sehr merkwurdiven Fleckchen Erde herum. Die kurzen Tage machen alles weiter. Und es ist gar ein schon Gefuhl, wenn von Platz zu Platz aus Abend und Morgen Ein Tag wird. — Schlafen tu ich ganz ohne Maß. . . .

Clausthal, 7.—9., Altenau, 9. Dezember 1777

\*\*I. d. 7. Dez. Abends. Schone Mondnacht und alles weiß im Schnee. Sie sehen wohl, daß ich auf den Bergen bin, weil ich in so wenig Stunden das Klima so sehr verändern kann. Aber nicht allein Klima. Ich hab Ihnen viel zu erzählen, wenn ich wiederkomme.

Wenn ich nur hernach erzählen kann Den sonderbaren dramatisch-ministerialischen Effekt, den die Welt auf mich macht, durch die ich ziehe!! Das schönste von dieser Wallfahrt ist, daß ich meine Ideen bestätigt finde auf jedem Schritt, über Wirtschaft, es sei ein Bauerngut oder ein Fürstentum, und daß sie so simpel sind, daß man gar nicht zu reisen brauchte, wenn man bei sich was lernte. Nur die Einsamkeit will mir doch nicht recht, ich habs sonst besser gekonnt, bei Euch verwohn ich mich, ich möchte doch in manchen Stunden wieder zu Hause sein. . . .

d. 9. Es ist gar schon. Der Nebel legt sich in leichte Schneewolken zusammen, die Sonne sieht durch, und der Schnee über alles macht wieder das Gefühl von Frohlichkeit. In meiner Verkappung seh ich täglich, wie leicht es ist, ein Schelm zu sein, und wieviel Vorteile einer, der sich im Augenblick verleugnet, über die harmlose Selbstigkeit der Menschen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude als die Hundsotter, die ich nun so ganz vor mir gewahren und ihre Rolle gemächlich ausspielen lasse. Der Nutzen aber, den das auf meinen phantastischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehen, die ein bestimmtes, einfaches, dauerndes, wichtiges Geschäft haben, ist unsaglich. Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer burgerlich wollustigen Abspannung wieder zu einem neuen kraftigen Leben zusammen zieht.

d. 9. Dez. Abends \*\*\*

Was die Unruhe ist, die in mir stickt, mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin, erkenn ich mich recht wieder wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein unter der Welt umhertrieb. Die Menschen kommen mir noch eben so vor, nur macht ich heut eine Betrachtung. Solange ich im Druck lebte, solange niemand für das, was in mir auf und abstieg, einig Gefühl hatte, vielmehr wie's geschieht, die Menschen erst mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbarkeiten scheel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falscher, schiefer Prätensionen — Es laßt sich nicht so sagen, ich mußte ins Detail gehn — da ward ich elend, genagt, gedruckt, verstümmelt, wie Sie wollen. Jetzt ist's kurios, besonders die Tage her in der freiwilligen Entäußerung, was da für Lieblichkeit, für Glück drinne steckt.

Die Menschen streichen sich recht auf mir auf, wie auf einem Probiertesten, ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit, Hartleibigkeit und Grobheit, eins mit dem andern macht mir Spaß — Summa Summarum es ist die Prätension aller Pratensionen keine zu haben.

Liebes Gold! Ich hab an keinem Orte Ruh, ich habe mich tiefer ins Geburg gesenkt, und will morgen von da in seltsame Gegenden streifen, wenn ich einen Fuhrer durch den Schnee finde. Um halb viere fangts schon hier an, Nacht zu sein, und das ist nach der Uhr des platten Lands gewiß erst drei.

Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wunsche ihm den Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten leckern Geschmack davon kann er noch nicht haben, er gefällt sich noch zu sehr, das naturliche zu was abenteuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohl tut, wenn das abenteuerliche natürlich wird.

Es ist eben um die Zeit, wenige Tage auf und ab, daß ich vor neun Jahren krank zum Tode war, meine Mutter schlug damals in der äußersten Not ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie sie mir nachher erzählt hat: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Sie fand für den Augenblick Trost, und in der Folge manche Freude an dem Spruche.

Sie sehn, was für Zeug mir durcheinander einfällt.

Torfhaus und Clausthal, 10. u. 11. Dezember 1777

Nachts gegen 7. Was soll ich vom Herrn sagen mit Federspulen, was für ein Lied soll ich von ihm singen? im Augenblick, wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird. Es ist schon nicht möglich, mit der Lippe zu sagen, was mir widerfahren ist, wie soll ich's mit dem spitzen Ding hervorbringen. Liebe Frau. Mit mir verfährt Gott wie mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht, woher mir's kommt. Wenn ich zum Befestigungs-Zeichen bitte, daß möge das Fell trocken sein und die Tenne naß, so ist's so, und umgekehrt auch, und mehr als alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen, das Ziel meines Verlangens ist erreicht, es hängt an vielen Faden, und viele Faden hingen davon, Sie wissen wie symbolisch mein Dasein ist — — Und die Demut, die sich die Götter zu verherrlichen einen Spaß machen, und die

Hingebendheit von Augenblick zu Augenblick, die ich habe, und die vollste Erfüllung meiner Hoffnungen.

Ich will Ihnen entdecken (sagen Sie's niemand), daß meine Reise auf den Harz war, daß ich wünschte den Brocken zu besteigen, und nun, Liebste, bin ich heut oben gewesen, ganz natürlich, ob mir's schon seit acht Tagen alle Menschen als unmöglich versichern. Aber das Wie, vor allem, das Warum, soll aufgehoben sein, wenn ich Sie wiedersehe, wie gerne schrieb ich jetzt nicht.

Ich sagte: ich hab einen Wunsch auf den Vollmond! — Nun, Liebste, tret ich vor die Tur hinaus, da liegt der Brocken im hohen herrlichen Mondschein über den Fichten vor mir, und ich war oben heut und habe auf dem Teufels-Altar meinem Gott den liebsten Dank geopfert. . . .

Clausthal, den 11. Abends, heut früh bin ich vom Torfhause über die Altenau wieder zurück und habe Ihnen viel erzählt unterwegs, o ich bin ein gesprächiger Mensch, wenn ich allein bin.

Nur ein Wort zur Erinnerung, wie ich gestern zum Torfhause kam, saß der Forster bei seinem Morgenschluck in Hemdsärmeln, und diskursive redete ich vom Brocken, und er versicherte die Unmöglichkeit hinauf zu gehn, und wie oft er Sommers droben gewesen ware und wie leichtfertig es ware, jetzt es zu versuchen. Die Berge waren im Nebel, man sah nichts, und so, sagt er, ist's auch jetzt oben, nicht drei Schritte vorwärts können Sie sehn. Und wer nicht alle Tritte weiß, pp. Da saß ich mit schwerem Herzen, mit halben Gedanken, wie ich zurückkehren wollte. Und ich kam mir vor wie der König, den der Prophet mit dem Bogen schlagen heißt und der zu wenig schlägt. Ich war still und bat die Gotter, das Herz dieses Menschen zu wenden und das Wetter, und war still. So sagt er zu mir: nun können Sie den Brocken sehn, ich trat ans Fenster, und er lag vor mir klar wie mein Gesicht im Spiegel, da ging mir das Herz auf und ich rief: Und ich sollte nicht hinaufkommen? Haben Sie keinen Knecht, niemanden? — Und er sagte, ich will mit Ihnen gehn. —

Ich habe ein Zeichen ins Fenster geschnitten zum Zeugnis meiner Freuden-Tränen und wär's nicht an Sie, hielt ich's für Sünde es zu schreiben. Ich hab's nicht geglaubt bis auf der obersten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit und heute Nacht bis früh war er im Mondschein sichtbar und

finster auch in der Morgendämmerung, da ich aufbrach. Adieu. Morgen geh ich von hier weg. Sie hören nun aus andren Gegenden von mir. Fühlen Sie etwa Beruf, mir zu schreiben, geben Sie's nur Philippen, dem hab ich eine Adresse gemeldet.

Adieu, Liebste. Grüßen Sie Steinen und die Waldnern, aber niemanden, wo ich bin Adieu. G.

*Noch einen anderen Grund hatte die Reise Goethe suchte in Wernigerode einen unglückseligen Menschen namens Plessing auf, der menschenscheu und lebensüberdüssig war und dem Dichter des Werther seine Nöte schriftlich mitgeteilt hatte. So erwuchs das Gedicht „Harzreise im Winter“, das größte neben dem zweiten Mondlied, das in jenem Jahr entstand und dem ersten „Wandrer's Nachlied“. Diese Liebestätigkeit des „dezierten Nichtebristen“ wird nicht aufhören. Ein Jahr später wendet sich ein gewisser Kraft an ihn, den er gut acht Jahre unterstützen wird. Diesem schreibt er das schöne Bekenntnis:*

Weimar, 23. November 1778

Sie sind mir nicht zu Last, vielmehr lehrt mich's wirtschaften, ich vertandle viel von meinem Einkommen, das ich für den Notleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Tränen und Ihr Segen nichts sind? Der, der hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Guter und Rangzeichen austeilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht.

Vielleicht findet sich bald, wo Sie mir nützlich sein können, denn nicht der Projektmacher und Versprecher, sondern der im Geringen treue Dienste anbietet, ist dem willkommen, der so gern was Gut's und Dauerhaftes tun mochte.

Hassen Sie die armen Menschenfreunde mit Klauseln und Kautelen nicht, man muß recht fleißig beten, um bei so viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Mut und Leichtsin (die Ingredienzien des Wohltuns) zu erhalten. Und es ist mehr eine Wohltat von Gott, wenn er uns, da man so selten was tun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt.

*Für einen armen Schweizerbub, den er eine Zeitlang sogar bei sich im Gartenhause zu erziehen versuchte, sorgt er unermüdlich, nicht immer zu seiner hellen Freude. Der Greis noch bezahlt barfußigen kleinen Händlern Ware weit über ihren Wert.*



*Doch all das sind Nebenbeschäftigungen. Er lernt regieren und vertieft sich in die Kleinigkeiten des Staatsdienstes. Sogar Rekruten hebt er aus, bei welchem nicht sehr kurzweiligen Geschäft er schließlich doch die „Iphigenie“ vornimmt und an dem Werk arbeitet. Zu dem Zweck, einen großen Staat kennenzulernen und das Kriegswesen — der Bayerische Erbfolgekrieg steht just bevor —, reist er mit dem Herzog nach Berlin*

*An Merck :*

den 5. August 1778

... Auch in Berlin war ich im Frühjahr; ein ganz ander Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schon-Raritäten-Kasten. Aber Du weißt, wie ich im Anschau'n lebe; es sind mir tausend Lichter aufgegangen. Und dem Alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonnieren horen. Einen großen Teil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passiert sind, Manœuvres und die Gestalten der Generale, die ich hab halb dutzendweis bei Tisch gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich sonst gar Nichts zu verkehren gehabt und hab in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht konnten drucken lassen. Dafür ich gelegentlich als stolz usw. ausgeschrieen bin. —

*Ein Jahr nach jener Rekrutenaushebung ist die „Iphigenie“ in der Prosafassung geendet. Von den letzten Nöten seiner Arbeit ein paar Zeugnisse*

*An Charlotte von Stein :*

... Den ganzen Tag brut ich über Iphigenien, daß mir der Kopf ganz wust ist, ob ich gleich zur schonen Vorbereitung letzte Nacht zehn Stunden geschlafen habe. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fuß im Steigriemen des Dichter-Hippogryphs, will's sehr schwer sein etwas zu bringen, das nicht ganz mit Glanzleinwand-Lumpen gekleidet sei. Gute Nacht, Liebste. Musik hab ich mir kommen lassen, die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden. D. 14. Febr. 1779

G.

*Aufführung der „Iphigenie“*

*An dieselbe.*

Dornburg, den 2. März

... Knebeln können Sie sagen, daß das Stuck sich formt und Glieder kriegt. Morgen hab ich die Auslesung, dann will ich mich in das neue Schloß sperren und einige Tage an meinen Figuren posseln.

*An C. v Knebel*

Apolda, den 5. März, abends

Ehrlicher alrer Herr König, ich muß dir gestehen, daß ich als ambulierender Poeta sehr geschunden bin, und hatt ich die paar schonen Tage in dem ruhigen und uberlieblichen Dornburger Schloßchen nicht gehabt, so ware das Ei halb angebrutet verfault.

*An Charlotte von Stein:*

Apolda, den 6. März

... Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwürker in Apolda hungerte.

*Am 28 März 1779 ist endlich die Not vorbei, und doch wird es noch zweier Umarbeitungen bedurfn, um die letzte Form zu finden. Am 6 April schon wird das Werk im Redoutenhaus gespielt. Corona spielt Iphigenie, den Orest der Dichter selbst, den Pylades gibt der Herzog.*

*Daneben laufen ununterbrochen die Amtsgeschäfte Schwere Arbeit kostet es oft, den Herzog von seinem Eigensinn abzubringen und ihn — freilich nicht immer — eines Besseren zu überzeugen. Es ist schon, daß der Herzog diesen Widerstand nicht ubelnimmt*

*An Charlotte von Stein:*

Weimar, den 7. September 1779

... Der Herzog hat Schnausen, Lynckern und mir den Geheimdenrats-Titel gegeben, es kommt mir wunderbar vor, daß ich so wie im Traum, mit dem dreißigsten Jahre die höchste Ehrenstufe, die ein Bürger in Deutschland erreichen kann, betrete. On ne va jamais plus loin que quand on ne sait ou l'on va. Sagte ein großer Kletterer dieser Erde. [Kardinal Mazarin.]

*Eine Fahrt in die Fremde wird angetreten Goethe sorgt vor.*

*An Katharina Elisabeth Goethe :*

Mein Verlangen, Sie einmal wiederzusehen, war bisher immer durch die Umstände, in denen ich hier mehr oder weniger notwendig war, gemäßigt. Nunmehr aber kann sich eine Gelegenheit finden, darüber ich aber vor allem das strengste Geheimnis fordern muß. Der Herzog hat Lust, den schönen Herbst am Rhein zu genießen, ich wurde mit ihm gehen und der Kammerherr Wedel. Wir wurden bei Euch einkehren, wenige Tage da bleiben, um den Meißfreuden auszuweichen, dann auf dem Wasser weiter gehen. Dann zurückkommen und bei Euch unsre Statte aufschlagen, um von da die Nachbarschaft zu besuchen. Wenn Sie dieses prosaisch oder poetisch nimmt, so ist dieses eigentlich das Tupfchen aufs i Eures vergangenen Lebens, und ich kame das erstemal ganz wohl und vergnugt und so ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück. Weil ich aber auch mochte, daß, da an den Bergen Samaria der Wein so schon gediehen ist, auch dazu gepfiffen wurde, so wollt ich nichts, als daß Sie und der Vater offne und feine Herzen hatten, uns zu empfangen, und Gott zu danken, der Euch Euren Sohn im dreißigsten Jahre auf solche Weise wiedersehen läßt. Da ich aller Versuchung widerstanden habe, von hier wegzuwitschen und Euch zu überraschen, so wollt ich auch diese Reise recht nach Herzenslust genießen. Das Unmögliche erwart ich nicht. Gott hat nicht gewollt, daß der Vater die so sehnlich gewünschten Früchte, die nun reif sind, genießen solle, er hat ihm den Appetit verdorben und so sei's. Ich will gerne von der Seite nichts fordern, als was ihm der Humor des Augenblicks für ein Betragen eingibt. Aber Sie möcht ich frohlich sehen, und Ihr einen guten Tag bieten, wie noch keinen. Ich habe alles, was ein Mensch verlangen kann. Ein Leben, in dem ich mich täglich übe und täglich wachse, und komme diesmal gesund, ohne Leidenschaft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, sondern wie ein von Gott Geliebter, der die Hälfte seines Lebens hingebracht hat, und aus vergangenem Leide manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Brust bewährt hat, wenn ich Euch vergnugt finde, werd ich mit Lust zurückkehren an die Arbeit und die Muhe des Tags, die mich erwartet. Antworten Sie mir im ganzen Umfang



Goethe. Lebensgroßer Scherenschnitt, um 1779

sogleich — wir kommen allenfalls in der Hälfte Septembers; das nähere bis auf den kleinsten Umstand soll Sie wissen, wenn ich nur Antwort auf dies habe. Aber ein unverbrüchlich Geheimnis vor der Hand auch gegen den Vater, Mercken, Bölling pp. allen muß unsere Ankunft Überraschung sein. Ich verlasse mich drauf. Hier vermutet noch niemand nichts. den 9. August 1779 G.

*An dieselbe :*

Mitte August

So eine Antwort wünscht ich von Ihr, liebe Mutter, ich hoffe, es soll recht schon und herrlich werden. Also eine nähere Nachricht von unsrer Ankunft. Ohngefahr in der Hälfte September treffen wir ein und bleiben ganz still einige Tage bei Euch. Denn weil der Herzog seine Tanten und Vettern, die auf der Messe sein werden, nicht eben sehen möchte, wollen wir gleich weiter und auf dem Main und Rhein hinab schwimmen. Haben wir unsre Tour vollendet, so kommen wir zurück und schlagen in forma unser Quartier bei Ihr auf, ich werde alsdann alle meine Freunde und Bekannte beherzigen, und der Herzog wird nach Darmstadt gehen und in der

Nachbarschaft einigen Adel besuchen. Unser Quartier wird bestellt wie folgt. Für den Herzog wird im kleinen Stubchen ein Bette gemacht, und die Orgel, wenn sie noch da stunde, hinausgeschafft. Das große Zimmer bleibt für Zuspruch, und das Entrée zu seiner Wohnung. Er schläft auf einem saubern Strohsack, worüber ein schon Leintuch gebreitet ist, unter einer leichten Decke.

(Das Papier schlägt durch, drum fahr ich hier fort.)

Das Kaminstubchen wird für seine Bedienung zurechtgemacht, ein Matratze-Bette hinein gestellt.

Für Herrn v. Wedel wird das hintere Graue Zimmer bereitet, auch ein Matratze-Bette pp.

Für mich oben in meiner alten Wohnung auch ein Strohsack pp. wie der Herzog.

Essen macht Ihr Mittags vier, Essen, nicht mehr noch weniger, kein Gekoch, sondern Eure burgerlichen Kunststück aufs beste, was ihr frühmorgens von Obst schaffen konnt, wird gut sein.

Darauf reduziert sich's also, daß wir das erstemal, wenn wir ankommen, jedermann überraschen, und ein paar Tage vorbeigehn, eh man uns gewahr wird, in der Messe ist das leicht. In des Herzogs Zimmern tu sie alle Lustres heraus, es wurde ihm lacherlich vorkommen. Die Wandleuchter mag sie lassen. Sonst alles sauber wie gewöhnlich, und je weniger anscheinende Umstände, je besser. Es muß ihr sein, als wenn wir zehn Jahr so bei Ihr wohnten. Für Bedienten oben im Gebrochenen Dach bei unsren Leuten sorgt sie für ein oder ein Paar Lager. Ihre Silbersachen stellt sie dem Herzog zum Gebrauch hin, Lavour, Leuchter pp. keinen Kaffee und dergleichen trinkt er nicht. Wedel wird ihr sehr behagen, der ist noch besser als alles, was sie von uns Mannsvolk gesehen hat.

Also immer ein tiefes Stillschweigen, denn noch weiß kein Mensch hier ein Wort. Was Ihr noch einkommt, schreibe Sie mir. Ich will auf alles antworten, damit alles recht gut vorbereitet werde.

Merck darf noch nichts wissen.

*Am 20. September kann er Charlotte von Stein den Empfang melden.*

Nur einen guten Morgen vorm Angesicht der Vaterlichen Sonne. Schreiben kann ich nicht.

Wir sind am schönsten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Gesichtern empfangen worden. Meine alten Freunde

und Bekannte haben sich sehr gefreut. Den Abend unsrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen, das wir uns zum allerbesten deuteten. Meinen Vater hab ich verandert angetroffen, er ist stiller, und sein Gedächtnis nimmt ab, meine Mutter ist noch in ihrer alten Kraft und Liebe.

*Wieder „saldirt“ er auf dieser Reise*

*An Charlotte von Stein*

d. 25. abends ritt ich etwas seitwärts nach Sesenheim, indem die andern ihre Reise grad fortsetzten, und fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft, so ist mir der Atem guter und stiller Menschen sehr willkommen.

Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehemals geliebt, schöner, als ich's verdiente, und mehr als andre, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe, ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg, mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch übrigbliebe, betrug sich allerliebste mit soviel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht trat, und wir mit den Nasen aneinander stießen, daß mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgendein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie fuhrte mich in jene Laube, und da mußte ich sitzen und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond, ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbar, der uns sonst hatte kunsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugt, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier mußte auch kommen, ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte, eine Kutsche, die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit, und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig, man fand, ich sei junger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang von freundlichen Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Friede mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann.

d. 26. Sonntags traf ich wieder mit der Gesellschaft zusammen und gegen Mittag waren wir in Straßburg. Ich ging zu Lili und fand den schonen Grasaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen und ihre Mutter bei ihr. Auch da wurde ich mit Verwundrung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allen, und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergotzen fand, daß die gute Kreatur recht glücklich verheiratet ist. Ihr Mann, aus allem was ich hore, scheint brav, vernunftig und beschäftigt zu sein, er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen burgerlichen Rang pp., alles was sie brauchte pp. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Munster, abends sahen wir ein Stuck „L'Infante de Zamora“ mit ganz trefflicher Musik von Paesiello. Dann aß ich wieder bei Lili und ging in schönem Mondschein weg.

Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem reinen Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosenkranz der treuesten bewährtesten, unausloschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrubb von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind, meine entfernten Freunde und ihr Schicksal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.

Hier bin ich nun nah am Grabe meiner Schwester, ihr Haushalt ist mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Gestalt stand, die nun weggelöscht ist. Die an ihre Stelle getretene Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schon, munter und gesund. Von hier wird's nun auf Basel gehn.

Emmendingen, den 28. September 1779

d. 27. früh sind wir von Straßburg ab und abends huer angekommen.

Lavatern zu sehn und ihn dem Herzog näher zu wissen, ist meine größte Hoffnung. Ich unterhalte Sie nur von mir. Es ist meine alte Sünde. Adieu.

*Die Reise geht von Thun nach Lautersbrunn, wo der „Gesang der Geister über den Wassern“ entsteht, wieder über Thun nach Bern, Iausanne nach Genf. Von dort am Montblanc vorbei zum Gottbard.*

An Charlotte von Stein :

den 13. November 1779

Auf dem Gotthart bei den Kapuzinern.

Glücklich durch eine Kette merkwürdiger Gegenden sind wir hier angekommen, was ich seit Genf aufgezeichnet, will ich Philippen, sobald ich ihn wieder treffe, diktieren. Hier ist der Herzog mit mir allein und dem Jäger. Auf dem Gipfel unserer Reise. Bis Genf ging's von Ihnen weg, bisher sind wir in der Quer ziemlich gleich weit weggeblieben, und von Morgen an geht jeder Schritt wieder zurück. Zum zweitenmal bin ich nun in dieser Stube, auf dieser Höhe, ich sage nicht, mit was für Gedanken. Auch jetzt reizt mich Italien nicht. Daß dem Herzog diese Reise nichts nutzen wurde, jetzo, daß es nicht gut wäre, länger von Hause zu bleiben, daß ich Euch wiedersehen werde, alles wendet mein Auge zum zweitenmal vom gelobten Lande ab, ohne das zu sehen ich hoffentlich nicht sterben werde, und fuhr meinen Geist wieder nach meinem armen Dache, wo ich vergnügter als jemals Euch an meinem Kamin haben, und einen guten Braten aufischen werde. Dabei sollen die Erzählungen die Abende kurz machen von braven Unternehmungen, Entschlüssen, Freuden und Beschwerden.

*In Zürich werden wieder Lavater und der Dichter-Patriarch Bodmer besucht. Über Schaffhausen geht es nach Stuttgart Von dort schreibt er an Frau von Stein am 20. Dezember :*

In Stuttgart haben wir den Feierlichkeiten des Jahrtags der Militär-Akademie beigewohnt, der Herzog war äußerst galant gegen den unsrigen, und, ohne das Incognito zu brechen, hat er ihm die möglichste Aufmerksamkeit bezeigt.

*Unter den Zöglingen der Karlsruhbule hat er damals gewiß zum ersten Male einen langen, rothaarigen jungen Mann gesehen, der auf den Namen Schiller borte. Fast drei Wochen bleibt man dann in Frankfurt und besucht von dort aus die Höfe, für Goethe ein sehr mißliches Vergnügen. Erst im neuen Jahr ist man wieder zu Hause.*

*Im Herbst entstehen dann an der Wand des Bretterhäuschens auf dem Gickelbahr ob Ilmenau die Verse : „Über allen Gipfeln ist Ruh“*



An Lavater ·

20. September 1780

... Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und traumend meine Gegenwart; diese Pflicht wird mir täglich teurer, und darin wünscht ich's den größten Menschen gleich zu tun, und in nichts großem. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andre und laßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf mich nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der Babylonische Turm bleibt stumpf, unvollendet. Wenigstens soll man sagen, es war kuhn entworfen, und wenn ich lebe, sollen, will's Gott, die Kräfte bis hinauf reichen.

Auch tut der Talisman jener schonen Liebe, womit die Stein mein Leben wurzt, sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten wie die Bande der Natur sind.

Adieu, Liebster, bleibe mir nah im Geiste . . .

Herder fährt fort, sich und andern das Leben sauer zu machen.

Der Herzog ist sehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Gottern erhalten kann. Die Fesseln, an denen uns die Geister fuhren, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die schönste Freiheit hat.

★

Um Mitternacht wenn die Menschen erst schlafen  
Dann scheint uns der Mond  
Dann leuchtet uns der Stern,  
Wir wandeln und singen  
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht  
Wenn die Menschen erst schlafen  
Auf Wiesen an den Erlen  
Wir suchen unsern Raum  
Und wandeln und singen  
Und tanzen einen Traum.

*„Bin ich irre geworden, so war's menschlich“*

*Ein rätselhafter Brief stammt aus jener Zeit. Er ist der einzige, der uns von den Schreiben an Corona erhalten ist.*

Wie oft hab ich nach der Feder gegriffen, mich mit Dir zu erklären! Wie oft hat mir's auf den Lippen geschwebt. Ich habe groß Unrecht, daß ich es so lang habe hangen lassen, und kann mich nicht entschuldigen, ohne an Saiten zu rühren, die zwischen uns nicht mehr klingen müssen. Wollte Gott, Du mochtest ohne Erklärung Friede machen und mir verzeihen. Mein Zutraun hast Du wieder, meine Freundschaft hast Du nie verloren, auch jenes nicht. Bin ich irre geworden, so war's menschlich. Aber darinne hab ich am meisten gegen dich gefehlt, daß ich Dich die letzte Zeit nicht mit einer eifrigen Erklärung beruhigte. Ich will nicht anführen, was mich entschuldigen konnte, vergib mir, ich habe Dir ja auch vergeben, und laß uns freundlich zusammenleben. Das Vergangne können wir nicht zuruckrufen, über die Zukunft sind wir eher Meister, wenn wir klug und gut sind. Ich habe keinen Argwohn mehr gegen Dich, stoß mich nicht zurück, und verdirb mir nicht die Stunden, die ich mit Dir zubringen kann, denn so muß ich Dich freilich vermeiden. Noch einmal, verzeih mir! Mehr kann ich nicht sagen, ohne Dich aufs neue zu kränken. Mein Herz ist gegen Dich gesinnt, wie Du es wünschen kannst, nimm es so an. Verlangst Du mehr; so bin ich auch bereit, Dir alles zu sagen. Adieu! Möchte doch das so lange schwebende Verhältniß endlich fest werden.

Danke für Kuchen und Lied, und schicke dagegen einen bunten Vogel.

*Der „Tasso“ regt sich indes kräftig, wie auch die „Theatralische Sendung“ weiter fortschreitet.*

*An Lavater :*

22. Juni 1781

Eh ich auf einige Zeit von hier weggehe, muß ich Dir noch einmal ausführlich schreiben. Zuvorderst dank' ich Dir, Du Menschlichster, für Deine gedruckten Briefe. Es ist natürlich, daß sie das beste von allen Deinen Schriften sein müssen. Wie Du voraus gesehen hast, nehmen Dir viele, und auch gute Menschen, diesen Schritt übel, doch Du weißt am besten, was Du tun kannst, und

fuhrst wohl, daß Dir erlaubt ist, was keinem. Das Menschliche, und Dein Betragen gegen Menschen darinne, ist höchst liebenswürdig, und mich macht es recht glücklich, daß ich keine Zeile anders lese als Du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang der mannigfaltigen Äußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man gewöhnlich so nennt,

und worauf eine gewisse Gattung von Köpfen die andere modelt, ist und bleibt auch hierin, wie in allen Deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich.

Selbst Deinen Christus hab' ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und gibt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann man Dich das herrliche krysthelle Gefäß (denn das war er, und als ein solches verdient er jede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit Deinem eigenen hochroten Trank schäumend füllen, und den, über den Rand hinübersteigenden Gisch, mit Wollust wieder schlürfen sieht.

Ich gönne Dir gern dieses Glück, denn Du mußt ohne dasselbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei



Johann Kaspar Lavater  
Zeitgenöss. Scherenschnitt

der Unmöglichkeit, daß Dir ein Individuum genug tun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrigbleibt, in das Du Dein Alles übertragen, und, in ihm Dich bespiegelnd Dich selbst anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für Deine gute Sache nicht ziemt, daß Du alle köstliche Federn, der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären sie usurpiert, ausraubst, um Deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmücken, dieses ist, was

uns notwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden, durch Menschen, und dem Menschen offenbaren, Weisheit zu Schulern hängen, und als Söhne Gottes ihn in uns selbst, und allen seinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß Du Dich dadrinne nicht verändern kannst, und daß Du vor Dir Recht behältst, doch find ich es auch nötig, da Du Deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, Dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit, wiederholt zu zeigen, den Du, und eine ganze Christenheit, mit den Wogen Eures Meeres, vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überstromen, noch in seinen Tiefen erschüttern konnt. Verzeihe mir, daß ich Dir begegne, wie Du Gasnern, und laß mich Nervenbehagen nennen, was Du Engel nennst.

*An die Mutter :*

Weimar, 11. August 1781

Auf Ihren vorigen lieben Brief zu antworten, hat es mir bisher an Zeit und Ruhe gefehlt. In demselben Ihre alten und bekannten Gesinnungen wieder einmal ausgedrückt zu sehen und von Ihrer Hand zu lesen, hat mir eine große Freude gemacht. Ich bitte Sie, um meinerwillen unbesorgt zu sein, und sich durch nichts irre machen zu lassen. Meine Gesundheit ist weit besser, als ich sie in vorigen Zeiten vermuten und hoffen konnte, und da sie hinreicht, um dasjenige, was mir aufliegt, wenigstens größtentheils zu tun, so habe ich allerdings Ursache, damit zufrieden zu sein. Was meine Lage selbst betrifft, so hat sie, ohnerachtet großer Beschwerden, auch sehr viel Erwünschtes für mich, wovon der beste Beweis ist, daß ich mir keine andere mögliche denken kann, in die ich gegenwärtig hinübergehen mochte. Denn mit einer hypochondrischen Unbehaglichkeit sich aus seiner Haut heraus in eine andere sehnen, will sich, dunkt mich, nicht wohl ziemen.

Merck und mehrere beurteilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen das nur, was ich aufopfre, und nicht, was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich so viel hängebe. Sie erinnern sich der letzten Zeiten, die ich bei Ihnen, eh ich hierherging, zubrachte, unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zu Grunde gegangen sein.

Das Unverhältnis des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises, zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hatte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendunkel, und alle verwandte Fehler, sich und andern unerträglich wird. Wieviel glücklicher war es, mich in ein Verhältnis gesetzt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegriffs und der Übereilung mich und andere kennenzulernen, Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksal überlassen, durch so viele Prüfungen ging, die vielen hundert Menschen nicht nötig sein mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch jetzt, wie konnte ich mir, nach meiner Art zu sein, einen glücklichen Zustand wünschen, als einen, der für mich etwas unendliches hat. Denn wenn sich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwickelten, meine Begriffe sich immer aufhellten, meine Kraft sich vermehrte, meine Kenntnisse sich erweiterten, meine Unterscheidung sich berichtigte und mein Mut lebhafter würde, so fand ich doch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften, bald im großen, bald im kleinen, anzuwenden.

Sie sehen, wie entfernt ich von der hypochondrischen Unbehaglichkeit bin, die so viele Menschen mit ihrer Lage entzweit, und daß nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten, meinen Posten zu verlassen; und unverantwortlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen und da man hoffen kann bei der Ernte das Unkraut vom Weizen zu sondern, aus irgendeiner Unbehaglichkeit davonginge und mich selbst um Schatten, Früchte und Ernte bringen sollte. Indes glauben Sie mir, daß ein großer Teil des guten Muts, womit ich trage und wirke, aus dem Gedanken quillt, daß alle diese Aufopferungen freiwillig sind und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen lassen, um das Nordürftige und Angenehme des Lebens, mit einer unbedingten Ruhe, bei Ihnen wieder zu finden. Denn ohne diese Aussicht, und wenn ich mich, in Stunden des Verdrusses, als Leibeigenen und Tagelöhner um der Bedürfnisse willen ansehen mußte, würde mir manches viel saurer werden. Möge ich doch immer von

Ihnen horen, daß Ihre Munterkeit Sie, bei dem gegenwärtigen Zustande des Vaters, nie verläßt. Fahren Sie fort, sich so viel Veränderung zu verschaffen, als Ihnen das gesellige Leben um Sie herum anbietet. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß ich auf diesen Herbst mich werde von hier entfernen können, auf alle Fälle nicht vor Ende September, doch wurde ich suchen zur Weinlese bei Ihnen zu sein. Schreiben Sie mir daher, ob diese vielleicht wegen des guten Sommers früher fallen mochte.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie meine alten guten Freunde. G.

*Am 27 Mai 1782 stirbt der Vater. Hätte er noch ein paar Wochen gelebt, hätte er seinen Sohn als Adligen begrüßen müssen, was dem starrköpfigen alten Herrn, der überdies schwachsinnig geworden war, schwer angekommen wäre.*

*Fünf Tage später bezog Goethe das Stadthaus, das er mit einer dreijährigen Unterbrechung fast genau ein halbes Jahrhundert bewohnen sollte und das heute das Ziel aller Goethepilger bildet.*

*Der Trauerfall hindert nicht, daß die Aufführung des kleinen Spiels „Die Fischerin“ im Park der Herzogin-Mutter zu Tiefurt am Ilmufer stattfindet, wobei zum erstenmal — in der Komposition Coronas — die Ballade vom Erlkönig erklingt.*

#### *An C. v. Knebel :*

... Für Tiefurt hab ich eine Operette gemacht, die sehr gut und glücklich aufgeführt worden. Da Du das Lokale so genau kennst, wirst Du Dir beim Lesen den schönen Effekt denken können. Die Zuschauer saßen in der Mooshütte, wovon die Wand gegen das Wasser ausgehoben war. Der Kahn kam von unten herauf pp. Besonders war auf den Augenblick gerechnet, wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menschen wird.

*Mit Herder tritt wieder eine Störung ein, und auch von Lavater löst Goethe sich mehr und mehr. Das angefangene Religionsgespräch wird fortgesetzt.*

#### *An Lavater :*

29. Juli 1782

... Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein dezidierter Nichtchrist bin, so haben mir Dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdig

gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus hab ich sogar zu parodieren angefangen, ich habe Dich aber zu lieb, als daß mich's länger als eine Stunde hätte amüsieren sollen.

Darum laß mich Deine Menschen-Stimme hören, damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.

Am 9. August

Wenn ich vor Dir stunde, so wurden wir in einer Viertelstunde einander verständlich sein. Wir berühren uns beide so nah, als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege: Du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne aneinander zu denken, an die äußersten Grenzen unsers Daseins; ich bin still und verschweige, was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um und sehe Dich auf einmal das Deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nahe ich wohl auch von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.

Du haltst das Evangelium, wie es steht, für die gottlichste Wahrheit, mich wurde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarungen in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebne Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter!

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist wie Dir in dem deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Überzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als Du für das Einreich Christi schreibst: müßte ich nicht alsdann das Gegenteil von vielem behaupten, was Dein Pilatus enthält, was Dein Buch uns als unwidersprechlich auffordernd ins Gesicht sagt.

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. Wenn es nicht uns neu verwirrt, so mocht ich sagen, sie ist nicht in Dir, sie ist in Deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste schonendste Wesen. Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion, ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie Du willst — Du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das Andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus wo die Hundlein sind, die von des Herrn Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrubtere Wellen der ewigen Ströme, Heilung und Labsal sind.

Verzeih mir, ich sage dieses ohne Bitterkeit. — Und so abschließlich ist Dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war ja Deine Absicht, ihn dazu zu widmen. Wieviel Ausforderungen stehen uns darinne: Wer kann? Wer darf? usw. — Worauf mir im Lesen manchmal ein gelassenes und auch wohl ein unwilliges Ich! entfahen ist.

Glaub mir, ich habe über Dein Buch Dir viel und weitläufig und gut sprechen wollen, habe manches drüber geschrieben, und Dir nichts schicken können, denn wie will ein Mensch den andern be-greifen!

Laß mich also hiedurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es ist unmöglich, in Meinungen so verschieden zu sein, ohne sich zu stoßen. Ja, ich gestehe Dir, ware ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättest Du eher Ursach, mich der Toleranz mangelnd zu schelten, als ich jetzo Dich.

Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer. G.

*Den jüngsten Sohn Charlottens von Stein, Fritz, nimmt Goethe zu sich und erzieht ihn. Sehr erfolgreich war dieser Versuch nicht. Als Goethe stirbt und eine Welt erschüttert um ihn klagt, schreibt Herr von Stein den langweiligsten Kondolenzbrief, als wäre irgendein Beamter geschieden.*

Sonst geht es weiter in der Arbeit, aber allmählich spürt man Goethes Überdruß an den „Conseils“ und anderen aufreizenden Geschäften,



die Sozietat aufs Wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten, von denen ich dem Publiko noch einen größeren Begriff erlaube, entschuldigen mich, daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bei der Stein und habe nichts verborgnes vor ihr. Die Herzogin-Mutter seh ich manchmal usw.

Der Herzog hat seine Existenz im Hetzen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäfte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Teil dran, und läßt sich hue und da ein Gutes angelegen sein, pflanzt und reißt aus pp. Die Herzogin ist stille, lebt das Hofleben, beide seh ich selten.

Und so fange ich an, mir selber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schonen Korner, die in meinem und meiner Freunde Dasein reifen, mußten auf diesen Boden gesät, und jene himmlische Juwelen konnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen und ich finde mein jugendliches Gluck wiederhergestellt. Wie ich mir in meinem vaterlichen Hause nicht einfallen ließ, die Erscheinungen der Geister und die juristische Praxis zu verbinden, eben so getrennt laß ich jetzt den Geheimderat und mein andres Selbst, ohne das ein Geh. R. sehr gut bestehen kann. Nur im innersten meiner Plane und Vorsätze und Unternehmungen bleib ich mir geheimnisvoll selbst getreu und knupfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapienti sat.

Ich sage Dir viel von mir, weil Du mich liebst, und es magst und um Dich zum gleichen einzuladen.



Goethe und Fritz von Stein  
Schattenriß, um 1781

*An J. F. v. Fritsch :*

... Ich kann nicht schließen, ohne Ew. Exzellenz zu entdecken, wie empfindlich und schmerzlich, und auch wie unerklärlich mir die Art und Weise gewesen, mit welcher mir Ew. Exzellenz in dem gestrigen Voto ein unschuldiges Wort unterstrichen haben zurückgeben wollen. Ew. Exzellenz ist am besten bekannt, wie ich die Erinnerungen und Winke eines erfahrenen, verstandigen und hochachtungswerten Mannes in Scherz und Ernst aufzunehmen gewohnt bin. Sie wissen, daß ein gutes Verhältnis, in dem ich mit Ihnen zu stehen das Glück habe, eine meiner größten Beruhigungen, Ermunterungen und Belohnungen ist, um so unerwarteter war es mir, von Ew. Exzellenz Unwillen über einen zaudernden Käufer zugleich mit getroffen zu werden.

Man bedient sich des Wortes *mein* um ein Verhältnis zu Personen und Sachen anzuzeigen, mit denen man aus Neigung oder Pflicht verbunden ist, ohne sich darüber eine Herrschaft oder Eigentum anzumaßen. Ein Kassier sagt *meine Kasse*, man sagt *unsre Finanzen* usw. obgleich alles des Fürsten oder des Landes ist. Meine Herrn Kameralen konnte also wohl nichts weiter heißen, als: die Herrn von der fürstlichen Kammer, die durch Serenissimi Willen, in gewissen Sachen an mich gewiesen sind, mit denen ich ofters zu tun habe, mit denen ich, als geschickten, verstandigen, arbeitsamen Leuten gern zu tun habe.

Verzeihen Ew. Exzellenz, wenn ich diese Sache vielleicht zu ängstlich und ernstlich nehme, allein so lange Sie die Güte haben, mich mit Vertrauen wie bisher zu beehren; so kann ich nichts auf dem Herzen behalten, was mich drückt.

Sehen Sie es als einen Beweis an, wie bedeutend mir alles ist, was von Ihnen kommt, und wie sehr es in Ihrer Gewalt steht, mich in jedem Geschäfte, dessen ich mich nach Kräften gern unterziehe, mit einem guten Worte aufzumuntern.

Erhalten Sie mir Ihre unschätzbare Gewogenheit. Der ich mich mit der vollkommensten Hochachtung unterzeichne

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

Weimar, den 6. Mai 83.

Goethe

*In all dem amtlichen Ärger widerfährt ihm ein großes Glück. Goethe meldet Herder, dem er wieder ein wenig nabergetreten ist:*

Jena, 27. März 1784

Nach Anleitung des Evangelii muß ich Dich auf das eiligste mit einem Glücke bekannt machen, das mir zugestoßen ist. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir eine unsagliche Freude macht — das os intermaxillare am Menschen!

Ich verglich mit Lodern Menschen- und Tierschädel, kam auf die Spur und, siehe, da ist es. Nur bitt ich Dich, laß Dich nichts merken, denn es muß geheim behandelt werden. Es soll Dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mir's auch in Verbindung mit Deinem Ganzen gedacht, wie schon es da wird. Lebe wohl! Sonntagabend bin ich bei Dir. Antworte mir nicht hierauf, der Bote findet mich nicht mehr.

Sonnabend, nachts.

G.

*Die Entdeckung war bahnbrechend. Der Zwischenkieferknochen (os intermaxillare) ist ein kleines Knöchelchen, das bei den Wirbeltieren wohl zu finden ist, aber beim Menschen zu fehlen schien. Der Kampf hierüber ging lange hin und her. Goethe stellt das Vorhandensein endgültig fest. Es ist ein Irrtum, Goethe aus diesem Grunde zum Vorläufer Darwins machen zu wollen. Er strebte nach den Grundgesetzen, und hier war ein nicht unbedeutender Schritt in dieser Richtung getan.*

An C v Knebel:

17. November 1784

Hier schicke ich Dir endlich die Abhandlung aus dem Knochenreiche und bitte um Deine Gedanken drüber. Ich habe mich enthalten, das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen deutet, schon jetzo merken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Tier in nichts einzelndem finden könne. Vielmehr ist der Mensch aufs nächste mit den Tieren verwandt. Die Übereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem, was es ist, und der Mensch ist Mensch so gut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinnlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe Mensch. Und so ist wieder jede Kreatur nur ein Ton, eine Schattierung einer großen Harmonie, die

man auch im ganzen und großen studieren muß, sonst ist jedes einzelne ein toter Buchstabe. Aus diesem Gesichtspunkte ist diese kleine Schrift geschrieben, und das ist eigentlich das Interesse, das darinne verborgen liegt.

Könnte ich mehr für die vergleichende Anatomie und Naturlehre tun, so würde das noch lebendiger werden. Leider kann ich nur einen Blick auf die Natur tun, und ohne Studium der Schriftsteller, die in diesen Fachern gearbeitet haben, laßt sich auch nichts tun, ich werde es mir aufheben bis mich das Schicksal quiesziert oder jubiliert . . .

Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohltat war, ihnen auf den Himmel zu deuten, und sie aufs Geistige aufmerksam zu machen, so ist's jetzt eine größere, sie nach der Erde zurückzuführen und die Elastizität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern. Lebe wohl und liebe.

*Indessen gehen die Kleinigkeiten weiter neben den großen Erlebnissen*

#### *An den Herzog Carl August .*

Ungern schreibe ich diesen Brief, anstatt selbst zu kommen, da ich sehe, daß es Ihnen ein Vergnügen machen wurde, mich in Frankfurt zu finden. So viele innre sowie äußere Ursachen halten mich ab, daß ich Ihrem Rufe nicht folgen kann. Moge es Ihnen recht wohl gehn und diese Reise, der es nun bald an sauern Unbequemlichkeiten nicht fehlen kann, Ihnen von recht großem Nutzen werden.

Mich heißt das Herz das Ende des Jahres in Sammlung zubringen, ich vollende mancherlei im Tun und Lernen und bereite mir die Folge einer stillen Tätigkeit aufs nächste Jahr vor und fürchte mich vor neuen Ideen, die außer dem Kreise meiner Bestimmung liegen. Ich habe deren so genug und zu viel, der Haushalt ist eng und die Seele ist unersättlich.

Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele statt sich nach dem Zustand, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kommt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch so viel als möglich von den neuen Ideen hereinzubringen und zu

pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in den letzten Zeiten, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab ich mich vor diesem Übel, oder wenn Sie wollen vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können.

Es kostet mich mehr, mich zusammen zu halten, als es scheint, und nur die Überzeugung der Notwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzo so festhänge.

Leben Sie recht wohl und kommen glücklich wieder zu uns. Diesmal kann ich nicht mehr schreiben.

*An denselben:*

Ihr gutiger Brief hat mich außer Sorgen gesetzt, und ich freue mich sehr, daß Sie meine Weigerung nicht übel aufgenommen haben, denn ich konnte nach meiner Überzeugung aus mehr als einer Ursache den Ort nicht verlassen. Ich wünsche, daß alles, was Sie auf der Reise tun und was Ihnen begegnet zu Nutzen und Frommen gereichen möge.

Auch die Jagdlust gönnt ich Ihnen von Herzen und nahre die Hoffnung, daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunft die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Übels befreien werden. Ich meine die wuhlenden Bewohner des Ettersberges. Ungern erwähn ich dieser Tiere, weil ich gleich Anfangs gegen deren Einquartierung protestiert und es einer Rechthaberei ähnlich sehn konnte, daß ich nun wieder gegen sie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen, ein fast gelobtes Stillschweigen zu brechen, und ich schreibe lieber, denn es wird eine der ersten Sachen sein, die Ihnen bei Ihrer Rückkunft vorgebracht werden. Von dem Schaden selbst und dem Verhältnis einer solchen Herde zu unsrer Gegend sag ich nichts, ich rede nur von dem Eindrucke, den es auf die Menschen macht. Noch habe ich nichts so allgemein mißbilligen sehn, es ist darüber nur eine Stimme. Gutsbesitzer, Pächter, Untertanen, Dienerschaft, die Jägerei selbst, alles vereinigt sich in dem Wunsche, diese Gäste vertilgt zu sehn. Von der Regierung zu Erfurt ist ein Kommunikat deswegen an die unsrige ergangen.

Was mir dabei aufgefallen ist und was ich Ihnen gern sage, sind die Gesinnungen der Menschen gegen Sie, die sich dabei offenbaren. Die meisten sind nur wie erstaunt, als wenn die Tiere wie Hagel vom Himmel fielen, die Menge schreibt Ihnen nicht das Übel zu, andre gleichsam nur ungern, und alle vereinigen sich darinne, daß die Schuld an denen liege, die statt Vorstellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorspiegeln verhinderten, das Unheil, das dadurch angerichtet werde, einzusehn. Niemand kann sich denken, daß Sie durch eine Leidenschaft in einen solchen Irrtum geführt werden konnten, um etwas zu beschließen und vorzunehmen, was Ihrer übrigen Denkens- und Handlens-Art, Ihren bekannten Absichten und Wünschen geradezu widerspricht.

Der Landkommissar hat mir gerade ins Gesicht gesagt, daß es unmöglich sei, und ich glaube, er hatte mir die Existenz dieser Kreaturen völlig geleugnet, wenn sie ihm nicht bei Lützendorf eine Reihe frisch gesetzter Baume gleich die Nacht drauf zusammt den Pfählen ausgehoben und umgelegt hatten.

Könnten meine Wünsche erfüllt werden, so wurden diese Erbfeinde der Kultur, ohne Jagdgerausch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Umwohner des Ertersbergs wieder mit frohem Gemut ihre Felder ansehen konnten.

Man beschreibt den Zustand des Landmanns kläglich und er ist's gewiß, mit welchen Übeln hat er zu kämpfen. — Ich mag nichts hinzusetzen, was Sie selbst wissen. Ich habe Sie so manchem entsagen sehn und hoffe, Sie werden mit dieser Leidenschaft den Ihrigen ein Neujahrsgeschenk machen, und halte mir für die Beruhigung des Gemuts, die mir die Kolonie seit ihrer Entstehung verursacht, nur den Schadel der gemeinsamen Mutter des verhaßten Geschlechtes aus, um ihn in meinem Kabinette mit doppelter Freude aufzustellen.

Möge das Blatt, was ich eben endige, Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen.

Vor vier Wochen hätte ich es nicht geschrieben, es ist nur die Folge einer Gemütslage, in die ich mich durch einen im Anfange scherzhaften Einfall versetzt habe.

Ich überdachte die neun Jahre Zeit, die ich hier zugebracht habe und die mancherlei Epochen meiner Gedenkensart, ich suchte mir

das Vergangne recht deutlich zu machen, um einen klaren Begriff vom gegenwärtigen zu fassen und nach allerlei Betrachtungen nahm ich mir vor, mir einzubilden, als wenn ich erst jetzt an diesen Ort kame, erst jetzt in einen Dienst trate, wo mir Personen und Sachen zwar bekannt, die Kraft aber und der Wunsch zu wirken noch neu seien. Ich betrachte nun alles aus diesem Gesichtspunkte, die Idee heiterte mich auf, unterhielt mich und war nicht ohne Nutzen, und ich konnte es um so eher, da ich von keinem widrigen Verhalten etwas leide, und wirklich in eine reine Zukunft trete.

*Mag sein, daß dieser Zustand ihm die tief Schmerzlischen Gedichte, die dann in „Wilhelm Meister“ Platz finden werden, abzwingt. Schon 1784 klingt es auf: „Kennst du das Land, wo die Zitronen bluhn!“ Ein Jahr später summt es: „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide.“ Die Zeit will sich erfüllen.*

*So ordnet er seine Geschäfte gleichsam, als mache er ein Testament. Bei aller Unruhe, die in ihm fieber, geht er bedachtig vor. Er verhandelt mit Goschen über die Ausgabe seiner Werke. Bei der Bearbeitung des „Werther“ für diese Sammlung schreibt er an Frau von Stein:*

25. Juni 1786

Tue, meine Liebe, was und wie Dir's recht ist und es soll mir auch so sein. Behalte mich nur lieb und laß uns ein Gut, das wir nie wiederfinden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind, wo wir dessen nicht genießen können.

Ich korrigiere am Werther und finde immer, daß der Verfasser ubel getan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschließen.

*Das ist kein Scherz, das ist ein Schrei. Die Ungeduld meißt sich. Die Herzogin sieht einer Entbindung entgegen. Lavater, „der Prophet“, wird erwartet; Charlotte ist in Karlsbad. Er schreibt ihr:*

Mittwoch, den 12. Juli

So weit sind wir und noch alles stille; es ist eine gute Geduldprobe für uns alle. Stein hat die besten Hoffnungen und für Mutter und Kind sind wir ruhig. Sehr sonderbar ist's mir, daß ich durch diese Verzögerung gebunden werde, da ich aber einmal auf diese Entbindung wie auf einen Orakelspruch kompromittiert habe, so soll mich nichts zur Unruhe, nichts außer Fassung bringen. Es scheint, ich werde gezwungen, Lavatern zu erwarten, es kommen Briefe an ihn schon bei uns an. Wie gerne wär ich ihm auf

seinem apostolischen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen, die nicht bis ins innerste der Existenz gehn, kann nichts kluges werden. So wie ich Dein bin, ist's die alleinige Freude jemanden anzugehören; wenn ein Verhältnis nicht aufgehoben werden kann.

Was hab ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu tun, seiner übrigen Qualitäten unbeschadet. Wir wollens abwarten und unser Auge Licht sein lassen.

Fritz setzt sich eben zu mir und laßt sich gekochte Kirschen mit einer recht süßen Sauce herrlich schmecken; er grüßt Dich, da er hört, daß ich an Dich schreibe und will auch ein Blatt beilegen. Es sind auch schöne Kirschen und Melonen angekommen, wie sehr wünscht ich sie Dir. Ich will sie der Schwester schicken, damit die sich erfreue, die Deine Abwesenheit so sehr fühlt.

Fritz freut sich sehr, daß ich ihn ans Kamin zu mir sitzen lasse, das nicht immer gestattet wird, weil er unruhig ist und Unfug macht. So sitzen wir zusammen, die Deinigen.

*An dieselbe:*

den 21. Juli 1786

Endlich, meine Liebe, ist das Kindlein angekommen, ein Magdlein und der Prophet gleich hinter drein. Die Götter wissen besser, was uns gut ist, als wir es wissen, drum haben sie mich gezwungen, ihn zu sehen. Davon sollst Du viel hören. Er hat bei mir gewohnt. Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas rein Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen großen Strich gemacht und weiß nun, was mir per saldo von ihm übrig bleibt.

Montag denk ich von hier, Dienstag von Jena zu gehn; wenn es der Wille der Himmlischen ist, die seit einiger Zeit gewaltsam liebevoll über mich gebieten, und so wäre ich Donnerstagabend bei Dir. Wie lang wirst Du mir bleiben?

NB. Der Prophet hatte sehr auf Dich gerechnet, es hat ihn geschmerzt, daß Du seinen Netzen entgangen bist, es ist mir lieb und leid, daß Du ihn nicht gesehen hast. Liebe mich! Mein Herz ist Dein!



*Seltsamer Auftrag an seinen Diener und Vertrauten Philipp Seidel, der ihm als kluger Bursche schon elf Jahre zur Hand geht.*

*Aufträge an Seideln*

Er erbricht in meiner Abwesenheit alle unter meiner Adresse ankommenden Briefe.

Wenn darinne etwas vorkommt, was die Kriegskommission angeht und eine baldige Expedition erfordert, hat er es an des Herrn Geheimen Assistenzrat Schmidt Hochwohlg. zu melden.

Ingelichen in Sachen den Wegebau betreffend an des Herrn Kammerherrn v. Hendrich Hochwohlg.,

und in Sachen das Bergwerk oder H. Steuerwesen an des Herrn Hofrat Voigts Wohlgl.,

in besonderen Fällen an Frau Oberstallmeister von Stein.

Die Gelder, welche von dem Buchhändler Göschen an mich kommen, soll er an den Herrn Kommerzienrat Paulsen auf Rechnung übermachen.

Wenn er selbst Geld braucht, hat er sich an den Kammermeister Loschner zu wenden.

An Herrn Kommerzienrat Paulsen sind für Rechnung Herrn Joh. Philipp Möller 200 rh zu bezahlen.

2 Kasten und 1 Paket gegen Schein auf das Archiv.

Bucher nach beiliegendem Verzeichnis nach Göttingen.

NB. eins hat Waiz.

Weimar, den 25. Juli 1786

J. W. v. Goethe

*An den Herzog:*

Die Hoffnung, den heutigen Tag noch mit Ihnen zuzubringen, hat mich nicht allein getäuscht, sondern auch um ein Lebewohl gebracht. Eben war ich im Begriff, Ihnen zu schreiben, als der Husar ankam. Ich danke Ihnen, daß Sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen.

Behalten Sie mich lieb, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die ich mit herzlichen Freuden wohl verlassen habe, und leben selbst gesund und froh.

Ich gehe, allerlei Mängel zu verbessern und allerlei Lücken auszufüllen, stehe mir der gesunde Geist der Welt bei!

Die Witterung laßt sich gut an und ich freue mich derselben sehr. Leben Sie noch und abermals wohl.

Jena, den 24. Juli 1786

Goethe

*Ist eine Reise nach Karlsbad so schwerer Worte wert? Von dort an Seidel;*

. . . Noch hat sich nichts zugetragen, das mich an Ausführung meines Planes hindern konnte. Gegen Ende des Monats werde ich die Reise antreten. Mit der Post, welche Freitag, den 18., von Weimar abgeht, schicke mir das letzte von Briefen oder Auszügen, alsdann sammle und schicke nicht eher, bis Du von mir horst. Ehe ich hier weggehe, schreibe ich Dir noch die Namen, wo mich im Notfall ein Brief aufsuchen mußte.

*Als Frau von Stein nach Weimar zurückkehrt, fährt er mit ihr bis Schneeberg. Er muß dort das Bergwerk besuchen.*

*Während der Badekur schafft er an der Ausgabe seiner Schriften weiter.*

*An Charlotte von Stein:*

Dienstag, den 22. August 1786

Nun muß ich auch meiner Liebsten schreiben, nachdem ich mein schwerstes Pensum geendigt habe. Die Erzählung am Schlusse Werthers ist verändert, gebe Gott, daß sie gut geraten sei, noch weiß niemand nichts davon. Herder hat sie noch nicht gesehn. Kaum ist's physisch möglich, daß ich vor meinem Geburtstag fertig werde, doch hoff ich noch; geht es, so erleb ich diesen Tag nicht hier.

Nun freu ich mich, wenn Du das alles gedruckt sehn wirst, ich denke immer an Dich bei allem, was ich mache.

Hier sieht's recht gut aus. Die Prinzeß sieht niemand bei sich und stört niemanden. Der Herzog ist lustig und tut der Gesellschaft wohl; wäre er nicht manchmal roh gegen die Frauen, er wäre ganz unbezahlbar.

Ich lese alle Abende vor, und es ist ein recht schönes Publikum geblieben. Gestern haben die Vögel ein unsägliches Glück gemacht. Heute les ich Iphigenien wieder, morgen noch etwas und übermorgen gehn Harrachs fort.

... Die arme Waldner leidet, die Herder ist auch nicht ganz recht; aber das Menschevolk ist auch darnach, sie wissen alle nicht, was ihnen frommt.

Herders sind gar gut.

den 23. August

Gestern Abend ward Iphigenie gelesen und gut sentiert. Dem Herzog ward's wunderbarlich dabei zu Mute. Jetzt da sie in Verse geschnitten ist, macht sie mir neue Freude, man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen.

Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben, und in glücklicher Einsamkeit, ohne Namen und Stand, der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind.

Lebe wohl. Freitags hoff ich einen Brief von Dir. Grüße Fritzen und Stein, Ernst und die Imhof. Ich habe Dich herzlich lieb und das Leben wird mir erst wert durch Dich.

Der alte König soll tot sein. Das mußst ihr nun schon gewiß wissen, wenn's wahr ist. Adieu.

*An Charlotte von Stein:*

Nun noch ein Lebewohl von Karlsbad aus, die Waldner soll Dir dieses mitbringen; von allem, was sie erzählen kann, sag ich nichts; das wiederhol ich Dir aber, daß ich Dich herzlich liebe, daß unsre Fahrt nach Schneeberg mich recht glücklich gemacht hat und daß Deine Versicherung: daß Dir wieder Freude zu meiner Liebe aufgeht, mir ganz allein Freude ins Leben bringen kann. Ich habe bisher im Stillen gar mancherlei getragen und nichts so sehnlich gewünscht, als daß unser Verhältnis sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm was anhaben könne. Sonst mag ich nicht in Deiner Nähe wohnen und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich jetzt hinausgehe. Wenn meine Rechnung nicht trugt, kannst Du Ende September ein Rollchen Zeichnungen von mir haben, die Du aber niemanden auf der Welt zeigen mußt. Du sollst alsdann erfahren, wohin Du mir schreiben kannst. Lebe wohl! Gib Fritzen inliegendes. Grüße Ernst, Steinen, die

### *Die vier ersten Bände*

Schwester und laß niemand merken, daß ich langer außenbleibe. Liebe mich, und sage mir's, damit ich mich des Lebens freun könne.

Den 1. September 1786

Goethe

Die vier ersten Bände recht auszuputzen hat noch viele Muhe gemacht; sogar Iphigenien nehm ich noch auf die Reise mit. Herder hat sehr treulich geholfen, und über das Ende Werthers ist die Sache auch entschieden. Nachdem es Herder einige Tage mit sich herumgetragen hatte, ward dem Neuen der Vorzug eingeräumt. Ich wunsche, daß Dir die Veränderung gefallen und das Publikum mich nicht schelten möge. Liebe mich herzlich und mit Freude, mein ganz Gemut ist Dein. Du horst bald von mir. Adieu.

### *An den Herzog Carl August.*

Verzeihen Sie, daß ich beim Abschiede von meinem Reisen und Außenbleiben nur unbestimmt sprach, selbst jetzt weiß ich noch nicht, was aus mir werden soll.

Sie sind glücklich, Sie gehen einer gewünschten und gewählten Bestimmung entgegen, Ihre hauslichen Angelegenheiten sind in guter Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke, ja Sie haben mich selbst oft dazu aufgefordert. Im allgemeinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besonderen Geschäfte betrifft, die mir aufgetragen sind, diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja ich durfte sterben und es wurde keinen Ruck tun. Noch viele Zusammenstimmungen dieser Konstellation übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen und ich hoffe auch für die Elastizität meines Geistes das beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freien Welt genießen kann.

Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermüdlich treu beigestanden, zu den vier letzten bedarf ich Muse und Stimmung; ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst was zu tun ist, wenn es keine Sudelei werden soll. Dieses alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo

ich ganz unbekannt bin, ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das beste. Nur bitt ich, lassen Sie niemanden nichts merken, daß ich außenbleibe. Alle, die mir mit und unter geordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältniß stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut, daß das also bleibe und ich auch abwesend, als ein immer erwarteter, wurde.

Leben Sie wohl, das Wunsch ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünsche, meine Existenz ganzer zu machen, ich dabei nur hoffe, sie mit Ihnen und in dem Ihrigen, besser als bisher, zu genießen.

Mochten Sie in allem, was Sie unternehmen, Glück haben und Sich eines guten Ausganges erfreuen. Wenn ich meiner Feder den Lauf ließe, möchte sie wohl noch viel sagen, nur noch ein Lebewohl und eine Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlich zu empfehlen.

Karlsbad, den 2. September 1786

G.

*An Charlotte von Stein :*

Morgen Sonntags, den 3. September geh ich von hier ab, niemand weiß es noch, niemand vermutet meine Abreise so nah.

Ich muß machen, daß ich fortkomme, es wird sonst zu spät im Jahr.

Nachts elf.

Endlich, endlich bin ich fertig und doch nicht fertig, denn eigentlich hätte ich noch acht Tage hier zu tun, aber ich will fort und sage auch Dir noch einmal Adieu! Lebe wohl du süßes Herz! Ich bin Dein.

Den 2. September 1786

G.

*Die Postkutsche, die er am nächsten Morgen besteigt, trägt ihn nach Süden.*

## WENDE

1786—1788

*Die Ratsel sind gelöst Goethe fabrt nach Italien Er will ein halbes Jahr dort bleiben, es werden anderthalb Jahre draus Er hielt es nicht mehr aus in der Enge. Die unzähligen Plane „Egmont“, „Faust“, „Tasso“, der „Meister“, das alles will reifen. Er muß frei sein, und so setzt er seine geruhige Existenz aufs Spiel; des Herzogs Großherzigkeit verzeiht jedoch seinem Geleimrat diesen hochst eigenmachtigen Urlaub Und Goethe wird sich die Freiheit erringen, aber sie fordert von ihm dagegen eine ersbutternde Einsamkeit*

*Wir greifen im folgenden nicht auf die „Italienische Reise“ zuruck, die Goethe viel später zusammenstellte, sondern bringen Briefe:*

### *An den Freundeskreis in Weimar:*

Rom, den 1. November 1786

Endlich bin ich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor fünfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen, so ist es gut, daß mir diese Freude so spat zu Teil ward.

Über das Tiroler Gebirg bin ich gleichsam weggefliegen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna fluchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen, war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und, wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt.

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man teilweise in und aus-

wendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnre (mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt) seh ich nun in Wahrheit, und alles, was ich in Gemalden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gips und Kork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir, wohin ich gehe, find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu.

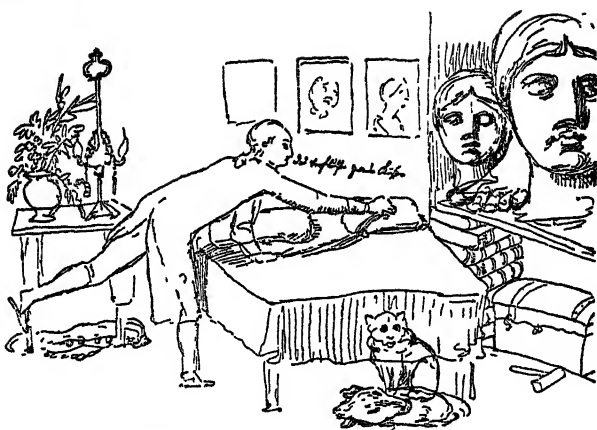
Eben so kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise, die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt, und ihr soviel Wahrheit und Dasein gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: ich bins! wie anders war die Lebendige, als der gebildete Stein.

Wie móralsch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maßstabe beurteilt, den er mitbringt. Ich verzeihe jedem, der sie tadelt und schilt, sie stehen zu weit von uns ab und als Fremder mit ihnen zu verkehren, ist beschwerlich und kostspielig.

Für mich ist es ein Glück, daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bei ihm und bin in ihre eingerichtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und häuslichen Frieden in einem fremden Lande genieße. Die Hausleute sind ein redliches altes Paar, die alles selbst machen und für uns wie für Kinder sorgen. Sie waren gestern untrosthch, als ich von der Zwiebel-Suppe nicht aß, wollten gleich eine andre machen usw. Wie wohl mir dies aufs Italienische Wirtshausleben tut, fühlt nur der, der es versucht hat. Das Haus liegt im Corso, keine dreihundert Schritte von der Porta del Popolo.

Die merkwürdigsten Ruinen des alten Roms, St. Peter, die Plätze, den Papst und die Kardinäle in der Pauls-Kapelle am heutigen Feste, die Villa Borghese habe ich gesehen und nun soll taglich etwas neues vorgenommen werden. Ich bin wohl und empfehle mich durch diesen eilig und vorläufig geschriebenen Brief Durchl. dem Herzog, Durchl. der reg. Herzogin, Durchl. der



Goethe in seiner römischen Wohnung.  
Zeichnung von Joh. H. W. Tischbein

Herzogin-Mutter, Durchl. Prinz August, Hrn. und Fr. v. Stein, Hrn. und Fr. General-Superintendent Herder, Hrn. v. Knebel mit Bitte, mir ein gnädiges und freundschaftliches Andenken zu erhalten und vorerst den Ort meines Aufenthaltes niemanden zu entdecken. G.

*Job H. W. Tischbein an Lavater :*

Sie haben in allem recht, was Sie von Goethe sagen. Das ist gewiß einer der vortrefflichsten Menschen, die man sehen kann. Stellen Sie sich meine unbeschreibliche Freude vor, welche ich vor einigen Wochen hatte, Goethe kam, mir unverhofft, hierher, und jetzt wohnt er in meiner Stube neben mir; ich genieße also von des Morgens' bis zur Nacht den Umgang dieses so seltenen, klugen Mannes. Was das für ein Vergnügen für mich ist, können Sie sich leicht denken indem Sie Goethens Wert und meine Hochachtung gegen große Männer kennen. — Goethe ist ein wirklicher Mann, wie ich in meinen ausschweifenden Gedanken ihn zu sehen mir wünschte. Ich habe sein Porträt angefangen, und werde es in Lebensgröße machen, wie er auf den Ruinen sitzt und über das Schicksal der menschlichen Werke nachdenkt. — Habe ihn eben



so gefunden, wie ich mir ihn dachte. Nur die große Gesetztheit und Ruhe hatte ich mir in dem lebhaften Empfinder nicht denken können, und daß er sich in allen Fällen so bekannt und zu Hause findet. Was mich noch sehr an ihm freut, ist sein einfaches Leben. Er beehrte von mir ein klein Stubchen, wo er in schlafen und ungehindert in arbeiten konnte, und ein ganz einfaches Essen, das ich ihm leicht verschaffen konnte, weil er mit so wenigem begnügt ist. Da sitzt er nun jetzo und arbeitet des Morgens, um seine Iphigenia fertig zu machen, bis um 9 Uhr, dann gehet er aus und siehet die großen hiesigen Kunstwerke. Mit was für einem Auge und Kenntniß er alles siehet, werden Sie sich leicht denken können, indem Sie wissen, wie wahr er denkt. Er laßt sich wenig von den großen Weltmenschen storen, gibt und nimmt keinen Besuch außer von Kunstlern an. Man wollte ihm eine Ehre antun, was man denen großen Dichtern, die vor ihm hier waren getan hatte, er verbat sich es aber und schutzte Zeitverlust vor und wandte auf eine hofliche Art den Schein der Eitelkeit von sich ab. Das ihm gewiß so viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Kapitol gekront worden wäre.

*An den Herzog Carl August:*

Rom, den 3. November

Endlich kann ich den Mund aufthun und Sie mit Freuden begrüßen, verzeihen Sie das Geheimnis und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo war ich gewiß, Rom zu haben.

Und lassen Sie mich nun auch sagen, daß ich tausendmal, ja beständig an Sie denke, in der Nähe der Gegenstände, die ich ohne Sie zu sehen niemals glaubte. Nur da ich Sie mit Leib und Seele in Norden gefesselt, alle Anmutungen nach diesen Gegenden verschwunden sah, konnte ich mich entschließen einen langen einsamen Weg zu machen und die Gegenstände zu suchen, nach denen mich ein unwiderstehliches Bedürfnis hinzog. Ja, die letzten Jahre ward es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen: zuletzt durft ich kein Lateinisch Buch mehr ansehen, keine Zeichnung einer italienischen Gegend. Die Begierde, dieses Land zu sehn, war

überreif, da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb, und die Rückkehr wünschenswert. Wird es dann in der Folgezeit möglich, es auch mit Ihnen zu sehen und Ihnen durch die Kenntnisse, die ich jetzt erwerbe, hier, und indes zu Hause, nützlich zu werden, so bleibt mir fast kein Wunsch übrig.

Die Dauer meines gegenwärtigen Aufenthaltes wird von Ihren Winken, von den Nachrichten von Hause abhängen, bin ich einige Zeit entbehrlich, so lassen Sie mich das gut vollenden, was gut angefangen ist, und was jetzt mit Einstimmung des Himmels getan scheint.

*Es war Tischbein, der ihn bei seinen Bekannten einfuhrte, in jener deutschen Kolonie, die schon seit langem in der Ewigen Stadt hauste.*

*Neben Angelika Kauffmann, die Goethe etwas süßlich malt, und Alexander Trippel, der die apollinische Buste von ihm meißelt, ist's vor allem Karl Philipp Moritz, der viel zu wenig gekannte Geist, der einen der besten Romane in deutscher Sprache geschrieben hat, den „Anton Reiser“. Er hat das Unglück, den Arm zu brechen, und berichtet:*

Was nun während der vierzig Tagen, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle, menschenfreundliche Goethe für mich getan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigstens aber werde ich es nie ver-



Goethe tröstet den verletzten Moritz  
Zeichnung von Joh. H. W. Tischbein

gessen; er ist mir in dieser furchterlichen Lage, wo sich also alles zusammen fand, um die unsäglichen Schmerzen, die ich litt, noch zu vermehren und meinen Zustand zugleich gefährvoll und trostlos zu machen, alles gewesen, was ein Mensch einem Menschen nur sein kann. Täglich hat er mich mehr als einmal besucht und mehrere

Nachte bei mir gewacht. Um alle Kleinigkeiten, die zu meiner Hilfe und Erleichterung dienen konnten, ist er unaufhörlich besorgt gewesen und hat alles hervorgesucht, was nur irgend dazu abzwecken konnte, mich bei gutem Mute zu erhalten. Und wie oft, wenn ich unter meinem Schmerz erliegen und verzagen wollte, habe ich in seiner Gegenwart wieder neuen Mut gefaßt, und weil ich gern standhaft vor ihm erscheinen wollte, bin ich oft dadurch wirklich standhaft geworden.

Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hiesigen deutschen Landsleute, deren jetzt eine starke Anzahl ist, und deren freundschaftliches Betragen gegen mich mir nie aus dem Gedächtnis kommen wird. Sie waren den andern Tag fast alle bei mir; sie erboten sich alle, bei mir zu wachen. Goethe ließ sie losen, wie sie der Reihe nach bei mir wachen sollten, und sogleich waren alle Nächte besetzt, so daß es an jeden nur ein paarmal kam, und dann ließ er andre zwölf um die Stunden am Tage losen, so daß jeder den Tag über eine Stunde bei mir bleiben sollte, damit ich immer abwechselnde Gesellschaft hatte. Alle waren sogleich willig, und so waren die Stunden am Tage besetzt und wurden alle richtig gehalten.

Selbst die Leute, bei denen ich wohne, waren durch diese Liebe und Freundschaft so vieler Menschen gegen einen ihrer leidenden Bruder gerührt und folgten dem Beispiel, indem sie mir die ganzen vierzig Tage hindurch ohne Murren und mit der größten Bereitwilligkeit die beschwerlichsten Dienste leisteten, die ein Mensch, der unbeweglich auf einem Fleck liegen muß, bedarf. Dies alles zusammen floßte mir zuerst wieder eine Art von Zutrauen gegen mein Geschick ein. Ich dachte: es drückt mich zwar nieder, aber es will mich doch nicht sinken lassen!

*Goethe an Frau von Stein :*

... Wir waren am Meere und hatten einen schönen Tag. Abend beim hereinreiten, brach der gute Moritz, indem sein Pferd auf dem glatten römischen Pflaster ausglitschte, den Arm, das zerstörte die genossene Freude und hat auch unsre

*Hier bricht der Satz jäb ab, und nun muß Goethe fortfahren :*

— Soweit war ich am 9. Dezember, als ich einen Brief von Seidehn erhalte und ein Zettelchen drinne von Deiner Hand. Das

war also alles, was Du einem Freunde, einem Geliebten zu sagen hattest, der sich so lange nach einem guten Worte von Dir sehnt. Der keinen Tag, ja keine Stunde gelebt hat, seit er Dich verließ, ohne an Dich zu denken.

Möge doch bald mein Paket, das ich von Venedig abschickte, ankommen, und Dir ein Zeugnis geben, wie sehr ich Dich liebe.

Heut Abend kann ich nichts mehr sagen, dieses Blatt muß fort.

. . . Ich sage Dir nicht, wie Dein Blattchen mein Herz zerrissen hat. Lebe wohl, Du einziges Wesen, und verharte Dein Herz nicht gegen mich.

*An Herders :*

Rom, den 13. Dezember 1786

Wie herzlich freut es mich, daß Ihr mein Verschwinden so ganz wie ich wünschte genommen. Versohnt mir Fr. v. Stein und den Herzog, ich habe niemand kränken wollen und kann nun auch nichts sagen, um mich zu rechtfertigen. Gott behute mich, daß ich jemals mit den Pramussen zu diesem Entschlusse einen Freund betrube.

*An Charlotte von Stein :*

Rom, den 13. [—16.] Dezember 1786

Konnt ich doch, meine Geliebteste, jedes gute, wahre, süße Wort der Liebe und Freundschaft auf dieses Blatt fassen, Dir sagen und versichern, daß ich Dir nah, ganz nah bin und daß ich mich nur um Deinetwillen des Daseins freue.

Dein Zettelchen hat mich geschmerzt, aber am meisten dadrum, daß ich Dir Schmerzen verursacht habe. Du willst mir schweigen? Du willst die Zeugnisse Deiner Liebe zurucknehmen? Das kannst Du nicht, ohne viel zu leiden, und ich bin schuld daran. Doch vielleicht ist ein Brief von Dir unterwegs, der mich aufrichtet und tröstet, vielleicht ist mein Tagebuch angekommen und hat Dich zur guten Stunde erfreut. Ich fahre fort, Dir zu schreiben, Dir das merkwürdigste zu melden und Dich meiner Liebe zu versichern. Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich wahrscheinlich in Neapel, wenn Du mir schreiben magst, so laß Deine Briefe ja immer abgehen, denn ich komme bald zurück und werde mich freuen, ein Wort von Dir wieder zu finden.

den 14. Dezember 1786

Was ich auf der vorigen Seite schrieb, sieht so ruhig aus, ich bin es nicht und muß Dir, liebe Vertraute, alles vertrauen.

Seitdem ich in Rom bin, hab ich unermüdet alles Sehenswürdige gesehen und meinen Geist recht damit überfüllt, in der Zeit, da sich manches zu setzen und aufzuklären schien, kam Dein Zettelchen und brach mir alles ab. Ich sah noch einige Villen, einige Ruinen, mit den Augen bloß. Da ich merkte, daß ich nichts mehr sah, ließ ich ab und ging nur so vor mich hin. Moritz, der an seinem Armbruch noch im Bette liegt, erzählte mir, wenn ich bei ihm war, Stücke aus seinem Leben, und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem meinigen. Er ist wie ein jungerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwaist und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin. Das machte mir einen sonderbaren Rückblick in mich selbst. Besonders, da er mir zuletzt gestand, daß er durch seine Entfernung von Berlin eine Herzensfreundin betruht.

Nicht genug! Ich las Tischbeins meine Iphigenie vor, die nun bald fertig ist. Die sonderbare, originale Art, wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand, in welchem ich es geschrieben, aufklärte, erschrockte mich. Es sind keine Worte, wie fein und tief er den Menschen unter dieser Heldenmaske empfunden.

Setzest Du nun dazu, daß ich gezwungen bin, an meine übrigen Schriften zu denken, und zu sinnem, wie ich sie enden und stellen will, und daß ich dadurch genötigt werde, in tausend vergangene Situationen meines Lebens zurückzukehren, und daß alles in wenigen Tagen auf mich zudringt in der merkwürdigsten Stadt der Welt, die allein hinreicht, einen Ankommling verwirrt zu machen; so wirst Du denken können, in welcher Lage ich mich befinde. Ich denke nun auch nicht auf die nächste Stunde, ich will so hingehn, das notwendige tun und tragen, was ich muß, und abwarten, wie sich das alles entwickelt.

Kannst Du etwas für mich tun, so tu es! Unendlich wird mich jedes Wort von Dir erfreuen und aufrichten. In sechzehn Tagen ist ein Brief von Dir in Rom. Diesen erhältst Du zu Anfang des Jahres, wenn Du gleich wieder schreibst, machst Du mich glücklich, nur unter Tischbeins Adresse.

An dieselbe :

Rom, den 20.—23. Dezember 1786

Noch ist kein Brief von Dir angekommen, und es wird mir immer wahrscheinlicher, daß Du vorsätzlich schweigst, ich will auch das tragen und will denken: Hab ich doch das Beispiel gegeben, hab ich sie doch schweigen gelehrt, es ist das erste nicht, was ich zu meinem Schaden lehre.

. . . Und doch ist das alles mir mehr Muhe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wurkt immer fort, ich dachte wohl, hier was zu lernen, daß ich aber so weit in die Schule zurückgehn, daß ich so viel verlernen mußte, dacht ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegen, und es ist nicht allein der Kunstsinn, es ist auch der moralische, der große Erneuerung leidet. Viel erleichtern wurde mir diese sonderbare Haupteпоche meines Lebens, wenn ich ein freundlich Wort von Dir vernahm, da ich jetzt alles allein austragen muß. Doch ich will Dirs nicht abzwngen, folge Deinem Herzen, und will meinen Weg im Stillen endigen. Tischbein und Moritz sind mir von großer Hülfe, und wissen nicht, was sie mir sind, da auch hier der zum Schweigen gewohnte, schweigt. Lebe wohl. Grüße die Deinigen. Ich werde fortfahren Dir zu schreiben. Diesmal kommt mir Dein Geburtstag, ohne daß ich mich dessen mit Dir freuen kann. Wie erfreulich wird der nächste sein, wenn Du mich nicht ganz von Deinem Herzen ausschließen willst.

den 23. Dezember, Abends

Laß mich Dir nur noch für Deinen Brief danken! Laß mich einen Augenblick vergessen, was er schmerzliches enthält. Meine Liebe! Meine Liebe! Ich bitte Dich nur fußfällig, erleichtere mir meine Rückkehr zu Dir, daß ich nicht in der weiten Welt verbannt bleibe. Verzeih mir großmütig, was ich gegen Dich gefehlt, und richte mich auf. Sage mir oft und viel, wie Du lebst, daß Du wohl bist, daß Du mich liebst. In meinem nächsten Brief will ich Dir meinen Reiseplan schreiben, was ich mir vorgenommen habe und wozu der Himmel sein Gedeihen gebe. Nur bitt ich Dich: sieh mich nicht von Dir geschieden an, nichts in der Welt kann mir ersetzen, was ich an Dir, was ich an meinen Verhältnissen dort verlore.

Möge ich doch Kraft, alles Widrige männlicher zu tragen, mitbringen. Eröffne die Kasten nicht, ich bitte, und sei ohne Sorgen . . .

Daß Du krank, durch meine Schuld krank warst,engt mir das Herz so zusammen, daß ich Dirs nicht ausdrücke. Verzeih mir, ich kämpfte selbst mit Tod und Leben, und keine Zunge spricht aus, was in mir vorging, dieser Sturz hat mich zu mir selbst gebracht. Meine Liebe! Meine Liebe!

*An Friedrich von Stein :*

Rom, den 4. Januar 1787

In meinen weiten Mantel eingewickelt, und meinen Feuernapf bei mir, schreib' ich Dir, mein lieber Fritz, denn in meiner Stube ist weder Ofen, noch Kamin, und seit gestern weht ein Nordwind. Das Wetter ist schon und man geht gern auf den trockenen Straßen spazieren.

Nun muß ich Dir allerlei Geschichten erzählen. Neulich sind wir in der Peterskirche fast (wie man zu sagen pflegt) über den Papst gefallen. Wir gingen nach Tische in der Kirche herum und besahen die schönen Steinarten, womit Alles ausgeziert ist. Tischbein zeigte mir eben einen vorzüglich schon gezeichneten Alabaster (eigentlich Kalkspat) an einem Grabmale, als ich ihm auf einmal in die Ohren sagte: da ist der Papst. Ihre Heiligkeit knieten wirklich in langem weißen Gewande mit der roten Schnur an einem Pfeiler und beteten. Die Monsignores vom Gefolge, davon einer den roten goldbesetzten Hut hielt, standen mit ihren Brevieren nicht weit davon und sprachen mit einander, und anstatt einer feierlichen Stille machten die Leute, welche in der Peterskirche zu reinigen haben, einen Lärm auf den andern, damit der Papst sie und ihren Fleiß bemerken sollte, denn wie er weg war, feierten sie auch wieder.

Wenn man dem Papst begegnet, es sei, wo es wolle, so kniet man nieder, um den Segen zu empfangen. Er hat keinen Bart, sondern sieht aus wie die Paste, die Du kennst, nur daß er älter. Hier trägt Niemand einen Bart als die griechischen Priester und die Kapuziner.

Nun zu einer andern Szene. Neulich sahen wir, und ich kann wohl sagen, hörten wir tausend Schweine in einem engen Bezirk abschlachten. Es geschieht dies den Winter über, alle Freitage,

auf einem Platze, wo fruher ein Minerventempel stand. Die Schweine werden zu Hunderten zwischen Stangen eingesperrt; auf ein gegebenes Zeichen springen Kerls hinein zu den Tieren, ergreifen sie, rammeln sich mit ihnen herum und stoßen ihnen unter der einen Vorderpfote ein rundes Eisen in den Leib, das sie, weil es oben eine Art Haken hat, mit der flachen Hand in der Wunde leiernd herumdrehen, bis das Tier tot ist. Das Larmen der Menschen, das von dem Geschrei der Tiere überschrien wird, die Handel, die dabei vorfallen, der Anteil der Zuschauer und noch allerlei Detail machen dieses Amazzamento zum sonderbarsten Spektakel. Es geschieht auf diese Weise, weil hier Alles Monopol ist, und die Regierung die Schweine aufkauft, schlachten laßt und dann an die Fleischer austeilt.

Dann war ich auch in einer ersten Vorstellung einer Oper, wo das Parterre noch einen größern Larm machte als die tausend Schweine, davon will ich Dir künftig das Detail erzählen. Alexander in Indien hat mir Langeweile gemacht. Dagegen war das Ballett, die Eroberung von Troja, recht schön. Wie viel hatte ich darum gegeben, Dich und die Herder's an meine Seite zu bringen, wie wurde Euch das große Pferd und die heraussteigenden Griechen, Hektors Schatten, die Flucht des Aeneas, die brennende Stadt und der Triumph der Griechen, ergotzt haben! Die Kleider sind sehr schön, die Dekorationen mäßig. Gestern sah ich in einem andern Theater die Locandiera von Goldoni. Da hier alle Rollen, wie du weißt, von Männern gespielt werden, machte ein romischer Bürger, der sonst seines Handwerks ein Farber ist, die Locandiera so schon, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Auch die Tänzerinnen der großen Oper sind Männer, die allerliebst ihre Künste ausführen.

Ferner muß ich Dir erzählen, daß ich zum Pastore dell Arcadia bin ausgerufen worden, als ich heut in diese Gesellschaft kam (von der Dir Herr Schmidt erzählen mag). Vergebens habe ich diese Ehre abzulehnen gesucht, weil ich mich nicht öffentlich bekennen will. Ich mußte mir gar schöne Sachen vorlesen lassen, und ich erhielt den Namen Megalio per causa della grandezza oder grandiosità delle mie opere, wie sich die Herren auszudrücken beliebten. Wenn ich das Sonnett, das zu meiner Ehre auch verlesen wurde, erhalte, so schicke ich Dir's.



Für heute lebe wohl. Ich habe sehr gesudelt und viel zu schreiben, ahme meine Hand nicht nach.

Es ist kalt, und ich schließe meinen Brief, wie Du mit den Zwillingen. Grüße Herder's und lies ihnen diesen Brief. G.

*An Charlotte von Stein:*

Rom, den 6. Januar 1787

. . . Schon habe ich viel in meinem Innren gewonnen, schon habe ich viele Ideen, auf denen ich fest hielt, die mich und andre unglücklich machten, hingegeben und bin um vieles freier. Taglich werf ich eine neue Schale ab und hoffe als ein Mensch wiederzukehren. Hilf mir aber nun auch und komme mir mit Deiner Liebe entgegen, schreibe mir wieder von Deinem Schreibtische und gedenke göttlich des vergangnen nicht, wenn Du Dich auch dessen erinnerst. Ich habe in der Welt nichts zu suchen als das Gefundne, nur daß ichs genießen lerne, das ist alles, warum ich mich hier noch mehr hämmern und bearbeiten laße.

*An dieselbe:*

den 20. Januar

. . . Ich habe Hoffnung, Egmont, Tasso, Faust zu endigen, und neue Gedanken genug zum Wilhelm. Zugleich les ich den Livius — und ich wurde Dich verwirren, wenn ich Dir sagen wollte, was sonst alles auf mich zudringt.

Abends

Dein Brief vom 1. Januar ist mir gekommen und hat mir Freude und Schmerzen gebracht. Dazu kann ich nichts weiter sagen als: ich habe nur Eine Existenz, diese hab ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komm ich leiblich und geistlich davon, überwaltigt meine Natur, mein Geist, mein Glück diese Krise, so ersetz ich Dir tausendfältig, was zu ersetzen ist. — Komm ich um, so komm ich um, ich war ohne dies zu nichts mehr nütze.

*An J. G. Herder:*

Hier, lieber Bruder, die Iphigenia . . .

Du hast nun auch hier einmal wieder mehr, was ich gewollt, als was ich getan habe! Wenn ich nur dem Bilde, das Du Dir von

diesem Kunstwerke machtest, näher gekommen bin. Denn ich fühlte wohl bei Deinen freundschaftlichen Bemühungen um dieses Stuck, daß Du mehr das daran schatztest, was es sein könnte, als was es war.

Möge es Dir nun harmonischer entgegen kommen. Lies es zuerst als ein ganz neues, ohne Vergleichung, dann halt es mit dem alten zusammen, wenn Du willst. Vorzuglich bitt ich Dich, hier und da dem Wohlklange nachzuhelfen. Auf den Blättern, die mit resp. Ohren bezeichnet sind, finden sich Verse mit Bleistift angestrichen, die mir nicht gefallen und die ich doch jetzt nicht ändern kann. Ich habe mich an dem Stucke so müde gearbeitet. Du verbesserst das mit einem Federzuge. Ich gebe Dir volle Macht und Gewalt. Einige halbe Verse habe ich gelassen, wo sie vielleicht gut tun, auch einige Veränderungen des Silbenmaßes mit Fleiß angebracht. Numm es nun hin und laß ihm Deine unermüdliche Gutheit heilsam werden. Lies es mit der Frauen, laß es Fr. v. Stein sehen und gebt Euren Segen dazu. Auch wünscht ich, daß es Wieland ansahe, der zuerst die schlotternde Prosa in einen gemeßnern Schritt richten wollte und mir die Unvollkommenheit des Werks nur desto lebendiger fühlen ließ. Macht damit, was Ihr wollt, dann laß es abschreiben und schaff es mit dem ubrigen zur rechten Zeit und Stunde an Seidel u. s. w. und verzeih der Plage. Ich bin selbst ein geplagter Fremdling, den nicht die Furien, den die Musen und Grazien und die ganze Macht der seligen Gotter mit Erscheinungen überdecken.

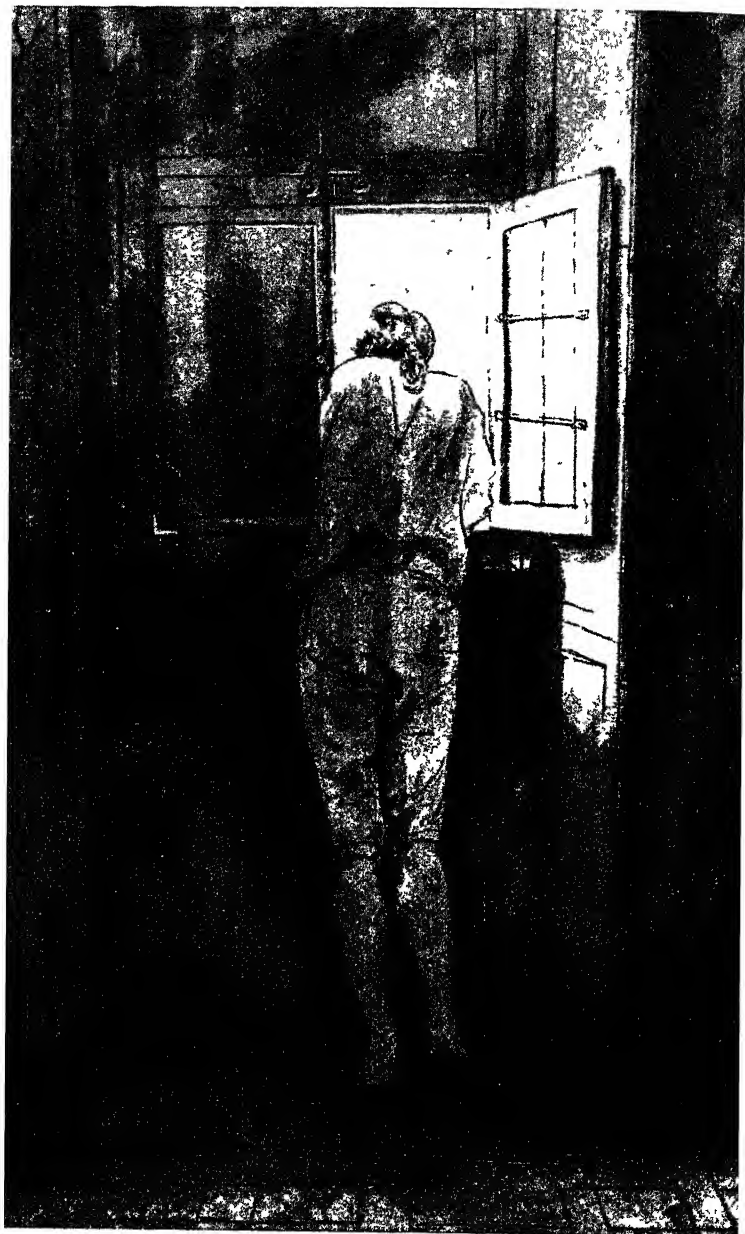
*An den Herzog Carl August:*

7.—10. Februar

. . . Sie schreiben mir, daß Sie mich vor Weihnachten nicht erwarten, der Himmel segne Sie für alles Gute, das Sie mir gewähren und gönnen. Der Stein hatte ich zwei Reiseplane geschrieben, die Sie, durch Weimar nur durchgehend, nicht können gesehen haben, denn die Briefe sind später angekommen; allein was kann man sichres von solchen Wegen sagen, die so manchem Wechsel unterworfen sind. Alles kommt darauf an, ob ich nach Sizilien gehe oder nicht. Das macht, wenn ich's solid angreife, drei bis vier Monate Unterschied.



Goethe und Corona Schroter als Orest und Iphigenie in der Weimarer Aufführung 1779  
Gemalde von G. M Kraus Weimar, Goethe-Nationalmuseum



Goethe am Fenster seiner römischen Wohnung  
Aquarellzeichnung von J. H. W. Tischbein. Berlin, Privatbesitz

*Am 22. Februar 1787 geht es in Tischbeins Gesellschaft nach Neapel und nach Sizilien.*

*Auf der Reise nach Sizilien begleitet Goethe der Maler Heinrich Knip, der ihm Landschaften malen soll. Goethe selbst hat unaufhörlich gezeichnet, aber er halt nicht viel von seiner malerischen Begabung, so muß der Geschulte herbeigezogen werden. Nach anderthalb Jahrhunderten muß man feststellen, daß der Dilettant unendlich mehr kann als der Meister.*

*Im Juni ist Goethe wieder in Rom. Neben der Kunst ist es die Natur, die ihn starker und starker an sich heranzwingt.*

*An Charlotte von Stein:*

Rom, den 8. Juni

... Sage Herdern, daß ich dem Geheimnis der Pflanzen-Zeugung und Organisation ganz nah bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Sage ihm, daß ich den Hauptpunkt, wo der Keim stickt, ganz klar und zweifellos entdeckt habe, daß ich alles übrige auch schon im Ganzen übersehe, und nur noch einige Punkte bestimmter werden müssen. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, über welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

*Das Pflanzenreich hatte schon lange in seinem Gemüte „gerast“. Die Reise nach Italien hatte er „gewagt“, „mit der schweren Aufgabe, mehr als ein Rätsel zu lösen, das auf meinem Dasein lastete“. Die „genetische Methode“, die um die Wende unseres Jahrhunderts als eine große Entdeckung gefeiert wurde: hier war sie schon.*

*An den Herzog Carl August:*

Rom, den 25. Januar 1788

... Ostern war der letzte Termin, den ich meinem Bleiben in Italien gesetzt hatte, auch Sie schienen mich im Frühjahr zu Hause zu erwarten, und ich habe rationem vitae et studiorum

(worüber ich ein besonder Blatt, wenn ich Zeit habe, beilege) völlig darauf eingerichtet, daß ich nach dem Feste Rom ohne Widerwillen verlassen kann.

. . . Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen, das erste ist mir ziemlich, das letzte ganz geglückt.

Da ich ganz frei war, ganz nach meinem Wunsch und Willen lebte; so konnte ich nichts auf andre, nichts auf Umstände, Zwang oder Verhältnisse schieben, alles kehrte unmittelbar auf mich zurück, und ich habe mich recht durchaus kennen lernen, und unter manchen Mängeln und Fehlern ist der, welchen Sie rügen, nicht der letzte. Ganz unter fremden Menschen, in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben, an den man sich hatte anlehnen können, hat mich aus manchen Traumen geweckt, ich habe an munterm und resolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerst nach Rom kam, bemerkt ich bald, daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand und daß ich bis dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwerken bewundert und genossen hatte, hier tat sich eine andre Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in dem ich mit desto mehr Freude hineinschaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken, so sah ich Rom, Neapel, Sizilien und kam auf Corpus Domini nach Rom zurück. Die großen Szenen der Natur hatten mein Gemut ausgeweitet und alle Falten herausgeglattet, von der Würde der Landschafts-Malerei hatte ich einen Begriff erlangt, ich sah Claude und Poussin mit andern Augen, mit Hackert, der nach Rom kam, war ich vierzehn Tage in Tivoli, dann sperrte mich die Hitze zwei Monate in das Haus, ich machte Egmont fertig und fing an, Perspektiv zu treiben und ein wenig mit Farben zu spielen.

So kam der September heran, ich ging nach Frascati, von da nach Castello und zeichnete nach der Natur und konnte nun leicht bemerken, was mir fehlte. Gegen Ende Oktober kam ich wieder in die Stadt und da ging eine neue Epoche an. Die Menschengestalt zog nunmehr meine Blicke auf sich und wie ich vorher, gleichsam

wie von dem Glanz der Sonne, meine Augen von ihr weggewendet, so konnte ich nun mit Entzucken sie betrachten und auf ihr verweilen. Ich begab mich in die Schule, lernte den Kopf mit seinen Theilen zeichnen, und nun fing ich erst an, die Antiken zu verstehen. Damit brachte ich November und Dezember hin und schrieb indessen Erwin und Elmire, auch die Hälfte von Claudinen. Mit dem ersten Januar stieg ich vom Angesicht aufs Schlüsselbein, verbreitete mich auf die Brust und so weiter, alles von innen heraus, den Knochen-Bau, die Muskeln wohl studiert und überlegt, dann die antiken Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und das charakteristische sich wohl eingepragt. Meine sorgfältige, ehemalige Studien der Osteologie und der Körper überhaupt sind mir sehr zustatten gekommen, und ich habe gestern die Hand, als den letzten Theil, der mir übrig blieb, absolviert. Die nächste Woche werden nun die vorzüglichsten Statuen und Gemälde Roms mit frisch gewaschenen Augen besehen.

Diesen Cursum habe ich an der Hand eines Schweizers, namens Meyer, eines gar verständigen und guten Kunstlers, gemacht, und ein junger Hanauer, namens Bury, der mit mir zusammen wohnt und ein gar resolutes gutes Wesen ist, hat mir nicht wenig geholfen. Meine Absicht ist nun, im Februar einige Landschaftszeichnungen zu kopieren, einige Veduten nach der Natur zu zeichnen und zu kolorieren und so auch darin sicher zu werden. Den März wollte ich anwenden, das wichtigste nochmals zu durchlaufen, einige Menschen zu sehen, dann die Benediction aufladen und von Rom für diesmal Abschied nehmen. Bestimmt mich nun aber Ihr Wille, huer zu bleiben, Ihrer Frau Mutter zu dienen; so werde ich von Ostern an ein neues Leben beginnen, um mich zu dem Posten eines Reisemarschalls zu qualifizieren. Ich nehme ein neues Blatt, um Ihnen meinen Plan vorzulegen und Ihre Approbation einzuholen.

Bisher habe ich allen widerstanden, die mich in die Welt ziehen wollten, weil es mir am ersten um meine Hauptsachen zu thun war, weil die Welt nicht gibt, sondern nimmt, und weil ich täglich mehr Abneigung empfinde, etwas halb zu thun. Nun aber werde ich mich equipieren, einen Bedienten anschaffen, mein Quartier besser bestellen, genug, mich so einrichten, daß ich als der Ihrige öffentlich auftreten kann und am anständigen nichts fehlt.

*An denselben :*

Rom, den 17. [und 18.] März 1788

Ihren freundlichen, herzlichen Brief beantworte ich sogleich mit einem frohlichen: ich komme! So werden meine Hoffnungen, Wünsche und so wird mein erster Vorsatz erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Gute, mein erster und nachster Dank soll eine unbedingte Aufrichtigkeit sein. Die Zartheit, womit Sie mich behandeln, heißt mich alle sogenannte Delikatessen zu vermeiden, welche genau betrachtet wohl öfter Prätensionen scheinen mochten...

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurteilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes wirkendes Leben, jene fürstliche Kenntnis: wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen laßt; dieser Beurteilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gast auf, laßen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen; so wird meine Kraft, wie eine nun geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten sein. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Briefe zu erkennen geben, sind so schon und für mich bis zur Beschämung ehrenvoll. Ich kann nur sagen: Herr, hie bin ich, mache aus deinem Knecht, was du willst. Jeder Platz, jedes Platzchen, die Sie mir aufheben, sollen mir lieb sein, ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehn.

Alles was ich bisher gesagt und gebeten habe, gründet sich auf den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar, nicht im mechanischen bedürfen.

Noch einmal braust der römische Karneval an ihm vorbei. Er sitzt unter der Pyramide des Cestius und zeichnet sie, nachdem er nun endgültig aufgegeben hat, Maler zu werden. Vor das alte Totenmal zeichnet er einen Grabstein, auf dem der Name Goethe steht. Zweiundvierzig Jahre später wird dort sein Sohn zur letzten Ruhe eingesenkt werden.

Dann, an Shakespeares Geburtstag, zeigt seine „Nadel wieder nach Norden“. Er hat später bekannt, seit dem Augenblick, da er Rom verlassen habe, hatte er keine vier Wochen reinen Glückes mehr genossen. Florenz, Mailand, der Comer See sind die Stationen. Die Mutter besucht er nicht.



## SCHLIMME JAHRE

1788—1806

*Aus der ewigen Heimat seiner Seele kehrt er zurück in die Fremde, „Gulliver unter den Liliputanern“, die ihn mit winzigen Stricken fesseln. Herder geht überdies nach Italien, bald folgt die Herzogin-Mutter. So ist er sehr allein. Das Verhältnis zu Frau von Stein geht zu Ende.*

*An Charlotte von Stein*

Mitte Juli

. . Heute früh komm ich auch noch einen Augenblick. Gerne will ich alles hören, was Du mir zu sagen hast, ich muß nur bitten, daß Du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerrißnen Wesen nimmest. Dir darf ich wohl sagen, daß mein innres nicht ist wie mein außres. Lebe wohl. G.

*An dieselbe:*

W. d. 24. August 1788

. . . erfreue Dich Deiner Einsamkeit! es wird nicht lange währen; so hab ich, wills Gott, sie auch wieder gewonnen, um sie nie zu verlassen. Adieu. G.

*Caroline Herder, die ein brennendes Interesse hat, sich um anderer Menschen Dasein zu kümmern, schreibt an den Gatten in Italien:*

14. August

Goethe besucht mich fleißig; er war gestern da, ich habe Dir im Brief der Herzogin etwas vom Gespräch erzählt. Im ganzen will es mir nicht wohl mit ihm werden. Er lebt, ohne seinem Herzen Nahrung zu geben. Die Stein meint, er sei sinnlich geworden, und sie hat nicht ganz unrecht. Das Hofgehen und Hofessen hat

## *Entfremdung von Frau von Stein*

etwas für ihn bekommen. Er will sich diesen Winter ganz an die Herzogin halten; das sei die einzige, die ihm geblieben. Mitunter sollte ich und die Imhof zu ihm zu Tee kommen. Ich sagte ja, wenn die Stein mitkäme. Ach, mit der ist nicht viel anzufangen, sagte er; sie ist verstimmt, und es scheint nicht, daß etwas werden will. Ich nahm ihre Partie so gut ich konnte; ich glaube aber nicht, daß er ihr entgegengeht.

*Endlich entschließt er sich doch, Frau von Stein auf ihrem Gut Kochberg zu besuchen. Die Verstimmung wird deutlicher. Aber da die Geliebte scheidet, dämmert eine neue Freundschaft schwach heran.*

## *Caroline Herder an ihren Gatten*

4/8. September 1788

Goethe sagte neulich einmal: Man reist ja nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen.

Ehe ich weiter schreibe, will ich Dir auch etwas von der Kochberger Fahrt sagen. — Den 5. früh 6 Uhr fuhren wir ab: Goethe, die kleine Schardt, ich und Fritz von Stein. Der schönste Himmel war's, kein Wolkchen den ganzen Tag; wir waren alle gleich heiter gestimmt. Die Schardt ward über ihre Zuneigung zu den Engländern sehr railliert. Goethe hat ihr vornehmes und borniertes Wesen detailliert, ist über das Betragen des Hofes gegen sie ziemlich pikiert und hat offen und sehr vernünftig darüber geredet. Um halb elf Uhr hatten wir den stoßigen Weg geendigt. Lotte Lengefeld kam zuerst, um zu empfangen, dann die Frau von Stein, die uns alle freundlich empfing, doch ihn [Goethe] ohne Herz. Das verstimmt ihn den ganzen Tag. Wir sahen Zeichnungen, die er mitgebracht. Nachmittags schlief er, und abends las ich ihr Stellen aus Deinen Briefen vor. Das gab nun eine allgemeine Wärme und Theilnehmung.

Tags vorher hatte Goethe dem Prinz August und dem Herzog über das Christentum aus den Ideen vorgelesen, die es außerordentlich erfreut hatte. Da bekam er nun in Kochberg einen Brief hierüber, den er Dir schicken wird. Wir sprachen viel von Dir. Der andere Tag war in allem diesem gleich, nur daß Goethe einiges las, das er in den Merkur geben will, etwas über die Kunst,

Beobachtungen über die Witterung und von der heiligen Rosalia in Palermo. —

Den Sonntag ging's nach Rudolstadt ins Lengefeldische Haus, das eine herzgute Familie ist. Schiller war auch da; Goethe betrug sich gut gegen ihn und es war eine gute Stimmung. Die Gegend ist schon. Abends nach Kochberg im Mondschein. Goethe sagte das Gedicht über die Rosenkreuzer [Die Geheimnisse] und erzählte aus dem Tasso.

*Goethe nimmt wenig Notiz von dem Dichter der „Rauber“, der aber schreibt dem Freunde Korner:*

7. September

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig wartest. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau von Stein und der Frau von Schardt, der, die Du im Bad gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir alter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist uberaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit uberaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse.

Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er nur davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen.

*Wenig drauf bietet Goethe Schiller eine hilfreiche Hand, wenn auch nicht allzu leidenschaftlich.*

An das Geheime Consilium

Gehorsamstes Promemoria.

Herr Friedrich Schiller, welchem Serenissimus vor einigen Jahren den Titel als Rat erteilt, der sich seit einiger Zeit teils hier, teils in der Nachbarschaft aufgehalten, hat sich durch seine Schriften einen Namen erworben, besonders neuerdings durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande von der Spanischen Regierung Hoffnung gegeben, daß er das historische Fach mit Glück bearbeiten werde. Da er ganz und gar ohne Amt und Bestimmung ist, so geriet man auf den Gedanken: ob man selbigen nicht in Jena fixieren könne, um durch ihn der Akademie neue Vorteile zu verschaffen.

Er wird von Personen, die ihn kennen, auch von Seiten des Charakters und der Lebensart vorteilhaft geschildert, sein Betragen ist ernsthaft und gefällig, und man kann glauben, daß er auf junge Leute guten Einfluß haben werde.

In diesen Rücksichten hat man ihn sondiert, und er hat seine Erklärung dahin gegeben: daß er eine außerordentliche Professur auf der Jenaischen Akademie anzunehmen sich wohl entschließen könne, wenn auch selbige vorerst ihm ohne Gehalt konferiert werden sollte. Er wurde suchen, sich in der Geschichte fest zu setzen und in diesem Fache der Akademie nützlich zu sein.

Endesunterzeichneter hat hierauf, da es in Gotha Gelegenheit gab, von akademischen Sachen zu sprechen, sowohl Serenissimo nostro et Gothano als auch Herrn Geh. Rat v. Franckenberg die Eröffnung getan, und der Gedanke ist durchgangig gebilligt worden, besonders da diese Aquisition ohne Aufwand zu machen ist.

Serenissimus noster haben darauf an Endesunterzeichneten befohlen, die Sache an dero geheimes Consilium zu bringen, welches er hiermit befolgt und zugleich diese Angelegenheit zu gefälliger Beurteilung und Beschleunigung empfiehlt, damit mehrgedachter Rat Schiller noch vor Ostern seine Anstalten und Einrichtungen machen und sich als Magister qualifizieren könne.

W., d. 9. Dez. 88

J. W. v. Goethe

*Schiller spürt die leichte Abneigung, die Goethe gegen ihn haben muß; denn Schiller braucht ihn noch zu sehr, indes er selbst sich abklart.*

*So scheint sich zunächst nichts anzuknüpfen, während der Bruch mit Frau von Stein vollständig ist. Sie ist nach Ems gefahren und hat in einem hinterlassenen Brief sich allen Gram von der Seele geschrieben.*

*An Charlotte von Stein:*

Ich danke Dir für den Brief, den Du mir zuruckließest, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat. Ich zauderte, darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist, aufrichtig zu sein und nicht zu verletzen.

Wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen ware ich noch dort, Herder ging hin, und da ich nicht voraussah, dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als Dich und Fritzen. Was ich in Italien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen, Du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung, und ich gestehe aufrichtig: daß die Art, wie Du mich empfangst, wie mich andre nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotnen Platz im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihrentwillen gekommen war, und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Teil an den Menschen u. s. w. Und das alles, eh von einem Verhältnis die Rede sein konnte, das Dich so sehr zu kranken scheint.

Und welch ein Verhältnis ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden, der mir näher ist, ob ich untheilnehmender, weniger mittheilend, untätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre.

Und es mußte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu Dir das beste, innigste Verhältnis verloren haben sollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden, daß es noch da ist, wenn ich Dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen.

Aber das gestehe ich gern, die Art wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du



Herder mit seiner Frau beim Frühstück. Zeitgenössischer Schattenriß

Die Arbeit hebt wieder an „Tasso“ wird vollendet. „Die Metamorphose der Pflanzen“ und andere naturwissenschaftliche Werke erscheinen. Der „Faust“ scheint Fragment bleiben zu sollen, denn als solches wird er gedruckt. Amlich hat Goethe nur zu tun, was ihm gefällt. Er beschränkt sich auf Kunst und Wissenschaft. Im Jahre 1791 wird er zum Leiter des neuen Hoftheaters bestellt.

Doch bleiben ihm alle Ehren, und im Konseil darf er auf des Herzogs Stuhl sitzen, wenn dieser abwesend ist.

Diese mannigfaltigen Tätigkeiten werden vielfach durchbrochen. Zunächst geht es nochmals nach Italien. Die Reise scheint sich zerschlagen zu wollen, da Goethe Studentenkrawalle und Militärrevolten in Jena schlichten muß.

#### An J. G. Herder :

Der Flecken ist zwar nicht ganz ausgetilgt, das Schloß noch nicht ganz bewohnbar, ich gehe aber doch weiter, das Übrige wird auch getan werden.

Noch bin ich in Jena, und wenn nur dieser Ort verhaßt werden könnte, so hätt' er es diese Tage werden müssen. So ein Greuel von Mißverhältnissen, als ich nur einigermaßen zu balancieren hatte,

„Venetianische Epigramme“

ist mit Gedanken kaum zu fassen, mit Worten nicht auszudrücken . . .

. . . Da man gegen das Ende weich und sorglich zu werden anfangt, so fiel mir erst ein, daß nach meiner Abreise mein Mädchen und mein Kleiner ganz und gar verlassen sind, wenn ihnen irgend etwas zustieße, worin sie sich nicht zu helfen wußte. Ich habe ihr gesagt, sich in einem solchen äußersten Falle an dich zu wenden. Verzeih!

*Aber dann kann er am 3 April 1790 dem Herzog aus Venedig melden:*

. . . Übrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch diese Reise ein tödlicher Stoß versetzt wird. Nicht daß mirs in irgend einem Sinne ubel gegangen wäre, wie wollt es auch? aber die erste Blute der Neigung und Neugierde ist abgefallen und ich bin doch auf oder ab ein wenig Schmelfungischer geworden. Dazu kommt meine Neigung zu dem zurückgelassnen Erotio und zu dem kleinen Geschöpf in den Windeln, die ich Ihnen beide, wie alles das meinige, bestens empfehle. Ich fürchte, meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht und das Büchlein mochte geschlossen sein. Dagegen bring ich einen Libellum Epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beifalls, hoff ich, erfreuen soll.

*Er meint die „Venetianischen Epigramme“.*

*An C. v. Knebel:*

Weimar, 9. Juli 1790

Kaum habe ich mich von meiner venetianischen Reise erholt, so werde ich zu einer andern berufen, von der ich mir außer mancherlei Beschwerden viel Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen, wo ich einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besät finden werde.

*Die militärischen Übungen sind nur ein Vorspiel für ernstere Szenen.*

*An J. G. Herder:*

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,  
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.  
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Schlesiens Höhen,

Sehen mit mutigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;  
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! — O! bringe,  
Wenn uns Mavors betrugt, bring' uns Cupido den Krieg.

*Doch bleibt er in allem Waffengeklirr stets seines Zieles eingedenk. An  
Fritz von Stein, der gewiß die Briefe der Mutter mitteilen soll:*

Landshut, den 31. August 1790

Ich danke Dir für Dein Briefchen. Ich schreibe Dir von einem Orte, der, wenn Du ihn auf der Karte suchst, nah an der böhmischen Grenze liegt. Ich gehe aber wieder zurück auf Breslau, nachdem ich einige Tage in der Grafschaft Glatz zugebracht. Recht Vieles habe ich gesehen, das ich Dir gönnte, das Du brauchen könntest, und das bei mir überlei ist. Manches kann ich Dir mitteilen, wenn ich nur nicht oft eben so wenig redselig wäre, als ich schreibselig bin. In allem dem Gewuhle hab' ich angefangen, meine Abhandlung über die Bildung der Tiere zu schreiben, und damit ich nicht gar zu abstrakt werde, eine komische Oper zu dichten. Du siehst, daß mein Naturel aushält, ich wünsche Dir desgleichen.

Lebe wohl. Grüße Deine Eltern. Behalte mich lieb, so wunderbarlich ich bin. G.

### *Das Jahr 1791 schildert Goethe selbst:*

Ein ruhiges, innerhalb des Hauses und der Stadt zugebrachtes Jahr! Die freigelegene Wohnung, in welcher eine geräumige dunkle Kammer einzurichten war, auch die anstoßenden Garten, woselbst im Freien Versuche jeder Art angestellt werden konnten, veranlaßten mich den chromatischen Untersuchungen ernstlich nachzugehen. Ich bearbeitete vorzüglich die prismatischen Erscheinungen, und indem ich die subjektiven derselben in's Unendliche vermannigfaltigte, ward ich fähig, das erste Stück optischer Beiträge herauszugeben, die mit schlechtem Dank und hohlen Redensarten der Schule bei Seite geschoben wurden.

Damit ich aber doch von dichterischer und ästhetischer Seite nicht allzukurz käme, übernahm ich mit Vergnügen die Leitung des Hoftheaters. Eine solche neue Einrichtung ward veranlaßt durch den Abzug der Gesellschaft Bellomo's, welche seit 1784 in Weimar



gespielt und angenehme Unterhaltung gegeben hatte. Sie war aus Ober-Deutschland gekommen, und man hatte sich mit jenem Dialekt im Dialog, um des guten Gesangs willen, befreundet. Nun waren die Stellen der Abziehenden desto leichter zu ersetzen, weil man die Theater von ganz Deutschland zur Auswahl vor sich sah. Breslau und Hannover, Prag und Berlin sendeten uns tüchtige Mitglieder, die sich in kurzer Zeit in einander einspielten und einsprachen, und gleich von Anfang viele Zufriedenheit gewährten. Sodann bleiben auch von jener abziehenden Gesellschaft verdienstvolle Individuen zurück, von welchen ich nur den unvergeßlichen Malkolmi nennen will. Kurz vor der Veränderung starb ein sehr schatzbarer Schauspieler, Neumann; er hinterließ uns eine vierzehnjährige Tochter, das liebenswürdigste, natürlichste Talent, das mich um Ausbildung anflehte.

Nur wenige Vorstellungen zum Eintritt wurden in Weimar gegeben. Die Gesellschaft hatte einen großen Vorteil, Sommers in Lauchstadt zu spielen; ein neues Publikum, aus Fremden, aus dem gebildeten Teil der Nachbarschaft, den kenntnisreichen Gliedern einer nachst gelegenen Akademie und leidenschaftlich fordernden Junglingen zusammengesetzt, sollten wir befriedigen. Neue Stücke wurden nicht eingelernt, aber die ältern durchgeübt, und so kehrte die Gesellschaft mit frischem Mute im Oktober nach Weimar zurück. Mit der größten Sorgfalt behandelte man nun die Stücke jeder Art; denn bei der neu zusammengetretenen Gesellschaft mußte alles neu eingelernt werden.

Gar sehr begünstigte mich jene Neigung zur musikalischen Poesie. Ein unermüdlicher Konzertmeister, Kranz, und ein immer tätiger Theaterdichter, Vulpius, griffen lebhaft mit ein. Einer Unzahl italienischer und französischer Opern eilte man deutschen Text unterzulegen, auch gar manchen schon vorhandenen zu besserer Singbarkeit umzuschreiben. Die Partituren wurden durch ganz Deutschland verschickt. Fleiß und Lust, die man hiebei aufgewendet, obgleich das Andenken völlig verschwunden sein mag, haben nicht wenig zur Verbesserung deutscher Operntexte mitgewirkt.

Diese Bemühungen teilte der aus Italien mit gleicher Vorliebe zurückkehrende Freund, von Einsiedel, und so waren wir von dieser Seite auf mehrere Jahre geborgen und versorgt, und da die Oper immer ein Publikum anzuziehen und zu ergötzen das sicherste und

bequemste Mittel bleibt, so konnten wir, von dieser Seite beruhigt, dem rezitierenden Schauspiel desto reinere Aufmerksamkeit widmen. Nichts hinderte, dieses auf eine würdige Weise zu behandeln und von Grund aus zu beleben.

Bellomo's Repertorium war schon von Bedeutung. Ein Direktor spielt alles ohne zu prüfen; was fällt, hat doch einen Abend ausgefüllt, was bleibt, wird sorgfältig benutzt. Dittersdorfsche Opern, Schauspiele aus Ifflands bester Zeit, fanden wir und brachten sie nach. Die theatralischen Abenteuer, eine immer erfreuliche Oper mit Cimarosa's und Mozarts Musik, ward noch vor Ende des Jahres gegeben; König Johann aber, von Shakespeare, war unser größter Gewinn. Christiane Neumann, als Arthur, von mir unterrichtet, tat wundervolle Wirkung; alle die übrigen mit ihr in Harmonie zu bringen, mußte meine Sorge sein. Und so verfuhr ich von vorne herein, daß ich in jedem Stuck den vorzüglichsten zu bemerken und ihm die andern anzunähern suchte.

### *Und Goethe zieht in den Krieg*

#### *An Christiane Vulpius:*

den 28. August 1792

Gestern bin ich im Lager bei dem Herzoge angelangt, habe ihn recht wohl und munter gefunden und schreibe Dir in seinem Zelte mitten unter dem Gerausch der Menschen, die an einer Seite Holz fallen und es an der andern verbrennen. Es ist fast anhaltender Regen, die Menschen werden weder Tag noch Nacht trocken, und ich kann sehr zufrieden sein, daß ich in des Herzogs Schlafwagen eine Stelle gefunden habe, wo ich die Nacht zubringe. Alle Lebensmittel sind rar und teuer, alles ruht und regt sich, um seine Existenz nur ein wenig leidlicher zu machen. Dabei sind die Menschen meist munter und ziehen bald aus diesem, bald aus jenem Vorfalle einen Spaß. Gestern kamen zwei erbeutete Fahnen, himmelblau, rosenrot und weiß, einige Pferde, zwei Kanonen und viele Flinten an, worüber man sogleich Regen und Kot vergaß.

. . . Dieses schreibe ich Dir auf französischem Grund und Boden, nicht weit von Longwy, das die Preußen vor einigen Tagen eingenommen haben.

Sei meinerwegen unbesorgt, ich habe Dich recht lieb und komme sobald als möglich wieder. Kusse den Kleinen, an den ich oft denke.

Auch an alles, was um Dich ist, an unsre gepflanzten Kohlruben und so weiter, lebe wohl, mein Liebstes.

*An dieselbe:*

Ich habe Dir schon viele Briefchen geschrieben, und weiß nicht, wenn sie nach und nach bei Dir ankommen werden. Ich habe versäumt, die Blätter zu numerieren und fange jetzt damit an. Du erfährst wieder, daß ich mich wohl befinde. Du weißt, daß ich Dich herzlich lieb habe. Wärest Du nur jetzt bei mir! Es sind überall große breite Betten und Du solltest Dich nicht beklagen, wie es manchmal zu Hause geschieht. Ach! mein Liebchen! Es ist nichts besser, als beisammen zu sein. Wir wollen es uns immer sagen, wenn wir uns wieder haben. Denke nur! Wir sind so nah an Champagne und finden kein gut Glas Wein. Auf dem Frauenplan solls besser werden, wenn nur erst mein Liebchen Küche und Keller besorgt.

Sei ja ein guter Hausschatz und bereite mir eine hübsche Wohnung. Sorge für das Bubchen und behalte mich lieb.

Behalte mich ja lieb! denn ich bin manchmal in Gedanken eifersüchtig und stelle mir vor: daß Dir ein andrer besser gefallen könnte, weil ich viele Männer habscher und angenehmer finde als mich selbst. Das mußt Du aber nicht sehen, sondern Du mußt mich für den besten halten, weil ich Dich ganz entsetzlich lieb habe und mir außer Dir nichts gefällt. Ich träume oft von Dir, allerlei konfuses Zeug, doch immer, daß wir uns lieb haben. Und dabei mag es bleiben.

Bei meiner Mutter hab ich zwei Unterbetten und Kissen von Federn bestellt und noch allerlei gute Sachen. Mache nur, daß unser Häuschen recht ordentlich wird, für das andre soll schon gesorgt werden. In Paris wirds allerlei geben, in Frankfurt gibts noch ein zweites Judenkrämchen. Heute ist ein Körbchen mit Liqueur abgegangen und ein Päckchen mit Zuckerwerk. Es soll immer was in die Haushaltung kommen. Behalte mich nur lieb und sei ein treues Kind, das andre gibt sich. Solang ich Dein Herz nicht hatte, was half mir das übrige, jetzt da ichs habe, möcht ichs gerne

behalten. Dafür bin ich auch Dein. Kusse das Kind. Grüße Meyern und liebe mich.

Im Lager bei Verdun, d. 10. Sept. 1792

G.

*An die Herzogin Anna Amalia:*

Durchlauchtigste Fürstin, gnädigste Frau. Es ist bisher, Dank sei der Vorsicht unsers großen Heerführers, alles so ordentlich gegangen, wir haben unsern Weg so ruhig und sicher zurückgelegt, daß ich kaum einen Unterschied empfand, wenn ich im feindlichen Lande von Ort zu Ort mich mitbewegte, es war eben als wenn man in einer großen Suite von Weimar nach Eisenach führe. Alles ging so natürlich zu, daß ich bei mir Entschuldigung genug fand, Ew. Durchl. bisher noch nicht geschrieben zu haben.

Nunmehr aber, da wir in das Land der Wunder scheinen gelangt zu sein, fühle ich mich gedrungen, nicht von dem, was vorbei, sondern von dem, was gegenwärtig ist, einige Nachricht zu geben.

Des Königs Hauptquartier ist einige Stunden von St. Menchould, einige Meilen von einer alten Verschanzung, welche Attila aufwerfen ließ, und von dem Felde, wo dieser Hunnenkönig eine große Schlacht lieferte. Eine Chaussee der Römer geht nahe hier vorbei, und das Schlachtfeld von Sompy ist auch nicht weit entfernt, und es scheint von jeher diese Gegend zum Schauplatz großer Begebenheiten bestimmt zu sein.

Was uns davon noch mehr überzeugt, ist die sonderbare Entdeckung, daß hier die Kartätschenkugeln auf dem Felde wachsen, eine Erscheinung, die uns sehr in Verwirrung setzte, als wir nach der Canonade vom zwanzigsten auf den Höhen mitten unter zwölf- und vierundzwanzigpfundigen Kanonenkugeln viele kleinere fanden, die kein Artillerist anerkennen wollte und die zuletzt von dem Naturforscher für Naturprodukte erklärt werden mußten. Ich habe davon soviel aufgeladen, daß ich meine mineralogischen Freunde damit werde versehen können, wovon ich Herrn v. Knebel und Herrn Voigt Nachricht zu geben bitte.

Ferner scheint die Natur diese Gegenden von Urzeiten her zu Schlachtfeldern bestimmt zu haben, weil sie ihnen nicht den mindesten Reiz verliehen. Flache, nur mäßig fruchttragende Hügel und Flächen ziehen sich weit und breit an einander, kaum daß man

einen Baum oder einen Busch sieht, da sich die Dorfchen mit ihrem sparsamen Holze in die Grunde verstecken. Überhaupt habe ich für den ästhetischen Sinn meines Auges wenig Genuß gehabt. Seit Trier habe ich nur allenfalls ein Dutzend Gegenstände gesehen, die zur höchsten Not zu solchen Landschaften taugten, wie man sie ehemals aus Nurnberg zur Qual der Anfänger in der Zeichenkunst erhielt.

Zwar ist's möglich, daß das höchst uble Wetter mir oft die Augen zugeschlossen, der Nebel manches sehenswürdige verdeckt hat. Denn es hat die böse Witterung uns mehr als alles andre Ubel gepeinigt, ja manchmal der Verzweiflung nahe gebracht, besonders da sie uns meist auf dem Marsche und bei jeder wichtigen Unternehmung überfiel. Man schult öffentlich Jupitern einen Jakobiner, ja einen sans culotte. (Welchen letzten Schimpfnamen er umsomehr verdient, als er sich öfters in solcher Gestalt betreten lassen und noch hie und da in effigie gleicherweise aufgestellt ist.)

Auch kann ich Ew. Durchlaucht nicht bergen, daß Leute, die tiefer sehen, geradezu Wielanden die Schuld alles dieses Unheils geben, weil er den König der Könige zum Demokraten gemacht und ihn von der Sache seiner Oheime, Vettern und Gevattern Lbden Lbden, wenigstens auf einige Zeit, abgezogen.

Horen nun Ew. Durchlaucht nach allem diesen, daß wir schon mehrere Wochen in der Nahe von Champagne, ja in Champagne hausen und herrschen und doch noch keinen Tropfen leidlichen Weins getrunken haben, so werden Sie deutlich einsehen, daß es hierherum nicht mit rechten Dingen zugehe und daß wir uns auf einem Boden befinden, dem nicht recht zu trauen ist. Indessen ist das Zutrauen wie die Freundschaft keine Kunst zur Zeit, wenn alles gelingt und glückt. Wenn es mißlich wird, dann zeigt sich erst der Glaube, der sich an dem erquickt und starkt, was er nicht sieht.

Da ich mein voriges Blatt ansehe, finde ich, daß es mir ergangen ist wie jenem Topfer, der einen Topf zu machen vornahm, und dem der Ton unter den Händen zur Schussel wurde. Ew. Durchlaucht werden mir das gewiß verzeihen, da ich in einem Augenblick schreibe, da wir selbst der Ton sind, der geknetet wird, ohne daß ein Mensch weiß, ob es ein Gefäß zu Ehren oder zu Unehren werden kann.

Das beste, was mir ubrigens in dieser Halbwüste, an welcher die alte Natur und die neue Kriegskunst um die Wette gearbeitet haben, zu sagen bleibt, ist: daß sich unser Furst recht wohl befindet und daß er, wenn er gleich wie seine treuen Diener an Korpulenz ein wenig abgenommen, dennoch, ja desto mehr an ubrigem Wohlsein sich befestigt fuhlt. Er tragt mir auf, ihn bei Ew. Durchlaucht zu entschuldigen, daß er nicht selbst schreibt und seine herzliche Liebe versichert.

Ich wollte weiter schreiben, aber es muß gesiegelt und fortgeschickt werden, und daruber sage ich nichts von allem, was ich hatte sagen sollen.

Hauptquartier Hans,  
d. 25. Sept. 1792

Ew. Durchl.  
untertanigster  
Goethe

*Aus diesem beiteren Briefe wird man kaum schließen, daß Goethe soeben die furchtbare Naderlage von Valmy mitgemacht hat. Er selbst berichtet:*

Ich hatte so viel vom Kanonenfieber gehort und wünschte zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sei. Lange Weile und ein Geist, den jede Gefahr zur Kuhnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich, ganz gelassen nach dem Vorwerck La Lune hinaufzureiten. Dieses war wieder von den Unsrigen besetzt, gewahrte jedoch einen gar wilden Anblick. Die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Weizenbündel, die darauf hie und da ausgestreckten tödlich Verwundeten und dazwischen noch manchmal eine Kanonenkugel, die sich heruber verirrend in den Überresten der Ziegeldächer klapperte.

Ganz allein, mir selbst gelassen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzosen überschauen; sie standen amphitheatralisch in größter Ruh und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen.

Mir begegnete gute Gesellschaft, es waren bekannte Offiziere vom Generalstabe und vom Regimente, höchst verwundert mich huer zu finden. Sie wollten mich wieder mit sich zurücknehmen, ich sprach ihnen aber von besondern Absichten, und sie überließen mich ohne weiteres meinem bekannten wunderlichen Eigensinn.

Ich war nun vollkommen in die Region gelangt, wo die Kugeln heruber spielten; der Ton ist wundersam genug, als wär' er

zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens; wo eine hinschlug blieb sie stecken, und so ward mein torichter Versuchsritt wenigstens vor der Gefahr des Ricochetirens gesichert.

Unter diesen Umständen konnt' ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf und doch wurde sich die Empfindung nur gleichnisweise mitteilen lassen. Es schien, als ware man an einem sehr heißen Orte, und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunrothlichen Ton hatte, der den Zustand sowie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts bemerken können, sondern mir schien vielmehr alles in jener Glut verschlungen zu sein. Hieraus erhellet nun, in welchem Sinne man diesen Zustand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswert bleibt es indessen, daß jenes graßlich Bangliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft ist doch eigentlich Ursache an diesen Empfindungen.

Als ich zuruckgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswert, daß alle jene Glut sogleich erloschen und nicht das Mindeste von einer fieberhaften Bewegung übrig geblieben sei. Es gehort übrigens dieser Zustand unter die am wenigsten wünschenswerten; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenschaftlichen Trieb hiernach geäußert hatte.

*Von der Flucht schreibt er:*

*An C. G. Voigt:*

Verdun, den 10. October 1792

Daß unser Kriegstern rückgängig ist, werden Sie wissen. Ihr Fragezeichen vor Chalons war wohl angebracht, ich erhielt Ihren lieben Brief bei Dun auf unsrem Ruckmarsche.

Es laßt sich viel über das alles sagen, es wird viel gesagt werden, und doch wird ein großer Teil dieser sonderbaren Geschichte ein Geheimnis bleiben. Von den Hindernissen, die durch Wittrung und Wege entstanden sind, hat niemand einen Begriff, als wer mit gelitten hat. Wir haben in diesen sechs Wochen mehr Muhseligkeit, Not, Sorge, Elend, Gefahr ausgestanden und gesehen als in unserm ganzen Leben. Der Herzog ist recht wohl und ich habe mich auch gut gehalten.

*Von den Anstrengungen erholt er sich einen Monat in Düsseldorf.*

*An Christiane Vulpius:*

Düsseldorf, den 14. Nov. 1792

Ich muß Dir wieder sagen, mein liebes Kind, wo ich bin und wie mirs geht. Von Koblenz eilte ich nach Düsseldorf, meinen alten Freund Jacobi zu besuchen, in dessen Umgange ich mich so wohl befinde, als ich mich vor einem Monat ubel befand. Er ist sehr schön eingerichtet und ist, mit den Seinigen, sehr gut gegen mich.

Wegen meiner Ruckreise bin ich in Verlegenheit. Sehnlichst verlange ich Dich wieder zu sehen und bin noch immer wie von Dir abgeschnitten. Frankfurt ist noch in den Händen der Franzosen, der Weg durch Hessen ist noch nicht sicher. Wenn es in acht Tagen nicht anders wird, gehe ich durch Westfalen. Die ubeln Wege sollen mich nicht abhalten, wenn ich nur endlich einmal wieder bei Dir sein kann.

*An Katharina Elisabeth Goethe:*

Die Hoffnung, Sie, geliebte Mutter, und meine werten Frankfurter Freunde bald wiederzusehen, ist mir nunmehr verschwunden, da mich die Umstände notigten, von Düsseldorf über Paderborn und Kassel nach Weimar zurückzukehren.

Wieviel Sorge habe ich bisher um Sie gehabt! wie sehr die Lage bedauert, in der sich meine Landsleute befinden! Wie sehr habe ich aber das Betragen derselben unter so kritischen Umständen bewundert! Gewiß hätte mir nichts schmeichelhafter sein können als



die Anfrage: ob ich mich entschließen könne, eine Ratsherrnstelle anzunehmen, wenn das Los mich trafe? die in dem Augenblicke an mich gelangt, da es vor Europa, ja vor der ganzen Welt eine Ehre ist, als Frankfurter Bürger geboren zu sein.

Die Freunde meiner Jugend, die ich immer zu schätzen so viele Ursache hatte, konnten mir kein schöneres Zeugnis ihres fort-dauerenden Andenkens geben, als indem sie mich in dieser wichtigen Epoche wert halten, an der Verwaltung des gemeinen Wesens Teil zu nehmen.

Ihr Brief, den ich mitten im Getummel des Kriegs erhielt, heiterte mir traurige Stunden auf, die ich zu durchleben hatte, und ich konnte nach den Umständen die Hoffnung fassen, in weniger Zeit meine geliebte Vaterstadt wiederzusehen.

Da war es meine Absicht, mündlich für die ausgezeichnete Ehre zu danken, die man mir erwies, zugleich aber die Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde, umständlich und aufrichtig vorzulegen.

Bei der unwiderstehlichen Vorliebe, die jeder Wohldenkende für sein Vaterland empfindet, würde es mir eine schmerzliche Verleugnung sein, eine Stelle auszuschlagen, die jeder Bürger mit Freuden übernimmt und besonders in der jetzigen Zeit übernehmen soll, wenn nicht an der andern Seite meine hiesigen Verhältnisse so glücklich, und ich darf wohl sagen, über mein Verdienst gunstig waren.

Des Herzogs Durchlaucht haben mich seit so vielen Jahren mit ausgezeichneter Gnade behandelt, ich bin ihnen soviel schuldig geworden, daß es der größte Undank sein würde, meinen Posten in einem Augenblicke zu verlassen, da der Staat treuer Diener am meisten bedarf.

Danken Sie also, ich bitte, auf das lebhafteste den würdigen Männern, die so freundschaftliche Gesinnungen gegen mich zeigen, versichern Sie solche meiner aufrichtigsten Erkenntlichkeit und suchen Sie mir ihr Zutrauen für die Zukunft zu erhalten.

Sobald es die Umstände einigermaßen erlauben, werde ich den Empfindungen meines Herzens Genüge tun und mündlich und umständlich dasjenige vorlegen, was in diesem Briefe nur oberflächlich geschehen konnte. Moge alles, was meinen werten Landsleuten gegenwärtig Sorge macht, weit entfernt bleiben und uns allen der wünschenswerte Friede wieder erscheinen. Leben Sie wohl.

Weimar, den 24. Dez. 1792

Goethe

*An C. G. Voigt:*

Marienborn, 3. Juli 1793

Wie selig kann man seine Freunde preisen, die wenigstens das Unheil nicht mit Augen sehen, das in dieser Gegend und nun auch in dem unglücklichen Mainz angerichtet wird. Ihre gutigen Briefe zeigen mir Sie auf dem gewöhnlichen ruhigen, obgleich mitunter beschwerlichen Pfade der burgerlichen Geschäfte und des hauslichen Lebens, moge ein gutes Geschick Sie lange drauf erhalten.

Mich wandelt in meiner jetzigen Lage eine Art Stupor an und ich finde den trivialen Ausdruck, der Verstand steht mir still, trefflich, um die Lage meines Geistes auszudrucken.

Die Halfte der schonen und wohlgelegnen Stadt mag nun wohl schon verbrannt sein, der Erfolg muß diesen grimmigen Entschluß rechtfertigen. Die Situation der emigrierten Mainzer ist die traurigste von der Welt.

Von Kalte und Nasse haben wir seit vierzehn Tagen schr gelitten, nun ists wieder schon, doch abwechselnd.

Seit dem Anfange der eigentlichen Belagerung haben unsre Jäger auf ihrem gewöhnlichen Posten weniger Gefahr als vorher. Es wollte einigen gar nicht schmecken. Einer, der sich ziemlich gut gehalten hat, namens Blumenstein, hat um den Trauschein gebeten, er lebt schon lange mit einem Mädchen, die Guntherin heißt. Durchlaucht sind geneigt, ihm zu willfahren, hatten Sie wohl die Gutigkeit zu sorgen, daß dem Madchen, das er schwanger zuruckgelassen, bis zu seiner Ruckkunft von Stadtrats wegen kein Leid geschehe. Es gehen jetzt soviel Weltburger zu Grunde, daß man den neu eintretenden wohl ihre Ankunft facilitieren kann.

*Unterdessen bat er den „Reineke Fuchs“ zurecht gefeilt. Dann geht es uber Heidelberg nach Frankfurt und wieder heim. Im nachsten Jahre — 1794 — steigt die Beunrubigung.*

... wie sollte man sich erholen, da uns die ungeheuren Bewegungen innerhalb Frankreichs jeden Tag beangstigten und bedrohten. Im vorigen Jahre hatten wir den Tod des Königs und der Königin bedauert, in diesem das gleiche Schicksal der Prinzess Elisabeth. Robespierres Greuelthaten hatten die Welt erschreckt, und der Sinn fur Freude war so verloren, daß niemand uber dessen

Untergang zu jauchzen sich getraute; am wenigsten, da die äußern Kriegstaten der im innersten aufgeregten Nation unaufhaltsam vorwärtsdrängten, rings umher die Welt erschütterten und alles Bestehende mit Umschwung, wo nicht mit Untergang bedrohten.

Indes lebte man doch in einer traumartigen schuchternen Sicherheit im Norden und beschwichtigte die Furcht, durch eine halbgegründete Hoffnung auf das gute Verhältnis Preußens zu den Franzosen . . .

. . . Schwankende Geruchte vom An- und Eindringen der Feinde verbreiteten schreckenvolle Unsicherheit. Handelsleute schafften ihre Waren fort, mehrere das beweglich Kostbare, und so wurden auch viele Personen aufgeregt, an sich selbst zu denken. Die Unbequemlichkeit einer Auswanderung und Ortsveränderung tritt mit der Furcht vor einer feindlichen Behandlung; auch ward mein Schwager Schlosser in diesem Strudel mit fortgerissen. Mehrmals bot ich meiner Mutter einen ruhigen Aufenthalt bei mir an, aber sie fühlte keine Sorge für ihre eigene Persönlichkeit; sie bestärkte sich in ihrem alttestamentlichen Glauben, und durch einige zur rechten Zeit ihr begegnende Stellen aus den Psalmen und Propheten, in der Neigung zur Vaterstadt, mit der sie ganz eigentlich zusammengewachsen war; weshalb sie denn auch nicht einmal einen Besuch zu mir unternehmen wollte.

*Goethe stürzt sich in eine neue Arbeit · er legt den Botanischen Garten in Jena an, dem bald seine besondere Liebe gilt Das große Ereignis aber dieser Tage war, daß Schiller sich Goethe näherte. Zunächst fordert er ihn zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift „Die Horen“ auf, wozu sich Goethe in einem fast beglückten Schreiben äußerte.*

### *Erste Bekanntschaft mit Schiller 1794*

Alle meine Wünsche und Hoffnungen übertraf das auf einmal sich entwickelnde Verhältnis zu Schiller, das ich zu den höchsten zählen kann, die mir das Glück in späteren Jahren bereitete. Und zwar hatte ich dieses günstige Ereignis meinen Bemühungen um die Metamorphose der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umstand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältnisse beseitigte, die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.



Goethe Fragment einer Tonbuste von M. G. Klauer, 1790  
Weimar, Goethe-Nationalmuseum



Christiane mit dem kleinen August  
Aquarell von Heinrich Meyer, 1793. Weimar, Goethe-Nationalmuseum

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert, was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehen, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äußerst anwiderten, ich nenne nur Heinse's Ardinghella und Schillers Rauber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustützen unternahm, dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht, was sie unternommen und geleistet; denn der Mensch kann sich nicht versagen, nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter; daher denn so viel Treffliches und Albernese sich über die Welt verbreitet, und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten als von der gebildeten Hofdame gezollt ward, der erschreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen; die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise wie ich mich gebildet hatte, schienen mir beseitigt und gelahmt. Und was mich am meisten schmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, so wie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet, ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht, jene Produktionen von genialem Wert und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nahren und mitzuteilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghella und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeitlang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des

Don Carlos war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen, alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe stehen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander fort.

Sein Aufsatz über Anmut und Würde war eben so wenig ein Mittel, mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen, sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmutterlich behandelte. Anstatt sie als selbständig, lebendig vom Tiefsten bis zum Hochsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Naturlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntnis in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden; denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schülern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos; ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegen setzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als Ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in eins nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfinde, erhellt aus Folgendem.

Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Taugkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei; einstmals fand ich Schillern daselbst, wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen Teil zu nehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuten könne.

Ich erwiderte darauf: daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise

geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend, darzustellen. Er wünschte, hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor, und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. Ich stutzte, verdrießlich einigermmaßen: denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch auf's strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmut und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen und sie sogar mit Augen sehe.

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnackigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? denn darin besteht eben das Eigentümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung congruieren könne.“ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezugliches obwalten!

Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm naherten; ich nahm Teil an seinen Absichten und versprach zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis, alle beiderseitigen Freunde



*„Ein neuer Frühling“*

waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert, und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis.

*Einer der berühmtesten Briefwechsel hebt an*

*Schiller an Goethe.*

Jena, den 23. Aug. 1794

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekommen seyen. Wir haben also wieder Hofnung, Sie vielleicht bald einmal bey uns zu sehen, welches ich an meinem Theil herzlich wunsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideen-Masse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Total-Eindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper zu mehreren speculativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches

unter dem dunkeln aber sicheren Einfluß reiner Vernunft nach objektiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung vermerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwachere Kraft sich wohl huten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden anderen zu endigen — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phtia und der Unsterblichkeit. Waren Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hatte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hatten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hatte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären, in derjenigen Lebens-Epoche, wo die Seele sich aus der äußeren Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und

nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegen Genie diesen Mangel von Innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigieren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist bey der Reflexion zu nehmen genothigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie hatten also eine Arbeit mehr, denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun Rückwärtsbegriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühl verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann. So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie Selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß ist) ist die schöne Übereinstimmung Ihres philosophischen Instinctes mit den reinsten Resultaten der speculierenden Vernunft. Beym ersten Anblicke zwar scheint es, als konnte es keine größeren Opposita geben, als den speculativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem empirischen den Character der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit begründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten

Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

*Goethe an Schiller:*

Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hatte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie, mit freundschaftlicher Hand, die Summe meiner Existenz ziehen und mich, durch Ihre Teilnahme, zu einem einsigeren und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewahrt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermuteten Begegnen miteinander fortwandern mußten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst, der in allem erscheint, was Sie geschrieben und getan haben, immer zu schätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes besonders in den letzten Jahren bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohn wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können.

Alles, was an und in mir ist, werde ich mit Freuden mitteilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menschlichen Kräfte und ihrer irdischen Dauer weit übersteigt, so mochte ich manches bei Ihnen deponieren und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben.

Wie groß der Vorteil Ihrer Teilnehmung für mich sein wird, werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie, bei näherer Bekanntschaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken werden, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich sehr deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden sich mehr in unsrer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist . . .

Ware sonst unter meinen Ideen etwas, das zu jenem Zweck aufgestellt werden konnte, so wurden wir uns leicht über die schück-

*Der entsetzte Wilhelm von Humboldt*

lichste Form vereinigen, und die Ausführung sollte uns nicht aufhalten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Ihrem Kreise.

Ettersburg d. 27. Aug. 1794

Goethe

*Die heißen Monate des nächsten Jahres bringt Goethe wieder an den heißen Quellen in Karlsbad zu und verkehrt mit schönen Frauen, von denen eine, Marianne von Eybenberg, bezeichnend schreibt.*

Adieu, guter Goethe! Den Geheimen Rat habe ich mir sehr gern von Ihnen wegrasonnieren lassen.

*Und Wilhelm von Humboldt ist leicht entsetzt*

*Wilhelm v. Humboldt schreibt*

Mitte Juli/Mitte August

Von Goethe hore ich hier allerlei possierliche Geschichten erzählen, die von zwei getauften Judinnen, die mit in Karlsbad waren, herkommen. Außerdem daß er ihnen soll erstaunlich viel vorgelesen, in Stammbücher und auf Facher geschrieben, und ihre Produktionen korrigiert haben, erzählt auch die eine, die sonst ein sehr schönes Mädchen war, daß er ihnen die einzelnen Gelegenheiten erzählt habe, die ihn zu den Elegien veranlaßt, namentlich die zu dem Vers: und der Barbar beherrscht römischen Busen und Leib! Sie sollen auch, wie sie erzählen, bei dem erwarteten neuen Ankömmling in Weimar Patenstelle vertreten.

*Im Herbst darf Schiller bei Goethe wohnen.*

*Schiller berichtet:*

Weimar, 20. September

Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Goethen zu, so daß ich bei meinem langen Schlafen kaum für die nötigsten Briefe noch Zeit übrig habe. Vor einigen Tagen waren wir von ½ 12 Uhr, wo ich angezogen war, bis nachts um 11 Uhr ununterbrochen beisammen. Er las mir seine Elegien, die zwar schlüpfrig und nicht sehr dezent sind, aber zu den besten Sachen gehören, die er gemacht hat. Sonst sprachen wir sehr viel von seinen und meinen Sachen,

von anzufangenden und angefangenen Trauerspielen u. dgl. Ich habe ihm meinen Plan zu den Malthesern gesagt, und nun laßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn bis zum Geburtstag der regierenden Herzogin, wo er ihn spielen lassen will, doch vollenden mochte. Es kann auch ganz gut Rat dazu werden; denn er hat mir viel Lust dazu gemacht und dieses Stuck ist noch einmal so leicht, als Wallenstein. Er hat mich gebeten, seinen Egmont für das Weimarer Theater zu korrigieren, weil er es selbst nicht wagt, und ich werde es auch tun.

*Schiller an Ch. G. Körner.*

14./28. September

Seinen Roman (Wilhelm Meister) will er mir bandweise mitteilen, und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in dem künftigen stehen müsse und wie es sich verwickeln und entwickeln werde. Er will dann von dieser antizipierenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in Druck gibt. Unsere Unterredungen über die Komposition haben ihn auf diese Idee geführt, die, wenn sie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden sollte, die Gesetze der poetischen Komposition sehr gut ins Licht setzen konnte.

Seine Untersuchungen über Naturgeschichte, von denen ich Dir einmal mehr sagen will, haben mich so sehr, als sein poetischer Charakter interessiert, und ich bin überzeugt, daß er sich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonsche Farbentheorie einwendet, scheint mir sehr befriedigend zu sein.

*Und der dritte Große rubt sich:*

*Hölderlin schreibt*

Auch mit Goethen wurd' ich bekannt. Mit Herzpochen ging ich über seine Schwelle in Weimar, das kannst Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hause, aber nachher bei der Majorin v. Kalb. Ruhig, viel Majestät im Blicke und auch Liebe, äußerst einfach im Gespräche, das aber doch hie und da mit einem bitteren Hiebe auf die Torheit um ihn<sup>3</sup> und ebenso bitteren Zuge im Gesichte, und dann wieder von einem Funken seines, noch lange nicht erloschenen Genies gewürzt wird, — so fand ich ihn. Man

sagte sonst, er sei stolz, wenn man aber darunter das Niederdrückende und Zurückstoßende im Benehmen gegen unsereinen verstand, so log man. Man glaubt oft einen recht herzguten Vater vor sich zu haben.

*Eins der seltsamsten Gebilde entstand in jener Zeit das Märchen Er sendet es an Schiller.*

Wie ich in dieser letzten unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe, wird Ihnen, werter Mann, aus beiliegendem bekannt werden. Selig sind, die da Märchen schreiben, denn Märchen sind à l'ordre du jour. Der Landgraf von Darmstadt ist mit zweihundert Pferden in Eisenach angelangt und die dortigen Emigrierten drohen sich auf uns zu replieren, der Kurfürst von Aschaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse!

Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut!

Ich wünsche indessen, weil wir doch immer Menschen und Autoren bleiben, daß Ihnen meine Produktion nicht mißfallen möge, wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird, sobald man sie kunstmäßig behandelt, hab ich auch diesmal wieder erfahren. Ich hoffe, die achtzehn Figuren dieses Dramatis sollen, als soviel Rätsel, dem Rätselliebenden willkommen sein.

Meyer packt und wir erscheinen bald, hoffentlich haben Sie uns mit mancherlei zu regalieren. Leben Sie recht wohl.

W. d. 26. Sept. 95

G.

*Über dieses Werk ist wohl am meisten gegrubelt worden, und hier starrt und lockt wirklich Geheimnis an Wer es rein auf sich wirken läßt, kommt am besten damit aus.*

*Daß Goethe auch einmal die Geduld verlieren kann — er hat äußerst selten beftige oder gar grobe Briefe geschrieben —, zeigt die Auseinandersetzung mit Herders Gattin.*

Nicht um Ihre Meinung zu lenken, sondern um Ihnen die meinige vorzulegen, ergreife ich die Feder und erspare dadurch dem guten Knebel die Unannehmlichkeit, an einer Sache Teil zu nehmen, in der er sowenig als ich raten und helfen kann. Mit Ihnen zu sprechen, möchte in diesen leidenschaftlichen Augenblicken

nicht ratlich sein; wir werden einander nicht überzeugen. Sie haben mir schon geschrieben, was ich nicht lesen sollte, ich mußte erwarten, zu hören, was ich nicht hören darf . . .

. . . Soviel von der gegenwärtigen Lage. Durch des Herzogs Anerbieten war Ihre Zukunft zum Teil gedeckt, das Vergangne (das wir überhaupt einander nicht vorrechnen wollen) ließ sich durch irgend ein Arrangement ins Gleiche bringen und wir konnten wieder zu einer heitern Aussicht gelangen. Aber der Schaden liegt viel tiefer. Ich bedaure Sie, daß Sie Beistand von Menschen suchen müssen, die Sie nicht lieben und kaum schätzen, an deren Existenz Sie keine Freude haben und deren Zufriedenheit zu befördern Sie keinen Beruf fühlen. Freilich ist es bequemer, in extremen Augenblicken auf Schuldigkeit zu pochen, als durch eine Reihe von Leben und Betragen das zu erhalten, wofür wir doch einmal dankbar sein müssen . . .

So denke ich und so werde ich denken, wenn nicht ein Wunder oder eine Krankheit meine Organe verandert; wie Sie denken, sehe ich aus Ihren Briefen, meine Absicht ist nicht, auf Sie zu wirken. Ich werde keine Replik auf dieses Blatt lesen und von dem Vergangnen kein Wort mehr sprechen.

Können Sie sich in Absicht auf die Unterhaltung und Versorgung der Kinder dem Herzog nähern, können Sie wegen der Zukunft und wegen des Vergangnen billige Vorschläge tun, so lassen Sie mich sie durch Knebeln wissen. Ich weiß wohl, daß man dem das mögliche nicht dankt, von dem man das unmögliche gefordert hat; aber das soll mich nicht abhalten, für Sie und die Ihrigen zu tun, was ich tun kann.

W. d. 30. 10. 95

G.

*So trennen sich die Wege der alten Freunde immer mehr Auch anderes geht wieder davon*

### *An Schiller.*

Statt eines artigen Mädchens ist endlich ein zarter Knabe angekommen und so läge denn eine von meinen Sorgen in der Wiege. Nun wäre es an Ihnen, zu Bildung der Schwägerschaft und zu Vermehrung der dichterischen Familie für ein Mädchen zu sorgen.

*Das Kind starb bald darauf. Gostbe verlor vier Kinder.*



### *Die „Xenien“*

*Die Jahre 1795/1796 werden durch eine gemeinsame Arbeit der beiden Freunde zusammengekoppelt. Am 23. Dezember hatte Goethe an Schiller geschrieben:*

Den Einfall, auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die Xenia des Martials sind, der mir dieser Tage gekommen ist, müssen wir kultivieren und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen und die besten auswählen. Hier ein Paar zur Probe.

*In ungewöhnlich rascher Arbeit werden die „Xenien“ fertiggestellt, so daß diese Abrechnungen mit der zeitgenössischen Literatur schon Oktober 1796 in Schillers Musenalmanach erscheinen können*

*Schiller berichtet im Januar 1796 über die Arbeit*

### *Schiller an W. v. Humboldt*

Die Xenien, von denen ich Ihnen einmal schrieb, haben sich nunmehr zu einem wirklich interessanten Produkt, das in seiner Art einzig werden durfte, erweitert. Goethe und ich werden uns darin absichtlich so ineinander verschränken, daß uns niemand ganz auseinander scheiden und absondern soll. Bei einem solchen gemeinschaftlichen Werk ist natürlicherweise keine strenge Form möglich; alles, was sich erreichen läßt, ist eine gewisse Allheit oder lieber Unermeßlichkeit, und diese soll das Werk auch an sich tragen. Eine angenehme und zum Teil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satire, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem festen Punkt zu erkennen sein wird, wird der Charakter davon sein. Unter 600 Monodistichen tun wir es nicht, aber womöglich steigen wir auf die runde Zahl 1000. Von der Möglichkeit werden Sie sich überzeugen, wenn ich Ihnen sage, daß wir jetzt schon in dem dritten Hundert sind, obgleich die Idee nicht viel über einen Monat alt ist. Bei aller ungeheuren Verschiedenheit zwischen Goethe und mir, wird es selbst Ihnen öfters schwer und manchmal gewiß unmöglich sein, unsern Anteil an dem Werke zu sortieren. Denn da das Ganze einen laxen Plan hat, das Einzelne aber ein Minimum ist, so ist zu wenig Fläche gegeben, um das verschiedene Spiel der beiden

Naturen zu zeigen. Es ist auch zwischen Goethe und mir formlich beschlossen, unsere Eigentumsrechte an den einzelnen Epigrammen niemals auseinander zu setzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen, welches uns auch, wegen der Freiheit der Satiren, zutraglich ist. Sammeln wir unsere Gedichte, so laßt jeder diese Xenien ganz abdrucken. Daß ich für eine große Korrektheit auch in der Prosodie sorgen werde, verspreche ich Ihnen sowohl in meiner als Goethens Portion.

So „antiker Form sich nabend“ beginnt er sein großes Gedicht „Hermann und Dorothea“. Nennt Goethe es auch eine Idylle, so grollt doch im Hintergrund das Rollen der Zeit. Mag sein, daß Goethe von der tapferen Flucht Lilis vor den Jakobinern gehört hat. Darum beruht eine Erzählung Carolinens von Wolzogen keineswegs erstaunlich, da wir plötzlich einen sentimentalen Goethe vor uns sehen.

Mit Ruhung erinnere ich mich, wie uns Goethe in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Tränen, den Gesang, der das Gespräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaume enthält, gleich nach der Entstehung vorlas. So schmolzt man bei seinen eigenen Kohlen, sagte er, indem er sich die Augen trocknete.

#### *An Vieweg:*

Weimar, den 16. Januar 1797

Ich bin geneigt, Herrn Vieweg in Berlin ein episches Gedicht, Hermann und Dorothea, das ohngefahr zweitausend Hexameter stark sein wird, zum Verlag zu überlassen. Und zwar dergestalt, daß solches den Inhalt seines Almanachs auf 1798 ausmache und daß ich nach Verlauf von zwei Jahren allenfalls dasselbe in meinen Schriften wieder aufführen könne. Was das Honorar betrifft, so stelle ich Herrn Oberkonsistorialrat ein versiegeltes Billet zu, worin meine Forderung enthalten ist und erwarte, was Herr Vieweg mir für meine Arbeit anbieten zu können glaubt. Ist sein Anerbieten geringer als meine Forderung, so nehme ich meinen versiegelten Zettel uneröffnet zurück, und die Negotiation zerschlägt sich, ist es höher, so verlange ich nicht mehr als in dem, alsdann von Herrn Oberkonsistorialrat zu eröffnenden Zettel verzeichnet ist. . .

*Vieweg öffnete das Siegel und las:*

## *Das ungeheure Honorar*

„Für das epische Gedicht ‚Hermann und Dorothea‘ verlange ich Eintausend Taler in Gold.“

*Das ist ein so großes Honorar in damaligen Zeiten, daß selbst Schiller die Haltung verliert. Vieweg antwortete aber alsbald. Genau so hatte er sich gedacht.*

*Caroline von Humboldt gibt den Eindruck dieser aufregenden Begebenheit wieder*

Das Honorar für den Hermann ist ungeheuer, und doch gibt es keinen Preis für solch eine Arbeit. Schiller meinte auch, es sei enorm bezahlt, aber Vieweg werde es herausbringen, noch einen ansehnlichen Gewinn davon zu machen, und sei unklug, wenn er nicht eine Auflage von 4000 Exemplaren veranstalte. Er erzählte mir, daß er Goethe gefragt, ob er zufrieden mit dem Honorar sei, und dieser habe ihm geantwortet. O ja, recht gut, ich kann leidlich zufrieden sein. Etwas Außerordentliches habe Goethe also gar nicht darin gefunden.

### *Das Ende des Werkes kündigt Goethes politische Anschauung:*

Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend geht, vermehrt das Übel, und breitet es weiter und weiter; [sinnt ist, Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich. Nicht dem Deutschen geziemt es, die furchterliche Bewegung fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin. Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten! Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen, Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.

*Im Juni 1796 war Jean Paul erschienen. Wieland hat Goethes Urteil in jener Zeit über den Mann aus Wunsiedel aufbewahrt.*

„Da hat sich aber neuerlich ein gewisser Herr Richter in Hof hervor getan: Der Mensch ist mehr als Herder und Schiller. Er hat eine Allübersicht wie Shakspeare. Goethe urteilt von ihm: man müsse sich mit diesem Menschen in acht nehmen und ihn weder zu viel noch zu wenig loben — ein sehr alltäglicher Orakelspruch.“ Der also Charakterisierte erzählt.

*Jean Paul F. Richter berichtet.*

17. Juni

Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Goethe. Die Ostheim und jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde — Ostheim sagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich, — jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, reichsstädtisch Stolz — bloß Kunstsachen warmen noch seine Herznerven an, daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineralbrunnen zu petrifizieren und zu inkrustieren, damit ich mich ihm etwan im vorteilhaften Lichte einer Statue zeigen könne. — (Ostheim rat mir überall Kalte und Selbstbewußtsein an.) Ich ging ohne Wärme, bloß aus Neugierde. Sein Haus frappt: es ist das einzige in Weimar im italienischen Geschmack, mit solcher Treppe, ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kuhle der Angst presst die Brust, — endlich tritt der Gott her; kalt, einsilbig, ohne Akzent. Sagt Knebel z. B.: Die Franzosen ziehen in Rom ein. — Hm! sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht (aber ohne angenehme Farbe). Aber endlich schürete ihn nicht bloß der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publikum usw. sofort an und — man war bei Goethe. Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharfbestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns, d. h. spielte er uns (sein Vorlesen ist nichts als ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regengespel; es giebt's (sic!) nichts Ähnliches) ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Jean Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte. Beim Abschied tat er's wieder und hieß mich wiederkommen. Er halt seine dichterische Laufbahn für beschlossen.

*Fertiggestellt wurden „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. 1797 ist das „Balladenjahr“. Der nachdenklich lustige „Zauberlehrling“ zeigt den wahren Meister. Die murrischen Jahre Goethes sind vorbei. Das Fragment vom großen Zauber-künstler Faust soll vollendet werden. Es ist nicht zuletzt Schillers Verdienst, wenn Goethe wieder an die Arbeit geht.*

*An Schiller*

Weimar, 22. Juni 1797

Da es höchst nötig ist, daß ich mir, in meinem jetzigen unruhigen Zustande, etwas zu tun gebe, so habe ich mich entschlossen, an meinen Faust zu gehen und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gut Teil weiter zu bringen, indem ich das, was gedruckt ist, wieder auflöse und mit dem, was schon fertig oder erfunden ist, in große Massen disponiere, und so die Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee ist, näher vorbereite. Nun habe ich eben diese Idee und deren Darstellung wieder vorgenommen und bin mit mir selbst wieder einig. Nun wünschte ich aber, daß Sie die Güte hatten, die Sache einmal, in schlafloser Nacht, durchzudenken, mir die Forderungen, die Sie an das Ganze machen wurden, vorzulegen und so mir meine eignen Träume, als ein wahrer Prophet, zu erzählen und zu deuten.

Da die verschiedenen Teile dieses Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden können, wenn sie sich nur dem Geist und Ton des Ganzen subordinieren, da übrigens die ganze Arbeit subjektiv ist, so kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten und so bin ich auch jetzt etwas zu leisten im Stande.

Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände raten mir, in mehr als in Einem Sinne, eine Zeit lang darauf herum zu irren.

*Die dumpfen Glocken der „Zueignung“ läuten neues Leben ein.*

*Er kehrt zur Stelle zurück, da er die ersten Verse seiner Weltichtung stammelte. Die Mutter, die unterdessen in ein neues Haus gezogen ist, empfängt ihn, Christiane und den kleinen August. Goethe schickt sein kleines Gefolge alsbald zurück, er will wohl die alte Frau nicht belästigen. Er sieht sie zum letzten Male.*

*Von Frankfurt geht es behaglich in die Schweiz. Aber das Unmittelbare des Erlebens schwindet. Carl August stöhnt: „Goethe schreibt mir Relationen, die man in jedes Journal könnte rücken lassen. Es ist gar possierlich, wie der Mensch feierlich wird.“ Der Altersstil beginnt. „Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen. Allein im Innern leuchtet helles Licht.“ Es ist ein Sinnbild, wenn er in Zürich vom Tode der jugendlichen Christiane Neumann-Becker erfährt.*

An Bottiger:

Zurich, am 25. Oktober 1797

Das gute Zeugnis, das Sie unserm Theater geben, hat mich sehr beruhigt, denn ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir sehr schmerzlich war. Sie war mir mehr als in einem Sinne lieb. Wenn sich manchmal in mir die abgestorbene Lust für's Theater zu arbeiten wieder regte, so hatte ich sie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen bildeten sich nach ihr und ihren Eigenschaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmutigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet, sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Tränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Toten, ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelänge.

*Es wird ihm die schöne Elegie „Euphrosyne“ gelingen*

*Die Reise bringt zweierlei Gewinn: die Verbindung mit Cotta und die Idee zu einer Tell-Dichtung, die er dann an Schiller abtritt.*

An Schiller:

Halten Sie sich ja zu Ihrem Wallenstein, ich werde wohl zunächst an meinen Faust gehen, teils um diesen Tragelaphen los zu werden, teils um mich zu einer hohen und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell vorzubereiten.

*Es soll noch einige Zeit dauern, bis er den Tragelaphen — wir würden sagen: Mißgeburt, nicht Fisch noch Fleisch — in Angriff nimmt, und es ist Schiller, der immer und immer wieder in Goethe dringt, der sich schließlich hinter Cotta steckt, um die Vollendung des Werkes zu erzwingen.*

Schiller an Cotta.

24. März 1800

Nun noch einen guten Rat. Ich fürchte, Goethe läßt seinen Faust, an dem schon so viel gemacht ist, ganz liegen, wenn er nicht von außen und durch anlockende Offerten veranlaßt wird, sich noch einmal an diese große Arbeit zu machen und sie zu vollenden. Der Faust wird, wie er mir sagte, wenn er vollendet ist, zwei beträchtliche Bande, über zwei Alphabete, betragen. Er rechnet freilich auf einen großen Profit, weil er weiß, daß man in Deutschland auf

dieses Werk sehr gespannt ist. Sie können ihn, das bin ich überzeugt, durch glänzende Anerbietungen dahin bringen, dieses Werk in diesem Sommer auszuarbeiten. Berechnen Sie sich nun mit sich selbst, wieviel Sie glauben, an so ein Unternehmen wagen zu können und schreiben alsdann an ihn. Er fordert nicht gern und laßt sich lieber Vorschläge tun, auch akkordiert er lieber ins ganze als bogenweise.

*Aber schon 1800 ist die Verknüpfung mit dem zweiten Teil hergestellt. Goethe arbeitet bereits an der Helena. Er wirft sich wieder in die Geschäfte des Theaters, dem er ganz entsagen wollte, nimmt ihn mehr und mehr in Anspruch, und so erlebt es jetzt seine Glanzzeit, vor allem durch die Aufführungen Schillerscher Dramen und Gastspiele bedeutender Künstler*

*Vom Regisseur Goethe entwirft der Schauspieler Genast ein lebendiges Bild*

*A. Genast berichtet:*

Oktober

Goethes Tätigkeit bei der Inszenierung war unermüdlich. Hofrat Meyer mußte alle möglichen Holzschnitte, welche Szenen aus dem Lagerleben des 30 jährigen Krieges darstellten, herbeischaffen, um die Gruppen auf der Bühne danach zu stellen; sogar eine alte Ofenplatte, worauf eine Lagerszene aus dem 17. Jahrhundert sich befand, wurde einem Kneipenwirt in Jena zu diesem Zweck entführt. Goethe leitete das Studium der Schauspieler und stattete an Schiller (nach Jena) genauen Bericht ab; bis zur letzten Probe veränderte Schiller noch dieses und jenes. Mir war der Dragoner zugeteilt worden. Eines Tages jedoch ließ mich Goethe zu sich rufen und teilte mir mit, daß Schiller gesonnen sei, noch einen Kapuziner in das Lagerleben hineinzubringen, der den Soldaten predigen sollte; da Schiller dabei um Rat frage, so habe er ihm einen Band des Abraham a Sancta Clara gesandt und mich zum Darsteller der drastischen Figur, welche der Kapuziner abgeben würde, vorgeschlagen. Da Ihr, sagte er, viel mit solchen Kuttenmännern in Berührung gekommen seid, so werdet Ihr gewiß den Ton treffen, der zu einem solchen Feldpfaffen gehört.

*Daneben gilt der Universität Jena sein Bemühen.*

*Einstweilen ist es immer noch einzig Schiller, an den sich Goethe halt.*

*Von der Wohltätigkeit ihrer gegenseitigen Anregungen weiß Charlotte von Schiller Ende September 1798 zu ruhmen*

Es ist erstaunend, welchen Einfluß seine Nahe auf Schillers Gemut hat, und wie belebend für ihn die häufige Kommunikation seiner Ideen mit Goethe ist; er ist ganz anders, wenn er auch nur in Weimar ist. Mir selbst ist Goethe auch sehr lieb, aber er wird mir noch lieber um Schillers willen. Goethe ist auch hier viel anders; es ist recht eigen, welchen Eindruck der Ort auf ihn macht, in Weimar ist er gleich steif und zurückgezogen; hatte ich ihn hier nicht kennen lernen, so wäre mir viel von ihm entgangen und gar nicht klar geworden. Ich glaube doch, daß auf diese Stimmung die häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht passenden Verhältnisse am meisten Einfluß haben, hier fällt die strenge Beurteilung weg, und dies macht ihm seine Existenz freier in der Idee.

*Die Dichtungen sind zum großen Teil gedanklich („Metamorphose der Pflanzen“) „Die natürliche Tochter“, ein viel verkanntes Werk, ist vielleicht der beste Ausdruck dieser von höchster Sprachkraft zusammengeballten Gedanklichkeit. Die „Farbenlehre“ rückt vor.*

*Nach Bottiger war Klarheit jetzt das Lieblingswort von Goethe*

*Schiller umreißt an der Schwelle des neuen Jahrhunderts das Bild des großen Freundes.*

### *Schiller an Charlotte Gräfin Schimmelmänn:*

23. Nov. 1800

Einige Äußerungen in Ihrem Briefe führen mich natürlich auf meine Bekanntschaft mit Goethe, die ich auch jetzt, nach einem Zeitraum von sechs Jahren, für das wohlthätigste Ereignis meines ganzen Lebens halte. Ich brauche Ihnen über den Geist dieses Mannes nichts zu sagen. Sie erkennen seine Verdienste als Dichter, wenn auch nicht in dem Grade an, als ich sie fühle. Nach meiner innigsten Überzeugung kommt kein anderer Dichter ihm an Tiefe der Empfindung und an Zartheit derselben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohen Kunstverdiensten auch nur von weitem bei. Die Natur hat ihn reicher ausgestattet als irgend einen, der nach Shakespeare aufgestanden ist. Und außer diesem, was er von der Natur erhalten, hat er sich durch rastloses Nachforschen und Studium mehr gegeben, als irgend ein anderer. Er hat es sich



zwanzig Jahre mit der redlichsten Anstrengung sauer werden lassen, die Natur in allen ihren drei Reichen zu studieren, und ist in die Tiefen dieser Wissenschaften gedrungen. Über die Physik des Menschen hat er die wichtigsten Resultate gesammelt und ist auf seinen ruhigen einsamen Wegen den Entdeckungen vorausgeeilt, womit jetzt in diesen Wissenschaften so viel Parade gemacht wird. In der Optik werden seine Entdeckungen erst in künftiger Zeit ganz gewürdigt werden, denn das Falsche der Newtonschen Farbenlehre hat er bis zur Evidenz demonstriert, und wenn er alt genug wird, um sein Werk darüber zu vollenden, so wird diese Streitfrage unwiderleglich entschieden sein. Auch über den Magnet und die Elektrizität hat er sehr neue und schöne Ansichten. So ist er auch in Rücksicht auf den Geschmack in bildenden Künsten dem Zeitgeiste sehr weit voraus und bildende Künstler konnten vieles bei ihm lernen. Welcher von allen Dichtern kommt ihm in solchen gründlichen Kenntnissen auch nur von ferne bei, und doch hat er einen großen Teil seines Lebens in Ministerialgeschäften angewendet, die darum, weil das Herzogtum klein ist, nicht klein und unbedeutend sind. Aber diese hohen Vorzüge seines Geistes sind es nicht, die mich an ihn binden. Wenn er nicht als Mensch für mich den größten Wert von allen hätte, die ich persönlich je habe kennen lernen, so würde ich sein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wohl sagen, daß ich in den sechs Jahren, die ich mit ihm zusammen lebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in seiner Natur, und den höchsten Ernst für das Rechte und Gute; darum haben sich Schwätzer und Heuchler und Sophisten in seiner Nähe immer übel befunden. Diese hassen ihn, weil sie ihn fürchten; und weil er das Falsche und Seichte im Leben und in der Wissenschaft herzlich verachtet und den falschen Schein verabscheut, so muß er in der jetzigen bürgerlichen und literarischen Welt notwendig es mit Vielen verderben. Sie werden nun aber fragen, wie es komme, daß er bei dieser Sinnesart, mit solchen Leuten, wie die Schlegelschen Gebrüder sind, in Verhältnis stehen könne. Dieses Verhältnis ist durchaus nur ein literarisches und kein freundschaftliches, wie man es in der Ferne beurteilt. Goethe schätzt alles Gute, wo er es findet, und so läßt er auch dem Sprach- und Verstandes des älteren Schlegel und seiner Belesenheit in alter und ausländischer

Literatur, und dem philosophischen Talent des jüngeren Schlegel Gerechtigkeit widerfahren. Und darum, weil diese beiden Brüder und ihre Anhänger die Grundsätze der neuen Philosophie und Kunst übertreiben, auf die Spitze stellen und durch schlechte Anwendung lächerlich oder verhaßt machen, darum sind diese Grundsätze an sich selbst, was sie sind, und dürfen durch ihre schlimmen Partisans nicht verlieren. An der lächerlichen Verehrung, welche die beiden Schlegel Goethe erweisen, ist er selbst unschuldig, er hat sie nicht dazu aufgemuntert, er leidet vielmehr dadurch und sieht selbst recht wohl ein, daß die Quelle dieser Verehrung nicht die reinste ist; denn diese eiteln Menschen bedienen sich seines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde, und es ist ihnen im Grunde nur um sich selbst zu tun. Dieses Urteil, das ich Ihnen hier niederschreibe, ist aus Goethes eigenem Munde, in diesem Tone wird zwischen ihm und mir von den Herren Schlegel gesprochen.

Es wäre zu wünschen, daß ich Goethe ebensogut in Rücksicht auf seine häuslichen Verhältnisse rechtfertigen könnte, als ich es in Absicht auf seine literarischen und bürgerlichen mit Zuversicht tun kann. Aber leider ist er durch einige falsche Begriffe über das häusliche Glück und durch eine unglückliche Ehescheu in ein Verhältnis geraten, welches ihn in seinem eigenen häuslichen Kreise drückt und unglücklich macht, und welches abzuschütteln er leider zu schwach und zu weichherzig ist. Dies ist seine einzige Bloße, die aber niemand verletzt als ihn selbst, und auch diese hängt mit einem sehr edlen Teil seines Charakters zusammen. Ich bitte Sie, meine gnädige Gräfin, dieser langen Äußerung wegen um Verzeihung, sie betrifft einen verehrten Freund, den ich liebe und hochschätze und den ich ungern von Ihnen beiden verkannt sehe. Kennnten Sie ihn so, wie ich ihn zu kennen und zu studieren Gelegenheit gehabt, Sie würden wenige Menschen Ihrer Achtung und Liebe würdiger finden.

#### *H. Steffens berichtet über die Silvester-Feier 1800:*

Nach Mitternacht zogen Goethe, Schuller und Schelling sich in ein Nebenkabinett zurück. Ich durfte von der Gesellschaft sein. Einige Bouteillen Champagner standen auf dem Tisch und die Unterhaltung wurde immer lebhafter. Da fiel mir, der ich mit meiner nordischen Virtuosität nüchterner blieb, als die alten Herren, die Veränderung auf, die mit zwei so bedeutenden Per-

Nicht Jedermann zieht von seinen Reisen solchen Vorteil, als ich von meiner kleinen Abwesenheit.

Da ich von der nahfernen Grenze des Totenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Teilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Überzeugung gaben, daß ich sonst nicht allein für mich, sondern auch für Andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete, bezeugten mir ihr Wohlwollen und, wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung als die Abneigung herrscht; so sollte ich auch bei meinem Wiedereintritt ins Leben dieses Glücks teilhaftig werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten.

Wie angenehm Ihr Brief mir, in diesem Sinne, war, sagen Sie sich selbst mit der Herzlichkeit, mit der er geschrieben ist. Ein altes gegründetes Verhältnis wie das unsrige konnte nur, wie Blutsfreundschaften, durch unnatürliche Ereignisse gestört werden. Um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Überzeugung es wieder herstellt.

Von dem, was ich gelitten habe, weiß ich wenig zu sagen. Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich, kurz nach dem neuen Jahre, die Krankheit und bekämpfte meine Natur, unter so vielerlei seltsamen Formen, daß meine Genesung, selbst den erfahrensten Ärzten, auf einige Zeit zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächte dauerte dieser Zustand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das Glückliche war, daß in dem Augenblicke, als die Besinnung eintrat, ich mich selbst ganz wieder fand.

Man erzählt von Hallern, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der chinesischen Kaiser nach der Reihe hergesagt, um zu versuchen, ob sein Gedächtnis gelitten habe.

Mir ist nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anstellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit in den vergangenen vierzehn Tagen, mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich ans Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knupfen. Keiner ist abgerissen, wie es scheint, die Kombination geht wie vor Alters fort, und die Produktion scheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen.

Doch wollen wir uns indes als Genesende behandeln und, zufrieden mit einer so baldigen Wiederherstellung, nach einem so

großen Ubel, in geschäftigem Mußiggang dem Frühjahr entgegen-schleudern.

Das erste höhere Bedürfnis, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Musik, das man denn auch, so gut es die Umstände erlaubten, zu befriedigen suchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neusten Kompositionen, ich will mir und einigen Freunden damit einen Festabend machen.

Empfehlen Sie mich dankbar bekannten und unbekannten Wohlwollenden und Teilnehmenden in Berlin.

Ich wünsche nichts mehr, als so vielen Freunden, die auf meine Existenz einen Wert setzen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben.

Nehmen Sie wiederholten Dank für Ihre Annäherung in diesem Zeitpunkt und genießen einer dauerhaften Gesundheit.

Weimar, am 5. Februar 1801

Goethe

*Noch im Herbst ist Schiller voll ernster Sorge :*

*Schiller an J. F. Cotta.*

Weimar, 10. Dezember 1801

Sie fragen nach Goethen und seinen Arbeiten. Er hat aber leider seit seiner Krankheit gar nichts mehr gearbeitet und macht auch keine Anstalten dazu. Bei den trefflichsten Plänen und Vorarbeiten, die er hat, fürchte ich dennoch, daß nichts mehr zustande kommen wird, wenn nicht eine große Veränderung mit ihm vorgeht. Er ist zu wenig Herr über seine Stimmung, seine Schwerfälligkeit macht ihn unschlüssig und über den vielen Liebhaberbeschäftigungen, die er sich mit wissenschaftlichen Dingen macht, zerstreut er sich zu sehr. Beinahe verzweifle ich daran, daß er seinen Faust noch vollenden wird.

*Vielleicht sind es die Gefühle der Unproduktivität, die ihn eine seltsame Vereinigung gründen lassen*

*Henriette von Beaulieu-Marconnay berichtet*

Eines Morgens, an welchem sich zufälligerweise außer mir nur noch einige Freundinnen bei der Göchhausen zum Dejeuner eingefunden hatten, stellte sich auch Goethe ein und äußerte seine Zufriedenheit darüber, daß er heute Hahn im Korbe sei. Hierauf er-

klarte er, dies kame ihm recht gelegen, weil er schon längst den Wunsch gehegt, ein vernünftiges Wort mit uns im Vertrauen zu sprechen, und doch brachte er nur die extravagantesten Dinge vor, die uns desto mehr überraschten, als die meisten von uns ihn noch nie in einer solchen Stimmung gesehen und wir uns nunmehr erklären konnten, wie anziehend und liebenswürdig er in früherer Zeit gewesen sein müsse, bevor er die ihm jetzt eigene pedantische Steifheit angenommen hatte. In seiner lebhaften Unterhaltung kam er, wie man im gemeinen Leben sagt, vom Hundertsten ins Tausendste und endlich auch auf das, was er das Elend der jetzigen gesellschaftlichen Zustände nannte. Mit den grellsten Farben schilderte er die Geistesleerheit und Gemutlosigkeit, die sich gegenwärtig überall, besonders aber im geselligen Verkehr bemerklich mache, und hob dagegen das ehemalige gesellige Leben in kraftigen Zügen hervor. Während er hieüber wie der Professor auf dem Katheder dozierte, erhitzte er sich mehr und mehr, bis er endlich seinen Zorn über den Teufel der Hoffart ergoß, der die Genugsamkeit und den Frohsinn aus der Welt verbannt, dagegen aber die unerträgliche Langeweile eingeschmuggelt habe. Man müsse, meinte er, mit vereinten



Luise von Gochhausen  
Handzeichnung  
von Goethe

Kräften gegen diesen Dämon zu Felde ziehen, sonst würde derselbe noch viel mehr Unheil stiften, und gleich auf der Stelle wolle er uns den Vorschlag machen, wir sollten zur Erheiterung des nah bevorstehenden traurigen Winters einen Verein bilden, wie es deren in der guten alten Zeit so viele gegeben habe. Wenn nur ein paar gescheite Leute den Anfang machten, dann wurden die übrigen schon nachfolgen, und sich plötzlich zu mir wendend, setzte er hinzu, indem er mir seine Hand reichte. die Wahrheit seiner Behauptungen wurde sich sogleich bestätigen, wenn ich ihn zum Partner annehmen und den andern mit gutem Beispiel vorangehen wollte. Obgleich mich dieser Antrag überraschte, so hielt ich denselben doch nur für das Aufblitzen einer schnell vorübergehenden Laune und wurde es für die lächerlichste Prüderie gehalten haben, nicht in den Scherz einzu-

gehen. Ich legte also unbedenklich meine Hand in die seinige und belachte den Eifer, womit er die anderen anwesenden Damen aufforderte, jede von ihnen möge gleichfalls einen *poursuivant d'amour* erwählen, denn unser Verein müsse nach der wohlbekannten Minnesängersitte eine *cour d'amour* bilden und auch so genannt werden, indem der Name die poetische Tendenz desselben und die Zwanglosigkeit bezeichne, die unter den Mitgliedern herrschen solle. Ob übrigens Amor seine Rechte bei den letzteren geltend machen könne und dürfe, möge der Macht des kleinen schelmischen Gottes überlassen bleiben.

Goethes Aufforderung hätte eigentlich unsere Wirtin wegen ihres Alters und ihrer Mißgestalt beleidigen können, wäre die sogenannte gute Dame nicht schon längst an unzarte Behandlung gewohnt gewesen. Daher kam es denn im gegenwärtigen Falle, daß sie sogleich in seinen Vorschlag einging und mit der ihr eigenen komischen Manier erklärte: sie sei bereit, dem Aufruf Folge zu leisten, da sie mit Gewißheit darauf rechnen könne, einen treuen Seladon zu finden; die anderen schonen Damen möchten nur ihr Heil versuchen, ob ihnen ebenso dienstwillige Narren zu Gebote stehen würden als ihr.

Goethe nahm diese humoristische Erklärung mit dem lebhaftesten Beifall auf . . .

*Die einstige Geliebte Lili erscheint. Es ist der alte Ton nicht mehr, der da erklingt:*

*An Anna Elisabeth von Türckheim geb. Schönemann:*

Weimar, den 30. März 1801

Nach so langer Zeit einen Brief von Ihrer Hand, verehrte Freundin, zu erhalten, war mir eine sehr angenehme Erscheinung. Schon vor einigen Jahren versicherte mir Frau von Egloffstein, daß Sie meiner während Ihres Aufenthalts in Deutschland manchmal gedacht hatten, ich freute mich herzlich darüber in Erinnerung früherer Verhältnisse.

Sie haben in den vergangenen Jahren viel ausgestanden und dabei, wie ich weiß, einen entschlossenen Mut bewiesen, der Ihnen Ehre macht.

Wie sehr verdienen Sie das Glück, daß die Ihrigen gerettet sind und Ihre Kinder alle so gutartig vor Ihnen heranwachsen . . .

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner auch künftig. Genießen Sie mit den Ihrigen, nach so viel Stürmen, der Frucht des Friedens und einer neuen Ordnung der Dinge.

*Nach einem kurzen Aufenthalt auf seinem Gute, den freilich greulicher Arger mit seinem Pächter trübte, geht er fort, die versäumte Kur in Pyrmont nachzubolen.*

*Dann stürzt er sich in Göttingen wieder auf die Farbenlehre und pflegt Verkehr mit den dortigen gelehrten Großen.*

*Eine freundliche Tätigkeit eröffnete sich in Lauchstadt, dem lebenswürdigen, jetzt fast kaum noch besuchten Badeorte. Man erbaute ein Theater. Mit Goethes reizend tiefsinnigem Spiel „Was wir bringen“ wird es eingeweiht, wie denn Goethe in dieser Zeit eine Reihe heiterer Gedichte schafft. Sonst übersetzt er viel. Eine Leidenschaft zu des Buchdruckers Frommann Ziehtöchterchen Minna Herzlieb babnt sich leise an. Er wird sie später in der strengen Form des Sonnetts bandigen, denn dann erst wird sie in den „Wahlverwandtschaften“ zu hoher Liebe schlagen.*

*Er ist kampflustig. Da die „Jenaer Literaturzeitung“ nach einem Zwist mit Goethe, dessen Organ sie war, nach Halle verlegt wird, gründet er die „Neue Literatur-Zeitung“, „das Hauptunternehmen“ des folgenden Briefes. Es gewittert um ihn. Aber da Frau von Staël kommt, den großen Mann zu besuchen, geht er weg. Am 18. Dezember 1803 stirbt Herder.*

### *An Charlotte von Schiller:*

Jena, 20. Dezember 1803

Sie sind so freundlich und gut, daß ich ein Paar Worte an Sie zu diktieren wage, ob ich gleich vom bösesten Humor bin. Dafür bitte ich Sie, mir morgen mit dem Boten etwas zu sagen, wie es in Weimar aussieht.

Mit unserer Hauptunternehmung geht es gut, schon und vortrefflich! Hatte ich bis Neujahr hie bleiben können, so wäre alles, was mir obliegt, mit einem gewissen behaglichen Geschick zu lösen gewesen. Daß ich aber Sonnabends nach Weimar soll und will, macht mir eine unaussprechliche Differenz, die ich ganz allein dulden, tragen und schleppen muß und wofür mir kein Mensch nichts in die Rechnung schreibt. Das ist das Verwünschte in diesen irdischen Dingen, daß unsere Freundin, der zu Liebe ich, zu gelegener Zeit, dreißig Meilen gern und weiter fuhre, gerade ankommen muß, wo ich dem liebsten, was ich auf der Welt habe,

meine Aufmerksamkeit zu entziehen genötigt bin. Gerade zu einer Zeit, die mir die verdrießlichste im Jahre ist; wo ich recht gut begreife, wie Heinrich III. den Herzog von Guise erschießen ließ, bloß weil es fatales Wetter war, und wo ich Herdein beneide, wenn ich hore, daß er begraben wird.

Demohngeachtet sollen Sie mich Sonnabends nicht unfreundlich finden und es ist schon etwas besser, da ich mir die Erlaubnis genommen habe, meinen Unwillen in einigen Worten und Redensarten herauszulassen.

Wenn Sie recht freundlich sind, so schreiben Sie mir noch einmal vor Sonnabend und schicken mir auch ein Blattchen von Schiller und Frau von Stael. Ich habe nötiger als jemals, mich durch Freundschaft und guten Willen zu stützen und zu steifen. Schoben sich die Umstände nicht so wunderlich über einander: so hättet ihr mich so bald nicht wieder gesehen. Und so ein Lebewohl ohne Bitte um Verzeihung wegen meiner Unarten. Es ist heute der zwanzigste! Nach dem Neuenjahre wird es, wills Gott, besser werden.

*So verbeißt er grimmig den Schmerz um den Heimgegangenen, der freilich schon längst nur in ganz äußerlicher Verbundenheit mit ihm gelebt hatte.*

*Das nächste Jahr bringt als Höhepunkt den Trubel der Hochzeitsfeierlichkeiten des Erbprinzen Carl Friedrich mit der russischen Großfürstin Maria Pawlowna. Goethe überlaßt Schiller, das Festspiel zu schreiben. Aber auf das Rauschen der Feste folgt bitterste Zeit. Vom Silvestertag des Jahres 1804 berichtet Heinrich Voß, der Sohn des Homerübersetzers:*

Am Morgen des letzten Neujahrstages, den Schiller erlebte, schreibt Goethe ihm ein Gratulationsbillet; als er es aber durchliest, findet er, daß er darin unwillkürlich geschrieben hatte: der letzte Neujahrstag statt erneure oder wiedergekehrte oder dergleichen. Voll Schrecken zerreißt er's und beginnt ein neues. Als er an die ominöse Zeit kommt, kann er sich wiederum nur mit Mühe zuruckhalten, etwas vom letzten Neujahrstag zu schreiben. So drängte ihn die Ahnung! Denselben Tag besucht er die Frau von Stein, erzählt ihr, was ihm begegnet sei und äußert: es ahne ihm, daß entweder er oder Schiller in diesem Jahre scheiden werde.

*Einen Monat später erkrankt Goethe schwer.*



*H Voß berichtet.*

Denselbigen Abend kam Stark, Professor der Medizin, aus Jena (es war am Freitag Abend), der erklärte, wenn Goethe bis Sonntag früh lebte, so sei Hoffnung da. — Aber — schon in dieser Nacht hatte die Krankheit umgeschlagen, die Krämpfe hatten nachgelassen, das Fieber war sanfter gewesen und der Geliebte hatte über die Hälfte der Nacht ruhig geschlafen. Um elf Uhr forderte er mich zu sich, weil er mich in drei Tagen nicht gesehen hatte. Ich war sehr bewegt, als ich zu ihm trat und konnte aller Gewalt ungeachtet, die ich mir antat, die Tränen nicht zurückhalten. Da sah er mir gar freundlich und herzlich ins Gesicht und reichte mir die Hand und sagte die Worte, die mir durch Mark und Gebein gingen: Gutes Kind, ich bleibe bei Euch; Ihr müßt nicht mehr weinen. Da ergriff ich seine Hand und küßte sie wie instinktmäßig zu wiederholten Malen, aber ich konnte keinen Laut sagen. —

Von dem Tage an ist Goethe zusehends besser geworden. Die Nacht vom Sonnabend bis zum Sonntag wachte ich bei ihm und da hab' ich recht die Fortschritte beobachten können, die er machte. Als er um zwölf Uhr zum erstenmal aufwachte, fragte er mit ängstlicher Stimme: Hab' ich auch wieder im Schlaf gesprochen? Wohl mir, daß ich mit gutem Gewissen der Wahrheit gemäß verneinen konnte, was ich jedenfalls gelogen hatte. Gut! sagte er nach einer Pause, das ist wieder ein Schritt zur Besserung. — Wenn ich ihm dann recht schmeichelte, so nahm er jedesmal ganz geduldig seine Medizin, aber mit innerer Überwindung. Nun sollte ich ihm aber auch den Leib mit scharfem Spiritus einreiben und, wie der Arzt befohlen hatte, zweimal des Nachts. Dazu konnte ich ihn nur mit Muhe bringen. Wie ich aber gar nicht ablassen wollte und immer mehr schmeichelte, sagte er endlich ganz ruhig: Nun denn, im Namen Gottes! Dann wachte er einmal von einem Traum auf, wo er einem Turniere beigewohnt hatte. Diesen Traum erzählte er mir mit großer Freude, und in dem Augenblicke war er an energischem Ausdruck, an Lebendigkeit, ganz Goethe, trotz seiner Krankheit. Über alles rührte mich seine wirklich vaterliche und zärtliche Fürsorge für mich (ob ich mir nun nicht den Kaffee machen wollte — nun nicht ein Glas Wein trinken wollte usw.), wobei er mich denn immer sein gutes Voßchen nannte. Wenn er

dann wieder einschlief und sein Gesicht matt beleuchtet wurde, schien er mir immer so leidend auszusehen wie einer, der eben anfangt, sich aus einem unermeßlichen Jammer herauszuarbeiten und noch die Spuren davon in seinen Mienen trägt. Da fielen mir denn die Erzählungen von den frohlichen Taten seiner kraftvollen Jugend ein, die ich so manches Mal angehört hatte, und ich konnte nicht umhin, beide Zustände mit ihren schärfsten Kontrasten zusammenzuhalten. —

*Da erkrankt Schiller auch Es ist wieder Heinrich Voß, der uns berichtet.*

In der letzten Krankheit Schillers war Goethe ungemein niedergeschlagen. Ich habe ihn einmal in seinem Garten weinend gefunden; aber es waren nur einzelne Tränen, die ihm in den Augen blinkten: sein Geist weinte, nicht seine Augen, und in seinen Blicken las ich, daß er etwas Großes, Überirdisches, Unendliches fühlte. Ich erzählte ihm vieles von Schiller, das er mit unnennbarer Fassung anhornte. Das Schicksal ist unerbittlich und der Mensch wenig! Das war alles, was er sagte und wenige Augenblicke nachher sprach er von heitern Dingen.

Aber als Schiller gestorben war, war eine große Besorgnis, wie man es Goethe beibringen wollte. Niemand hatte den Mut, es ihm zu melden. Meyer war bei Goethe, als draußen die Nachricht eintraf, Schiller sei tot. Meyer wurde hinausgerufen, hatte nicht den Mut, zu Goethe zurückzukehren, sondern ging weg, ohne Abschied zu nehmen. Die Einsamkeit, in der sich Goethe befindet, die Verwirrung, die er überall wahrnimmt, das Bestreben, ihm auszuweichen, das ihm nicht entgehen kann — alles dieses laßt ihn wenig Trostliches erwarten. Ich merke es, sagt er endlich, Schiller muß sehr krank sein, und ist die übrige Zeit des Abends in sich gekehrt. Er ahnte, was geschehen war; man hörte ihn in der Nacht weinen. Am Morgen sagt er zu seiner Freundin [Christiane Vulpius]: Nicht wahr, Schiller war gestern sehr krank? Der Nachdruck, den er auf das sehr legt, wirkt so heftig auf jene, daß sie sich nicht langer halten kann. Statt ihm zu antworten, fangt sie laut an zu schluchzen. Er ist tot? fragt Goethe mit Festigkeit. Sie haben es selbst ausgesprochen, antwortet sie. Er ist tot! wiederholt Goethe noch einmal und bedeckt sich die Augen mit den Händen.

Um zehn Uhr sehe ich Goethe im Park gehen, ich hatte aber nicht den Mut, ihm zu begegnen. Drei Tage lang bin ich ihm ausgewichen; am vierten paßte ich die Zeit ab, wo er auf die Bibliothek gegangen war. Ich folgte ihm, wünschte ihm einen guten Morgen und fing wohl zehn bibliothekarische Fragen an, bei denen ich so wenig etwas dachte, als Goethe bei seinen Antworten, die er mit sichtbarer Geistesabwesenheit, aber mit der größten scheinbaren Geschäftigkeit mir gab. Er hat nachher gesagt: es wäre ihm lieb gewesen, daß ich ihm nichts von Schiller gesagt hätte, er wäre schwerlich gefaßt gewesen, mir mit Ruhe darauf erwidern zu können. — Jetzt spricht Goethe sehr selten von Schiller, und wenn er es tut, so sucht er die heitern Seiten ihres schonen Zusammenlebens auf.

*Sonst schweigt er nach seiner Art Spät erst, am 1. Juni, schreibt er an Cotta und Zelter, den trefflichen Musiker in Berlin:*

Auf Ihre Anfrage, wertester Herr Cotta, ob man nicht unserm Schiller ein Trauerdenkmal auf dem deutschen Theater setzen sollte, kann ich gegenwärtig nur so viel sagen, daß ich auf mannigfaltige Weise dazu aufgefordert bin. Nach meiner Überzeugung soll die Kunst, wenn sie sich mit Schmerz verbindet, denselben nur aufregen, um ihn zu mildern und in höhere trostliche Gefühle aufzulösen; und ich werde in diesem Sinne weniger das, was wir verloren haben, als das, was uns übrig bleibt, darzustellen suchen.

Mein Plan ist gemacht und ich hoffe ihn nachstens auszuführen; doch wußte ich keinen Termin zu bestimmen. Gelingt es mir eine der Aufgabe nicht ganz unwürdige Arbeit hervorzubringen, so bin ich wohl geneigt, solche auch andern Theatern abzulassen, und wurde zu diesem Zweck Manuskript und Partitur Ihnen mit Vergnügen zustellen. Ich wünsche bald mehr sagen zu können, indessen aber zu vernehmen, daß Sie glücklich nach Hause gekommen sind.

Weimar, den 1. Juni 1805.

Goethe

### *An Zelter:*

Seit der Zeit, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenige gute Tage geworden. Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines

Daseins. Eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen; aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und tue das Nächste, ohne an eine weitere Folge zu denken.

*Eben dieser Zelter ist es, der jetzt Goethe den verlorenen Freund mehr und mehr ersetzen muß. Die langjährige Krankheit endet in doppeltem Schmerz, aber sie ist beendet. Eine Lauchstadter Kur hilft, wo zuerst die Totenklage um Schiller im „Epilog zur Glocke“ laut wird, und eine Reise, die sich zu einer fast ergötlichen auswächst, hilft weiter*

*Im Frühjahr 1806 vollendet Goethe den ersten Teil des „Faust“ Gleich darauf setzt er sich zu Elektroskopen und Elektrometern. Hat er eine dumpfe Ahnung, daß ein Aufschub wirklich den Abschluß gefährdet? — hat er doch die Fahrt des „Wilhelm-Meister“-Manuskripts nach Stuttgart bei den unruhigen Zeiten mit Sorge verfolgt. Ein Gespräch mit dem Prinzen Louis Ferdinand am 3. Oktober 1805 wird ihn auch nicht sehr beruhigt haben. Aber im Juli ist er doch wieder in Karlsbad. Unter der aristokratischen Gesellschaft befindet sich eine junge Frau von Levetzow. Sie hat ein Töchterchen bei sich, das Ulrike heißt. Er ist von großer Freundlichkeit gegen die Damen*

#### *Ulrike v. Levetzow berichtet.*

Meine Mutter hatte Goethe als ganz junge Frau in Karlsbad kennen gelernt oder wieder angetroffen; denn sie erzählte oft, daß sie durch Goethe in große Verlegenheit gesetzt wurde, da er sie in Karlsbad bei einem Spaziergange gefragt habe, welche Gedichte ihr lieber, die seinen oder die von Schiller; Mutter hatte erwidert: Ich verstehe wohl beide nicht immer, doch die von Schiller fühle ich. Goethe nahm ihr die Antwort nicht übel, sondern blieb sehr freundlich mit ihr und zog sie sehr viel ins Gespräch.

*Auch sonst ist er von großer Heiterkeit.*

#### *Luden erzählt:*

Mehr als eine Anekdote, die von Goethe erzählt ward, ist mir noch im Gedächtnis. Aber sie zu erzählen, wage ich nicht. Jedesfalls würde das Anmutigste und Pikanteste fehlen: Goethes Augen, Stimme und Gebärdenspiel; denn er erzählte nicht bloß, sondern er stellte alles mimisch dar . . .

Noch eine Anekdote mag mitgeteilt werden, weil sie uns un-  
gemein ergötzte durch die Weise, in welcher sie erzählt wurde. Ich  
will sie mit Goethes Worten wiedergeben; die Weise muß freilich  
ein jeder hinzudenken:

In meiner Art auf und ab wandelnd, war ich seit einigen Tagen  
an einem alten Manne von etwa 78 bis 80 Jahren häufig vorüber-



Mephisto und Frau Marthe

Zeichnung von Peter Cornelius, 1811

gegangen, der auf sein Rohr mit einem goldenen Knopfe gestützt  
dieselbe Straße zog, kommend und gehend. Ich erfuhr, es sei ein  
vormaliger hochverdienter österreichischer General aus einem alten,  
sehr vornehmen Geschlechte. Einige Male hatte ich bemerkt, daß  
der Alte mich scharf anblickte, auch wohl, wenn ich vorüber war,  
stehen blieb und mir nachschauete. Indes war mir das nicht auf-  
fallend, weil mir dergleichen wohl schon begegnet ist. Nun aber  
trat ich einmal auf einem Spaziergang etwas zur Seite, um, ich

weiß nicht was, genauer anzusehen. Da kam der Alte freundlich auf mich zu, entbloßte das Haupt ein wenig, was ich natürlich anständig erwiderte, und redete mich folgendermaßen an: Nicht wahr, Sie nennen sich Herr Goethe? — Schon recht. — Aus Weimar? — Schon recht. — Nicht wahr, Sie haben Bucher geschrieben? — O ja. — Und Verse gemacht? — Auch. — Es soll schon sein. — Hm! — Haben Sie denn viel geschrieben? — Hm! es mag angehen. — Ist das Versemachen schwer? — So, so! — Es kommt wohl halter auf die Laune an: ob man gut gegessen und getrunken hat, nicht wahr? — Es ist mir fast so vorgekommen. — Na schauen S'! da sollten Sie nicht in Weimar sitzen bleiben, sondern halter nach Wien kommen. — Hab' auch schon dran gedacht. — Na schauen S', in Wien ist's gut; es wird gut gegessen und getrunken. — Hm! — Und man halt was auf solche Leute, die Verse machen können. — Hm! — Ja, dergleichen Leute finden wohl gar — wenn S' sich gut halten, schauen S', und zu leben wissen — in den ersten und vornehmsten Hausern Aufnahme. — Hm! — Kommen S' nur; melden S' sich bei mir; ich habe Bekanntschaft, Verwandtschaft, Einfluß; schreiben S' nur: Goethe aus Weimar, bekannt von Karlsbad her. Das letzte ist notwendig zu meiner Erinnerung, weil ich halter viel im Kopf habe. — Werde nicht verfehlen. — Aber sagen S' mir doch, was haben S' denn geschrieben? — Mancherlei, von Adam bis Napoleon, vom Ararat bis zum Blocksberg, von der Zeder bis zum Brombeerstrauch. — Schade, daß ich nichts von Ihnen gelesen und auch fruher nichts von Ihnen gehört habe. Sind schon neue verbesserte Auflagen von Ihren Schriften erschienen? — O ja, wohl auch. — Und es werden wohl noch mehr erscheinen? — Das wollen wir hoffen. — Ja, schauen S', da kauf' ich Ihre Werke nicht. Ich kaufe halter nur Ausgaben der letzten Hand; sonst hat man immer den Ärger, ein schlechtes Buch zu besitzen, oder man muß dasselbe Buch zum zweiten Male kaufen. Darum warte ich, um sicher zu gehen, immer den Tod der Autoren ab, ehe ich ihre Werke kaufe. Das ist Grundsatz bei mir, und von diesem Grundsatz kann ich halter auch bei Ihnen nicht abgehen. — Hm! —

*Im Anfang des Jahres war das Gedicht „Vanitas! vanitatum vanitas!“ entstanden.*

*Es klingt nur studentisch, ist es aber gar nicht.*

*Als er heimkehrt, findet er schon alles in wilder Kriegsbegeisterung.*

*J D Falk berichtet :*

Einige Zeit vor dem unglücklichen 14. Oktober, als alle andern begeistert waren und an nichts als an Kriegslieder dachten, sagte Wieland eines Abends bei der Herzogin Amalie: Warum schweigt nur unser Freund Goethe so still? — Da sagte Goethe: Ich habe auch ein Kriegslied gemacht! — Man bat ihn schon es zu lesen. Da hub er an und las sein Lied: Ich hab' meine Sache auf nichts gestellt! — Was ihm Wieland noch zwei Jahre nachher ubel nahm.

*Nicht lange mehr und Goethe sieht über die Mauer seines Gartens die Bajonette der fliehenden Preußen in der Abendsonne des 14. Oktober funkeln. Mit ihnen dringen die Franzosen ein. Christiane hat unten im Hause Getrank und Speisen aufgestellt, wohl um das Interesse der Gäste von den wertvolleren Vorräten in diesem Gebäude abzubalten. Zunächst geht es ganz gut. Elsässische Husaren verhalten sich brav. Aber dann kommen zwei Tirailleure, die sogar in Goethes Schlafzimmer dringen und dort herumfuchteln. Da ist es Christiane, die beherzt einen gefluchteten Mitbürger herbeiruft und mit ihm die unfreundlichen Herren hinauswirft. Am nächsten Morgen ist die schlimmste Gefahr beseitigt. Der Marschall Ney bleibt ein paar Stunden und stellt eine Schutzwache.*

*Am 19. Oktober aber erleben die Weimarer etwas Seltsames: der Herr Geheimrat läßt sich mit der Demoiselle Vulpius trauen. Zwei Tage vorher hatte er geschrieben :*

*An Wilhelm Christoph Günther:*

17. Oktober 1806

Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorsatz bei mir zur Reife gekommen; ich will meine kleine Freundin, die so viel an mir getan und auch diese Stunden der Prüfung mit mir durchlebte, völlig und bürgerlich anerkennen, als die Meine.

Sagen Sie mir, würdiger geistlicher Herr und Vater, wie es anzufangen ist, daß wir, sobald möglich, Sonntag, oder vorher getraut werden. Was sind deshalb für Schritte zu tun? Konnten Sie die Handlung nicht selbst verrichten, ich wünschte, daß sie in der Sakristei der Stadt-Kirche geschähe.

Geben Sie dem Boten, wenn er Sie trifft, gleich Antwort. Bitte!

*Schon ist er wieder bei gutem Humor, wenn er dem Bremer Freund Meyer berichtet.*

Weimar, den 20. Oktober 1806

Wir leben! unser Haus blieb von Plunderung und Brand, wie durch ein Wunder verschont. Die regierende Herzogin hat mit uns die schrecklichsten Stunden verlebt, ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftige, so wie für jetzt die Erhaltung des Schlosses. Der Kaiser ist angekommen am 15. Oktober 1806.

Merkwürdig ist es, daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenscheine begleitet und beleuchtet waren.

Um diese traurigen Tage durch eine Festlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin gestern, als am 20. Sonntag nach Trinitatis den Entschluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz formlich einzutreten; mit welcher Notifikation ich Sie ersuche, uns von Butter und sonstigen transportablen Viktualien manches zukommen zu lassen. Auf Ihren lieben Brief folgt nachstens in ruhigeren Stunden eine umständlichere Antwort.

*Über das angerichtete und verbutete Unheil schreibt er an den Herzog Der Brief ist in langen Wochen entstanden und zunächst nicht abgesandt worden, weil der Herzog mit seinen Soldaten sich in die Kurmark zurückgezogen hatte, also zunächst unerreichbar war. Nun hatte er sein Kommando in die Hände des Königs von Preußen zurückgelegt*

Ew. Durchlaucht! hätte so gern schon lange nach so manchen Uebeln ein erfreuliches Wort zugerufen . . .

Da man der bosen Tage sich oft erinnert, so ist es eine Erheiterung auch der guten zu gedenken und mancherlei Epochen zu vergleichen, so fiel mir auf, daß heute vor siebzehn Jahren mein August mich mit seiner Ankunft erfreute. Er laßt sich noch immer gut an und ich konnte mir Ew. Durchlaucht Einwilligung aus der Ferne versprechen, als ich, in den unsichersten Augenblicken, durch ein gesetzliches Band, ihm Vater und Mutter gab, wie er es lange verdient hatte. Wenn alle Bande sich auflösen, wird man zu den hauslichen zurückgewiesen, und überhaupt mag man jetzt nur gerne nach innen sehen.

Blicken wir nach außen: so sehen wir uns bloß nach Ihnen um und wünschen, daß Sie bald wieder in unsrer Mitte und an unsrer Spitze sein mögen, nur von diesem Augenblick werden wir die Epoche unsrer Wiederherstellung datieren. Manches werden Sie von unsern Schicksalen vernommen haben. Durchaus werden Sie



die Spuren des Übels geringer finden als die Einbildungskraft sie in der Ferne zeigt. So würde ich zum Beispiel sagen können, daß die unter meiner Aufsicht stehenden Besitzungen Ew. Durchlaucht fast unangerührt sind, wenn nicht gerade das, was Sie besonders interessiert, Ihre Karten-Sammlung besonders gelitten hatte.

Doch alles laßt sich verschmerzen, wenn Sie uns bleiben und wir Ihnen, darüber kann niemand eine innigere Freude empfinden als der, der Ihnen schon so lange und auf Zeit lebens angehört.

Weimar, d. 25. Dez. 1806

Goethe

Das Eis des mitteilenden Schreibens ist einmal gebrochen und ich fahre bequemer fort noch einiges nachzubringen, wenn ich gleich, als handschreibend, mich immer mehr paralytisch fühle.

Erlauben Sie, daß ich so fortfahre! es würde besser werden, wenn es sich ziemte, daß ich diktirte. Wo wir jetzt einen Anfang des Lebens erblicken, hat es einen besonderen Reiz der Hoffnung; kann sich nun die Liebe daran schließen; so ist der Glaube sogleich unfehlbar da und die Sache ist gemacht, indem wir überzeugt sind, daß alles zu Grunde geht. . . .

Verzeihen Sie also: wenn ich von unsrer Lage und von mir selbst rede. Vorwärts geht niemand und sogar leider, jedermann zurück, und auch ich bin von allen Seiten angegriffen. Daß meiner Mutter Vermögen in Frankfurt sich verringere, folgt aus der Lage; daß ich hier übel dran bin, der Nichtgeplünderte, weil man sich mit Geschenken und Gaben doch am Ende ins Gleiche setzen muß, ist eine eben so natürliche Folge. Darüber wurde ich mich weiter nicht betruben, wenn ich nicht neben mir geliebte Figuren hatte, an die ich zu denken genötigt werde, wenn Freund Hein zunächst an meine Türe klopft.

Sag ich es also geradezu! Um jene Wesen, die mir so angelegen sind im Augenblick auf irgend etwas anzuweisen, hab ich nichts als das Haus, das ich früher Ihrer vorsorglichen Gute verdanke und zu dessen Besitz mir im besorglichen Falle nur noch ein Letztes fehlt. Damals walteten Bedenklichkeiten ob, mir es eigentümlich zuzuschreiben, sie sind schon durch die Zeit selbst ausgelöscht. Jedermann halt mich für den Eigentümer, ich habe in glücklichen (jetzt mochte man beinahe sagen in Schlaraffen-) Zeiten mehr als billig hinein verwendet, ich habe mich Ihrer Gabe würdig bewiesen,

daß ich es nicht zum Wohlleben, sondern zu möglicher Verbreitung von Kunst und Wissenschaft einrichtete und benutzte. Nun habe ich die derben Kriegslasten deshalb getragen und es bedarf nur ein Wort an Geh. R. Voigt um die Sache selbst im jetzigen Augenblick ganz in der Stille abzutun. Sie kam bei Gelegenheit der Kriegsteuern zur Sprache, die ich abzutragen erbotig war. Dies ist also meine Bitte, daß Sie mir das Gegebene geben, wofür ich mich doppelt und dreifach dankbar zu erweisen hoffe. Es wird ein Fest für mich und die Meinigen sein, wenn die Base des entschiedenen Eigentums sich unter unsern Füßen befestigt, nachdem es so manchen Tag über unserm Haupte geschwankt und einzusturzen gedroht hat.

Hypochondrisch mochte ich nicht gern endigen, da es genugsam Anlasse zu traurigen Stimmungen giebt.

Gern sag ich deswegen, daß Karlsbad mir sehr wohl getan, daß ich keinen Hauptanfall diesen Winter erlitten. Aber erlitten habe ich etwas vom 14. Oktober an, auch etwas physisches, das mir noch zu nahe steht, um es ausdrücken zu können. Geb uns allen der Himmel Jahre, um diesen Gegenstand in den Sehwinkel zu bringen.

Beim Sehen fällt mir ein und ich gedenke nicht ohne Ruhung Ihrer Frage auf dem letzten Jagdgange nach meiner Farbenlehre. Ich lasse daran fortdrucken und zwar mit leidenschaftlichem Eifer; denn in den schrecklichsten Momenten war mir der Gedanke an den Verlust dieser und anderer Papiere das schmerzlichste. Confiteor und so die tausendfaltigsten Wünsche.

Goethe

*An der Schwelle des Alters ist so das Haus in jedem Sinne gefriedet.*

## HÖHE

1807—1813

*Johanna Schopenhauer an ihren Sohn:*

4. Januar 1807

Am Abend fing Goethe an von seinem herannahenden Alter zu sprechen mit einer Weichheit des Tones, mit einem so edlen Selbstbewußtsein, daß es uns alle tief rührte. Dabei hielt er mich fest bei der Hand; er tut das oft und erinnert mich dabei lebhaft an Deinen Vater, der mich dann auch so festhalten konnte.

*So sieht Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen, Goethe im Anfang des Jahres 1807. Wie wenig alt er ist, das zeigt sich in den gleichen Tagen, wenn er zum Hausgenossen Riemer, dem Lehrer des Sohnes, sagt:*

Nur nichts als Profession getrieben! Das ist mir zuwider. Ich will alles, was ich kann, spielend treiben, was mir eben kommt und so lange die Lust daran wahrh. So hab' ich in meiner Jugend gespielt unbewußt; so will ich's bewußt fortsetzen durch mein übriges Leben. Nutzlich—Nutzen, das ist eure Sache. Ihr mögt mich benutzen; aber ich kann mich nicht auf den Kauf oder Nachfrage einrichten. Was ich kann und verstehe, das werdet ihr benutzen, sobald ihr wollt und das Bedürfnis danach habt. Zu einem Instrument gebe ich mich nicht her; und jede Profession ist ein Instrument oder, wollt ihr es vornehmer ausgedrückt, ein Organ.

*Leise tritt ihn gar die Liebe an; wir deuteten schon auf Minna Herzlieb; ja, sie drängt sich sturmisch auf. Bettina Brentano.*

*Bettina Brentano an Elisabeth Goethe:*

23. April 1807

Da ging die Thür auf und da stand er feierlich ernst, und sah mich unverwandten Blickes an; ich streckte die Hände nach ihm,

glaub ich, — bald wußt ich nichts mehr, Goethe fing mich rasch auf an sein Herz. Armes Kind, hab ich Sie erschreckt, das waren die ersten Worte, mit denen seine Stimme mir ins Herz drang; er fuhrte mich in sein Zimmer und setzte mich auf dem Sofa sich gegenüber. Da waren wir beide stumm, endlich unterbrach er das Schweigen. Sie haben wohl in der Zeitung gelesen, daß wir einen großen Verlust vor wenig Tagen erlitten haben, durch den Tod der Herzogin Amalie. Ach! sagte ich, ich lese die Zeitung nicht. — So! — ich habe geglaubt, alles interessiere Sie, was in Weimar vorgehe. — Nein, nichts interessiert mich, als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern. — Sie sind ein freundliches Kind.

Lange Pause — ich auf das fatale Sofa gebannt, so angstlich. Sie weiß, daß es mir unmöglich ist, so wohlgezogen da zu sitzen. — Ach Mutter! Kann man sich selbst so überspringen? — Ich sagte plötzlich: Hier auf dem Sofa kann ich nicht bleiben, und sprang auf. — Nun! sagte er, machen Sie sich's bequem; nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich aufs Knie und schloß mich ans Herz. —

*Es ist nicht sehr schwer zu unterscheiden, was hier echt ist und was einem kühnen Wunschtraum entspringt. München Herzzlieb hat nichts niedergeschrieben*

*In Karlsbad aber, wo er mit dem Begleiter Riemer den Sommer wieder in heiterer Geselligkeit verbringt, tritt das Werk eines Menschen an ihn heran, das ihn sonderbar anrührt. Heinrich v. Kleists „Amphitryon“ und der „Zerbrochene Krug“ gelangen in seine Hände. An seinem Geburtstage setzt er sich hin und schreibt dem Vermittler Adam Müller:*

Karlsbad, den 28. August 1807

Indem ich Ihnen, mein wertester Herr Müller, Ihre Vorlesungen zurückschicke, möchte ich diese Hefte gern mit etwas Freundlichem und etwas Bedeutendem begleiten. Das erste wird mir leicht, das zweite im gegenwärtigen Augenblicke schwer; doch können Sie ja selbst wissen, was ich Ihnen auf beide Weise zu sagen hätte. Der Schauspieler fühlt nicht lebhafter, daß er eines wohlwollenden Zuschauers bedarf, als wenn er eben abtreten will, der Dichter, wenn das Stück zu Ende geht; und so will ich gern bekennen, daß es mich sehr freut, an Ihnen einen wohlwollenden Teilnehmenden zu wissen und zu hinterlassen. Die Welt tut ihr Möglichstes, uns gegen Lob und Tadel gleichgültig zu machen; aber es gelingt ihr denn

doch nicht, und wir kehren, wenn wir günstige und zugleich im Ganzen mit unsern Überzeugungen zusammentreffende Urteile vernehmen, immer gar zu gern aus unserer Resignation zum Genuß zurück.

Über Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Gentz gesprochen; aber es ist durchaus schwer, genau das rechte Wort zu finden. Nach meiner Einsicht scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigen. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Kontorsion zusammenbringt, so gibt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Der zerbrochene Krug hat außerordentliche Verdienste, und die ganze Darstellung dringt sich mit gewaltsamer Gegenwart auf. Nur schade, daß das Stück auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen



Bettina Brentano  
Nach einer Radierung  
von L. E. Grimm

vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin; wie er es denn selbst in dieser stationären Prozeßform auf das wunderbarste manifestiert hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen, wie er hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt, so wurde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk sein. Das Manuskript will ich mit nach Weimar nehmen, in Hoffnung Ihrer Erlaubnis, und sehen, ob etwa ein Versuch der Vorstellung zu machen sei. Zum Richter Adam haben wir einen vollkommen passenden Schauspieler, und auf diese Rolle kommt es vorzüglich an. Die andern sind eher zu besetzen . . .

*Man hat es Goethe sehr zum Vorwurf gemacht, daß er dem größten deutschen Dramatiker neben Schiller so geringes Verständnis entgegengebracht habe. Wenn er zu Rieter äußert:*

Das Stück Amphitryon von Kleist enthält nichts Geringeres, als eine Deutung der Fabel ins Christliche, in die Überschattung der Maria vom Heiligen Geist. So ist's in der Szene zwischen Zeus und Alkmene. Das Ende ist aber klatrig. Der wahre Amphitryon muß es sich gefallen lassen, daß ihm Zeus diese Ehre angetan hat. Sonst ist die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon zuletzt grausam —

*So ist das Urteil für unsere heutigen Begriffe gewiß schief. Aber wir dürfen nicht übersehen, daß Goethe sofort das Wesentliche und Tiefste des Werkes erkannte. Vergessen wir doch nicht: Goethe ist achtundfunfzig Jahre alt und wer von uns wollte sich erkühnen, zu behaupten, daß er in solchem Alter sofort die revolutionäre Dichtung eines jungen Genies erkennen und lieben wurde! Was taten denn die anderen Landsleute Kleists? Sehr viel weniger als Goethe. Der „Amphitryon“ ist 1899 zum erstenmal auf einer deutschen Bühne erschienen. Goethe aber hat den „Zerbrochenen Krug“ aufgeführt, unglücklich genug zerhackt in drei Akte, aber er hat das Werk auf der ersten Bühne Deutschlands zu Worte kommen lassen. Wir wollen hier das Kapitel Kleist zusammenfassen. Als Kleist im Anfang 1808 die „Penthesilea“, soweit sie damals vorlag, überreichte, schreibt ihm Goethe.*

Ew. Hochwohlgeboren

bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phobus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befrieden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß, mich in beide zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig sein sollte, so wäre es besser, man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude, der auf den Messias, ein Christ der aufs neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Brettergerüste möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus, hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Fässer geschichtet, mit Calderons Stücken, mutatis mutandis, den gebildeten und ungebildeten Massen das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es

zeugt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freilich mit freundlichem Tournuren und gefälliger sagen. Ich bin schon jetzt zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nachstens mehr.

Weimar, den 1. Februar 1808

Goethe

Wie konnte der Dichter der „Iphigenie“ das blutige Gedicht verstehen!

Da Goethe in diesem Jahr eine Hausmusik einrichtet, konnte man vorausgreifend hier sein Verhältniß zu Schuberts Kompositionen behandeln. Allein, es waren fast die gleichen Worte zu wiederholen. Doch zeigt sich in seinem Alter Goethes Fäbigkeit, Irrthümer zu bekennen. Am 24. April 1830 war die Schroder-Devrient bei ihm.

Sie sang ihm unter anderem auch die Schubertsche Komposition des „Erlkönig“ vor, und obgleich er kein Freund von durchkomponierten Strophenliedern war, so ergriff ihn der hochdramatische Vortrag der unvergleichlichen Wilhelmine so gewaltig, daß er ihr Haupt in beide Hände nahm und sie mit den Worten: Haben Sie tausend Dank für diese großartige künstlerische Leistung! auf die Stirn küßte. Dann fuhr er fort: Ich habe diese Komposition früher einmal gehört, wo sie mir gar nicht zusagen wollte, aber so vorgetragen, gestaltet sich das Ganze zu einem sichtbaren Bild.

Gegen Ende des Jahres trifft ein Gruß aus verrauschter Zeit ein.

*Elisabeth von Türckheim, geborene Lili Schönemann schreibt.*

Der Gedanke eines meiner Kinder in Weimar zu wissen, verbindet sich mit dem lebhaften Wunsche, daß es ihm in Goethe's Nähe wohl werden mogte. Gönnen Sie meinem guthen Carl, und seiner lieben Frau, das Glük den Freund meiner Jugend kennen zu lernen, und schenken Sie Ihre Gewogenheit einem jungen Manne dessen Leben, bis izzt, eine Reihe beglückender Tage für seine Eltern war. — Der reißende Strom der Begebenheiten und das zu frühe Eintreten in das Mechanische seiner Laufbahn, haben seinem Geiste zwar eine bestimmte, ruhige Richtung gegeben, aber ihn des Glückes einer feineren Bildung, im Wissenschaftlichen beraubt.

Beurteilen Sie meinen Carl mit Schonung und Liebe, und lassen Sie des Gedanckens mich froh werden, daß Ihr belehrender Umgang, eben so glücklich auf meine Kinder wirken wird, als die, in meinem Herzen so unauslöschbar tief eingegrabene Erinnerung an Ihre Freundschaft.

Ihre Freundin

Elise von Türckheim

*An Elisabeth v. Turckheim.*

Ihr lieber Brief, verehrte Freundin, kam zu spät, Ihr Herr Sohn schickte mir ihn von Dresden. Er war bei mir gewesen, ohne daß ich's wußte, er sei es. Aber auch so, als mir ganz fremd, hat er mir sehr wohlgefallen, das zweite Mal kam ein Regenguß gelegen, der ihn lange bei mir festhielt. Ich machte mir Vorwürfe, ihn nicht bei Tische behalten zu haben, da es eben an der Zeit war, denn ich empfand eine wahrhafte Neigung zu ihm. Mit Ungeduld erwartete ich den andern Angekündigten schon lange vergebens, ich wünschte bei diesem nachzuholen, was ich bei dem ersten verstaunte.

Zum Schluß erlauben Sie mir zu sagen: daß es mir unendliche Freude machte, nach so langer Zeit, einige Zeilen wieder von Ihrer lieben Hand zu sehen, die ich tausendmal kusse in Erinnerung jener Tage, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle. Leben Sie wohl und ruhig nach so vielen äußeren Leiden und Prüfungen, die zu uns später gelangt sind und bei denen ich oft Ursache habe an Ihre Standhaftigkeit und ausdauernde Großheit zu denken. Nochmals ein Lebewohl mit der Bitte, meiner zu gedenken.

Ihr ewig verbundener

Weimar, d. 14. Dez. 1807.

Goethe

*Man vergleiche den Brief vom 30. März 1801!*

*Sonst geht's im beaglichen Trott stiller Hauslichkeit*

*An Bettina Brentano:*

Sie haben sich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Christgott erwiesen, wissend und mächtig, eines jeden Bedürfnisses kennend und ausfüllend. Ihre Schachtel kam kurz vor Tische, verdeckt trug ich sie dahin, wo Sie auch einmal saßen, und trank zuerst Augusten aus dem schonen Glase zu. Wie verwundert war er, als ich es ihm schenkte! Darauf wurde Riemer mit Kreuz und Beutel beliehen. Niemand erriet, woher. Auch zeigte ich das höchst künstlerische und zierliche Besteck; da wurde die Hausfrau verdrießlich, daß sie leer ausgehen sollte. Nach einer Pause, um ihre Geduld zu prüfen, zog ich endlich den Gewandstoff hervor, das Rätsel war aufgelöst und jedermann im Lob und Preise Bettines fröhlich.



Adieu, mein artig Kind! Schreiben Sie bald, daß ich wieder was zu übersetzen habe.

W., d. 9. Jan 1808.

G.

*An Zelter*

Speise ging vom Gefreßnen und Starke vom Aufgezehrten, also sagt' ich, indem Ihr kraftgefullter Kasten ausgepackt wurde. Alles ist glücklich angekommen, und der Topf war so tüchtig eingedrängt, daß nichts ausgelaufen war, ob er gleich einen Choc bekommen hatte. Die Hausfrau dankt, besonders aber August, der die größten Bissen der Gabe zu verschlingen im Stande ist. Wir andern nehmen geringere Portionen davon.

*Von Karlsbad, wo er im Juni 1808 die Kur gebraucht, gehen gerubige Anweisungen und Ratschläge ab.*

*An August.*

Karlsbad, den 3. Juni 1808

Wir leben nach unserer alten Weise still und fleißig, in allem etwas mäßiger als vorm Jahre, besonders auch was den Wein betrifft; wobei mir denn lieb ist, aus deinem Briefe zu sehen, daß du dich auch vor diesem so sehr zur Gewohnheit gewordenen Getränk in Acht nimmst, das mehr, als man glaubt, einem besonnenen heitern und tatigen Leben entgegen wirkt.

Ebenso lobe ich, daß du nur wenige Stunden besuchst. So kommt beim Studieren alles darauf an, daß man über das, was man sich zueignen will, Schritt vor Schritt Herr bleibe. Sobald einem das Überlieferte über den Kopf wächst, so wird man entweder dumpf oder verdrießlich und kommt gar zu leicht in Versuchung, alles abzuschütteln.

Daß auch deine Studien einen historischen Gang nehmen, ist mir sehr angenehm. Zu erfahren, wie die Zustände nach und nach auf eine irdisch menschliche Weise herangekommen, was verloren gegangen, was geblieben, was fortwirkt, ist so belehrend als erfreulich, und die Jugend, die das Glück hat, das Vergangene auf diese Weise zu ergreifen, antizipiert das Alter und bereitet sich ein heiteres Leben. Das Allgemeine gibt sich auf diesem Wege von selbst: denn in dem irdischen Kreise ist denn doch alles wiederkehrend.

Daß du deiner eigenen Natur nach auf diesem Wege bleiben wirst, ist mir sehr erfreulich, da ich nicht zu befürchten habe, daß du dich auf die philosophischen und religiösen Fratzen einlassen mochtest, welche jetzt in Deutschland sogar manchen guten Kopf verwirren und doch zuletzt auf nichts als auf einen abstrusen Selbstdunkel hinausführen. Lebe besonnen und vergnügt auf dem Segmente der Erdkugel, wo dich dein gutes Geschick hinführt. An Spiralen und noch wunderlichere Linien ist ohnehin kein Mangel . . .

Laß uns auch bald wieder von dir etwas vernehmen. G.

*An Christiane ·*

Da ich mich diesmal so wohl in Karlsbad befinde und überhaupt mich hier sehr glücklich fühle, so freut es mich außerordentlich, daß du auch etwas Ähnliches an Lauchstadt hast. Genieße nur des Guten ungetrüb, indem du deiner Lebensweise treu bleibst und, wie es die Gelegenheit gibt, immer ein wenig vorwärts ruckst; so wirst du dich trefflich befinden. Schreibe mir nur bald von Lauchstadt und richte es ein, daß ich wenigstens alle vierzehn Tage Brief und Nachricht erhalte. Auch Genast soll mir berichten, wie die Sachen stehn und gehn.

Daß ich hier in Gesellschaft der alten Äugelchen ein stilles Leben führe, dagegen hast du wohl nichts einzuwenden; auf alle Fälle wirst du dich zu entschädigen wissen, wovon ich mir getreue Nachricht ausbitte. Recht schon wäre es aber, wenn wir uns entschlossen, auf den Herbst eine kleine Reise zusammen zu machen . .

Augustens Briefe machen mir sehr viel Freude. Es ist freilich was *Eignes*, so allein in der Welt zu stehen und alles bar bezahlen zu müssen, da man zu Hause so vielen Hinterhalt und Ausfluchte hat. Er mag sich noch ein wenig hinhelfen, damit er sieht, was das Geld wert ist; dann kann man ihm ja wohl mit etwas Außerordentlichem bespringen.

Übrigens werden wir beide selbst recht wohl tun, wenn wir wieder zusammenkommen, daß wir unsere Finanzpläne, die seit dem 14. Oktober noch nicht recht wieder in die Ordnung wollten, gemeinschaftlich bedenken und aufs neue einrichten.

Das Theater betreffend, wirst du in dem bisherigen Gange fortfahren und alles bemerken, damit mir nichts fremd sei, wenn wir

wieder zusammen kommen. Grüße sie sämtlich. Die musikalischen Übungen halte ja zusammen. Es ist diese Unterhaltung mehr wert, als man denkt, wenn man sie haben kann . . .

Zum Schlusse sag' ich nur noch, daß ich dir ein paar kostliche Rindszungen gekauft habe, und will sehen, sie nach Leipzig zu bringen, von wo du sie leicht erhalten wirst. Ich freue mich auf Nachrichten von dir.

Karlsbad, d. 15. Juni 1808.

G.

An „Ängelchen“ hat es nicht gefehlt.

*An Marianne von Eybenbeig.*

Wir nehmen zu guter Letzt noch ein großes Blatt, um unserer trefflichen Freundin recht in guter Form Abschied zu sagen. Ums Scheiden ist es übrigens eine böse Sache. Die ersten Tage denkt man immer noch die Gegenwart festzuhalten; wie wir denn auch anfangs durch eifriges Hin- und Widerschreiben redlich getan haben; dann stockt es aber doch, und wenn man sich zu einer gegenwärtigen, leidenden Freundin ans Kanapee setzen kann, so kann man ihr in die Ferne nichts werden. Lassen Sie uns also der Notwendigkeit gehorchen und leben Sie recht wohl. Ich gehe morgen nach Franzenbrunn und habe mich sehr gefreut, heute noch ein Briefchen von Ihnen zu erhalten. Vielleicht hören wir noch wechselseitig von einander, ehe uns die Poststationen weiter auseinander rücken.

Was die Kriegsgeruchte betrifft, so möchte ich Sie gerne beruhigen. Ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben vor Endigung Ihrer Kur nichts zu besorgen. Reisen Sie alsdann gelassen nach Wien zurück. Wer weiß, ob sich die Götter dieses Ninives nicht noch erbarmen, worin „so viele gute Menschen zu bedauern waren, nicht weniger so vieles Vieh“. Siehe Buch Jona am Schluß.

Also nochmals Ihnen und Ihrer liebevollen Umgebung ein herzliches Lebewohl. Auf alle Fälle schreibe ich, sobald ich nach Weimar komme. Tun Sie dasselbige von Wien aus. Wir empfehlen uns beide bestens und danken zum schönsten für alles erwiesene Gute.

Karlsbad, den 29. August 1808.

Goethe

*Die Mutter stirbt*

*Am 13 September war Goethes Mutter gestorben*

*An Silvie von Ziegesar.*

Als mich, liebste Silvie, der Eilbote aus Ihrem freundlichen Tale wegrief, ahndete ich nicht, was mir bevorstehe. Der Tod meiner teuren Mutter hat den Eintritt nach Weimar mir sehr getrubt. Nur mit wenig Worten empfehle ich mich heute Ihrem Andenken und wünsche, daß die mitfolgenden schneidenden Instrumente nichts am Gewebe Ihrer Freundschaft lostrennen mögen.

d. 21. Sept. 1808.

G.

*Das Jahr 1808 zeichnet sich durch den Glanz des Erfurter Fürstentages aus. Am 2 Oktober stehen sich die beiden Genies, nicht nur jener Epoche, in Erfurt gegenüber.*

Marschall Lannes und Minister Maret mochten günstig von mir gesprochen haben.

Ersterer kannte mich seit 1806.

Ich wurde um elf Uhr Vormittags zu dem Kaiser bestellt.

Ein dicker Kammerherr, Pole, kündigte mir an zu verweilen.

Die Menge entfernte sich.

Präsentation an Savary und Talleyrand.

Ich werde in das Kabinett des Kaisers gerufen.

In demselben Augenblick meldet sich Daru, welcher sogleich eingelassen wird.

Ich zaudere deshalb.

Werde nochmals gerufen.

Trete ein.

Der Kaiser sitzt an einem großen runden Tische frühstückend; zu seiner Rechten steht etwas entfernt vom Tische Talleyrand, zu seiner Linken ziemlich nah Daru, mit dem er sich über die Kontributions-Angelegenheiten unterhält.

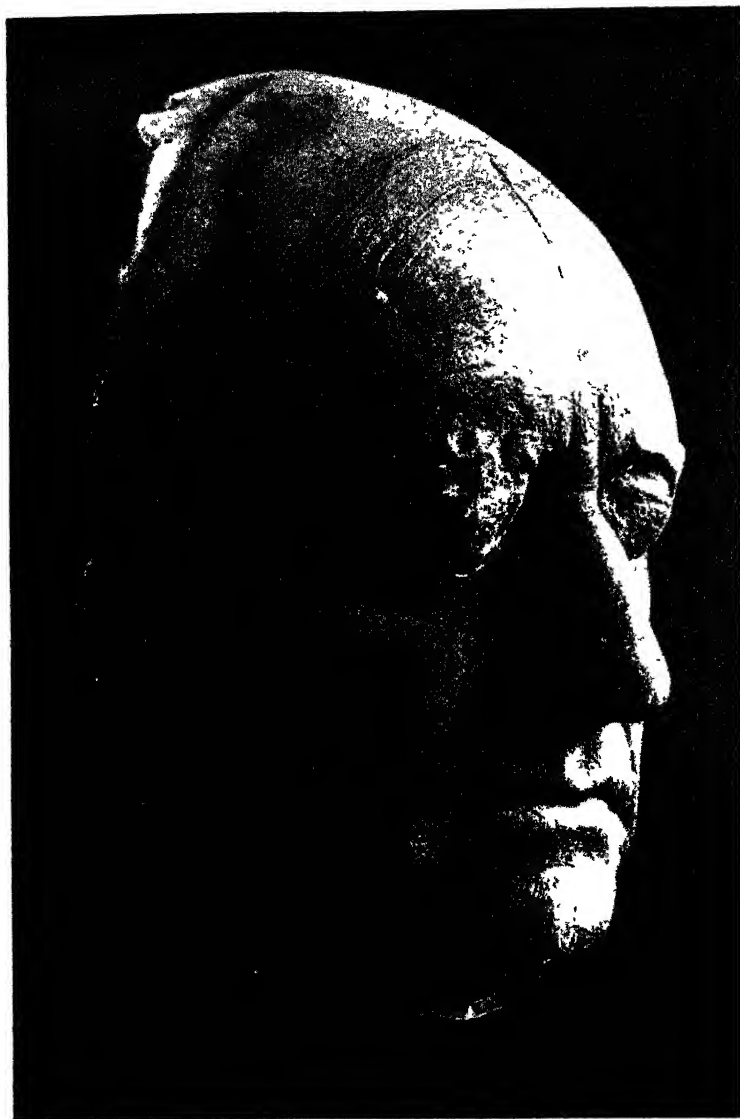
Der Kaiser winkt mir heranzukommen.

Ich bleibe in schicklicher Entfernung vor ihm stehen.

Nachdem er mich aufmerksam angeblickt, sagt er: vous êtes un homme. Ich verbeuge mich.

Er fragt: wie alt seid Ihr?

Sechzig Jahr.



Gesichtsmaske Goethes, 1807 von C. G. Weißer abgenommen  
Weimar, Goethe-Nationalmuseum



Marianne Willemer Miniaturbildnis von J. J. de Loose  
Frankfurt, Goethemuseum

Ihr habt Euch gut erhalten —  
Ihr habt Trauerspiele geschrieben.  
Ich antwortete das Notwendigste.

Hier nahm Daru das Wort, der, um den Deutschen, denen er so wehe tun mußte, einigermaßen zu schmeicheln, von deutscher Literatur Notiz genommen; wie er denn auch in der lateinischen wohlbewandert und selbst Herausgeber des Horaz war.

Er sprach von mir, wie etwa meine Gonner in Berlin mochten gesprochen haben, wenigstens erkannt' ich daran ihre Denkweise und ihre Gesinnung.

Er fugte sodann hinzu, daß ich auch aus dem Französischen übersetzt habe, und zwar Voltaire's Mahomet.

Der Kaiser versetzte: es ist kein gutes Stuck, und legte sehr umständlich auseinander, wie unschücklich es sei, daß der Weltüberwinder von sich selbst eine so ungünstige Schilderung mache.

Er wandte sodann das Gespräch auf den Werther, den er durch und durch mochte studiert haben. Nach verschiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewisse Stelle und sagte: warum habt Ihr das getan? es ist nicht naturgemäß, welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinander setzte.

Ich horte ihm mit heiterm Gesichte zu und antwortete mit einem vergnügten Lächeln: daß ich zwar nicht wisse ob mir irgend jemand denselben Vorwurf gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und gestehe, daß an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sei. Allein, setzte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er sich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen natürlichen Wege nicht hatte erreichen können.

Der Kaiser schien damit zufrieden, kehrte zum Drama zurück und machte sehr bedeutende Bemerkungen, wie einer, der die tragische Bühne mit der größten Aufmerksamkeit gleich einem Kriminalrichter betrachtet, und dabei das Abweichen des französischen Theaters von Natur und Wahrheit sehr tief empfunden hatte.

So kam er auch auf die Schicksalsstücke mit Mißbilligung. Sie hätten einer dunklern Zeit angehört. Was, sagte er, will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal.

Er wandte sich sodann wieder zu Daru und sprach mit ihm über die großen Kontributions-Angelegenheiten: ich trat etwas zurück und kam gerade an den Erker zu stehen, in welchem ich vor mehr als dreißig Jahren zwischen mancher frohen auch manche trube Stunde verlebt, und hatte Zeit zu bemerken, daß rechts von mir nach der Eingangstüre zu, Berthier, Savary und sonst noch jemand stand. Talleyrand hatte sich entfernt.

Marschall Soult ward gemeldet.

Diese große Gestalt mit stark behaartem Haupte, trat herein, der Kaiser fragte scherzend über einige unangenehme Ereignisse in Polen und ich hatte Zeit, mich im Zimmer umzusehen und der Vergangenheit zu gedenken.

Auch hier waren es noch die alten Tapeten.

Aber die Portrate an den Wänden waren verschwunden.

Hier hatte das Bild der Herzogin Amalia gehangen, im Redouten-Anzug eine schwarze Halbmaske in der Hand, die übrigen Bildnisse von Statthaltern und Familiengliedern fehlten alle.

Der Kaiser stand auf, ging auf mich los und schnitt mich durch eine Art Manoeuvre von den übrigen Gliedern der Reihe ab, in der ich stand.

Indem er jenen den Rücken zukehrte und mit gemaßigter Stimme zu mir sprach, fragte er: ob ich verheiratet sei, Kinder habe, und was sonst Persönliches zu interessieren pflegt. Ebenso auch über meine Verhältnisse zu dem fürstlichen Hause, nach Herzogin Amalia, dem Fürsten, der Fürstin und sonst; ich antwortete ihm auf eine natürliche Weise. Er schien zufrieden und übersetzte sich's in seine Sprache, nur auf eine etwas entschiednere Art als ich mich hatte ausdrücken können.

Dabei muß ich überhaupt bemerken, daß ich im ganzen Gespräch die Mannigfaltigkeit seiner Beifallsäußerungen zu bewundern hatte; denn selten horte er unbeweglich zu, entweder er nickte nachdenklich mit dem Kopfe oder sagte *oui* oder *c'est bien* oder dergl.: auch darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß, wenn er ausgesprochen hatte, er gewöhnlich hinzufugte: *Qu'en dit Mr. Got?*

Später nahm ich Gelegenheit bei dem Kammerherrn durch eine Gebärde anzufragen ob ich mich beurlauben könne, die er bejahend erwiderte, und ich dann ohne weiteres meinen Abschied nahm.



*Widriges fehlt nicht Eine Intrige am Theater, die des Herzogs Geliebte Caroline Jagemann einfadelt, lost Donner und Blitz aus.*

An Voigt:

11. Dezember 1808

Unter uns wenigstens ein aufrichtiges Wort: in einer Sache, die eigentlich bloß hinter dem Mantel gespielt wird. Ich übersende mein Ultimatum. Hier tritt freylich ein neuer Hauptpunkt ans Licht sub No 5. Ich glaube nicht, daß man jenseits nachgeben wird und ich werde kein Haarbreit weichen. Es ließ sich voraussehen, daß die Sache hier scheitern würde. Mundlich mehr. Bitte alles schriftliche abzulehnen. G.

An Kirms.

Leider habe ich seit gestern Abend neue Ursache, höchst verdrießlich und mißtrauisch zu sein.

Ew. Wohlgeb. muß daher von nun an bitten, sich schriftlich mit mir zu unterhalten, wogegen ich mich auch recht gern schriftlich erklären werde.

W., d. 18. Dez. 1808.

G.

*Neun Jahre später erst wird die Jagemann siegen*

*Und in diesem Jahr erscheint endlich der erste Teil des „Faust“ abgeschlossen. Als künde sich eine neue Jugend an, folgen im nächsten Jahr die „Wahlverwandtschaften“, der problematischste Roman Goethes. Da in diesem Werk die viel umstrittenen, oft belachelten Betrachtungen aus Ottiliens Tagebuch Platz gefunden haben, folge hier eine Auswahl aus den „Maximen und Reflexionen“, wie sie Goethe auf das Papier streute. Von historischer Anordnung wurde abgesehen*

Toren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

Saen ist nicht so beschwerlich wie ernten.

Unreine Lebensverhältnisse soll man niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hineingerat, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag.

Wir alle sind so borniert, daß wir immer glauben, Recht zu haben; und so läßt sich ein außerordentlicher Geist denken, der nicht allein irrt, sondern sogar Lust am Irrtum hat.

Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

Man darf nur alt werden, um milder zu sein, ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hatte.

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dunkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man wert ist.

Wir sind naturforschend Pantheisten, dichtend Polytheisten, sittlich Monotheisten.

„Die Natur verbirgt Gott!“ Aber nicht jedem!

Gott, wenn wir hoch stehen, ist alles; stehen wir niedrig, so ist er ein Supplement unsrer Armseligkeit.

Die christliche Religion ist eine intentionierte politische Revolution, die, verfehlt, nachher moralisch geworden ist.

Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.

Es ist besser, es geschehe dir Unrecht, als die Welt sei ohne Gesetz. Deshalb füge sich jeder dem Gesetze.

Unsre Eigenschaften müssen wir kultivieren, nicht unsre Eigenheiten.

Es ist keine Kunst, eine Gottin zur Hexe, eine Jungfrau zur Hure zu machen; aber zur umgekehrten Operation, Wurde zu geben dem Verschmähten, wünschenswert zu machen das Verworfenen, dazu gehört entweder Kunst oder Charakter.

Was nicht originell ist, daran ist nichts gelegen, und was originell ist, trägt immer die Gebrechen des Individuums an sich.

Die Literatur verdirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorbener werden.

Irren heißt, sich in einem Zustande befinden, als wenn das Wahre gar nicht wäre; den Irrtum sich und andern entdecken, heißt rückwärts erfinden.

Drei Dinge werden nicht eher erkannt als zu gewisser Zeit:

Ein Held im Kriege,  
ein weiser Mann im Zorn,  
ein Freund in der Not.

Drei Klassen von Narren:

Die Männer aus Hochmut,  
die Mädchen aus Liebe,  
die Frauen aus Eifersucht.

Toll ist:

Wer Toren belehrt,  
Weisen widerredet,  
von hohlen Reden bewegt wird,  
Huren glaubt,  
Geheimnisse Unsichern vertraut.

Wer muß Langmut üben?

Der große Tat vorhat,  
bergan steigt,  
Fische speist.

Die jungen Leute sind neue Aperçus der Natur.

*In diesen Jahren vollzieht sich eine merkwürdige Wandlung in Goethe. Er hat sich schon seit längerem mit der alten deutschen Literatur beschäftigt. Die Brüder Grimm nähern sich ihm und werden freundlich empfangen; nun tritt Sulpiz Boisserée in seinen Kreis, der rheinische Kunstenthusiast, dem der Kölner Dom seine Vollendung verdanken sollte und dessen köstliche Sammlung alter deutscher Gemälde heute den Stolz der Münchner Museen ausmacht. Der Klassiker beginnt wieder eine Wallfahrt zu Meister Erwins Grabe. Zu den letzten Ankaufen des Sammlers Goethe werden schöne Zeichnungen Rembrandts geboren.*

*Aber in diese Zeit fällt die Dichtung der „Pandora“. Der Höhepunkt des Goetheschen Klassizismus*

*Die Jahre gleiten in fast strenger Regel dahin. In Jena weilt Goethe oft, hauptsächlich in seine naturwissenschaftlichen Studien vertieft, der Sommer gehört den böhmischen Badern und ihrer Geselligkeit. An Sturmtagen im äußeren Leben fehlt es nicht.*

An das Herzog. S.-Weimarische Polizeikollegium

Konzept

Marz 1811

Ganz gehorsamstes Promemoria

Nach der älteren, erst vor kurzem unter dem 26. Februar erneuerten Polizeiverordnung, welche den Herrschaften zur Pflicht macht, die Dienstboten nicht bloß mit allgemeinen und unbedeutenden Attesten zu entlassen, sondern darin gewissenhaft ihr Gutes

und ihre Mangel auseinanderzusetzen, habe ich der Charlotte Hoyer, welche als Köchin bei mir in Diensten gestanden, als einer der boshaftesten und inkorrigibelsten Personen, die mir je vorgekommen, ein, wie die Beilage ausweist, freilich nicht sehr empfehlendes Zeugnis bei ihrem Abschiede eingehandigt.

Dieselbe hat sogleich ihre Tücke und Bosheit noch dadurch im Übermaß bewiesen, daß sie das Blatt, worauf auch ihrer ersten Herrschaft Zeugnis gestanden, zerrissen und die Fetzen davon im Hause herumgestreut; welche zum unmittelbaren Beweis gleichfalls hier angefügt sind.

Ein solches gegen die Gesetze wie gegen die Herrschaften gleich respektwidriges Benehmen, wodurch die Absichten eines hohen Polizeikollegii sowohl, als der gute Wille der Einzelnen den vorhandenen Gesetzen und Anordnungen nachzukommen, fruchtlos gemacht werden, habe nicht verfehlen wollen, sogleich hiermit schuldigst anzuzeigen und die Ahndung einer solchen Verwegenheit einsichtsvollem Ermessen anheim zu geben; wobei ich noch zu erwähnen für nötig erachte, daß es die Absicht gedachter Hoyer war, in die Dienste des hiesigen Hofchauspieler Wolff zu treten.

#### Beilage.

Charlotte Hoyer hat zwei Jahre in meinem Hause gedient. Für eine Köchin kann sie gelten, und ist zu Zeiten folgsam, höflich, sogar einschmeichelnd. Allein durch die Ungleichheit ihres Betragens hat sie sich zuletzt ganz unerträglich gemacht. Gewöhnlich beliebt es ihr, nur nach eigenem Willen zu handeln und zu kochen; sie zeigt sich widerspenstig, zudringlich, grob, und sucht diejenigen, die ihr zu befehlen haben, auf alle Weise zu ermüden. Unruhig und tückisch verhetzt sie ihre Mitdienenden und macht ihnen, wenn sie nicht mit ihr halten, das Leben sauer. Außer andern verwandten Untugenden hat sie noch die, daß sie an den Türen horeht. Welches alles man, nach der erneuten Polizeiverordnung, hiermit ohne Rückhalt bezeugen wollen.

*Als Bettina, jetzt Achims von Arnim junge Frau, 1811 nach Weimar kommt, geht es eine Weile gut, obwohl Riemer zu berichten weiß:*

7. September 1811

So liebte er wohl, ein Gespräch ungebührlich lang auszudehnen, eine Bemerkung immer zu wiederholen, oder wieder darauf zurück-

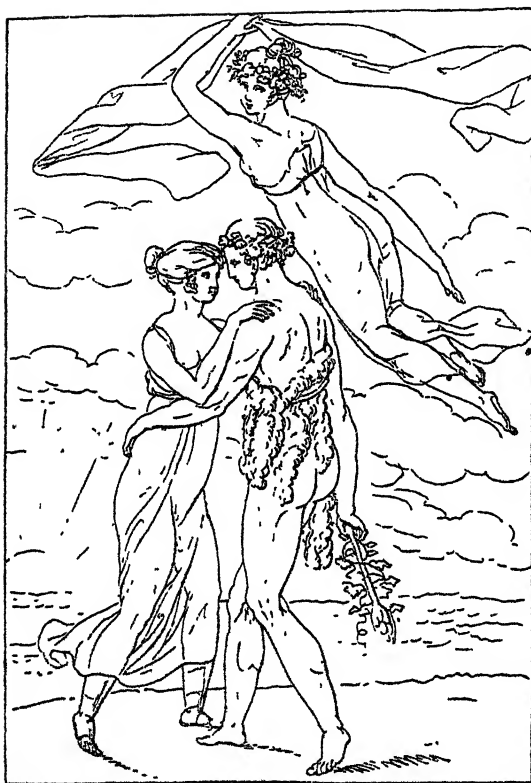


Illustration von V. Gruner  
zur Erstausgabe der „Pandora“. Wien, 1810

zukommen, wenn er merkte, daß einer sich dabei langweilte, der übrigens nicht Ursache hatte, den bereits Unterrichteten zu spielen oder das Air eines Schnellfassenden anzunehmen. Auch bediente er sich dieses oder eines ähnlichen Manövers, wenn er nicht Lust hatte, auf etwas einzugehen, um den Zudringlichen ablaufen zu lassen.

*Bettina mußte dies erfahren, als sie im Herbst des Jahres 1811 bei ihren abendlichen Besuchen ihm gern von ihrer Liebe oder was sonst — vorgeschwätzt hätte. Er kam ihr beständig dadurch in die Quere, daß er sie auf den Kometen, der damals wunderschön am Abendhimmel stehend in seiner volligen Größe*

und Pracht zu sehen war, aufmerksam machte und dazu ein Fernrohr nach dem andern herbeiholte und sich des Breiteren über dieses Meteor erging. Da war nicht anzukommen! Das Meteor mit seinem langen Schweife webte diese wiederkehrende Fliege, die sich ihm gern auf den Schoß gesetzt hatte, dieses alte, damals schon verheiratete Kind wie mit einer Rute ab

Dann aber beschimpft Bettina die Frau Geheimrat und muß nun das Haus meiden. Im letzten Augenblicke hatte sie dem Sohne noch die Erzählungen der 1809 heimgegangenen Mutter vermittelt, denn jetzt ist Goethe dabei, den großen Rechenschaftsbericht über sein Leben abzulegen.

... ich hatte Ursache mich zu fragen, warum ich dasjenige, was ich für einen andern (den Maler Philipp Hackert) tue, nicht für mich selbst zu leisten unternehme? Ich wandte mich daher noch vor Vollendung jenes Bandes an meine eigene früheste Lebensgeschichte; hier fand sich nun freilich, daß ich zu lange gezaudert hatte. Bei meiner Mutter Lebzeiten hatt' ich das Werk unternehmen sollen, damals hatte ich selbst noch jenen Kinderszenen naher gestanden, und war durch die hohe Kraft ihrer Erinnerungsgabe völlig dahin versetzt worden. Nun aber mußte ich diese entschwundenen Geister in mir selbst hervorrufen und manche Erinnerungsmittel gleich einem notwendigen Zuberapparat mühsam und kunstreich zusammenschaffen. Ich hatte die Entwicklung eines bedeutend gewordenen Kindes, wie sie sich unter gegebenen Umständen hervorgetan, aber doch wie sie im Allgemeinen dem Menschenkenner und dessen Einsichten gemäß war, darzustellen.

In diesem Sinne nant' ich bescheiden genug ein solches mit sorgfältiger Treue behandeltes Werk: Wahrheit und Dichtung, innigst überzeugt, daß der Mensch in der Gegenwart ja vielmehr noch in der Erinnerung die Außenwelt nach seinen Eigenheiten bildend modelte.

*Im Sommer 1812 trifft Goethe das dritte Genie jener Zeit in Karlsbad. Schon am 25. Juni 1811 hatte Goethe dem Komponisten der Egmont-Musik geschrieben:*

Karlsbad, 25. Juni

Ihr freundliches Schreiben, mein wertgeschätztester Herr, habe ich durch Herrn von Oliva zu meinem großen Vergnügen erhalten. Für die darin ausgedrückten Gesinnungen bin ich von Herzen dankbar und kann versichern, daß ich sie aufrichtig erwidere: denn ich habe niemals etwas von Ihren Arbeiten durch geschickte

Künstler und Liebhaber vortragen hören, ohne daß ich gewünscht hatte, Sie selbst einmal am Klavier zu bewundern und mich an Ihrem außerordentlichen Talent zu ergetzen. Die gute Bettine Brentano verdient wohl die Teilnahme, welche Sie ihr bewiesen haben. Sie spricht mit Entzücken und der lebhaftesten Neigung von Ihnen, und rechnet die Stunden, die sie mit Ihnen zugebracht, unter die glücklichsten ihres Lebens.

Die mir zugedachte Musik zu Egmont werde ich wohl finden, wenn ich nach Hause komme, und bin schon im Voraus dankbar: denn ich habe derselben bereits von mehreren rühmlich erwähnen hören; und gedenke sie auf unserm Theater zu Begleitung des gedachten Stuckes diesen Winter geben zu können, wodurch ich sowohl mir selbst, als Ihren zahlreichen Verehrern in unserer Gegend einen großen Genuß zu bereiten hoffe. Am meisten aber wünsche ich, Herrn von Oliva recht verstanden zu haben, der uns Hoffnung macht, daß Sie auf einer vorhabenden Reise Weimar wohl besuchen konnten. Möchte es doch zu einer Zeit geschehen, wo sowohl der Hof als das sammtliche musikliebende Publikum versammelt ist. Gewiß wurden Sie eine Ihrer Verdienste und Gesinnungen würdige Aufnahme finden. Niemand aber kann dabei mehr interessiert sein als ich, der ich mit dem Wunsche recht wohl zu leben, mich Ihrem geneigten Andenken empfehle und für so vieles Gute, was mir durch Sie schon geworden, den aufrichtigsten Dank abstatte.

*Nun spielt Beethoven „köstlich“ vor ihm. Am nächsten Tage fahren sie zusammen spazieren; Beethovens glühende Begeisterung für den „ersten deutschen Dichter“ kann der Vielerfahrene nicht erwidern:*

#### *An Zelter:*

Karlsbad, den 2. September 1812

Beethoven habe ich in Töplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz ungebandigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freilich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Teil seines Wesens weniger als dem

wieder, der Durchnetzte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen.

Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt und besonders die junge, nicht allein ihren Lusten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernsten Torheiten der Zeit verschoben und verfratzt wird, so daß ihnen alles, was zur Seligkeit führen sollte, zur Verdammnis wird, unsaglichen äußern Drang nicht gerechnet, so wundert man sich nicht über Untaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und andere wutet. Ich getraute mir, einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehen sollten als über den ersten.

Laß mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genötigt. Ich kenne deren ein halb Dutzend, die gewiß auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vorteil aufklären konnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bosen, sondern auch vom Übermaß des Guten zurückhalten.

*Bis her hatten die beiden sich mit „Sie“ angeredet, und Goethe fällt auch bisweilen in diesem Briefe noch in die alte Gewohnheit zurück.*

*Wenige Tage später jagt ein Wagen die Landstraße von Leipzig auf Weimar. Am Posthaus werden die Pferde gewechselt. Ein bleiches, verschlafenes Antlitz, über dessen Stern die Locke hängt, drängt sich aus dem Fenster. Wo man ist, fragt der Mann auf französisch. „In Weimar.“ — „Grußen Sie Goethe“ Und weiter geht's. Napoleon auf der Flucht von Moskau. „Schon wieder Krieg, der Kluge hört's nicht gern“*

*Ehe die Armeen wieder durch die Thüringer Lande rollen, geht der Letzte des „Musenbofs“ dahin: Wieland Am Begrabnistag, dem 25 Januar 1813, spricht Goethe mit dem Menschenfreund Falk*

### *Falk berichtet über Goethes Ausführungen:*

Sie wissen längst . . ., daß Ideen, die eines festen Fundaments in der Sinnenwelt entbehren, bei all ihrem übrigen Werte für mich keine Überzeugung mit sich führen, weil ich der Natur gegenüber



wissen, nicht aber bloß vermuten und glauben will. Was nun die personliche Fortdauer unserer Seele nach dem Tode betrifft, so ist es damit auf meinem Wege also beschaffen. Sie steht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beschaffenheit unserer und aller Wesen in der Natur angestellt, im Widerspruch; im Gegenteil, sie geht sogar aus denselben mit neuer Beweiskraft hervor. Wie viel aber, oder wie wenig von dieser Personlichkeit übrigens verdient, daß es fort dauere, ist eine andere Frage und ein Punkt, den wir Gott überlassen müssen. Vorläufig will ich nur dieses zuerst bemerken; ich nehme verschiedene Klassen und Rangordnungen der letzten Urbestandteile aller Wesen an, gleichsam der Anfangspunkte aller Erscheinungen in der Natur, die ich Seelen nennen mochte, weil von ihnen die Beseelung des Ganzen ausgeht, oder noch lieber Monaden — lassen Sie uns immer diesen Leibnizischen Ausdruck beibehalten! . . .

Alle Monaden aber sind von Natur so unverwundlich, daß sie ihre Tätigkeit im Moment der Auflösung selbst nicht einstellen oder verlieren, sondern noch in demselben Augenblicke wieder fortsetzen. So scheiden sie nur aus den alten Verhältnissen, um auf der Stelle wieder neue einzugehen. Bei diesem Wechsel kommt alles darauf an, wie mächtig die Intention sei, in die dieser oder jener Monas enthalten ist. Die Monas einer gebildeten Menschenseele und die eines Biers, eines Vogels, oder eines Fisches, das macht einen gewaltigen Unterschied. Und da stehen wir wieder an den Rangordnungen der Seelen, die wir gezwungen sind anzunehmen, sobald wir uns die Erscheinungen der Natur nur einigermaßen erklären wollen . . . Jede Monade geht, wo sie hingehört, ins Wasser, in die Luft, in die Erde, ins Feuer, in die Sterne; ja, der geheime Zug, der sie dahin führt, enthält zugleich das Geheimnis ihrer zukünftigen Bestimmung. An eine Vernichtung ist gar nicht zu denken; aber von irgend einer mächtigen und dabei gemeinen Monas unterwegs angehalten und ihr untergeordnet zu werden, diese Gefahr hat allerdings etwas Bedenkliches, und die Furcht davor wußte ich auf dem Wege einer bloßen Naturbetrachtung meisteils nicht ganz zu beseitigen.

Indem ließ sich ein Hund auf der Straße mit seinem Gebell zu wiederholten Malen vernehmen. Goethe, der von Natur eine Antipathie wider alle Hunde besitzt, fuhr mit Heftigkeit ans

Fenster und rief ihm entgegen: Stelle dich wie du willst, Larve, mich sollst du doch nicht unterkriegen! Höchst befremdend für den, der den Zusammenhang Goethescher Ideen nicht kennt; für den aber, der damit bekannt ist, ein humoristischer Einfall, der eben am rechten Orte war.

Dies niedrige Weltgesindel, nahm er nach einer Pause und etwas beruhigter wieder das Wort, pflegt sich über die Maßen breit zu machen; es ist ein wahres Monadenpack, womit wir in diesem Planetenwinkel zusammengeraten sind, und mochte wenig Ehre von dieser Gesellschaft, wenn sie auf andern Planeten davon horten, für uns zu erwarten sein.

Ich fragte weiter: ob er wohl glaube, daß die Übergänge aus diesen Zuständen für die Monaden selbst im Bewußtsein verbunden wären? Worauf Goethe erwiderte: Daß es einen allgemeinen historischen Überblick, sowie, daß es höhere Naturen, als wir selbst, unter den Monaden geben könne, will ich nicht in Abrede sein. Die Intention der Weltmonade kann und wird manches aus dem dunkeln Schoße ihrer Erinnerung hervorbringen, das wie Weissagung aussieht und doch im Grunde nur dunkle Erinnerung eines abgelaufenen Zustandes, folglich Gedächtnis ist; völlig wie das menschliche Genie die Gesetztafeln über die Entstehung des Weltalles entdeckte, nicht durch trockne Anstrengung, sondern durch einen ins Dunkel fallenden Blitz der Erinnerung, weil es bei deren Abfassung selbst zugegen war. Es würde vermessen sein, solchen Aufblitzen im Gedächtnis höherer Geister ein Ziel zu setzen, oder den Grad, in welchem sich diese Erleuchtung halten mußte, zu bestimmen. So im allgemeinen und historisch gefaßt, finde ich in der Fortdauer von Persönlichkeit einer Weltmonas durchaus nichts Undenkbares.

Was uns selbst zunächst betrifft, so scheint es fast, als ob die von uns früher durchgegangenen Zustände dieses Planeten im ganzen zu unbedeutend und zu mittelmäßig seien, als daß vieles daraus in den Augen der Natur einer zweiten Erinnerung wert gewesen wäre. Selbst unser jetziger Zustand möchte einer großen Auswahl bedürfen, und unsere Hauptmonas wird ihn wohl ebenfalls künftig einmal summarisch, d. h. in einigen großen historischen Hauptpunkten zusammenfassen.

Wollen wir uns einmal auf Vermutungen einlassen, setzte Goethe hierauf seine Betrachtungen weiter fort, so sehe ich wirklich nicht ab, was die Monade, welcher wir Wielands Erscheinung auf unserm Planeten verdanken, abhalten sollte, in ihrem neuen Zustande die höchsten Verbindungen dieses Weltalls einzugehen. Durch ihren Fleiß, durch ihren Eifer, durch ihren Geist, womit sie so viele weltgeschichtliche Zustände in sich aufnahm, ist sie zu allem berechtigt. Ich wurde mich so wenig wundern, daß ich es sogar meinen Ansichten völlig gemäß finden mußte, wenn ich einst diesen Wieland als einer Weltmonade, als einem Stern erster Größe, nach Jahrtausenden wieder begegnete und sahe und Zeuge davon ware, wie er mit seinem lieblichen Lichte alles, was ihm irgend nahe kame, erquickte und aufheiterte.

Wahrlich, das nebelartige Wesen irgendeines Kometen in Licht und Klarheit zu verfassen, das wäre wohl für die Monas unsers Wielands eine erfreuliche Aufgabe zu nennen; wie denn überhaupt sobald man die Ewigkeit dieses Weltzustandes denkt, sich für Monaden durchaus keine andre Bestimmung annehmen laßt, als daß sie ewig auch ihrerseits an den Freuden der Götter als selig mitschaffende Kräfte teilnehmen. Das Werden der Schöpfung ist ihnen anvertraut. Gerufen oder ungerufen, sie kommen von selbst auf allen Wegen, von allen Bergen, aus allen Meeren, von allen Sternen; wer mag sie aufhalten? Ich bin gewiß, wie Sie mich hier sehen, schon tausendmal dagewesen und hoffe wohl noch tausendmal wiederzukommen.

Um Verzeihung, fiel ich ihm hier ins Wort: ich weiß nicht, ob ich eine Wiederkunft ohne Bewußtsein eine Wiederkunft nennen möchte! Denn wieder kommt nur derjenige, welcher weiß, daß er zuvor dagewesen ist. Auch Ihnen sind bei Betrachtungen der Natur glänzende Erinnerungen und Lichtpunkte aus Weltzuständen aufgegangen, bei welchen Ihre Monas vielleicht selbsttätig zugegen war; aber alles dies steht doch nur auf einem Vielleicht; ich wollte doch lieber, daß wir über so wichtige Dinge eine größere Gewißheit zu erlangen imstande wären, als die wir uns durch Ahnungen und jene Blitze des Genius verschaffen, welche zuweilen den dunkeln Abgrund der Schöpfung erleuchten. Sollten wir unserm Ziele nicht näher gelangen, wenn wir eine liebende Hauptmonas im Mittelpunkt der Schöpfung voraussetzten, die sich aller untergeordneten

Monaden dieses ganzen Weltalls auf dieselbe Art und Weise bediente, wie sich unsre Seele der ihr zum Dienste untergeordneten geringeren Monaden bedient? —

Ich habe gegen diese Vorstellung, als Glauben betrachtet, nichts, gab Goethe hierauf zur Antwort, nur pflege ich auf Ideen, denen keine sinnliche Wahrnehmung zugrunde liegt, keinen ausschließenden Wert zu legen. Ja, wenn wir unser Gehirn und den Zusammenhang desselben mit dem Uranus und die tausendfaltigen einander durchkreuzenden Fäden kennten, worauf der Gedanke hin und her läuft! So aber werden wir der Gedankenblitze immer dann erst inne, wann sie einschlagen. Wir kennen nur Ganglien, Gehirnknoten; vom Wesen des Gehirns selbst wissen wir so viel als gar nichts. Was wollen wir denn also von Gott wissen?

Man hat es Diderot sehr verdacht, daß er irgendwo gesagt: wenn Gott noch nicht ist, so wird er vielleicht noch. Gar wohl lassen sich aber nach meinen Ansichten von der Natur und ihren Gesetzen Planeten denken, aus welchen die höhern Monaden bereits ihren Abzug genommen, oder wo ihnen das Wort noch gar nicht vergönnt ist. Es gehört eine Konstellation dazu, die nicht alle Tage zu haben ist, daß das Wasser weicht und daß die Erde trocken wird. So gut wie es Menschenplaneten gibt, kann es auch Fischplaneten und Vogelplaneten geben. Ich habe in einer unserer früheren Unterhaltungen den Menschen das erste Gespräch genannt, das die Natur mit Gott hält. Ich zweifle gar nicht, daß dies Gespräch auf andern Planeten viel hoher, tiefer und verständiger gehalten werden kann.

Uns gehen vor der Hand tausend Kenntnisse dazu ab. Das erste gleich, was uns mangelt, ist die Selbstkenntnis; nach dieser kommen alle übrigen. Streng genommen kann ich von Gott doch weiter nichts wissen, als wozu mich der ziemlich beschränkte Gesichtskreis von sinnlichen Wahrnehmungen auf diesem Planeten berechtigt, und das ist in allen Stücken wenig genug. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß durch diese Beschränkung unserer Naturbetrachtungen auch dem Glauben Schranken gesetzt waren. Im Gegenteil kann, bei der Unmittelbarkeit gottlicher Gefühle in uns, der Fall gar leicht eintreten, daß das Wissen als Stückwerk besonders auf einem Planeten erscheinen muß, der, aus seinem ganzen Zusammenhange mit der Sonne herausgerissen, alle und jede Be-

trachtung unvollkommen laßt, die eben darum erst durch den Glauben ihre vollständige Ergänzung erhalt

<sup>28</sup> Schon bei Gelegenheit der Farbenlehre habe ich bemerkt, daß es Urphanomene gibt, die wir in ihrer gottlichen Einfalt durch unnutze Versuche nicht storen und beeinträchtigen, sondern der Vernunft und dem Glauben übergeben sollen. Versuchen wir von beiden Seiten mutig vorzudringen, nur halten wir zugleich die Grenzen streng auseinander! Beweisen wir nicht, was durchaus nicht zu beweisen ist! Wir werden sonst nur früh oder spät in unserm sogenannten Wissenswerk unsere eigne Mangelhaftigkeit bei der Nachwelt zur Schau tragen. Wo das Wissen genügt, bedürfen wir freilich des Glaubens nicht, wo aber das Wissen seine Kraft nicht bewahrt oder ungenugend erscheint, sollen wir auch dem Glauben seine Rechte nicht streitig machen. Sobald man nur von dem Grundsatz ausgeht, daß Wissen und Glauben nicht dazu da sind, um einander aufzuheben, sondern um einander zu ergänzen, so wird schon überall das Rechte ermittelt werden.

*Mitten in den unruhigen Tagen geht ein Bekenntnis, eine Rechenschaft an den alten Freund Jacobi ab :*

Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene sind ein Einfaches, in dem wir uns zusammenfinden, diese ein Mannigfaltiges, in das wir uns zerstreuen. Die Freundschaften der Jugend gründen sich aufs erste, an den Spaltungen des Alters, haben die letztern Schuld. Wurde man diese früher gewahr, verschaffte man sich bald, indem man seine eigene Denkweise ausbildet, eine liberale Ansicht der übrigen, ja der entgegengesetzten, so wurde man viel vertraglicher sein und wurde durch Gesinnung das wieder zu sammeln suchen, was die Meinung zersplittert hat.

Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben. Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andre, bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen.

Siehst Du, so steht es mit mir, und so wirke ich nach innen und außen immer im stillen fort, mag auch gern, daß ein jeder das gleiche tue. Nur wenn dasjenige, was mir zu meinem Dasein und Wirken unentbehrlich ist, von anderen als untergeordnet, unnutz oder schädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir einige Augenblicke verdrießlich zu sein, und auch dies vor meinen Freunden und Nachsten nicht zu verbergen. Das geht aber bald vorüber, und wenn ich auch eigensinnig auf meine Weise fortwirke, so hute ich mich vor aller Gegenwirkung, wie sonst so auch jetzt.

*Auf der Reise nach Teplitz fährt er über Dresden und trifft in Meißen auf Lutzower. Der junge Friedrich Forster erzählt:*

. . . Als ich im April 1813 von Dresden aus, wo ich mit Theodor Körner zusammengetroffen war, mit den Preußischen Freiwilligen als schwarzer Jäger nach Leipzig marschierte, erkannte ich in Meißen Goethe, wie er eben in den Wagen stieg, um weiter nach Böhmen seinen Rückzug zu nehmen. Kaum hatte ich der Kompanie, die fast aus lauter Studenten bestand, meine Entdeckung mitgeteilt, als ihm sogleich ein dreifaches Hurra ausgebracht wurde. Er hüllte sich in seinen russischen Militärmantel mit rotem Kragen und mochte glauben, daß wir ihn für irgend einen moskowitischen General hielten, zumal da ich ordonnanzmäßig mit präsentiertem Gewehr an den Wagen herantrat, und St. Exzellenz meldete, zu welcher Truppe wir gehörten, woher wir kamen, wohin wir marschierten.

Als er sich aber noch mehr in die Ecke des Wagens drückte und einige unverständliche Worte in den Bart brummte, faßte ich mir ein Herz und sagte: Das hilft nun Ew. Exzellenz alles nichts, wir haben Sie erkannt und sehen es als das günstigste Zeichen an, bei unserem ersten Ausfluge Deutschlands gefeiertem Dichter zu begegnen. Goethe erkannte mich nun als einen Freund seines Sohnes, wünschte uns Glück und, indem er die Hand auf mein Gewehr legte, sagte er: Wenn ihr jungen Vaterlandsbefreier meint, daß mein Segen für eure Waffen von Erfolg sein könnte, so sei er euch hiermit von ganzem Herzen erteilt. Unter einem wiederholten Lebehoch! fuhr er nach Böhmen und wir marschierten zur Schlacht nach Lützen.

*Durch die neuen Kriegereignisse geriet Goethe in doppelten Konflikt. In Dresden sieht ihn Ernst Moritz Arndt.*

Goethe besuchte in Dresden mehrmals das ihm befreundete Kornersche Haus. Ich hatte ihn in zwanzig Jahren nicht gesehen; er erschien immer noch in seiner stattlichen Schöne, aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war's beklommen und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Der junge Korner war da, freiwilliger Jäger bei den Lutzowern; der Vater sprach sich begeistert und hoffnungsreich aus, da erwiderte Goethe ihm gleichsam erzurnt. Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann ist Euch zu groß, Ihr werdet sie nicht zerbrechen.

*In den Tagen der Völkerschlacht stürzt ein kleines Gipsrelief von Napoleon herunter und zerbricht; am entscheidenden Tag dichtet Goethe den Epilog zu dem Trauerspiel „Graf Essex“, in dem die Verse vorkommen*

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,  
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

*Als nun die Flut der Sieger über Weimar sich ergießt, meldet sich auch August zum freiwilligen Dienst. Der Vater ist außer sich. Es ist das einzige Kind, das ihm von einer ganzen Schar geblieben ist.*

*An den Herzog Carl August:*

Konzept.

Ew. Durchlaucht haben geruht, meinen Sohn, den Hofjunker und Kammer-Assessor, dem Kammerrath Ruhlmann auf seiner Reise nach Frankfurt zur Begleitung zu geben und ihm dadurch die höchste Gnade erzeigt, weil er sowohl glückliche Gelegenheit findet, sich zu Welt- und Staatsgeschäften mehr zu qualificieren als auch sich nach den Resten meines Vermögens umzusehen. Alle meine Wünsche wären daher erfüllt, wenn es in Ew. Durchlaucht Plan lage, ihn in der angetretenen, seiner Natur und Eigenschaft ganz angemessenen Karriere fernerhin zu belassen, damit er sich früher oder später unter diejenigen Ärzte zählen könne, die berufen sind, Wunden, welche der Krieg geschlagen hat, zu heilen. Zu gleicher Zeit wurde er mir in meinem kleinen Geschäfts- und Hauskreise behülflich sein können, wo man eines angebornen vertrauten Beistandes bedarf, da es mit denen, die man sich anzueignen gedenkt, nicht immer gelingen will, und man unversehens wieder

verlassen dasteht. Meine bürgerliche und ökonomische Lage, welche Ew. Durchlaucht geschaffen, wurde dadurch erhalten, gesichert und ich von allen Seiten in einer so sturmischen Periode beruhigt sein.

Dieses hatte ich alles Höchstdero Ermessen stillschweigend anheim gegeben, wenn nicht mein Sohn, nach dem letzten Auftrufe, der Pflicht und Ehre es gemäß gehalten hatte, sich gleichfalls zu melden, nicht ohne Mut und Lust, wie es Jungern wohl geziemt, die mehr vorwärts als zurück und nach der Seite sehen sollen. Zu diesem Schritte hatte ich widerstrebender meine Einwilligung gegeben, wenn Ew. Durchlaucht Hochste Erklärung nicht zum Voraus bezeugte, daß Ihre oberste Übersicht jeden an seinen Platz zu stellen sich vorbehalte.

Weimar, den 30. Dezember 1813

*An C. G. v. Voigt:*

... In dieser Zeit (die pekuniarischen Unstatten gar nicht gerechnet) einen Fremden in das innerste meiner Korrespondenz, meiner Arbeiten, meiner Verhältnisse einzulassen, wurde meine Lage unerträglich, ja ich darf wohl sagen, mein Dasein unmöglich machen. Dieses jedoch sei bloß zu Ihrer freundschaftlichen Teilnahme vertraulich gesprochen.

Den 30. Dezember 1813

*An denselben:*

Konzept.

31. Dezember 1813

Wenn man beinahe dieses ganze Jahr durch von wirklichen Schrecknissen umgeben war, so hat Körper und Geist eine gewisse besorgende Stimmung angenommen, so daß man unversehens in den ruhigsten Augenblicken sich von panischem Schrecken überrascht und ohne äußeren Anlaß sich innerlich erschuttern fühlt. Man wagt kaum einen Brief zu erbrechen, weil man hinter jedem Siegel die Nachricht von dem Tode eines Freundes oder den Untergang einer geliebten Familie erwartet.

Wie erfreulich mir daher im Gegensatz Ew. Exzellenz verheerliches Schreiben gewesen pp.



Man hat Goethe wegen dieser Maßnahmen viel gescholten. Bedenken wir aber nur, daß Goethe ohne tatige Unterstützung tatsächlich hilflos war, und daß er bei seiner ausgebreiteten Tätigkeit eines vertrauten Helfers bedurfte, so wird unser Urteil sehr milde, besonders, wenn wir uns erinnern, daß nicht nur sehr hohe Herren bisweilen Sohne oder befreundete junge Leute als unentbehrlich erklärten. Was diesen Schlachtenbummlern recht ist, war hier Goethe erst recht billig.

Das große Bekenntnis seiner falschen Einstellung legt er nieder in dem Festspiel „Des Epimenides Erwachen“. Dies dramatische Gedicht ist so dunkel nicht, wie man wohl gesagt hat, sobald man erkennt, wen Goethe mit dem Epimenides gemeint hat. Mogen hier Verse aus den beiden letzten Aufzügen des Spieles folgen :

### *Epimenides*

Wie selig euer Freund gewesen,  
Der diese Nacht des Jammers überschlief,  
Ich konnt's an den Ruinen lesen,  
Ihr Götter, ich empfind' es tief!  
Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,  
Mit euch zu leiden war Gewinn:  
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,  
Seid ihr auch größer als ich bin.

### *Die Einigkeit*

Der Geist, der alle Welten schafft,  
Durch mich belehrt er seine Teuren:  
„Von der Gefahr, der ungeheuren,  
Errettet nur gesamte Kraft.“  
Das was ich lehre, scheint so leicht,  
Und fast unmöglich zu erfüllen:  
„Nachgiebigkeit bei großem Willen.“  
Nun ist des Wortes Ziel erreicht,  
Den höchsten Wunsch seh' ich erfüllen.

### *Chor*

So rissen wir uns rings herum  
Von fremden Banden los.

Nun sind wir Deutsche wiederum,  
Nun sind wir wieder groß.  
So waren wir und sind es auch,  
Das edelste Geschlecht,  
Von biederm Sinn und reinem Hauch  
Und in der Taten Recht.

Und Furst und Volk und Volk und Furst  
Sind alle frisch und neu!  
Wie du dich nun empfinden wirst  
Nach eignem Sinne frei.  
Wer dann das Innere begehrt,  
Der ist schon groß und reich;  
Zusammen haltet euren Wert  
Und euch ist niemand gleich.  
Gedenkt unendlicher Gefahr,  
Des wohlvergoss'nen Bluts,  
Und treuet euch von Jahr zu Jahr  
Des unschatzbaren Guts.  
Die große Stadt, am großen Tag,  
Die unsre sollte sein!  
Nach ungeheurem Doppelschlag  
Zum zweitenmal hinein!

Nun töne laut: der Herr ist da,  
Von Sternen glänzt die Nacht.  
Er hat, damit uns Heil geschah,  
Gestritten und gewacht.  
Für alle, die ihm angestammt,  
Für uns war es getan,  
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,  
Entzücken flamm' hinan!



Die Gerbermühle bei Frankfurt  
Nach einer Zeichnung von A. Radl

## SULEIKA

1814—1821

„Nun aber soll mein Blick entbrennen,  
In fremde Zeiten auszuschaun“

batte er im Mai 1814 gedichtet, als ihn der Berkaer Badeinspektor Schutz zu Bach fuhrte. Im Juli des gleichen Jahres fuhr er in die heimischen Gegenden. Hier tritt ihm sie entgegen, die ihn in fremde Zeiten fuhren wird, Marianne Willemer

Sie war in Linz geboren und fruh zur Buhne gekommen. Die Sechzehn-jährige hatte der Bankherr und Kunstfreund Willemer in sein Haus genommen und, da er langsam verzinsamt, heiratet der Vierundfünfzigjährige die Dreißig-jährige. Der fünfundsechzigjährige Goethe entbrennt jetzt im Sommer 1814 für Marianne, die fremden Zeiten tauchen auf, aus der fata morgana wird ent-zückende Wirklichkeit. Das Spiel des „Westöstlichen Divans“ beginnt. Goethe wird zu Hatem, wie es der „Reim“ dieses Namens auf „Morgenröte“ so liebend verrät, und Marianne wird Suleika.

Wer Orient sagt, denkt zugleich an die Zauberpracht des Marchens. Das funkelndste Märchen in Goethes Leben erseht. Der Wechselgesang zwischen Hatem und Suleika, wie ihn die Orientalen in ihrer Poesie lieben, ist nicht erfunden. Zu den schönsten Gedichten dieser herrlichen Sammlung eines alten

Meisters gehören die von Marianne Willemer, und feinste Philologenarbeit kann sie nicht von denen des größten der Dichter trennen. So erfüllte der Riesengeist Gemut und Herz einer lebenswürdigen Frau. Erst in den fünfziger Jahren hat Marianne vor dem Schwiegersohn Bettinas den schalkhaften Schleier gelüftet.

Die Reise im Jahre 1814 bringt Goethe das Erlebnis der alideutschen Malerei. Der Klassiker kapituliert ziemlich rasch.

### *Helmine von Chézy berichtet.*

25/30. September 1848

Goethe hat gesagt: Seit drei Jahren werd' ich um die Bilder hier gequält. Da kommen sie und schwatzen mir von Hemmelink und van Eyck, daß mir braun und blau vor den Augen wird. Kommen die Narren, und machen mich toll, kommt dann auch ein Mann von Einsicht, und lobt, mit Verstand, so daß ich's in Überlegung nehme. Zuletzt kommt Frau von Helvig, und macht mir eine recht poetische Beschreibung, da geht mir der Ekel an. Ich denke, nun muß ich selbst sehn, daß dem Ding ein Ende wird; und nun bin ich da. Was mich aber freute, das ist, daß die Lumpen all das Rechte nicht gesehen haben, ich hab's gesehen!

### *Wilhelm Grimm erzählt*

Vor dem großen Bild Eycks hat Goethe lange schweigend gesessen, den ganzen Tag nichts darüber geredet, aber nachmittags beim Spaziergang gesagt: Da habe ich nun in meinem Leben viele Verse gemacht, darunter sind ein paar gute und viele mittelmäßige. Da macht der Eyck ein solches Bild, das mehr wert ist, als alles, was ich gemacht habe.

### *Sulpiz Boisserée schildert den Eindruck der Bilder.*

Nun laß mich Dir von Goethe erzählen; daß er volle vierzehn Tage bei uns gewohnt hat, wirst Du wissen, daß wir aber durch diesen längeren Umgang, der in jeder Hinsicht sehr lehrreich und erfreulich für uns war, sein ganzes Vertrauen erworben und ein sehr enges Verhältnis mit ihm geknüpft haben, weißt Du noch nicht. Es ist die Rede davon, über unsere Sammlung, über unser Bemühen um das altdeutsche Bauwesen, und über die Art und Weise, wie wir dazu gekommen, eine eigene kleine Schrift zu schreiben.

Ei der Teufel (sagte er mir mehrmal), die Welt weiß noch nicht, was Ihr habt, und was Ihr wollt, wir wollen's ihr sagen, und wir wollen ihr, weil sie es doch nun einmal nicht anders verlangt, die goldenen Apfel in silbernen Schalen bringen; wenn ich nach Haus komme, mache ich ein Schema, das schicke ich Euch, damit Ihr Eure Bemerkungen dazu machen und sehen konnt, was für Materialien mir allenfalls noch abgehen, die schickt Ihr mir, die Redaktion behalte ich, und es mußte seltsam zugehen, wenn wir nicht etwas recht Schönes zustande brachten; es ist schwer, so was zu schreiben, aber ich weiß den Weg ins Holz; laßt mich nur machen; um Ostern komme ich wieder, dann bringe ich es mit, und ist's Euch recht, so lassen wir es bei Mohr und Zimmer drucken.

*Im nächsten Jahr begleitet Boisserrée Goethe nach Frankfurt Das Tagebuch, das der Reisegefahrt fuhr, gebort zu den wichtigsten Dokumenten, die uns die Zeitgenossen hinterlassen haben. Es ist, als ob Boisserrée das Knistern spürt, das zwischen den Liebenden hin und her spruht, aber er weiß nichts Genaues. Er erwähnt, daß „die kleine Frau“ den Gott und die Bajadere, jenes Gedicht, das ihr Verhältnis zu Goethe vorweggenommen hat, das Mignonlied und anderes „ausdrucksvoller, als ich es je gehört“ singt. Ein zweites Mal wehrt sich Goethe gegen den abermaligen Gesang seiner orientalischen Ballade, „daß es fast ihre eigene Geschichte sei“. Ein andermal singt sie „Reich mir die Hand mein Leben“ aus dem Don Giovanni.*

Goethe nennt sie einen kleinen Don Juan; wirklich war ihr Gesang so verfuhrerisch gewesen, daß wir alle in lautes Lachen ausbrachen und sie, den Kopf in die Noten versteckt, sich nicht erholen konnte.

Die lustige Stimmung setzte sich auch beim Abendessen fort, die Frauen brachten allerlei Späße vor, wozu die Gegenwart des Herrn Mieß Anlaß gab; es waren meist Erinnerungen ihrer italienischen Reise. Dann wurde, weil wir auf der Muhle waren, viel Scherz getrieben mit der Anspielung auf die Müllerin, und auf den Müllersknecht: an dem ist nichts zu verderben. Man bat Goethe wegen Herrn Mieß darum, noch etwas zu lesen, und die kleine Müllerin schmückte sich mit ihrem Turban und einem türkischen Shawl, den Goethe ihr geschenkt hatte. Es wurde viel gelesen, auch viele Liebesgedichte an Jussuph und Suleika. Der

Totentanz wurde gesagt und anderes. Willemer schlief ein und wurde darum gefoppt. Wir blieben deshalb desto länger zusammen, bis 1 Uhr. Es war eine schöne Mondscheinnacht. Goethe will mich in seinem Zimmer noch bei sich behalten; wir schwatzen, dann fällt ihm ein, mir den Versuch mit farbigen Schatten zu zeigen, wir treten mit einem Wachslicht auf den Balkon und werden am Fenster durch die kleine Frau belauscht.

*Und nun beginnen die geheimnisvollen Heidelberger Tage*

Mittags, als wir bei Tische saßen, kömmt Willemer unverhofft. Ich hatte ihm, weil der Herzog noch immer erwartet wurde, geschrieben, am Montag zu kommen. Nachdem wir eine kurze Weile gegessen und uns von der ersten Überraschung erholt hatten, sprang Goethe plötzlich auf, ich folgte ihm in sein Zimmer, er sagte: Wir können doch nicht essen, während die Frauen im Gasthof warten. Das gibt ein Prinzipizio von der ersten Sorte! Ich ging zu den Frauen, und erst als ich sie brachte, setzte Goethe sich wieder zu Tische.

*Bei einem Abstecher nach Karlsruhe beginnt Goethe dem Freunde zu berichten:*

Dann kamen wir auf die Willemers. Er lobte die Frauen und bedauerte, daß Willemer mit seinem strebenden, unruhigen Geist sich nicht auf ein bestimmtes Fach, auf eine Liebhaberei geworfen habe. Die Verhältnisse mit Frauen allein können doch das Leben nicht ausfüllen, und führen zu gar zu viel Verwicklungen, Qualen und Leiden, die uns aufreiben, oder zur vollkommenen Leere. Doch sehr zu rühmen und zu ehren sei die Macht des sittlichen Prinzips bei diesem Mann, dieses allein habe ihn in der Höhe gehalten, in der Verwirrung von Verhältnissen, in die er sich gestürzt. So ist die Rettung der kleinen, liebenswürdigen Frau ein großes sittliches Gut. Wenn die Menschen bei so viel Verirrung edel bleiben und gut, so müssen wir uns schon Herbigkeit und Schroffheit gefallen lassen. Es ist ein Wunder, daß Willemer nach allem, was er getrieben und erlebt, noch ein solcher Mann ist und solch ein Haus hat. Gegen die gewöhnlichen, ja gemeinen kaufmännischen und Geldverhältnisse kämpfte sein unbezwingbares, edleres Wesen.

Alte Erinnerungen: wie oft Goethe den Pfad durch die Gerbermühle gegangen nach Offenbach zur Schonemann. Liebesgeschichte. Seine Lieder an Lili. Braut und Brautigam. Wie sie allmählich voneinander entfernt worden durch einen Dritten, ohne es selbst zu wissen. Religionsverhältnisse waren erster Anlaß, sie ist reformiert; er lutherisch. Sie sind unglücklich, wie die Kinder, die ein Leid haben, und es sich wechselseitig klagen und nicht wissen warum. D'Orville, ein Pfarrer ist im Spiel. Sie hat ihm den größten Teil ihrer höheren Bildung zu danken. Vorher Gleichgültigkeit gegen die Welt, wie es sich bei Mädchen in einem reichen Kaufmannshaus, die alle Tage von Gesellschaft umgeben sind von frühester Jugend her, leicht einfinden muß, wenn sie nicht selbst flach und leer sind. — Er spricht von seiner Verlegenheit, wegen dieser Geliebten, die Lebensbeschreibung fortzusetzen; ich suche sie ihm auszureden.

*Am 5. Oktober wieder Erinnerungen*

Dann wachen bei Goethe alte Erinnerungen auf; gerade vor vierzig Jahren ließ ihn der Herzog von Heidelberg nach Frankfurt durch Stafette holen. Wenn er jetzt gerade vom Minister Stein zurück in Frankfurt ware, und es ihm einfiel, ware er imstande, es zu wiederholen, da er ohnehin verlangt, Goethe solle nach Frankfurt kommen. Vor Tisch schon rühmte er, daß er wohl getan nach Köln zu gehen, sich von dem Herzog influenzieren zu lassen. Er lasse sich ohnehin leicht bestimmen, und vom Herzog gern, denn er bestimme ihn immer zu etwas Gutem und Glücklichem, aber einige Personen seien, die einen ganz unheilbringenden Einfluß auf ihn hatten. Lange habe er es nicht gemerkt; immer wenn sie ihm erschienen, sei ihm auch ganz unabhängig von ihnen irgend etwas Trauriges oder Unglückliches begegnet. Alle entschiedenen Naturen seien ihm glückbringend, so auch Napoleon. Ich drang näher in ihn, ob dergleichen Unglücksboten etwa in der Nahe waren? Nein, sagte er, aber wenn es einmal der Fall sein würde, verspreche er mir's zu sagen. Ich spreche vom Aberglauben; wie man sich bei aller Anerkennung des Geheimnisvollen im Leben davor zu hüten habe. Und er war einig, daß man nur soviel darauf geben müsse, um Ehrfurcht vor der uns umgebenden geheimnis-

vollen Macht in allem zu haben und zu behalten, welches eine Hauptgrundlage wahrer Weisheit sei.

Unterwegs kamen wir dann auf die Wahlverwandtschaften zu sprechen. Er legte Gewicht darauf, wie rasch und unaufhaltsam er die Katastrophe herbeigeführt. Die Sterne waren aufgegangen; er sprach von seinem Verhältnis zu Ottilie, wie er sie lieb gehabt, und wie sie ihn unglücklich gemacht. Er wurde zuletzt fast ratselhaft ahnungsvoll in seinen Reden.

Dazwischen sagte er dann wohl einen heitern Vers. So kamen wir müde, gereizt, halb ahnungsvoll, halb schlafzig, im schönsten Sternenlicht, bei scharfer Kalte nach Heidelberg.

*Unruhe überkommt Goethe*

Freitag den 6. morgens will Goethe plötzlich fort, er sagte mir: Ich mache mein Testament. Wir bereden ihn mit großer Muhe, noch einen Tag auszuruhen und übermorgen zu reisen. Die Jagemann hat ihn mit den andern Damen gedrängt, er soll nach Mannheim kommen, zu Tableaux und Attituden. Er fürchtet den Herzog. Er ist sehr angegriffen, hat nicht gut geschlafen, muß fluchten

### *S Boisseree berichtet*

7. Oktober 1816.

Goethe ist früh morgens unruhig, fürchtet eine Krankheit, will schon zu Mittag fort. Ich biete mich ihm zur Begleitung an, und bereite mich vor, ihm bis Weimar zu folgen. Trauriger, schwerer Abschied.

Im Wagen erholte sich der Alte allmählich. Die Sicherheit nicht mehr vom Herzog oder der Jagemann erreicht zu werden, beruhigt ihn sichtbar. Gespräch darüber. Deutsche Politik, Verhältnisse; die Forderungen des Adels und der Bürger halt er nicht für gefährlich. Standische Verfassung; es sei keine Umwälzung zu befürchten, wenn nur die Fürsten halbwegs ihren Vorteil kennen, und einigermaßen den gerechten Wünschen entgegenkommen wollten. Die heftigen Volksmänner seien nichts weniger als beliebt. Aristokratismus im eigentlichen Sinne sei das einzige und rechte. Er spricht seine Freude darüber aus, daß ich mich in nichts verwickelt habe, trotz der vielen Lockungen und Gelegenheiten.

Goethe hat immer eine Scheu vor allen politischen Dingen gehabt. War auch einmal in einer Art Verschwörung durch seinen Herrn,



damals, als man die Übermacht Friedrichs des Großen fürchtete. Es bestand eine geheime Verbindung bei dem alten Fürsten von Dessau; der Kronprinz von Preußen war darin. Nachher wurde dieselbe Veranlassung zum Fürstenbund, obwohl es anfangs gegen Preußen ging. Herr von Dohm erhielt noch vor einiger Zeit, zur Geschichte des Fürstenbundes, Aufschlüsse hierüber von Goethe.

Neukatholiken. Spottgedicht auf sie. Kinderspiel. Messe. Katholiken und Protestanten friedlich durcheinander in einer Stadt. Auf einem Speicher hing ein Seil, das mußte statt der Glocke dienen, daran zogen sie um die Wette und schrieten: bim bam. Und so wiederholten sie ohne Schonen die sämtlichen heiligen Funktionen (Pfaffenspiel). Soll in die neue Ausgabe der Gedichte kommen; ich billigte es, er schien noch Zweifel zu haben.

Abends in Neckarelz. Kaltes Zimmer. Goethe war munter, vergaß die Kälte, indem er mir von seinen orientalischen Liebesgedichten vorlas. Wir schliefen in einer Stube. Es ist ihm lieb, daß ich bei ihm bin, er hatte wirklich eine Krankheit befürchtet.

*Nur in den Jahren 1814 und 1815 hat Goethe Suleika gesehen. Als er sich ein Jahr später wieder aufmacht, begleitet vom treuen Genossen Meyer, bricht bald nach der Abfahrt der Wagen zusammen, und der Reisekamerad wird verletzt. Goethe nimmt es als ein Zeichen und fährt nicht weiter, sondern ruht sich in Tennstedt aus*

*Änderthalb Monate vorher war Christiane am 6. Juni 1816 nach schwerem Kampfe gestorben, und der Vereinsamte schreibt:*

*Den 6. Juni 1816.*

Du versuchst, o Sonne, vergebens  
Durch die düstren Wolken zu scheinen!  
Der ganze Gewinn meines Lebens  
Ist ihren Verlust zu beweinen.

*Bald hat er sich wieder gefaßt.*

*An W. von Humboldt:*

Konzept

26. Juni 1816

Mit dem Gefühl des Verlustes, in das mich das Abscheiden meiner guten kleinen Frau versetzt, weiß ich nichts tröstlicher, als umherzuschauen, wie viel Gutes und Liebes mir noch übrig bleibe.

Von Ihnen, teuerster Freund, hab ich in undenklicher Zeit nichts gehört und sehne mich wiederum nach einem lieben Worte von Ihrer Hand und der Versicherung Ihres Wohlbefindens. Leider muß ich Verzicht tun, Sie am schönen Main zu sehen. Die Ärzte und ein gewisser Trieb weisen mich nach Bohmen und noch konnt ich selbst nicht sagen, was ich ausführen werde. Lassen Sie mich bald was von sich hören und senden mir wieder einmal etwas Bedeutendes von Handschriften. Mit alten hergebrachten Liebhabereien schmeichelt man seinem Schmerz.

So bin ich auch Ihrem Herrn Bruder eine liebliche Trostung schuldig geworden, da sein so bedeutendes und aufregendes Heft: *Sur les lois p.* gerade in den traurigsten Momenten zu mir kam und sein Recht an mir ausübte, und so ist es auch zeither der tägliche Text meiner Betrachtungen geworden. Lassen Sie ihm die dankbare beiliegende Karte zukommen.



Sulpiz Boisserée  
Nach einer Zeichnung  
von Peter Cornelius

Möge Sie und die Ihrigen alles Erfreuliche durch's Leben begleiten. Ich mußte mir in diesen Tagen eine wundersame Unterhaltung aufdringen, indem ich den alten Papierkram der Vergangenheit durchsichtete, wo so vieles Angefangene und Verlassene, so viele Vorsätze und Untreuen keine Entschuldigung zulassen, sondern bloß vergonnen im echten orientalischen Sinne an Gottes Barmherzigkeit Anspruch zu machen.

Leben Sie tausendmal wohl und lassen mich ja bald von Sich das Beste vernehmen.

Weimar, den 24. Juni 1816

*Im Herbst besucht ihn die Frau Hofrätin Kestner, einst Werthers Lotte.*

*Charlotte Kestner an ihren Sohn August.*

Von dem Wiedersehen des großen Mannes habe ich Euch selbst noch wohl nichts gesagt: Viel kann ich auch nicht darüber bemerken. Nur so viel, ich habe eine neue Bekanntschaft von einem alten Manne gemacht, welcher, wenn ich nicht wußte, daß es Goethe wäre, und auch dennoch, keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hat. Du weißt, wie wenig ich mir von diesem Wiedersehen oder vielmehr dieser neuen Bekanntschaft versprach, war daher sehr unbefangen: auch tat er nach seiner steifen Art alles mögliche, um verbindlich gegen mich zu sein. Er erinnerte sich Deiner und Theodors mit Interesse, ließ mir seinen Sohn eine Pflanze zeigen, die ihm Theodor geschickt hatte usw. und was mich sehr freute, er sprach mit großem Interesse von Stieglitz.

*Sechs Jahre später wird das Wetzlarer Erlebnis noch einmal auf wunderliche Weise wach.*

*P. Wigand berichtet.*

Der Wirt von Garbenheim berichtete: Als er 1822 als Rekrut nach Berlin marschierte und in Weimar Rast machte, wurde er von einem Kameraden auf der Straße mit dem Namen seines Geburtsortes Wetzlar angerufen. Bald darauf kam ein Diener herbei und begehrte zu wissen, ob er aus Wetzlar gebürtig sei, oder diesen Namen führe. Auf die Bejahung des ersteren lud ihn der Diener ein, mit ihm zu seinem Herrn zu gehen. Es war Goethe, der im Fenster den Ruf gehört hatte, und sich gar freundlich erkundigte, ob er die Buffsche Familie kenne und wie es ihr gehe. Er fragte auch nach verschiedenen anderen Personen, ließ sich von Garbenheim erzählen und forschte, ob die Wirtin Koch noch am Leben sei; diese war aber längst tot. Auch von der alten Linde und vom Wildbacher Brunnen, dem Werther-Brunnen, sprach er, und endlich verabschiedete er den angehenden Soldaten, nachdem er ihm zwei harte Taler geschenkt und ihn zu Mittag hatte bewirten lassen, aufs Wohlwollendste.

*Wenig später kommt Zelter zu Besuch, und Goethe wird ein böser Auftrag.*

*Ein Mitreisender erzählt:*

Mein alter Reisegefährte Zelter hat mir die Reise gar angenehm gemacht; ich weiß nicht, wie die sechs Tage, die wir bis hierher gebraucht haben, verflossen sind: seine Heiterkeit und gute Laune ist unverwundlich. Goethe hat mich sehr freundlich aufgenommen; wir kamen gestern früh kurz vor elf Uhr hier an und aßen gleich den Mittag oben bei ihm. Er wurde selbst sehr bald vertraulich und den Abend, den ich mit ihm in der Komodie war, bin ich fast nicht aus dem Lachen gekommen über die Schwanke und Possen, die er vorbrachte. Leider hatte aber Goethe mir gleich eine gar traurige Nachricht für meinen guten alten Zelter mitzutheilen und ging mit mir zu Rat über die beste Weise, sie ihm beizubringen. Man hatte Goethe um diesen traurigen Dienst gebeten. Seine jüngste Tochter nämlich, ein Mädchen von siebzehn Jahren, sein Liebling, ist vor wenigen Tagen gestorben; er hat nicht die leiseste Ahnung nur davon, daß sie krank war. Er erzählte mir auf der Reise gar viel von dieser Tochter und von seiner Sehnsucht, sie wiederzusehen. . . . Goethe hat ihn fast mit Gewalt gezwungen, heute zu ihm zu ziehen, er will ihm dann die Trauerbotschaft auf die beste Weise beibringen und ihn so lange bei sich behalten, als es nur irgend möglich ist. Wahrscheinlich werde ich also ohne ihn nach Berlin gehen.

*An Zelter.*

27. September 1816

Das vorigemal fandest Du mich in einem traurigen Zustande, jetzt muß ich Dich darein versetzen. Beiliegender Brief enthält ein großes Unheil, wobei ich nur den Trost habe, daß ich Dich in meiner Nahe weiß und Deine Leiden mitzutragen mich bereite.

G.

*Am letzten Tage dieses Trauerjahrs verlobt sich August mit Ottilie von Pogwisch. Die Ehe sollte nicht glücklich werden. Der große Erzieher hat im eigenen Haus versagt. Die Schwiegertochter war eine junge lebhaft Person, und so sah ihr der muntere Greis durch die Finger, aber sie ging bald ihre eigenen Wege. August dagegen, der obnehin als Sohn seines Vaters kein glückliches Leben führte, wurde noch dusterer und ergab sich Ausschweifungen. Wenn es oben in der Mansardenwohnung wild berging, legte sich Goethe am liebsten ins Bett. Hier wich er gern Konflikten aus. Mancherlei Sorgen wurden ihm so aufgebürdet. Für das Verhältnis des Vaters zum Sohne sei ein rührendes Zeugnis seiner Fürsorge abgedruckt.*

*An A. von Goethe:*

Ohne in den besondern Fall einer zu übernehmenden Burgschaft, den Du mir, mein lieber Sohn, vorlegtest, einzugehen, muß ich Dir Nachstehendes zu Herzen geben.

Als mich mein seliger Vater einigermaßen ausstattete, war unter andern guten Lehren, die er mir zugleich erteilte, eine, die einem Befehl glich, daß ich bei seinem Leben keine Burgschaft eingehen und auch nach seinem Tode diese Warnung immer bedenken solle.

Denn sagte er: wenn Du bares Geld hast, so magst Du es einem Freunde auch ohne große Sicherheit leihen. Willst du es verschenken, so ist auch nichts dagegen zu sagen, borgst du, so wirst du dich einrichten, Interessen zu bezahlen und das Kapital abzutragen: verbürgst du dich aber, so versetzest du dich in einen unruhigen Zustand, der desto peinlicher ist, als du dich untätig ja leidend verhalten mußt. Niemand verbürgt sich leicht, außer wenn er glaubt, er laufe keine Gefahr, ist aber die Verbürgung geschehen, so fühlt er sich gar bald, besonders in sorglichen Augenblicken, von einem in der Ferne sich zeigenden Ubel bedroht, welches um so furchtlicher erscheint, als er fühlt, daß er ihm nicht gewachsen sei, wenn es naher treten sollte.

Das Leben für einen Freund zu wagen wie für dich selbst, ist löblich, denn der Augenblick entscheidet; aber dir auf unbestimmte Zeit, oder wohl gar auf's ganze Leben Sorge zu bereiten, und deinen sichern Besitz wenigstens in der Einbildungskraft zu untergraben, ist keineswegs ratlich: denn unsere körperlichen Zustände und der Lauf der Dinge bereiten uns manche hypochondrische Stunde, und die Sorge ruft alsdann alle Gespenster hervor, die ein heiterer Tag verscheucht.

So war die Gesinnung meines Vaters und so ist auch die meinige geblieben. Ich habe in meinem Leben viel, vielleicht mehr als billig, für andere getan, und mich und die Meinigen dabei vergessen; dies kann ich Dir ohne Ruhmredigkeit sagen, da Du manches weißt: aber ich habe mich nie verbürgt, und unter meinem Nachlaß findest Du keinen solchen Akt. Habe daher das alte Sprichwort vor Augen und gedenke mein.

Weimar, den 19. September 1816

*Im Frühjahr 1817 muß Goethe eine bittere Enttäuschung erleben. Die Geliebte Carl Augusts, Frau von Heygendorf, ehemalige Caroline Jagemann,*

setzte es durch, daß ein Stück „Der Hund des Aubry“ aufgeführt wurde, in dem tatsächlich ein Vierbeiner auf die Bühne kommt, was das Entsetzen Goethes hervorgerufen mußte. Noch eben hatte er ein langes Promemoria für das Theater ausgearbeitet, und jetzt wurde ihm nach der Tätigkeit von einem Vierteljahrhundert der schlichte Abschied gegeben

*An den Großherzog Carl August:*

Ew. Königliche Hoheit kommen, wie schon so oft gnädigst geschehen, meinen Wünschen entgegen, ja zuvor. Ich glaubte sie nunmehr hegen zu dürfen, da, nach jenem von Hochstedenenselben mit Beifall aufgenommenen Entwurf, die Instruktionen an die Untergeordneten abgegangen und was daran zu modifizieren sein möchte, durch Erfahrung nach und nach sich ergeben wird.

Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Dank für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäfts genossen, und auch in der Folge auf denjenigen Teil desselben einigen Einfluß zu haben, von welchem ich mir Kenntnis und Übung zutrauen darf, sei mir gnädig vergönnt.

Zugleich erlauben Hochstdieselben die untertänigste Bitte, meinen Sohn ebenfalls von diesem Geschäft zu entbinden, da eigentlich seine Wirksamkeit dabei nur insofern bedeutsam sein konnte, als er die täglich, ja stündlich zudringenden Einzelheiten aufnehmen und mir vermitteln konnte: mein gegenwärtiges Verhältnis aber sich nur auf solche Fälle beziehen kann, in welchen Reife und ruhige Beratung gefordert wird . . .

Mit wiederholten vielfältigen Danksagungen

Ew. Königl. Hoheit

Jena, den 15. April 1817

untertänigster J. W. v. Goethe

*In diesem Jahr ist Goethe zu seinem Glück den Weimarischen Umtrieben lange enttrückt. Er ist viel in Jena, wo ihn wissenschaftliche Arbeiten und Einrichtungen halten. Darüber vergißt er nicht, des toten Freundes zu gedenken.*

*An C. G. von Voigt:*

Jena, den 24. März 1817

Das Schillersche Gartenhaus betreffend:

Schiller baute in die linke Ecke seines Gartens ein kleines Häuschen, wo zu einem einzigen Zimmer im ersten Stock eine frei

stehende Treppe fuhrte. Diese ist so wie die allzu tief liegenden unteren Schwellen verfault, diese waren hoher neu einzuziehen, die Treppe in das Gebaude zu verlegen, und das Ganze so herzustellen, daß man zu dem obern Zimmer gelangen und Fremde dahin fuhren konnte.

Diese wallfahiten haufig hierher, und meine Absicht ist, den hergestellten Raum nicht leer zu lassen, sondern des trefflichen Freundes Buste daselbst aufzustellen, an den Wanden in Glas und Rahmen ein bedeutendes Blatt seiner eigenen Handschrift, nicht weniger eine kalligraphische Tafel, meinen Epilog zur Glocke enthaltend.

Hiezu wunscht ich nur einen Stuhl, einen kleinen Tisch, dessen er sich bedient. Vielleicht Tintenfaß, Feder oder irgend eine Reliquie.

Alles sollte, so viel es der Raum gestattet, anstandig und zierlich aufgestellt werden, den Wunsch Einheimischer und Fremder zu erfüllen und diese Freundespflicht gegen ihn zu beobachten.

*Zehn Monate, nachdem sich Goethe wieder an den zweiten Teil des „Faust“ gemacht hat, erscheint bei ihm das Buch eines Dichters, der dann als Euphorien in das Goethesche Gipfelwerk eingehen soll.*

*An C. v. Knebel:*

... Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geschenk brachte. Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und fur seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobei ich freilich nicht leugne, daß einem die dустre Glut einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lastig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft. Sobald unsere für diesen Mann passionierten Frauen das Werk verschlungen, soll es Dir auch zu Teil werden.

Der Deine

Weimar, den 13. Oktober 1817

G.

*Kurz darauf findet auf der Wartburg das Fest der Burschenschaftler statt Johanna Frommann zeichnet am besten die Haltung des „Fürstknecchts“ diesem Freisinn gegenüber Der junge Rodiger hatte die große Rede gehalten*

*Johanna Frommann an F J Frommann.*

4. Dezember.

Goethe . . . kam . . . auf die Wartburggeschichte, und nun erklärte er sich so, daß ich ganz aus den Wolken fiel, unter andern sagte er ungefähr: ob es etwas Schöneres geben könne, als wenn die Jugend aus allen Weltgegenden zusammenkame, um sich fester für das Gute zu verbinden mit dem Entschluß, in jeder Lage ihres Lebens alle ihre Kräfte aufzuwenden usw.

Rodiger ist neulich bei Goethe gewesen und hat ihn stumm und kalt gefunden; er hat immer von Politik anfangen wollen, G. aber immer gleich abgebrochen. Nun war es wunderbar, wie G. von ihm erzählte, daß er sich hatte zurückhalten müssen, er hatte dem R. um den Hals fallen, ihn tüchtig küssen und sagen mögen: Lieber Junge, sei nur nicht so dumm! Die Mutter nannte R.'s Augen lebendig, das war G. lange nicht genug. Er sagte auch, er tate jetzt nichts als niederschlagende Pulverchen einruhren, damit sie nur seinen lieben jungen Leuten nichts taten, seinen lieben Brauseköpfen.

*Aber er ahnt Unheil, welche heimliche Prophezeiung sich erfüllen sollte*

*F v. Müller erzählt.*

5. März.

Langer Besuch bei Goethen, der . . . seine Vorahnungen des Unheils aus der Wartburgfeier erzählte. Quiconque rassemble le peuple, l'émeut, rief er nach Roß mehrmals aus. Gegen Voigt habe ihm die Mißbilligung der Erlaubnis zur Wartburgfeier schon auf den Lippen gesessen, er aber habe sie verschluckt, um sich nicht zu kompromittieren ohne Erfolg . . . Ich habe im zweiundzwanzigsten Jahre den Egmont geschrieben und habe seitdem nicht stille gestanden, sondern diese Ansichten über Volksbewegung immerfort mit mir sich durchleben lassen. Nun weiß ich wohl, woran ich bin; meint ihr, der Egmont sei nur ein . . . gewesen, der mir entschlopft, oder man müsse mich erst trepanieren, um den Splitter aus dem Gehirn zu ziehen?



*Eine Fulle von Arbeit wird vollendet, obwohl Goethe auch im Jahre 1818 wieder „Oberamtliches“ in Jena erledigen muß. Den fast Siebzigjährigen schildert der Kanzler von Müller, der in Begleitung der hübschen Malerin Julie von Egloffstein ist.*

29. April 1818

Wir fuhren bei heiterster Frühlingssonne gegen acht Uhr morgens von Weimar aus nach Dornburg . . .

Gegen elf Uhr langten wir an . . . Eilig durchflogen wir die Zimmer rechts und links . . . und postierten uns dann sofort an das Eckfenster im Zimmer der Frau Großherzogin Louise, damit unsere eifrige Zeichnerin von hier aus einen Teil der Gegend, vom alten Schlosse gegen die Brücke hinab, aufnehmen könne. Wir mochten so etwa eine halbe Stunde am offenen Fenster gesessen haben, als durch den kleinen Garten unter dem Fenster ein stattlicher Mann ernst und feierlich aus den Gebüschten heranschritt.

Es war Goethe, der hochverehrte Meister, den ein Brief von mir gestern Abend von unserer Hierherreise benachrichtigt und zu uns eingeladen hatte! — Jubelnd flogen wir ihm entgegen, und sein heiteres Auge lohnte unsere herzliche Bewillkommnung. Alsobald mußte das Zeichnen fortgesetzt werden, mit der zärtlichsten Sorgfalt machte er auf alle kleinen Vorteile in Aufnahme und Behandlung des Gegenstandes aufmerksam und forderte so das begonnene Werk zum allerheitersten, bald lobend, bald scheltend. Ach! wärest du mein Tochterchen, rief er scherzend aus, wie wollt' ich dich einsperren, bis du dein Talent völlig und folgerecht entwickelt hättest! Kein Stützer sollte dir nahen, kein Heer von Freundinnen dich umlagern, Konvenienz und gesellige Ansprüche dich nummer umgarnen; aber kopieren mußtdest du mir von früh bis in die Nacht, in systematischer Folge, und dann erst, wenn hierin genug geschehen, komponieren und selbständig schaffen. Nach Jahresfrist ließe ich dich erst wieder aus meinem Käfig ausfliegen, und weidete mich dann am Triumphe deiner Erscheinung.

Unsere Zeichnerin zeigte aber keine sonderliche Lust, sich einer solchen Kunstdiät zu unterwerfen, obwohl sie mit der muntersten Laune den alten Meister beschwor, ihr seine strengen Lehren auch auf ihrem gewohnten Lebensgange nicht zu versagen. Er schüttelte skeptisch den Kopf, vermeinend: solche hübsche Kinder horchten gar freundlich auf die Lehren der alten Murrköpfe, weil sie sich stillschweigend den Trost gäben, nur so viel davon zu befolgen, als

ihnen gerade beliebte. Willst du aber, mein Engelchen, fuhr er fort, hierin wirklich eine Ausnahme machen, so fordere ich zur Probe dreißig Kopien von Everdingens in Kupfer gestochenen kleinen Landschaften, die ich dir zum Beginn eines folgerechten Portefeuille geben werde und setze dir sechzig Tage unerstreckliche Frist.

Julinde schrie hoch auf über die gewaltige Aufgabe; aber Goethe blieb unerbittlich und setzte wie ein wahrer Imperator hinzu: Wie du es ausführst, das ist deine Sache; genug, ich fordere es und weiche kein Haar breit von meinem Gebote ab.

So verstrich unter Scherzen und Neckereien der Rest des Vormittags; unterdessen war im zierlichen Saal das kleine Mittagsmahl aufgetischt und das frohliche Quartett ließ sich nicht lange mahnen . . .

Doch bald nahm das Gespräch eine höhere Richtung. In solcher Naturherrlichkeit, in solchem Freiheitsgefühl von allem Zwang der Konvenienz schließt der edlere Mensch sein Inneres willig auf und verschmähnt es, die strenge Maske der Gleichgültigkeit vor sich zu halten, die im täglichen Leben den Andrang der lastigen Menge abzuhalten bestimmt ist. So auch unser Goethe! Er, dem über die heiligsten und wichtigsten Anliegen der Menschheit so selten ein entschiedenes Wort abzugewinnen ist, sprach diesmal über Religion, sittliche Ausbildung und letzten Zweck der Staatsanstalten mit einer Klarheit und Wärme, wie wir sie noch nie an ihm in gleichem Grade gefunden hatten. Das Vermögen, jedes Sinnliche zu veredeln und auch den totesten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben, sagte er, ist die schönste Burgschaft unseres übersinnlichen Ursprungs. Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den Blick forschend und sehnend zum Himmel auf, der sich in unermeßlichen Räumen über ihm wölbt, weil er es tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen. In dieser Ahnung



Friedrich von Müller  
Nach einer Zeichnung  
von J. Schmeller

liegt das Geheimnis des ewigen Fortstrebens nach einem unbekannten Ziele; es ist gleichsam der Hebel unseres Forschens und Sinnens, das zarte Band zwischen Poesie und Wirklichkeit.

Die Moral ist ein ewiger Friedensversuch zwischen unseren persönlichen Anforderungen und den Gesetzen jenes unsichtbaren Reichs; sie war gegen Ende des letzten Jahrhunderts schlaff und knechtig geworden, als man sie dem schwankenden Kalkül einer bloßen Glückseligkeitstheorie unterwerfen wollte; Kant faßte sie zuerst in ihrer übersinnlichen Bedeutung auf, und wie überstreng, er sie auch in seinem kategorischen Imperativ ausprägen wollte, so hat er doch das unsterbliche Verdienst, uns von jener Weichlichkeit, in die wir versunken waren, zurückgebracht zu haben. Der Charakter der Roheit ist es, nur nach eigenen Gesetzen leben, in fremde Kreise willkürlich übergreifen zu wollen. Darum wird der Staatsverein geschlossen, solcher Roheit und Willkur abzuwehren und alles Recht und alle positiven Gesetze sind wiederum nur ein ewiger Versuch, die Selbsthilfe der Individuen gegeneinander abzuwehren.

Wenn man das Treiben und Tun der Menschen seit Jahrtausenden erblickt, so lassen sich einige allgemeine Formeln erkennen, die je und immer eine Zauberkraft über ganze Nationen, wie über die einzelnen ausgeübt haben, und diese Formeln, ewig wiederkehrend, ewig unter tausend bunten Verbramungen dieselben, sind die geheimnisvolle Mitgabe einer hohen Macht ins Leben. Wohl übersetzt sich jeder diese Formeln in die ihm eigentümliche Sprache, paßt sie auf mannigfache Weise seinen beengten individuellen Zuständen an und nuschelt dadurch oft so viel Unlauteres darunter, daß sie kaum mehr in ihrer ursprünglichen Bedeutung zu erkennen sind. Aber diese letztere taucht doch immer unversehens wieder auf, bald in diesem, bald in jenem Volke, und der aufmerksame Forscher setzt sich aus solchen Formeln eine Art Alphabet des Weltgeistes zusammen.

Wir lauschten aufmerksam jedem Worte, das dem teuren Munde beredt entquoll und waren möglichst bemüht, durch Gegenrede und Einwurf immer lebendigere Äußerungen hervorzulocken. Es war, als ob vor Goethes innerem Auge die großen Umrisse der Weltgeschichte vorübergingen, die sein gewaltiger Geist in ihre einfachsten Elemente aufzulösen bemüht war. Mit jeder neuen

Außerung nahm sein ganzes Wesen etwas Feierlicheres an, ich mochte sagen, etwas Prophetisches. Dichtung und Wahrheit verschmolzen sich ineinander, und die höhere Ruhe des Weisen leuchtete aus seinen Zügen. Dabei war er kindlich mild und teilnehmend, weit geduldiger als sonst in Beantwortung unserer Fragen und Einwurfe, und seine Gedanken schienen wie in einem reinen ungetrübten Aether gleichsam auf und nieder zu wogen.

Doch nur allzu rasch entschlupften so kostliche Stunden. Laßt mich, Kinder, sprach er plötzlich vom Sitze aufstehend, laßt mich einsam zu meinen Steinen dort unten eilen; denn nach solchem Gespräch geziemt dem alten Merlin, sich mit den Urelementen wieder zu befreunden. Wir sahen ihm lange und frohbewegt nach, als er in seinen lichtgrauen Mantel gehüllt, feierlich ins Tal hinabstieg, bald bei diesem, bald bei jenem Gestein, oder auch bei einzelnen Pflanzen verweilend, und die ersten mit seinem mineralogischen Hammer prüfend. Schon fielen längere Schatten von den Bergen, in denen er uns wie eine geisterhafte Erscheinung allmählich verschwand.

*Kurz vorher war der erste Enkel geboren worden.*

*Der vergangene Winter hatte infolge studentischer Unruhen gegen Kotzebue, der mit dem Jenaer Professor Luden in Streit geraten war, und der daraufhin im März 1819 unter Sands Dolch verbluten sollte, viel Ungemach mit sich gebracht. Am 27. Januar 1818 hatte Goethe, der zu den Gegnern Kotzebues gehörte, dem aber nun das Treiben gegen seinen Feind unertraglich schien, seinem treiflichen Mitarbeiter C. G. von Voigt geschrieben.*

Jena, 27. Januar 1818

Und was soll ich denn abermals Ew. Exzellenz auf alle die unerfreulichen Nachrichten erwidern? Für deren schnelle Mitteilung ich jedoch höchlich dankbar bin. Jederzeit weiß ich vierundzwanzig Stunden voraus, was für schlechtes Wetter von Osten und Westen anlangen wird, ohne auch nur im mindesten wehren oder helfen zu können und so beunruhigt mich wieder die Wirkung dieser Meteore, die von dort herüber schallt und trifft. Durch dieses Unwesen ist auch hier die Gesellschaft in stumme Apprehension geraten, niemand traut dem andern, und wäre man nicht genötigt, zu lehren und zu lernen, von Morgens bis in die Nacht würde durchgeklatscht, was mit wenig vernünftigen Worten abzutun ist.

Wes Brot ich ess', des Lied ich sing. Die Herren essen das Brot der Preßfreiheit, kein Wunder, daß sie ihr zu Ehren die heftigsten Hymnen singen.

Das Publikum verhält sich wie Beilage sub ♂ besagt; doch ist ein merkwürdiges Phänomen, daß niemand mehr an die allgemeinen Angelegenheiten denkt, sondern ein grenzenloser Haß gegen Kotzebue sich hervortut, der denn seinen Feinden gut Spiel macht. Alles, was gegen ihn geschieht, wird gebilligt, jede Maßregel für ihn getadelt. Barth mit der eisernen Stirn wird an's Licht gezogen und als das willkommenste Dokument betrachtet. Man droht mit neuem Abdruck desselben, und freilich wurde dieser Skandal gutes Geld eintragen.

Burger wie Studenten wüten öffentlich gegen den Erbfeind, wie sie ihn betrachten. Alle frühern Geschichten: wie K. der Akademie und Stadt zu schaden gesucht, werden hervorgehoben, Historien, die denn nur allzuwahr sind und jeder Zeit uns beiden nicht wenig zu schaffen machten. Es entstehen gewiß noch die unangenehmsten Folgen aus diesem seinem Aufenthalt in W. Daß es schlecht ablaufen wurde, konnte jeder voraussagen. Wie? ist leider schon offenbar.

♂ In Holland 1615

ging es mit Verbietung der allzugemeinen pasquillischen Bücher und Schmahkarten, wie in Deutschland mit der Munz, daß es immer verboten und doch immer fortgetrieben wurde. Ist also das unnutze Bucher-Schreiben eins von denen Dingen, die jedermann tadelt und jedermann gern hat, kauft und lieset, sonst wurde es des Druckens nicht verlohnen.

Renovatum Jena 1818

*Ein drolliger Zufall will es, daß Goethe in Karlsbad mit den Machthabern der Zensur, mit Metternich und dessen zweitem Ich, Friedrich von Gentz, zusammentrifft. Wie schief Goethes Bestreben, auszugleichen, von den Herren der Zensur, den Unterdrückern der studentischen Freiheit angesehen wird, zeigt eine Aufzeichnung von Gentz:*

18. August

Ich habe bei Kapodistrias gegessen . . . Goethe war ebenfalls bei dem Diner, sprach aber heute more solito kein Wort. Dagegen haben

wir vor einigen Tagen beim Fürsten Schwarzenberg eine lange Unterredung mit ihm über den Studentenunfug gehabt, wobei er sich durch ein affektiertes Streben nach Neutralität ziemlich linkisch benahm, ob er gleich seine tiefste Indignation gegen alles, was sich seit Jahr und Tag in Weimar und Jena zugetragen hat, nicht verbarg. Er ist nun einmal ein seltsamer Mensch, aber wahrlich kein interessanter. Naturgeschichte und Technologie sind jetzt seine Lieblingsunterhaltung; jedes andere Gespräch nimmt er nur gezwungen an. Mit mir ist er indessen äußerst freundlich, und tut mir zuweilen sogar Fragen, die große Gespräche herbeiführen konnten, wenn ich Lust hatte, mich darauf einzulassen.

*Doch fehlt es nicht an Heiterkeiten bei so viel staatspolitischem Arger.*

*Genast erzählt*

Der treue Diener Goethes, Karl, erhielt am 27. August früh Befehl, zwei Flaschen Rotwein nebst zwei Gläsern heraufzubringen und in den . . . sich gegenüberliegenden Fenstern aufzustellen. Nachdem dies geschehen, beginnt Goethe seinen Rundgang im Zimmer, wobei er in abgemessenen Zwischenräumen an einem Fenster stehen bleibt, dann am andern, um jedesmal ein Glas zu leeren. Nach einer geraumen Weile tritt Rehbein, der ihn nach Karlsbad begleitet hatte, ein.

Goethe: Ihr seid mir ein schöner Freund! Was für einen Tag haben wir heute und welches Datum?

Rehbein: Den 27. August, Exzellenz.

Goethe: Nein, es ist der 28. und mein Geburtstag.

Rehbein: Ach was, den vergesse ich nie; wir haben den 27.

Goethe: Es ist nicht wahr! Wir haben den 28.

Rehbein (determiniert): Den 27.

Goethe: (klingelt, Karl tritt ein). Was für einen Datum haben wir heute?

Karl: Den 27., Exzellenz.

Goethe: Daß dich — Kalender her! (Karl bringt den Kalender.)

Goethe (nach langer Pause): Donnerwetter! Da hab' ich mich umsonst besoffen.

*Das Frühjahr 1819 bringt batten Schmerz Der treffliche Voigt, der immer den Abstand zu wahren wußte, der Mann, an dem Goethe den einsichtigsten Mitarbeiter verliert, der Staatsminister C G Voigt, liegt in letzter Not Ein kaum leserlicher Zettel wird in das Haus am Frauenplan gebracht.*

„Zwei und drei Nächte (‘) hindurch selbst (‘) wollte Ihnen schon dies letzte Wort schreiben. Grausamer Gedanke ein letztes Wort an Goethe. Ach lieber Goethe, wir wollen doch innig zusammenleben.

... noch auf dieser Welt die Weisheit von Hammer, von Grotefend, von — — — mit an, bis ich einmal das Wort ganz über den Sternen lese.

Vielleicht noch morgen in heiligem [verschrieben für heiligen] Formen!

Weimar, am 21. M[arz] 19

Ihr Voigt“

*Goethe antwortet.*

Verzeihen Sie, verehrtester Freund! wenn ich Ihre kostlichen Zeilen erst nach vierundzwanzig Stunden erwidere.

Daß Sie in diesen heiligen Stunden noch von dem Freunde Ihres Lebens Abschied nehmen wollen, ist edel und unschatzbar. Ich aber kann Sie nicht lassen! Wie wir, wenn Gegenwartige Geliebteste sich auf eine Reise vorbereiten, die sie durch einen Umweg wieder zu uns führen soll, uns dagegen stemmen, warum sollten wir in dem ernstesten Falle nicht auch widerspenstig sein?

Lassen Sie mir daher die schönste Hoffnung, bei bald wieder hergestellter Kraft und Gesundheit Sie mir und uns allen wieder erneut und geschenkt zu sehen!

Jetzt und ewig treulichst verbundener

J. W. v. Goethe

*Aber nun ergibt sich Goethe dem Leben Ein Brief Suleikas trifft ein*

*Marianne von Willemer an Goethe:*

Baden, den 19. Juli 1819

Daß ich so lange gezögert, für Ihre herzlichen Worte zu danken, ist kaum zu entschuldigen, denn ich fürchte meine Schuld zu vergrößern, wenn ich mich auf ein Gefühl berufe, was mich im Augenblicke unfähig machte, so viele Güte zu erwidern; einmal aufge-

schoben findet man den rechten Zeitpunkt nicht, und man erscheint als undankbar, wenn man sich auch hierüber keine Vorwürfe zu machen hat.

Ich war überrascht, gerührt, ich weinte bei den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit; es kam mir fast alles wie ein Traum vor, den ich mir in der Gegenwart wiederholte, um ihn nicht zu vergessen; daß Willemers Sie gesehen, gesprochen hatte, vermehrte das Unbegreifliche meines Zustandes, ja selbst, was er mir von Ihnen schrieb; und Ihr eigener Brief vollendete meine Verwirrung; ich konnte, oder ich wußte nicht zu antworten; können Sie mir verzeihen, was sich nicht entschuldigen laßt? — Lassen Sie mir immer die angenehme Tauschung, daß Sie mir nicht aus Großmuth nur verzeihen.

Die herrliche Gegend, die ich seit kurzem bewohne, die uberaus reine Luft, das heilsame Bad, alles vereinigt sich, meiner Gesundheit, die in den letzten Jahren merklich gelitten, wieder aufzuhelfen; sollte denn die Nahe Straßburgs, jene bedeutende Aufforderung den Rhein und Main zu besuchen, verbunden mit obigen Ihnen gewiß bekannten vortrefflichen Eigenschaften Badens nicht den Vorzug vor Karlsbad verdienen, da man sogar jetzt aus dem hiesigen Wasser durch eine einfache chemische Vorrichtung das allervortrefflichste Karlsbader Wasser bereitet; wie glücklich wurde ich sein, Sie hier zu wissen, selbst wenn ich nicht mehr anwesend sein sollte; es bleibe immer die schöne Hoffnung, Sie bei uns auf der Muhle zu sehen. — Ich falle schon wieder in meinen alten Fehler, so bescheiden auch meine Wünsche im ganzen sein mögen, wenn ich mir sie erfüllt denke, erscheinen sie mir verwegen.

Lassen Sie einiges von dem Gesagten in der Stille in Ihrem Herzen wirken, legen Sie einige richtige Gründe für die Sache in die Waagschale, und wer weiß, ob es nicht die Schwierigkeiten dagegen aufwiegt. . .

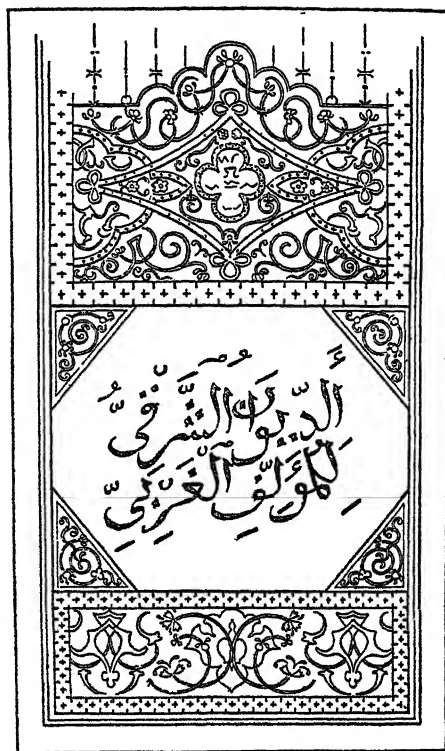
Von ganzem Herzen grüßt Sie

Marianne

*Und der Liebende antwortet:*

Nein, allerliebste Marianne, ein Wort von mir sollst Du in Baden nicht vermissen, da Du Deine lieben Lippen wieder walten lässest und ein erfreuliches Stillschweigen brechen magst. Soll ich wieder-





Titelseiten der  
Erstausgabe des „West-östlichen Divan“

holen, daß ich Dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bei seinem treuen Anblick alles in mir rege ward, was er uns so gern und edel gönnt. Ob Du gleich schwiegst, hatte ich allerlei zurecht gelegt, der Rückkehrende vermied und es blieb liegen.

Nun da Du sagst, und so lieblich, daß Du mein gedenkst und gern gedenken magst, so hore doppelt und dreifach die Versicherung, daß ich jedes Deiner Gefühle herzlich und unablassig erwidre. Möge Dich dies zur guten Stunde treffen, und Dich zu einem recht langen Kommentar über diesen kurzen Text veranlassen. Ware ich Hudhud, ich lief Dir nicht über den Weg, sondern schnurstracks

# West = öestlicher Divan

von

## Goethe

Stuttgart,  
in der Cotta'schen Buchhandlung  
1819.

Marianne Willemer  
erhielt ein koloriertes Exemplar

auf Dich zu. Nicht als Boten, um mein selbst willen mußttest Du mich freundlich aufnehmen. Zum Schluß den frommen liebevollen Wunsch

Eja! wären wir da!

W., d. 26. Juli 1819

G.

*In diesem Jahre liegt der Divan vollendet vor, und im Frühjahr waren zum erstenmal Szenen aus dem Faust dargestellt worden, und zwar auf dem Privattheater des Fürsten Radziwill in Berlin, der eine recht eindrucksvolle Musik zu dem Werk geschrieben hatte. Goethe zieht die Summe des Jahres in einem Brief an den Grafen Reinhard, der in französischen Diensten stand.*

Wenn ich, verehrter Freund, erst am Ende des Jahres und sogar am kürzesten Tage mein treues Andenken durch einige Zeilen und späte Sendung ausdrücke; so darf ich wohl versichern, daß mir die letzten Monate zwar nicht unruhig, aber doch sehr überdrängt vorbeigegangen. So manche Erwiderung, durch liebevolle Teilnahme meines Vaterlandes hervorgerufen, verlangte Aufmerksamkeit, wo nicht Anstrengung mehrerer Wochen. Karlsbad hatte mir diesmal sehr wohl getan, doch blieb eine gewisse Unstimmung zurück, die ich durch augenblickliche Tätigkeit zu überwinden trachtete; und so werden Sie wieder zunächst ein Heft Kunst und Altertum, ein anderes zur Naturwissenschaft und Morphologie erhalten. Ich suche manche Gedanken und Interessen der Vergangenheit zu fixieren und kann mich wirklich schon als Redakteur fremder Hinterlassenschaft betrachten. Mein Divan liegt hier bei, der mich denn doch auch schon durch manchen angenehmen Hin- und Widerklang ergötzt hat. Die Tage, die ich ihn schrieb, kommen nicht wieder und doch ist diese Dichtart späteren Jahren so gemäß, daß noch von Zeit zu Zeit einiges gelingt, das ich einschieben und durch Füllung mancher Lucke das Ganze eingänglicher machen kann.

*Einen bedeutenderen Überblick über sein Leben und Wesen gibt er einem jungen Schriftsteller Carl Ernst Schubarth, der ihm die zweite Auflage seines Werkes „Zur Beurteilung Goethes“ übersandt hatte*

Ihre liebe Sendung vom 10. Mai begrüßte mich bei meiner Rückkunft aus Karlsbad, zu Anfang Juni; da ich nun seit dieser Zeit her mich wieder eingerichtet, die Lucke meiner Abwesenheit hergestellt, Öffentliches und Eigenes zu beleben gesucht, so hab ich seit mehreren Abenden und Nächten mich Ihrem freundlich gesinnten Werk überlassen. Da geht es mir denn wunderbar genug, denn, als wenn ich durch einen Doppelspat hindurchsähe, werd ich zwei Bilder meiner Persönlichkeit gewahr, die ich kaum zu unterscheiden weiß, welches das ursprüngliche und welches das abgeleitete sei. Für jenes mögen meine Werke, für dieses Ihre Auslegung gelten.

Ich danke Ihnen gegenwärtig nur mit wenigen Worten: manchmal war ich aufgeregt, bei einzelnen Stellen meinen motivierten Beifall aufzuschreiben; allein das führt zu weit, und mancher Brief ist bei mir liegen geblieben, weil ich zu weit ausgeholt hatte.

Nehmen Sie also meine Beistimmung im Ganzen freundlich auf; nicht allein koinzidiert das Meiste mit meiner eigensten Vorstellung, sondern auch da, wo Sie an mir auszusetzen haben, wo Sie mir widersprechen, würde sich mit wenigen Worten eine Gleichformigkeit herstellen.

Hie und da kömmt ein Periode vor, in den ich mich nicht zu finden weiß; einen haben Sie am Schlusse selbst umgeschrieben. Es ist schwer, in einem solchen Falle sich selbst und andern durchaus genug zu thun; denn indem Sie, genau besehen, mit der Majorität Ihrer Zeitgenossen zu meinen Gunsten kontrovertieren, so haben Sie den schlimmen Stand, mit aller Einfalt abstrus zu sein, indessen andere sich phrasenhaft bequem abzufinden wissen.

Wie viel Dank ich Ihrer Bemühung schuldig bin, werden Sie selbst immer mehr ermessen, je mehr Ihnen, bei Ihrer Neigung zu mir, nach und nach im letzten Detail deutlich wird, wie ich mein Leben aufgeben mußte, um zu sein, wie ich den Augenblick aufgeben mußte, um nach Jahren des Guten zu genießen, was der Mensch so gern täglich von Hand zu Mund nehmen möchte, der Zustimmung mein ich, des Beifalls.

Lassen Sie sich nicht entgehen, daß Mitlebende, von den verschiedensten Richtungen, unter sich Todfeinde, darin konspirierten, meine lebendige Wirkung im Augenblick zu lähmen. Ich habe dabei nichts verloren, und meine jüngeren und künftigen Freunde auch nichts; ich ward, in mich zurückgedrängt, immer intensiver, und so hab ich mich bis an den heutigen Tag gewohnt, nur vorzuarbeiten, unbesorgt, wie und wo das wirken konnte.

Hieraus werden Sie leicht ermessen, daß ich Ihren zweiten Teil mit Ungeduld erwarte, damit er mich noch ganz von dem Interesse des ersten warm finde: denn der Fluß Lethe, der uns hinwegspulen soll, spult uns immer mehr an; weder günstige noch ungünstige Stimmung klingt so lange nach als in fruheren Zeiten.

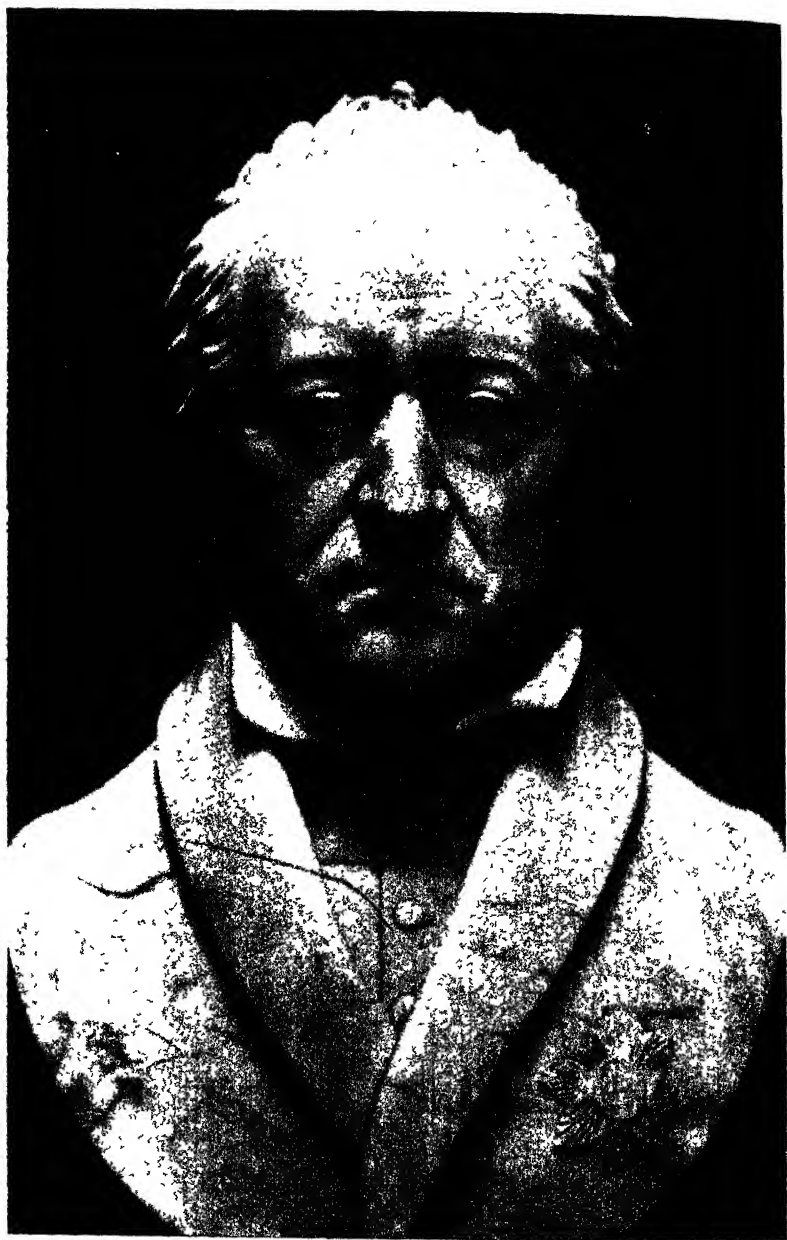
*Im August 1820 hat Goethe ein seltsames Erlebnis.*

*An Ottilie v. Goethe:*

Ich konnte Dir gestern, meine liebe Tochter, nur mit fluchtigen Worten sagen, daß wir zu kommen abgehalten seien. Nun sollst du das Nähere vernehmen. Tieck und Rauch sind zugleich an-



Frau von Levetzow mit ihren Töchtern (Ulrike mit der Laute)  
Miniaturbildnis eines Teplitzer Künstlers, 1820 Suddeutscher Privatbesitz



Goethe. Marmorbüste von Joh. Gottfried Schadow, ausgeführt 1823  
Berlin Nationalgalerie

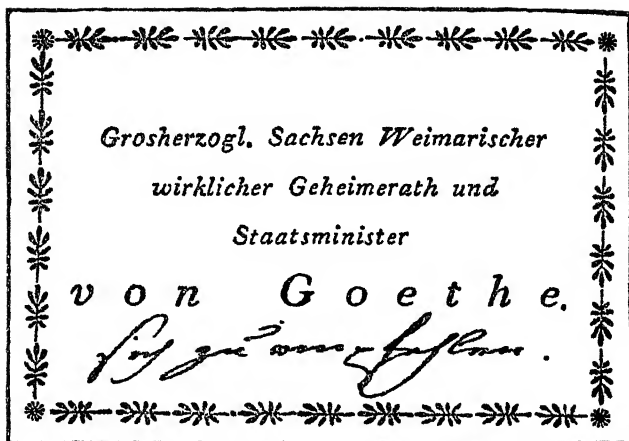
*Gegen Ende des Jahres 1821 kommt in Begleitung Zelters dessen Schüler, der zwölfjährige Felix Mendelssohn-Bartoldy nach Weimar*

*F. Mendelssohn an die Seinen ·*

10. November.

Alle Nachmittage macht Goethe das Streichersche Instrument mit den Worten auf: Ich habe Dich heute noch gar nicht gehört: mache mir ein wenig Lärm vor, und dann pflegt er sich neben mich zu setzen, und wenn ich fertig bin (ich phantasie gewöhnlich), so bitte ich mir einen Kuß aus oder nehme mir einen. Von seiner Gute und Freundlichkeit macht Ihr Euch gar keinen Begriff, ebenso von dem Reichtum, den der Polarstern der Poeten an Mineralien, Busten, Kupferstichen, kleinen Statuen, großen Handzeichnungen hat. Daß seine Figur imposant ist, kann ich nicht finden; er ist eben nicht viel größer, als der Vater. Doch seine Haltung, seine Sprache, sein Name, die sind imposant. Einen ungeheuren Klang der Stimme hat er und schreien kann er wie zehntausend Streiter. Sein Haar ist noch nicht weiß, sein Gang ist fest, seine Rede sanft. Dienstag wollte Zelter nach Jena und von da nach Leipzig abreisen. Sonnabend war Adele Schopenhauer, die Tochter, bei uns und wider Gewohnheit blieb Goethe den ganzen Abend. Die Rede kam auf unsere Abreise, und Adele beschloß, daß wir alle hingehn und uns Professor Zelter zu Füßen werfen sollten und um ein paar Tage Aufschub flehen. Er wurde in die Stube geschleppt und nun brach Goethe mit seiner Donnerstimme los, schalt Professor Zelter, daß er uns mit nach dem alten Nest nehmen wollte, befahl ihm still zu schweigen, ohne Widerrede zu gehorchen, uns hier zu lassen, allein nach Jena zu gehen und wiederzukommen, und schloß ihn so von allen Seiten ein, daß er alles nach Goethes Willen tun wird. Nun wurde Goethe von allen bestürmt, man küßte ihm Mund und Hand und wer da nicht ankommen konnte, der streichelte ihn und küßte ihm die Schultern, und wäre er nicht zu Hause gewesen, ich glaube, wir hätten ihn zu Hause begleitet wie das römische Volk den Cicero nach der ersten katilinarischen Rede.

*Waren 1818 bis 1820 die Wässer von Karlsbad aufgesucht, so wendet sich Goethe im Juli nach Marienbad.*



Eine Besuchskarte von Goethe

## VOLLENDUNG

1821—1832

*Ein neues Schicksal bricht über Goethe herein im Jahre, da Napoleon stirbt. Er kehrt ins Leben zurück. In Marienbad bewohnt er ein Haus, das Herr und Frau von Brosigke verwalten, die Eltern jener Frau von Levetzow, die er schon vor Jahren kennengelernt hatte. Das Tochterchen Ulrike ist jetzt siebzehn Jahre alt. Sie selbst berichtet.*

Ich lernte Goethe im Jahre 1821 in Marienbad kennen; Mutter hatte mich aus meiner Pension in Straßburg herausgenommen, um mit mir einige Monate bei meinen Großeltern Brosigke in Marienbad zuzubringen. Marienbad war damals noch ein kleiner, erst fast entstehender Ort, und unser Haus Stadt Weimar, fast das größte und schönste. Goethe hatte dort seine Wohnung genommen, und ich kann mich noch des ersten Kennenlernens sehr deutlich erinnern. Großmutter ließ mich zu sich rufen, und das Mädchen sagte mir, es sei ein alter Herr bei ihr, welcher mich sehen wollte, was mir gar nicht angenehm, da es mich in einer eben begonnenen Handarbeit storte.



Als ich ins Zimmer trat, wo meine Mutter auch war, sagte diese: Das ist meine älteste Tochter Ulrike. Goethe nahm mich bei der Hand und sah mich freundlich an und frug mich, wie mir Marienbad gefalle. Da ich die letzten Jahre in Straßburg in einer französischen Pension zugebracht, auch erst 17 Jahre alt war, wußte ich gar nichts von Goethe, welch berühmter Mann und großer Dichter er sei, war daher auch ohne alle Verlegenheit einem so freundlichen alten Herrn gegenüber, ohne alle Schuchternheit, welche mich sonst meist bei neuen Bekanntschaften ergriff. Goethe forderte mich gleich den andern Morgen auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen, wo ich ihm viel von Straßburg und der Erziehungsanstalt erzählen mußte; ich besonders klagte, wie ich mich ohne meine Schwester, von welcher ich zum erstenmal getrennt sei, einsam fühle, und ich bin überzeugt, daß gerade diese kindliche Unbefangenheit ihn interessierte; denn von da an beschäftigte er sich sehr viel mit mir; fast jeden Morgen nahm er mich mit, wenn er spazieren ging, und ging ich nicht mit, brachte er mir Blumen mit, da er wohl sehr bald merkte, daß ich an den Steinen, welche er oft betrachtete, kein Interesse hatte, doch sonst mich gern unterrichten ließ; auch gegen Abend saß er oft stundenlang auf einer Bank vor der Türe, wo er mir von sehr verschiedenen Gegenständen erzählte.

Als ich da wohl hörte, welch großer Gelehrter er sei, war ich schon viel zu bekannt und vertraut mit ihm, daß es mich hatte einschuchtern oder verlegen machen können; es fiel auch später niemandem und auch meiner Mutter nicht ein, in dem vielen Zusammensein etwas anderes als ein Wohlgefallen eines alten Mannes, welcher mein Großvater hätte sein können, nach den Jahren, zu einem Kind, welches ich ja noch war, zu finden. Goethe war ein so freundlicher, liebenswürdiger alter Herr, an welchen sich ein junges Wesen wohl anschließen konnte, besonders, wenn sie ein reges Interesse an allem nahm, was er in so angenehmer Form ihr lebhaft beschrieb: Blumen, Steine, Sterne und Literatur.

Noch in diesem Sommer schenkte mir Goethe Wilhelm Meisters Wanderjahre, es war ihm das Buch als neue Auflage zur Durchsicht nach Marienbad gesandt worden. Als er es mir gegeben und ich darin zu lesen begann, fand ich, daß schon früher etwas sein mußte, da sich manches noch mir Unbekanntes begab, und als ich es Goethe sagte und ihn bat, mir doch das frühere Buch auch zu

„Eine recht artige Ulrike“

geben, meinte er, es sei nicht recht für mich, er wolle mir lieber daraus erzählen, damit ich die Wanderjahre recht verstehe . . .

Als unser Kreis von Bekannten sich in Marienbad mehrte, ich auch mehrere junge Mädchen kennen lernte, ist es oftters vorgekommen, daß Goethe uns kleine Spiele angab, wenn schlechtes Wetter am Ausgehen hinderte.

*Schon im Anfang der Bekanntschaft wirft Goethe einmal dem Sohne einige verdächtige Zeilen hin In bezug auf der Schwiegertochter Schwester, Ulrike von Pogwisch, schreibt er am 22. August 1821 :*

Gruße Frau und Kinder, auch Ulriken, wenn sie gegenwärtig ist. Zufälligerweise findet sich eine recht artige Ulrike hier im Hause, so daß ich auf eine und die andere Weise immer ihrer zu gedenken habe.

*Doch geht das Jahr noch ohne tiefere Erregung dahin. Im November erhält er die Nachricht von dem Tode der alten Freundin Johanna Fahlmer und schreibt an die Tochter der Verstorbenen :*

[Konzept.]      *An Henriette Hasenclever:*

5. Dezember 1821

Ihr Schreiben, meine Teuerste, hat mich zu ernsten Betrachtungen aufgefordert. So ist also auch die treffliche Freundin vorangegangen, welche gepaart mit meiner Schwester unsere jugendliche Zirkel versammelte und mit liebevollem Sinn vereinte und regierte; mein ganzes Leben durch hab ich jener schonen Tage gedacht, der himmlischen Milde, des reinen Verstandes, der treuen Anhänglichkeit, womit sich diese nunmehr Abgeschiedene vor so vielen Tausenden auszeichnete. Sie hat ein schönes Alter erreicht, und den Hinterbliebenen darf man Glück wünschen, sich an ihrem Beispiel herangebildet zu wissen.

Meine gute Schwiegertochter, welche schönstens grüßt, meldet mir in dem Augenblick, daß Sie mit einer Tochter erfreut worden. Möge es Mutter und Kinde jetzt und künftig erwünscht gehen.

Weimar, den 2. Dezember 1821.

*Fast gleichzeitig war die Nachricht von Napoleons Tod in Weimar eingetroffen, und schon im Januar 1822 überträgt Goethe Manzoni's Gedicht auf den Tod des Kaisers.*

*An Frau von Brosigke.*

Ew. Gnaden freundlicher Einladung zu Folge werde gewiß das Mögliche tun, um diesen Sommer in Marienbad aufzuwarten. Nur bin ich gegenwärtig noch nicht im Stande, den Termin genau zu bestimmen. Wahrscheinlich habe zu Ende Juni das Vergnügen, Sie und die werten Ihrigen, die ich sämtlich zum schönsten begrüße, wiederzusehen, da ich denn im zweiten Stock, womöglich an der Ecke gegen den Herrn Oberamtmann zu, ein Zimmer, eine Schlafkammer und einen Raum für den Bedienten ganz in der Nahe zu finden wünsche und übrigens voraussehe, daß ich, wie vor'm Jahr, in Ihrem Familienkreise zu jeglicher Zeit und Stunde mich höchst vergnüglich befinden werde. Wie die Zeit herannahet, melde das Nähere. Erhalten Sie mir ein wohlwollendes Andenken und lassen mich Ihnen und dem ganzen werten Hause abermals willkommen sein.

Weimar, den 19. Mai 1822.

gehorsamst

J. W. v. Goethe

*Wieder trifft er die Mutter und die Tochter Levetzow. Noch scheint alles liebenswürdige Tändelei. Ulrike erzählt:*

Goethe war wie in früheren Jahren fast immer mit uns; zu gleicher Zeit war ein Doktor Pohl, welcher lange in Brasilien gereist, er war wohl Naturforscher, dann der bekannte Chemiker Berzelius, ich glaube ein Schwede; von noch einigen anderen Herren, fast nur Gelehrten, habe ich die Namen vergessen; diese Herren führten sicher gelehrte, aber uns so jungen Mädchen interessante Gespräche, und alle waren so freundlich, uns, was wir nicht verstanden, deutlich zu machen; meine jüngste Schwester Berta, die da nur erst 14 Jahre, interessierte sich für die Mineralogie, und die von mir genannten Herren und Goethe stellten ihr eine nette Sammlung von Steinen zusammen. — Ein anderes Mal rief Goethe uns zu sich, wo er auf einer langen Tafel alle Steingattungen, welche sich in der Gegend um Marienbad finden, geordnet hatte, er führte mich zu einer Stelle, wo er zwischen den Steinen ein Pfund Wiener Schokolade gelegt hatte, worauf geschrieben stand:

Genieße das auf deine eigne Weise,

Wo nicht als Trank, doch als geliebte Speise.

. . Daß Goethe die Schokolade für mich zwischen die Steine gelegt, war Scherz, weil ich den Steinen kein Interesse abgewinnen konnte.

Auch in diesem Sommer war Goethe sehr freundlich mit mir und zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus; oft sagte er zu meiner Großmutter, Frau von Brosigke, wie sehr er wünschte, noch einen Sohn zu haben, denn er mußte dann mein Mann werden, mich wurde er ganz nach seinem Sinn ausbilden, er habe eine große und väterliche Liebe für mich.

Goethe schenkte mir wieder ein Buch, welches ihm geschickt wurde. Aus meinem Leben, 2. Abteilung, 5. Teil. Auch ich in der Champagne. Er hatte darein geschrieben:

Wie schlimm es einem Freund ergangen,  
Davon gibt dieses Buch Bericht.  
Nun ist sein trostendes Verlangen:  
Zur guten Zeit vergiß ihn nicht.

Marienbad, den 24. Juli 1822

Es wurde in dieser Zeit auch von Handschriften gesprochen und Goethe sagte, daß er keine Schrift von Friedrich dem Großen gesehen. Da hatte mein Großvater einen Brief des Königs, worin er die Patenstelle bei ihm annahm; da das Papier dieses Briefes ziemlich verbogen und zu zerreißen drohte, sagte Goethe, er wolle es wieder glatten und in Ordnung bringen . . . Goethe sandte ihn von Eger . . . zurück . . .

Den Sommer 1822 waren sehr viele Menschen in Marienbad und fast alle bemühten sich, Goethe kennen zu lernen, und da er oft nicht aufgelegt war, neue Bekanntschaft zu machen, geschah es öfter, daß ich gebeten wurde, es zu vermitteln, auch schlug er mir es nie ab. Er pflegte in solchen Fällen zu sagen: Macht Sie das glücklich, Tochterchen?

*Deutlicher schon zeigt sich das Kommende im Anfang des entscheidenden Jahres 1823. Ulrike wird ihm zu Neujahr gratuliert haben, und er antwortet:*

*An Theodore Ulrike Sophie von Levetzow*

Ihr holder Brief, meine Teure, hat mir das größte Vergnügen gewährt, und zwar doppelt wegen eines besonderen Umstands. Denn wenn auch der liebende Papa seiner treuen schonen Tochter immer gedenkt, so war doch seit einiger Zeit Ihre willkommne Gestalt lebendiger und klarer vor dem innern Sinne als je. Nun aber entwickelt sich's! Es sind gerade die Tage und Stunden, da Sie mein auch in einem Höheren Grade gedachten und Neigung fühlten, es auch aus der Ferne auszusprechen.

Dreifachen Dank also, meine Liebe, zugleich die besten Wünsche und Grüße der guten Mutter, deren ich, als eines glänzenden Sterns meines früheren Horizonts, gar gern gedenke. Der treffliche Arzt, der sie völlig herstellt, soll auch mir ein verehrter Asculap sein.

Und so bleiben Sie überzeugt, daß meine schönste Hoffnung fürs ganze Jahr sei in den heitren Familienkreis wieder hinein zu treten und alle Glieder so wohlwollend-freundlich gesinnt zu finden, als da ich Abschied nahm, und ein würdiger, neuerworbener Freund das unwillkommne Scheidegefühl, durch teilnehmendes Geleite, einigermaßen zu beschwichtigen suchte.

Vergessen darf ich hierbei nicht der süßen Nachkost, die mir in der Entfernung durch ihn zu Teil ward, die ich aber mit niemanden teilte.

Und also, meine Liebste, nehm ich Ihre tochterliche Gesinnung auch für die nächste Zeit in Anspruch. Moge mir an Ihrer Seite jenes Gebirgstal mit seinen Quellen so heilbringend werden und bleiben, als ich wünsche, Sie froh und glücklich wieder zu finden.

Treu anhänglich

Weimar, d. 9. Januar 1823

J. W. v. Goethe

*Ein Zufall will es, daß sich einige Monate früber eine alte Freundin gemeldet hatte:*

d. 15. Oktober 1822

Würden Sie, wenn ich mich nicht nannte, die Züge der Vorzeit, die Stimme, die Ihnen sonst willkommen war, wieder erkennen? nun ja ich bins — Auguste — die Schwester der so geliebten, so

heiß beweinten, so vermißten Bruder Stolberg. Konnten doch diese aus der Wohnung ihrer Seeligkeit, von dort, wo sie den schauen, an den sie hier glaubten — konnten doch diese, mit mir vereint, Sie bitten: „Lieber, Lieber Goethe, suchen Sie den, der sich so gerne finden laßt, glauben Sie auch an den, an den wir unser Leben lang glaubten“. Die seelig Schauenden wurden hinzufügen, „den wir nun schauen“! und ich sage: „der das Leben meines Lebens ist, das Licht in meinen truben Tagen, und uns allen dreien Weg, Wahrheit, und Leben, unser Herr, und unser Gott, war“, und nun, ich rede auch im Namen der Verklarten Bruder, die so oft den Wunsch mit mir aussprachen: „Lieber Lieber Goethe, Freund unsrer Jugend! Genießen auch Sie das Glück, was schon im irdischen Leben uns zu Teil ward, Glaube, Liebe, Hoffnung!“ und die Vollendeten setzen hinzu: „Gewißheit und ewiger seliger Frieden harret denn auch deiner hier“. — Ich lebe zwar nur noch in Hoffnung dessen, was zukünftig ist, aber in seliger Hoffnung, die mir so zur Gewißheit geworden ist, daß ich Muhe habe, die unendliche Sehnsucht darnach zu stillen.

Ich las in diesen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach — the Songs of other times — die Harfe von Selma ertönte — Sie waren der kleinen Stolberg sehr gut — und ich Ihnen auch so herzlich gut — das kann nicht untergehen — muß aber für die Ewigkeit bestehen — diese unsre Freundschaft — die Blute in unsrer Jugend, muß Frucht für die Ewigkeit tragen, dachte ich oft — und so ergriff es mich beim Lesen Ihrer Briefe, und so nahm ich die Feder — Sie bitten mich einmal in Ihrem Briefe, „Sie zu retten“ — auch maße ich mir wahrlich nichts an, aber so ganz einfaltigen Sinns bitte ich Sie, retten Sie sich selbst, nicht wahr. Ihre Bitte gibt mir dazu einiges Recht? — und ich bitte Sie immer, hören Sie in meinen Worten, die Stimme meiner Bruder, die Sie so herzlich liebten. —

Ich habe denn meinen Wunsch, meinen dringenden Wunsch, ausgesprochen, den ich so oft wollte laut werden lassen. O ich bitte, ich flehe Sie, Lieber Goethe, abzulassen, von allem, was die Welt, Kleines, eitles, Irdisches und nicht gutes hat — Ihren Blick und Ihr Herz zum Ewigen zu wenden — Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut, wie hat es mich oft geschmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht andern Schaden zufügen.

O, machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist. — Bitten Sie um hohen Beistand, und er wird Ihnen, so wahr Gott ist, werden — Ich dachte oft, ich konnte ruhig sterben, wenn ich nicht mein Herz so gegen den Freund meiner Jugend ausgeschüttet hatte — und ich denke, ich schlafe ruhiger darum ein, wenn mein Stundlein schlägt — Die Jahre nicht nur, sondern viel fruher haben unsägliche Leiden meine Haare schneeweiß gebleicht — aber nie wankte in mir das feste Vertrauen zu Gott, und die Liebe zu meinem Erlöser — bei allem, was mich traf, tonte es tief, und stark in meinem Innern: „Der Herr hat alles wohl gemacht!“ Der Gott meiner Jugend ist auch der Gott meines Alters. —

Als wir uns schrieben, war ich eins der glücklichsten Geschöpfe auf Erden, wie reich war ich! Fröhlich durch die besten Eltern — Geliebt von den besten Geschwistern — später, das Geliebte Weib des Mannes meines Herzens — Mutter der besten Kinder — Aber welche Trübsale wurden mir zu Teil — der einzig von mir geborene Knabe — ein Kind von vier Jahren, der die Wonne der Eltern und der Stolz der Mutter war — ich sage nicht, daß ich ihn verlor — was für ihn Gewinn war, sah mein Mutterherz nie als Verlust an — er gewann den Himmel, und nur mir ward der unsägliche Schmerz zu Teil — und so konnte ich selbst im heißen Schmerz Gott danken und später — verlor ich den Angebeteten Gatten — O dies war noch ein ganz neuer, eigener, mit nichts zu vergleichender Schmerz — mir blieben noch die lieben Geschwister.

Ach, die herrlichen unaussprechlich Geliebten Brüder! Ein Sturm riß den Jungern hin — und zerstörte die vorher noch jugendvolle Lebenskraft des Alteren — durch diesen doppelten, so schnell auf einander folgenden Verlust, fühlte ich mich, wie aufs neue verwaist — Aber dennoch preise ich Gott — Ich finde sie ja alle wieder — Eltern, Geschwister, Freunde, Kinder, und den Geliebten Gatten — So gerne nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie Lieber Goethe, auch einst da kennen zu lernen — Noch Einmal bitte ich Sie — schlagen Sie es der nicht ab, die Sie einst Freundin, Schwester, nannten — Ich bete für Sie, daß Sie es ganz erfahren mögen, wie freundlich und gütig der Herr ist, wie glücklich, die auf Ihn trauen.

Bitte, lassen Sie dies unter uns bleiben — wollen Sie mir antworten? Ich möchte wissen, wo Sie sind, was Sie treiben. Ich lebe

„Den alten Faden wieder anzuspinnen“

meistens still auf dem Lande — meine liebe Enkelin, Tochter meines jüngsten Sohnes ist bei mir — sie ist 13 Jahr — meine Liebe, und meine Freude. Ich reiche Ihnen freundschaftlich meine Hand. Ihr Andenken ist nie in mir erloschen, und meine Teilnahme für Sie immer lebendig geblieben — meine Wünsche für Ihr wahres Wohl, auch. Manches betrubte mich oft — Ich will, so lange ich lebe, noch recht für Sie beten — mochten Sie sich doch darin noch recht mit mir vereinigen — Mein Erloser ist ja auch der Ihrige, es ist auch in keinem andern Heil, und Seligkeit zu finden. Ob Sie wohl auch noch an mich dachten? Bitte schreiben Sie ein paar Worte an

Auguste Bernstorff-Stolberg

Meine Adresse ist: in Bordesholm durch Hamburg,

d. 23.:

Sie bitten mich in einem Ihrer Briefe, nachdem Sie lange geschwiegen hatten: „den alten Faden wieder anzuspinnen, es sei dies ja ohnehin ein weibliches Geschäft.“ Da ist er denn wieder angesponnen, und o! möge er sich denn nun bis in die Ewigkeit hineinspinnen! — So leben Sie denn wohl, und verkennen Sie meine Absicht nicht — Lassen Sie, ich bitte Sie, dies ganz unter uns bleiben.

*Darauf Goethe:*

Von der frühsten, im Herzen wohlbekannten, mit Augen nie gesehenen, teuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzuge des traulichsten Andenkens zu erhalten, war mir höchst erfreulich-rührend; und doch zaudere ich unentschlossen, was zu erwidern sein mochte. Lassen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besondern Zuständen und wechselseitig nichts bekannt ist.

Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Walder und Baume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.



„Gedenken Sie mein“

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf's Hochste hingeblickt, Sie und die Ihrigen haben es auch getan. Wirken wir also immerfort, so lange es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervortun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekummert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so frohliches Ansiedeln bereitete, so wird druben gewiß auch für beide gesorgt sein: vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzt abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

\*

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht, es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Äußerung hatte ich schon früher Ihren edlen wackern Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer todlichen Krankheit in's Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen! möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher sich trennte.

Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters alles wieder zusammen finden.

wahrhaft anhänglich

Weimar, den 17. April 1823

Goethe

*Wie eine Vorahnung kommenden Unheils hat ihn im Anfang des Jahres schwere Krankheit befallen. Der Kanzler von Müller berichtet über den Verlauf.*

Nachmittag bei Goethe, den ich schon sehr leidend und in der ganz dunklen Kammer traf. Mittags hatte ihn ein zweistündiger heftiger Fieberfrost befallen. Er wimmerte in einem fort: Allmächtiger Gott, wie krank ich bin, was muß der arme Teufel leiden, ich bin kränker denn seit vielen Jahren. Sodann: Die Götter

halten uns hart in solchen kranken Tagen und doch auch gar nicht sonderlich in den gesunden. Doch nahm er Teil an äußeren Dingen . . . und trieb mich ins Theater zu gehen wo eine Operette aus dem Französischen, Das einsame Haus gegeben wurde.

Mittwoch, den 19. Februar schien es etwas besser zu gehen, doch hatte er schon so vor sich hin gesagt: Dieser Schmerz (den am Herzen meinent), dieser unbesiegbare Schmerz wird mich noch an die Schwelle des Lebens bringen.

Donnerstags bis Sonnabend wechselten Besserung und Verschlimmerung immerfort ab. Er war oftters betäubt, phantasierte mitunter halb und halb, doch immer dazwischen ganz teilnehmend und verständig sprechend. Donnerstags gab er sich noch sehr mit seinem alteren Enkel ab, sang ihm sogar ein Liedchen aus dem Spiegel von Arkadien vor. Er fragte oftmals nach Personen, die ihm sonst gleichgültiger waren, z. B. Graf Keller, Ina, Helldorfs, Graf Marschall usw. Dazwischen sagte er einmal: Mischt sich der Großherzog noch immer in meine Kur? Und als man, seine Intention mißverstehend, mit Nein antwortete, äußerte er: Es wird ihm wohl zu langweilig werden. Er wiederholte oftters sein Bedauern, um Stroganoffs Besuch gekommen zu sein und in der Fortsetzung von Kunst und Altertum gehemmt zu werden. Und doch ist die Anzeige der Boisseréeschen neuesten Lieferungen so dringend; die muß ich ja rühmen und beloben. Zu seinem Diener Stadelmann sprach er einmal leise: Du glaubst nicht, wie elend ich bin, wie sehr krank! Den Ärzten gab er oftters auf, sich ernstlich über seinen Zustand zu bedenken, indem er einigen Unglauben an ihrer Kunst merken ließ. Treibt nur Eure Kunst! Das ist alles recht gut, aber ihr werdet mich doch wohl nicht retten. Mehrmals verlangte er ein warmes Bad, das man jedoch für zu gewagt hielt. Einmal, als die Ärzte sich leise miteinander beredet hatten, sagte er: Da gehen die Jesuiten hin! Beraten können sie sich wohl, aber nicht raten und retten. Er jammerte, daß jeder ihm willkürlich verfluchtes Zeug zu schlucken gebe, und daß man die guten Kinder (Ottlie und Ulrike) mißbrauche, es ihm beizubringen. Sobald er sich momentan erleichtert fühlte, wollte er alsobald, daß seine Schwiegertochter ihrer gewohnten, geselligen Weise nachgehen, den Hof oder das Theater besuchen sollte. Jede Dienstleistung erwiderte er durch ein dankbares, artiges Wort oder durch einen

verbindlichen Gestus. Nun, ihr Seidenhaschen, wie schleicht ihr so leise herbei? sagte er Sonnabend morgens zu Ottilien, als sie an sein Bett trat. Er saß fast beständig auf dem Bette oder im Großvaterstuhl der Kammerherrin von Egloffstein, den er sehr anpries und hinzusetzte: durch diese Sendung habe sie sich eine Staffel in den Himmel verdient. Sonnabend Mittag ließ man ihn ein Glas Champagner trinken, ohne sichtliche Wirkung. Mit großem Behagen aß er eine Bergamottenbirne und Ananasgelee. Einmal sprach er halblaut zu sich selbst: Mich soll nur wundern, ob diese so zerrissene, so gemarterte Einheit wieder als neue Einheit wird auftreten und sich gestalten können? Zu Ulriken sagte er: Ach du glaubst nicht, wie die Ideen mich qualen, wie sie sich durchkreuzen und verwirren!

Sonntag, den 23. Februar, war er am schlechtesten. Früh schon sagte er zu seinem Sohne: Der Tod steht in allen Ecken um mich herum; zu Hushken mehrmals: Ich bin verloren! Einmal soll er auch geäußert haben: O du christlicher Gott! Wie viele Leiden haufst du auf deine armen Menschen, und doch sollen wir dich in deinen Tempeln dafür loben und preisen! Ich war vormittags in Stadelmanns Kammer neben seinem Zimmer, abends vor Hofe wieder eine Stunde im Hause. Rehbein sagte ihm: Das Inspirieren geht leichter als das Expirieren. Freilich antwortete er, ich fühle das am besten, Ihr Hundsfötter!

Es ist ein Hindernis in mir, zu leben, wie zu sterben, mich soll nur wundern, wie es werden wird.

*Erst im März laßt das Übel nach.*

*Am 10. Juni tritt ihm zum ersten Male der Gehilfe gegenüber, der lange Jahrzehnte als der beste Beobachter seines Meisters galt. Aber man vergleiche die spießburgerliche Art, in der er hier seinen ersten Eindruck schildert, mit den lebensvollen Schilderungen des Kanzlers und man wird sofort den Abstand begreifen.*

*J. P. Eckermann berichtet:*

10. Juni

Es währte nicht lange, so kam Goethe, in einem blauen Oberrock und in Schuhen; eine erhabene Gestalt! Der Eindruck war überraschend. Doch verscheuchte er sofort jede Befangenheit durch die freundlichsten Worte. Wir setzten uns auf das Sofa. Ich war

glücklich verwirrt in seinem Anblick und in seiner Nahe, ich wußte ihm wenig oder nichts zu sagen.

Er fing sogleich an von meinem Manuskript Beiträge zur Poesie zu reden. Ich komme eben von Ihnen her, sagte er; ich habe den ganzen Morgen in Ihrer Schrift gelesen; sie bedarf keiner Empfehlung, sie empfiehlt sich selber. Er lobte darauf die Klarheit der Darstellung und den Fluß der Gedanken, und daß alles auf gutem Fundament ruhe und wohldurchdacht sei. Ich will es schnell befördern, fugte er hinzu; heute noch schreibe ich an Cotta mit der reitenden Post, und morgen schicke ich das Paket mit der fahrenden nach. Ich dankte ihm dafür mit Worten und Blicken.

Wir sprachen darauf über meine fernere Reise. Ich sagte ihm, daß mein eigentliches Ziel die Rheingegend sei, wo ich an einem passenden Ort zu verweilen und etwas Neues zu schreiben gedenke. Zunächst jedoch wollte ich von hier nach Jena gehen, um dort die Antwort des Herrn von Cotta zu erwarten.

Goethe fragte mich, ob ich in Jena schon Bekannte habe; ich erwiderte, daß ich mit Herrn von Knebel in Berührung zu kommen hoffe, worauf er versprach, mir einen Brief mitzugeben, damit ich einer desto besseren Aufnahme gewiß sei.

Nun, nun, sagte er dann, wenn Sie in Jena sind, so sind wir ja nahe beieinander und können zueinander und können uns schreiben, wenn etwas vorfällt.

Wir saßen lange beisammen, in ruhiger liebevoller Stimmung. Ich drückte seine Knie, ich vergaß das Reden über seinen Anblick, ich konnte mich an ihm nicht satt sehen. Das Gesicht so kräftig und braun und voller Falten, und jede Falte voller Ausdruck. Und in allem solche Biederkeit und Festigkeit, und solche Ruhe und Große! Er sprach langsam und bequem, so wie man sich wohl einen bejahrten Monarchen denkt, wenn er redet. Man sah ihm an, daß er in sich selber ruht und über Lob und Tadel erhaben ist. Es war mir bei ihm unbeschreiblich wohl; ich fühlte mich beruhigt, so wie es jemand sein mag, der nach vieler Muhe und langem Hoffen endlich seine liebsten Wünsche befriedigt sieht.

Er kam sodann auf meinen Brief, und daß ich recht habe, daß, wenn man eine solche Sache mit Klarheit zu behandeln vermöge, man auch zu vielen anderen Dingen tauglich sei.

Man kann nicht wissen, wie sich das dreht und wendet, sagte er dann; ich habe manchen hübschen Freund in Berlin, da habe ich denn dieser Tage Ihrer gedacht.

Dabei lachte er liebevoll in sich. Er machte mich sodann aufmerksam, was ich in diesen Tagen in Weimar alles noch sehen müsse, und daß er den Herrn Sekretar Krauter bitten wolle, mich herumzuführen. Vor allen aber solle ich ja nicht versäumen, das Theater zu besuchen. Er fragte mich darauf, wo ich logiere, und sagte, daß er mich noch einmal zu sehen wunsche und zu einer passenden Stunde senden wolle.

Mit Liebe schieden wir auseinander; ich im hohen Grade glücklich, denn aus jedem seiner Worte sprach Wohlwollen, und ich fühlte, daß er es uberaus gut mit mir im Sinne habe.

*Im Juli ist Goethe wieder in Marienbad  
Erst um die Mitte seines Aufenthalts flackert  
es in den Briefen an Ottilie unheimlich auf*

Wenn ich auch, meine liebe Ottilie, diese ganze Zeit her nicht an Dich gedacht hatte, welches doch oft genug bei manchem guten Ereignis geschah: so hättest Du doch gestern an Deines Königs Geburtstag mir immer gegenwärtig sein müssen; wie Du denn auch von Morgens bis Abends, und zwar in der besten liebenswürdigsten Gesellschaft bei mir warst.

Nun vernimm aber, wie hoch man den König verehrt, indem sein Fest nicht schlechtweg nur einmal, sondern dreifach gefeiert worden, und zwar deshalb, weil seine Verehrer über die Art und Weise sich nicht vereinigen konnten.

Ernste bedeutende Männer beschlossen sogleich eine ansehnliche Summe zum Stiftungs-Kapital des neuen Hospitals anzufügen; andere, mehr weltlich gesinnt, wozu auch Rehbein sich gesellte, gaben einen großen Schmaus im neuen Traiteur-Hause. Das Schönste kam aber doch hier oben bei uns zu Stande, wo ein Tanz-



Johann Peter Eckermann  
Nach einer Zeichnung  
von J. J. Schmeller

tee von Herren und Damen zahlreich besucht ward. Es ist wahr, man trank Tee und tanzte; allein später ward ein kaltes Abendessen an kleinen Tischen aufgestellt, kostlich bereitet und mit gutem Wein geschmückt, da denn zuletzt der König, unter dem Schall der Champagnerpfropfe, dreimal hoch lebte, wozu die larmenden Trompeten den Ausschlag gaben.

Ich gelangte erst um Mitternacht zu Hause, woraus Du erraten wirst, daß außer Tanz, Tee, Abendessen und Champagner, wovon ich nichts mitgenoß, sich noch ein Fünftes müsse eingemischt haben, welches auf mich seine Wirkung nicht verfehlte. Der Tanz war anmutig und wohlbelebt; prächtige, zierliche, niedliche Tänzerinnen mehrerer Nationen taten sich hervor, Dich hatte ich wohl zu einer sehr artigen Polin gesellen mogen.

Überhaupt trifft diesmal so vieles zusammen, daß Du Dich auch ganz wohl befunden hättest. Des Großherzogs Anwesenheit gibt unserer Terrasse entschiedene Bedeutung; hier oben wohnen meist nur Freunde des Hauses, und so ist man immer in guter und ansehnlicher Gesellschaft. Für den Fürsten fand sich einiges Anziehende, der Herzog von Leuchtenberg nahm keinen Anstand, sich auch etwas Hubsches auszusuchen; und wenn der Graf St. Leu besser auf den Füßen ware, so, dacht ich, konnte ihn auch das allgemeine Schicksal der Bezauberung hunterßen, welche sogar unsern Nachbar von Helldorf ergriffen.

Zum volligen Schluß durfte noch eine Verlobung statt finden; die Braut ware hubsch und reich genug, der Brautigam nicht von den Schlimmsten, dem ich das doppelte Glück gerne gonnen wollte

Hiermit bin ich also am Ende meiner Komodie, die sich wenigstens auf eine befriedigende Weise nach altem Herkommen abzuschließen trachtet. Lebe wohl, schreibe mir bald mit ähnlicher Konfidenz. Ich habe nicht Lust, zunächst von hier wegzugehen; schöne Wohnung, die beste Nachbarschaft und seit einiger Zeit das herrlichste Wetter. Von meinem Befinden will ich nichts sagen: aus Vorstehendem erhellt, daß meine Gebrechen mich wenigstens nicht hindern, vergnugt, ja beinahe glücklich zu sein. Grüße Ulriken, deren Name als vorzuglichstes Ingredienz dieser Zustände sich täglich beweist. Kusse die Kinder und wiederhole die Zusage

von vielen Pfeffernüssen. Der Gemahl wird sich reisefertig halten, denn wie ich nach Hause komme, mag er sich denn auch einmal auf seine Weise in der lieben Welt umsehn. Alles Gute mit euch.

Der treue Apapa

Marienbad, den 4. August 1823

*An dieselbe:*

Dein Schreiben, allerliebste Tochter, kam wie aus einer andern Welt in dieses extemporierte Tags-Interesse, wo im Wirbel der verschiedensten Elemente sich ein gewisses Irrsal bewegt, das die Übel vermehrt, von welchen man sich befreien mochte. Denke nun zwischen durch vieles Wurdige, das man erst erkennt, wenn es vorüber ist, so begreifst Du das Bittersüße des Kelchs, den ich bis auf die Neige getrunken und ausgeschlurft habe.

Wie ernst und groß Lord Byrons Abschied in solchen Augenblicken mir erschienen, fühlst Du mit; es war, als wenn man auf einer Maskerade das Wichtigste, was nur auf's Leben einwirken mochte, unvermutet erfuhre.

Daß mein Gedicht an ihn, mit reinem Gemüt und Sinn geschrieben und abgesendet, wohl empfangen sein werde, war ungewiselt; daß aber, durch die wunderbarste Verwicklung der Wert dieser Zeilen erhöht und die Erwiderung so bedeutend sein sollte, das konnte nur eine damonische Jugend bewirken, die etwas Frohes und Freundliches bezweckt und, selbst mehr als sie will und weiß, am Ende zu ihrem eigenen Erstaunen zu vollbringen berufen ist.

Ich freute mich schon, als August mir von seinem guten Willen gegen Sterling schrieb; vom ersten Augenblicke an war ich ihm geneigt, und daß er sich so in uns alle hereinfugt, ist mir eine wahre Lust. Verzeihung! — aber das Zusammensein so guter verständiger und geistreicher Menschen, als wir sind, war mitunter so stockend als möglich, zu meiner Verzweiflung; es fehlte ein Drittes oder Viertes, um den Kreis abzuschließen.

Marienbad, den 18. August 1823

Und so sag ich nunmehr, meine Liebe, die letzten Worte in Marienbad. Wenn dieses Blatt mit etwas tristen Betrachtungen anfang, so kann ich nun dagegen mit recht heitern Empfindungen schließen. Alles ist mir über Wissen und Wollen gut gelungen, befriedigend für Herz, Geist und Sinn, wie man sonst zu reden pflegt.

Madame Milder hab ich singen hören, im engen Kreise, kleine Lieder, die sie groß zu machen verstand; es ist auch gut, daß man dergleichen Musterstücke nur unerwartet vernimmt. Madame Szymanowska, ein weiblicher Hummel mit der leichten polnischen Fazilität, hat mir diese letzten Tage höchst erfreulich gemacht; hinter der polnischen Liebenswürdigkeit stand das größte Talent gleichsam nur als Folie oder, wenn Du willst, umgekehrt. Das Talent wurde einen erdrücken, wenn es ihre Anmut nicht verzeihlich machte.

So geh ich nun von Marienbad weg, das ich eigentlich ganz leer lasse; nur diese zierliche Tonallmächtige und den Grafen St. Leu noch hier wissend. Alles andere, was mich leben machte, ist geschieden, die Hoffnung eines nahen Wiedersehens zweifelhaft. Mittwoch, den 20., geh ich von hier ab, Rat Gruner kommt mich wegzunehmen und zu dem toten und doch so interessanten Gestein zurückzuführen.

Auch in diesem alten Irdischen, so wie im neuesten Himmlischen hab ich kostliche Erfahrungen gemacht; schöne Zusammenstellungen sind mir geworden, woran mir ganz alleine leid tut, daß ich Dir davon nichts mitteilen kann. Hast Du aber Geduld, so wird bei stiller Winternacht eine gewisse Vertraulichkeit nicht ausbleiben, die doch immer den Vorteil hat, daß der Vertrauende in einen Bezug zu dem Vertrauten kommt, der ich weiß nicht was für Eigenheiten mit sich bringt. Moge das alles werden, wie ich's denke und wünsche.

Von Eger hort ihr das Mehrere; August mag alles so einrichten, daß ich den 13. in Jena sein kann, und so wird sein Ausflug, bei wahrscheinlich günstigem Spätjahr, erheiternd werden.

Hierbei noch einige Gedichte.

Im schönsten Sinne

dein liebender Vater

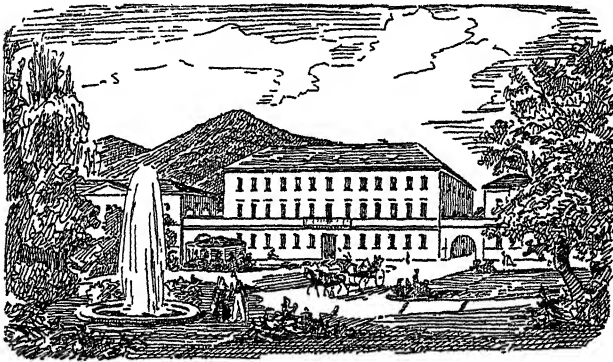
Marienbad, den 19. August 1823

G.



*Ulrike abnt noch nichts, sie berichtet*

Goethe nannte mich nicht allein sein Tochterchen, sein Kind, er betrachtete mich auch so . . . Als mir Goethe einmal sagte, er hatte auch etwas aufgeschrieben, was von seinen Beziehungen zu mir handelte, und ob ich es nicht lesen wollte, sagte ich: Nein, lesen will ich es nicht, ich hore Sie lieber erzählen. — Daran erkenn ich mein Tochterchen, sagte Goethe . . . Es war keine Liebschaft, sondern Goethe fand Gefallen an mir und suchte mich zu belehren, und ich hatte für ihn eine tiefe Verehrung . . . Goethe hatte die



Das Brosigkesche Haus in Marienbad  
Nach einem Aquarell

Gewohnheit, wenn er erzählte, im Zimmer hin und her zu gehen und dabei die Hände auf dem Rücken zu halten . . .

Goethe erfreute sich, mit mir und unserm Kreise junger Mädchen zu verkehren. Er lehrte uns Gesellschaftsspiele. Eines Tages saßen wir wieder beisammen und Goethe schlug folgendes Spiel vor: Ein Mitglied der Gesellschaft muß ein Thema anschlagen und darüber reden. Der Nachbar fährt fort; aber ein anderer hat das Recht, ein Wort einzuwerfen, das in die Erzählung verwoben werden muß, und so geht das Spiel weiter. Ich begann nun von einer schönen Gegend zu reden und spann das Thema aus. Das Spiel ging im Kreise herum, und als ich wieder darankam, warf Goethe das Wort Strumpfband ein. Ich wurde rot und wußte nicht, was ich sagen

sollte. Da lachte Goethe und half mir aus der Verlegenheit, indem er selbst die Erzählung fortsetzte, und zwar ging er sogleich auf den Strumpfband-Orden über . . .

Amelie fragte den Dichter einmal, wie ihm ihr Kleid gefiele. Es ist sehr habsch, antwortete Goethe, aber Ulrikens ist habscher. Darauf die Schwester: Da hatte ich ja gar nicht zu fragen brauchen, an Ulriken ist ja alles habscher.

*Später:*

August 25/29

Goethe selbst sprach nie über Heirat weder mit meiner Mutter, noch mit mir, wenn er mich auch seinen Liebling nannte, doch meist sein liebes Tochterchen.

Im Jahre 1823 waren wir nur kurze Zeit mit ihm in Marienbad zusammen, da meine Mutter Karlsbad brauchen mußte, wohin Goethe aber auf einige Tage kam, mit uns im selben Haus wohnte und immer mit uns war, mit uns frühstuckte und speiste, und des Abends abwechselnd vorlesen ließ, wozu meine Schwester Amelie sich nie entschließen wollte und sich sehr viel mit ihr neckte, da sie sehr lebhaft war.

In Karlsbad war er auch an seinem Geburtstag mit uns, und da meine Mutter merkte, daß er nicht wissen lassen wollte, daß es sein Geburtstag, so verbot sie auch uns, es zu erwähnen. Goethe sagte den Tag vorher, er wunschte sehr, daß wir mit ihm recht früh nach Elbogen fahren möchten, und daß wir diesen Tag seine Gäste seien, wie er die ganze Zeit unser Gast gewesen. Mutter nahm es an, setzte für diesen Tag die Küche aus, und als Goethe um sieben Uhr früh zum Frühstück herunterkam, stand eine habsche Tasse, auf welcher ein Efeukranz, an seinem Platze; nachdem er sie eine Weile betrachtet, wandte er sich zu meiner Mutter: Warum die schöne Tasse? — Damit Sie an unsere Freundschaft erinnert werden. Efeu ist ja deren Sinnbild. Goethe reichte der Mutter die Hand: Wie habsch, es soll mir ein liebes Andenken sein.

Bald fuhren wir fort und Goethe war die ganze Zeit sehr heiter, erzählte uns viel heitere Erlebnisse, besonders von seinen öfteren Aufhalten in Karlsbad; auch in Elbogen zeigte er uns alle Merk-

würdigkeiten. So kam die Essensstunde, er hatte seinen Kammerdiener schon fruher nach Elbogen geschickt, damit er alle Vorbereitungen treffe. Mutter aber hatte einen schonen Kuchen, einen echten Geburtstagskuchen, und zwei Flaschen alten Rheinwein, welchen Goethe besonders liebte, mitgenommen, welche an dem Tisch standen und Goethe gleich bemerkte: Welch schoner geschenkter Kuchen. Nun erwiderte die Mutter: Ich muß doch auch etwas zu dem Diner beitragen, und da wahlte ich Biskuit und einen Wein, welches Sie ja lieben. — Meine aufmerksame kleine Freundin! Aber welch schonen Glas seh ich wieder hier mit Ihrem und der lieben Kinder Namen! Wieder sagte Mutter: Wir wollen uber allem nicht vergessen sein und Sie sollen sich unser und auch des heutigen schonen Beisammenseins erinnern und immer daran denken. Goethe lächelte, dankte und blieb fort heiter. Zu Ende der Mahlzeit brachte sein Kammerdiener ihm einen ganzen Pack Briefe und Schriften, welche er zum Teil las, dabei ofters sagte: Die lieben Menschen sind sehr freundlich und lieb; wohl erwartend, daß wir fragen wurden, was aber nicht geschah.

So fuhren wir in heitrrer Laune nach Karlsbad zuruck; schon von weitem sahen wir vor dem Haus auf der Wiese Menschen und daß Musik uns erwartet. Gleich als wir ausstiegen, wurde Goethe umringt. Mutter winkte uns, sagte Goethe gute Nacht und ging mit uns hinauf. — Da es schon spat, sahen wir Goethe erst am andern Morgen wieder, wo seine erste Frage war: Nicht wahr, Sie wußten, daß gestern mein Geburtstag? Mutter sagte: Wie sollte ich nicht? Da hatten Sie es nicht drucken lassen müssen! Lachend schlug er sich vor den Kopf und meinte: So wollen wir es den Tag des offentlichen Geheimnisses nennen; und so erwähnte er es auch später in seinen Briefen.

Ich kann nur wiederholen, was ich schon oft gesagt: Es war eine schöne Zeit, welche wir mit dem so liebebswürdigen Mann verlebt haben. Sehr viel hat Goethe zu meiner und meiner Schwester Belehrung und Bildung beigetragen, da er uber so viele Gegenstände mit uns gesprochen und auch meiner Mutter manchen Wink und Rat gegeben . . .

Ich konnte wohl noch viel von der Zeit erzahlen, doch ich denke, das genügt, um all das Fabelhafte, was darüber gedruckt, zu widerlegen — denn: keine Liebschaft war es nicht.

*Goethe scheint keinem Verbanis ausweichen zu wollen Aus Eger schreibt er dem Sohne die „letzten Zeilen“ aus Bohmen Aber dann ist er doch nach Karlsbad gefahren, den Levetzows nach Carl August, der den Kopf geschüttelt haben mag, muß den Freierwerber machen Ob er diese Mission sehr glücklich ausgeführt hat, mögen wir bezweifeln Der Dichter erhält ein verblumtes Nein, das aus Höflichkeit eine kleine Hoffnung läßt, und nun entlädt sich der ganze Schmerz in der gewaltigen Marienbader Elegie, in der Trilogie der Leidenschaften*

*Aus Eger gingen Abschiedsbriefe an die Mutter.*

Indem ich von Eger abzugehen mich bereite, lege ich ein Blatt vor mich hin, greife nach der Feder und finde sogleich, wie viel zu sagen, wie wenig auszusprechen ist. Denken Sie sich, liebe, teure Freundin, die vergangenen mehreren Wochen, besonders aber die letzteren, so werden Sie jeden Tag von meiner Dankbarkeit durchwoben finden, die ich jetzt einzeln weder ausdreseln mochte noch konnte; ich schiebe daher alles Ihrem lieben Gemute zu, das wird an meiner Stelle das Beste tun.

Und wenn ich mich nun zu der Tochter wende, so geht es mir eben so; doch da sie selbst mit Worten nicht freigebig sein mag, so verzeiht sie wohl, wenn ich diesmal auch zurückhalte. Doch wenn mein Liebling (wofür zu gelten sie nun einmal nicht ablehnen kann) sich manchmal wiederholen will, was sie auswendig weiß, das heißt das Innerste meiner Gesinnung, so wird sie sich alles besser sagen, als ich in meinem jetzigen Zustand vermochte. Dabei hoff ich, wird sie nicht ableugnen, daß es eine hutsche Sache sei, geliebt zu werden, wenn auch der Freund manchmal unbequem fallen mochte.

Alle Leute berufen mich über meine gesunde Heiterkeit, ich danke jedermann zum allerschönsten: denn ich hor es gern, da es mich an alle die Heilmittel erinnert, durch die sie mir geworden ist. Sollte sie sich aufrecht erhalten, so bringe ich sie zur Quelle zurück, sollte sie sich verlieren, so weiß ich, wo ich sie wieder finden konnte.

Amelien sagen Sie das freundlichste für den letzten Abend; ich habe nie gezwifelt, daß sie sei, wie sie sich da gezeigt hat. Sagen Sie ihr ferner: daß wenn sie (ohne im mindesten sich zu genieren)

nur das Übermaß vermeiden mag, alsdann nicht leicht ein junges Frauenzimmer sich selbst, den Ihrigen, den Freunden, so wie der Gesellschaft erwünschter und angenehmer sein konnte

Berta, der holde Herankommling, hat so schöne tiefe Töne in ihrem Organ; möge sie beim Vorlesen an mich denken und den Perioden, wo es sich schickt, tief anfangen, um hernach den Ausdruck in die Höhe steigern zu können.

Verzeihung! daß ich aus der Ferne den Schulmeister mache: Wie gern geschah es in der Nahe! Denn wenn ich natürliche Vorzüge, glücklich eingeleitete Bildung bemerke, so kann ich mich nicht enthalten, mit wenigen Worten auf die nächsten Hindernisse hinzuweisen, von denen man sich oft länger als billig aufhalten läßt.

Dem Grafen Taufkirchen gönne ich alles Gute, besonders die vollständige Chatulle von ganzem Herzen; aber verzeihen kann ich ihm nicht, daß er uns, obgleich mit interessanten Geschichten, um eine Abend-Vorlesung gebracht hat, worauf ich mich, vielleicht mit noch jemand, besonders gefreut hatte. Möge bei solchen Übungen Ulrike meiner freundlich gedenken, sich an das Wenige, was ich bemerkt habe, mit Neigung erinnern, so wird in kurzer Zeit der Bedeutsamkeit ihres Vortrags, dem ihre natürliche Anmut soviel gefälliges giebt, gewiß nichts abgehen.

Und so wär ich denn doch wieder in dem lieben Kreise, aus dem ich mich herauszuwinden trachtete, wieder am runden Tisch zwischen Mutter und Tochter, den Schwestern gegenüber, in häuslicher Vertraulichkeit.

Nun aber mahnt mich der Raum, abzuschließen. Ein neues Blatt darf ich nicht nehmen, sonst ging es in's Unendliche fort. Danken aber muß ich noch bundig und herzlich für die Blicke, die Sie mich in Ihr früheres Leben tun ließen, ich fühle mich dadurch näher verwandt und verbunden. Auch der Tochter möcht ich noch sagen: daß ich sie immer lieber gewonnen, je mehr ich sie kennen gelernt; daß ich sie aber kenne und weiß, was ihr gefällt und mißfällt, wünscht ich ihr persönlich zu beweisen, in Hoffnung glücklichen Gelingens. So am Ende wie am Anfang.

treu anhänglich

*Und an die Tochter.*

Aus der Ferne

Am heißen Quell verbringst  
Du Deine Tage  
Das regt mich auf zu innerm  
Zwist;  
Denn wie ich Dich so ganz im  
Herzen trage  
Begreif' ich nicht, wie Du wo  
anders bist.

10. S. 1823

G.

Naher betrachtet, hätt' ich denn doch besser getan, noch ein Blatt anzufangen, denn gar mancherlei macht sich zum Abschluß nötig; oder vielmehr es ergiebt sich, daß man gar nicht abschließen kann.

10. S. 1823

G.

Herrn Grafen Klebelsberg empfehlen Sie mich zum aller-schönsten und erzählen ihm, wie ich gerade mit dem vierradrigen Fullhorn seiner Sendung angekommen bin, und so viel Genießbares mitgenossen habe. Da ich denn für mein Teil zum schönsten danke. Wie für so vieles andere.

10. S. 1823

G.

Auch nach Marienbad an Groß-Papa und Mama empfehlen Sie mich zum besten. Beruft mich das Glück im nächsten Jahre dorthin, so meld ich's bei Zeiten und bitte um gutes Unterkommen. Eine Schlafstätte wie die heurige wurde dankbar anerkannt.

10. S. 1823

G.

<sup>1</sup> Und nun noch einen Hauptpunkt! Inständigst bitte, mich wissen zu lassen, wenn Sie den Ort verandern und wohin. Was ich zunächst wunsche, läßt sich leicht erraten.

10. S. 1823

G.

Damit das Halbdutzend voll sei, muß ich noch aussprechen, daß die köstliche Tasse, das holde Glas mich schon hier durch ihren

Anblick erfreut nicht getrostet. Es war ein schöner Tag des öffentlichen Geheimnisses!

10. S. 1823

G.

*Noch ehe er nach Weimar kommt, sucht er abzubiegen In Jena trifft er den Kanzler von Muller*

F. v. Muller berichtet:

14. September.

Als ich abends 7 Uhr bei ihm in Jena eintraf, lenkte sich das Gespräch gar bald auf Rehbeins Braut Katharina von Gravenegg, die dieser heimzuholen gerade jenen Abend nach Eger abgereist war. Diese schöne Gelegenheit ergriff der alte Herr aufs schlaueste, sein eigenes Glaubensbekenntnis auszusprechen. Er lobte nämlich die Braut über alle Maßen, nannte es aber doch einen dummen Streich, daß Rehbein sich so rasch verheheliche. Sie wissen, sagte er, wie ich alles Extemporieren hasse, vollends eine Verlobung oder Heirat aus dem Stegreife war mir von jeher ein wahrer Greuel. Eine Liebe wohl kann im Nu entstehen, und jede echte Neigung muß irgend einmal gleich dem Blitze plötzlich aufgeflammt sein; aber wer wird sich denn gleich heiraten, wenn man liebt? Liebe ist etwas Ideelles, Heiraten etwas Reelles, und nie verwechselt man ungestraft das Ideelle mit dem Reellen. Solch ein wichtiger Lebensschritt will allseitig überlegt sein und längere Zeit hindurch, ob auch alle individuellen Beziehungen, wenigstens die meisten, zusammen passen? Übrigens ist Rehbeins Heiratsgeschichte so wunderbar, daß offenbar die Dämonen sich hineingemischt haben, und da hute ich mich, dagegen zu sprechen, ob ich gleich innerlich wutend war.

*Zu Hause ist die Holle los Das Getratsch ist natürlich schon lange vorher nach Weimar gelangt, man kichert und tuschelt sich zu, daß der Herr Geheimrat auf Freiersfüßen geht Ottilie liegt scheinbar wirklich krank, ihre Schwester ist hysterisch, August trinkt und droht nach Berlin zu übersiedeln Der Kanzler von Muller schreibt: „Die rohe und lieblose Sinnesweise seines Sohnes und Ulriksens (der Schwester Ottiliens) schroffe Einseitigkeit und gehaltlose Naivität sind freilich nicht gemacht, eine solche Krisis sanft und schonend vorüberzuführen . . . Vom Sohne droht alles Übel.“*

*Der ewig Einsame wird noch einsamer. Aber dann bricht er aus:*

Seht, wenn es mir wieder wohl unter Euch werden soll diesen Winter, so darf es mir nicht an munterer Gesellschaft, nicht an

heiteren Anregungen fehlen, nachdem ich zu Marienbad deren in so reicher Fülle empfunden habe. Sollte es nicht möglich sein, daß eine ein für allemal gebetene Gesellschaft sich taglich, bald in größerer, bald in kleinerer Zahl, in meinem Hause zusammenfande? Jeder kame und bliebe nach Belieben, konnte nach Herzenslust Gäste mitbringen. Die Zimmer sollten von sieben Uhr an immer geöffnet und erleuchtet, Tee und Zubehor reichlich bereit sein. Man triebe Musik, spielte, las vor, schwatzte, alles nach Neigung und Gutfinden. Ich selbst erschiene und verschwand wieder, wie der Geist es mir eingabe. Und bliebe ich auch mitunter ganz weg, so durfte dies keine Störung machen.

Es kommt nur darauf an, daß eine unserer angesehensten Frauen, gleichsam als Patronin dieses geselligen Vereins auftrate und niemand wurde sich besser dazu eignen, als Frau von Fritsch. An Ottilie und Ulrike gebe ich Freibriefe für ihre Theaterlust, sie konnten dableiben oder hin gehen, das änderte nichts. So wäre denn ein ewiger Tee organisiert, wie die ewige Lampe in gewissen Kapellen brennt. Helft mir, ich bitte Euch, diese vorläufigen Ideen und Plane fordern und ausbilden.

Hierauf erfolgte vertraulichste Mitteilung seiner Verhältnisse zu Levetzows.

Es ist eben ein Hang, der mir noch viel zu schaffen machen wird, aber ich werde darüber hinauskommen. Iffland konnte ein charmanter Stück daraus fertigen, ein alter Onkel, der seine junge Nichte allzuheftig liebt.

*Die Begegnung laßt Muller, dieser feinste Beobachter, ausklingen:*

Seit lange hatte ich Goethe nicht so überreich an Witz, Humor, Gemütlichkeit und Phantasie gefunden. Zarteste Erzählung von seiner Schönheit in Marienbad und von der Bekanntschaft mit der habschen Regensburgerin, die von Helldorf anbetete.

*Drei Tage später aber muß der Kanzler feststellen:*

5. Oktober

Ich nahm Gelegenheit, den ewigen Tee wieder anzuregen und fand mit Schrecken, daß er fast alles vergessen, was er mir Donnerstags abends darüber gesagt hatte.



*Die hohe Lehre von den drei Ehrfurchten, wie sie in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“, die 1822 erschienen, aufgestellt wurde, hatte in seinem Hause keinen Widerhall gefunden;*

Nun stand Wilhelm am Tor eines mit hohen Mauern umgebenen Talwaldes; auf ein gewisses Zeichen eröffnete sich die kleine Pforte und ein ernster, ansehnlicher Mann empfing unsern Freund. Dieser fand sich in einem großen, herrlich grunenden Raum, von Bäumen und Büschen vielerlei Art beschattet, kaum daß er stattliche Mauern und ansehnliche Gebäude durch diese dichte und hohe Naturpflanzung hindurch bemerken konnte; ein freundlicher Empfang von den Dreien, die sich nach und nach herbeifanden, löste sich endlich in ein Gespräch auf, wozu jeder das Seinige beitrug, dessen Inhalt wir jedoch in der Kürze zusammenfassen.

Da ihr uns euren Sohn vertraut, sagten sie, sind wir schuldig, euch tiefer in unser Verfahren hineinblicken zu lassen. Ihr habt manches Außerliche gesehen, welches nicht sogleich sein Verstandnis mit sich führt: was davon wünscht ihr vor allem aufgeschlossen?

Anständige, doch seltsame Gebarden-Grüße hab' ich bemerkt, deren Bedeutung ich zu erfahren wünschte: bei euch bezieht sich gewiß das Äußere auf's Innere, und umgekehrt; laßt mich diesen Bezug erfahren.

Wohlgeborne, gesunde Kinder, versetzten jene, bringen viel mit: die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hatte, dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht, oftens entwickelt sich's besser von selbst. Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei. Konnt ihr es selbst finden, so sprecht es aus. Wilhelm bedachte sich eine kurze Zeit und schüttelte sodann den Kopf.

Jene, nach einem anständigen Zaudern, riefen: Ehrfurcht! Wilhelm stutzte. — Ehrfurcht! hieß es wiederholt. Allen fehlt sie, vielleicht euch selbst.

Dreierlei Gebärde habt ihr gesehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Gebärde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das

ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart. Das zweite, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lachende Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie gibt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsagliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn andere vorsätzlich oder zufällig verletzen, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenkt er wohl, denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grads genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kuhn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Front gegen die Welt. Weiter wußten wir nichts hinzuzufügen.

Es leuchtet mir ein! versetzte Wilhelm; deswegen liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Mißwillens und Mißbredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig; das wahre, echte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dunkel und Anmaßung. Erlauben Sie mir dessen ungeachtet, fuhr Wilhelm fort, ein Einziges einzuwenden: Hat man nicht von jeher die Furcht roher Völker vor mächtigen Naturerscheinungen, und sonst unerklärlichen, ahnungsvollen Ereignissen für den Keim gehalten, woraus ein höheres Gefühl, eine reinere Gesinnung sich stufenweise entwickeln sollte? — Hierauf erwiderten jene: Der Natur ist Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht; man fürchtet ein bekanntes, oder unbekanntes mächtiges Wesen, der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beide wünschen es los zu werden und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben, wenn ihre Natur sich zur Freiheit und Unabhängigkeit einigermaßen wieder herstellte. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation millionenmal in seinem Leben, von der Furcht strebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um

nichts weiter. Sich zu fürchten ist leicht, aber beschwerlich; Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem. Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller echten Religionen, deren es auch nur dreie gibt nach den Objekten, gegen welche sie ihre Andacht wenden.

Die Männer hielten inne, Wilhelm schwieg eine Weile nachdenkend; da er in sich aber die Anmaßung nicht fühlte, den Sinn jener sonderbaren Worte zu deuten, so bat er die Würdigen, in ihrem Vortrage fortzufahren, worin sie ihm denn auch sogleich willfahrten. Keine Religion, sagten sie, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bei der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre gibt, seine Ehre behalten, er ist nicht mit sich selbst veruneint wie in jenem Falle. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische, es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablosung von einer niedern Furcht; alle sogenannten heidnischen Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben wie sie wollen. Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische; denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen. Indem er nun das Verhältnis zu seines Gleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältnis zu allen übrigen irdischen Umgebungen, notwendigen und zufälligen, durchschaut, lebt er im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit. Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und

Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Forderungen des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen. Hievon finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag.

Zu welcher von diesen Religionen bekennt ihr euch denn insbesondere? sagte Wilhelm. — Zu allen dreien, erwiderten jene: denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Hochsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dunkel und Selbstheit wieder in's Gemeine gezogen zu werden.

Ein solches Bekenntnis, auf diese Weise entwickelt, befremdet mich nicht, versetzte Wilhelm, es kommt mit allem überein, was man im Leben hie und da vernimmt, nur daß euch dasjenige vereinigt, was andere trennt. — Hierauf versetzten jene: Schon wird dieses Bekenntnis von einem großen Teil der Welt ausgesprochen, doch unbewußt.

Wie denn und wo? fragte Wilhelm. — Im Credo! riefen jene laut: denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern; der zweite christlich, für die mit Leiden Kampfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt, der im höchsten Grad Guten und Weisen. Sollten daher die drei göttlichen Personen, unter deren Gleichnis und Namen solche Überzeugungen und Verheißungen ausgesprochen sind, nicht billigermaßen für die höchste Einheit gelten?

Ich danke, versetzte jener, daß ihr mir dieses, als einem Erwachsenen, dem die drei Sinnesarten nicht fremd sind, so klar und zusammenhangend aussprechen wollen, und wenn ich nun zurückdenke, daß ihr den Kindern diese hohe Lehre erst als sinnliches Zeichen, dann mit einigem symbolischen Anklang überliefert und zuletzt die oberste Deutung ihnen entwickelt, so muß ich es höchlich billigen.

*Je mehr aus aller Welt die Fremden kommen, desto einsamer wird Goethe,  
nur nachts ist er glücklich*

Nachts, wann gute Geister schweifen,  
Schlaf dir von der Stirne streifen,  
Mondenlicht und Sternenflimmern  
Dich mit ewigem All umschimmern,  
Scheinst du dir entkorpert schon,  
Wagest dich an Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt  
Wieder auf die Füße stellt,  
Schwerlich mocht' er dir's erfüllen  
Mit der Frühe bestem Willen;  
Zu Mittag schon wandelt sich  
Morgentraum gar wunderbarlich.

*Doch alsbald ubt er seine alte Taktik die alte Leidenschaft durch eine  
starke Neigung zu ersetzen Es ist diesmal die Klaviervirtuosin Maria  
Szymanowska, der er Terzinen widmet, die aus der Marienbader Elegie  
stammen*

*F von Muller berichtet*

5. November.

Als ich nachmittags zu Goethe kam, traf ich ihn noch mit Madame Szymanowska zu Tische sitzend; sie hatte eben an die ganze Familie bis zu dem kleinen Wolf herab, ihrem Liebling, die zierlichsten kleinen Abschiedsgeschenke, zum Teil eigener Hände Arbeit, ausgeteilt, und der alte Herr war in der wunderbarsten Stimmung. Er wollte heiter und humoristisch sein, und überall blickte der tiefste Schmerz des Abschieds durch.

Unentschiedenes Hin- und Herziehen nach Tische, Verschwinden, Wiederkommen; Goethes Abschiedsschmerz. Einzeichnen in das Stammbuch der Casimira Wolowska.

Rappelez moi au souvenir de tout le monde, moi aussi, je demanderai à tout le monde des nouvelles de vous.

Um 5 Uhr war sie zur Abschiedsaudienz bei der Frau Großfürstin bestellt, wo sie, der Hoftrauer entsprechend, ganz schwarz

gekleidet war, was für Goethe den Eindruck noch erhöhte. Der Wagen fuhr vor und ohne daß er es merkte, war sie verschwunden. Es schien zweifelhaft, ob sie noch einmal wiederkame.

Da trat das Menschliche in Goethe recht unverhüllt hervor, er bat mich aufs dringendste zu bewirken, daß sie nochmals wieder erscheinen, nicht ohne Abschied scheiden mochte. Einige Stunden später führten der Sohn und ich sie und ihre Schwester zu ihm.

Ich scheide reich und getrostet von Ihnen, — sagte sie zu ihm, — Sie haben mir den Glauben an mich selbst bestätigt, ich fühle mich besser und würdiger, da Sie mich achten. Nichts von Abschied, nichts von Dank, lassen Sie uns vom Wiedersehen träumen. O, daß ich doch schon viel alter wäre und hatte einen Enkel bald zu hoffen, er mußte Wolf heißen, und das erste Wort, das ich ihn stammeln lehrte, wäre Ihr teurer Name. Comment, erwiderte Goethe, vos compatriotes ont eu tant de peine à chasser les loups de chez eux, et vous voulez les y reconduire? Aber alle Anstrengung des Humors half nicht aus, die hervorbrechenden Tränen zurückzuhalten, sprachlos schloß er sie und ihre Schwester in seine Arme und sein Blick begleitete sie noch lange, als sie durch die lange offene Reihe der Gemacher entschwunden war.

Dieser holden Frau habe ich viel zu danken, sagte er mir später, ihre Bekanntschaft und ihr wundervolles Talent haben mich zuerst mir selbst wiedergegeben.

*Goethe wird ernstlich krank. Zum Glück kommt Zelter. Am Tage seiner Abreise grüßt Goethe den Freund Sulpiz Boisserée.*

*An Sulpiz Boisserée:*

Weimar, den 12. Dezember 1823

Ihr liebevolles Schreiben, mein Bester, gelangte zu mir gestern Abends, und ich beginne den heutigen Tag mit eiliger Erwiderung.

Um ein achtmonatliches Stillschweigen, wo nicht zu entschuldigen, doch einigermaßen begreiflich zu machen, tu ich am besten, wenn ich historisch verfahre. Aller Fleiß während unseres diesjährigen Frühjahrs reichte kaum hin, Ende Juni ein Heft Kunst und Altertum und eins Morphologie zu vollenden; Juli, August und einen Teil des Septembers bracht ich in Böhmen zu, teils meinen alten Gebirgsforschungen ergeben, teils in heiterer Gesell-

schaft mich erquickend: sogar die Poesie ging nicht leer aus, mir selbst und teilnehmenden Freunden zum Vergnügen. In Eger blieb ich bis zur Hälfte Septembers, von dort schrieb ich mehrere Briefe an die zerstreuten Freunde. Sie auch standen auf der Liste; wie es aber beim Abschluß einer solchen auswärtigen Existenz zu gehen pflegt, man findet sich denn doch zuletzt überrascht, wenn der Reisewagen vor der Tür halt.

Eine unvergleichliche Pianospilerin, Madame Szymanowska, deren anmutige Gegenwart und unschätzbares Talent mir schon in Marienbad höchst erfreulich gewesen, kam gleich nach ihnen, und mein Haus war vierzehn Tage der Sammelplatz aller Musikfreunde, angelockt durch hohe Kunst und liebenswürdige Natur. Hof und Stadt, durch sie aufgeregt, lebte so fortan in Tönen und Freuden.

Unmittelbar nach ihr besuchte mich Herr Staatsminister von Humboldt, einer der echten alten Freunde aus der Schillerschen Zeit, hier war das Vergangene leicht gefunden, angeknüpft und bis an die neuesten Tage herangesponnen.

Seine Stelle war sodann unmittelbar wieder besetzt durch Professor Zelter, der vom Rheine kam; da dann wieder eine neue Art von vertraulicher Mitteilung begann und bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wird. . .

Nun bedenken Sie noch zum Schluß das Hauptgeschäft, das mir in hohen Jahren obliegt, meinen literarischen Nachlaß zu sichern und eine vollständige Ausgabe meiner Werke wenigstens einzuleiten! Es wurde mir dies ganz unmöglich sein, wenn sich nicht hutsche junge Leute zu mir gesellten, die sich an mir herauf gebildet haben, mich völlig verstehen, meine Absichten durchdringen, und sich anschicken, an meiner Statt auf Stoff und Gehalt, der noch so reichlich daliegt, verständig-geistreich zu wirken. Auch hierin ward bei meinen letzten Übeln ununterbrochen fortgefahren.

Übergehen darf ich hierbei nicht, daß gerade die heftigen Gegenwirkungen mißwollender Menschen, durch Parteigeist aufgeregt, und begünstigt, die mir angehörigen Geister erweckt und zum Widerstreben ermuntert haben, indessen ich keine Zeit verliere, teils neuen Erwerb zu gewinnen, teils das Erworbene zu gestalten. Dabei freu ich mich täglich, daß ich früher nichts versäumte, mich fest zu gründen und immer den Tag aufgab, um Jahre zu gewinnen.

Unter denen, die sich tätig an meiner Seite erhalten, ist Hofrat Meyer vorzüglich zu nennen. Seine griechische Kunstgeschichte, von den ältesten Zeiten bis auf Alexander, ist ein unschatzbares Werk für jeden, der mit sich selbst und dem Gegenstand einig werden will. Unsere lieben deutschen Blattler werden es bald um- und umgeschrieben und, was schlimmer ist, in Phrasen verzettelt haben; indessen bleibt es doch auf den Repositorien stehen, und jeder Frische kann in der Folgezeit wieder frisch darnach greifen.

Riemer ist zwar sehr beschäftigt, aber er läßt nicht nach, mir bedeutend folgereich beizustehen; indem er beim Druck der Hefte die Revision des Manuskripts und des Preßbogens übernimmt. Rechtschreibung, Interpunktion und, was mehr ist, Klarheit und Übereinstimmung des Ausdrucks wird hierdurch gesichert.

Hierbei darf ich nun wohl kaum sagen, daß sowohl überhaupt als besonders im gegenwärtigen rekonvaleszierenden Augenblick dies alles fast zu schwer werden will, und daß ich mich geistig recht stark halten muß, um nicht zu weichen und zu wanken. Damit nun die gute Natur vollkommen aufgerichtet und gekräftigt werde, so stehen auch Sie mir bei mit freundlichem Willen und Wollen, mit gutem Sinn und treuer Neigung, damit, was dem Menschen einzeln zu erreichen unmöglich ist, wir, wie bisher, in redlich tätigem Bezug, wenn auch nur aus der Ferne, wechselwirkend leisten und vollenden mögen.

treu anhänglich

Weimar, den 13. Dezember 1823

Goethe

*Das Hauptgeschäft — bald wird so der zweite Teil des „Faust“ beißen. Eckermann drängt schon lange auf die Vollendung. Zunächst geht die Arbeit stockend vorwärts. Erst die Nachricht von Lord Byrons Tode laßt ihn die alten Helenszenen wieder hervorholen, und nun geht es bedächtig Schritt für Schritt weiter. Daneben geht eine mühsame Arbeit, seine Werke vor den Nachdruckern zu schützen und so den großen Besitz seinen Erben zu sichern, eine Mühsal, unter der er oft aufstohnt*

*Ein berühmter Gast stellt sich ein :*

*Heinrich Heine berichtet :*

2. Oktober

Über Goethes Aussehen erschrak ich bis in tiefster Seele, das Gesicht gelb und mumienhaft, der zahnlose Mund in ängstlicher



Bewegung, die ganze Gestalt ein Bild menschlicher Hinfälligkeit. Vielleicht Folge seiner letzten Krankheit. Nur sein Auge war klar und glanzend. Dieses Auge ist die einzige Merkwürdigkeit, die Weimar jetzt besitzt. Ruhrend war mir Goethes tiefmenschliche Besorgnis wegen meiner Gesundheit. Der selige Wolf hatte ihm davon gesprochen. In vielen Zügen erkannte ich den Goethe, dem das Leben, die Verschönerung und Erhaltung desselben, sowie das eigentümlich Praktische überhaupt das Hochste ist. Da fühlte ich erst ganz klar den Kontrast dieser Natur mit der meinigen, welcher alles Praktische unerquicklich ist, die das Leben im Grunde gering schätzt und es trotzig hingeben mochte für die Idee. Das ist eben der Zwiespalt in mir, daß meine Vernunft in bestandigem Kampf steht mit meiner angeborenen Neigung zur Schwärmererei. Jetzt weiß ich es auch ganz genau, warum die Goetheschen Schriften im Grund meiner Seele mich immer abstießen, so sehr ich sie in poetischer Hinsicht verehrte und so sehr auch meine gewöhnliche Lebensansicht mit der Goetheschen Denkweise übereinstimmte. Ich liege also in wahrhaftem Kriege mit Goethe und seinen Schriften, so wie meine Lebensansichten in Krieg liegen mit meinen angeborenen Neigungen und geheimen Gemütsbewegungen. —

*Eine andere Lesart lautet weniger erfreulich; sie kommt von Heines Bruder Max*

Goethe empfing Heinrich Heine mit der ihm eigenen graziösen Herablassung. Die Unterhaltung, wenn auch nicht gerade über das Wetter, bewegte sich auf sehr gewöhnlichem Boden, selbst über die Pappelallee zwischen Jena und Weimar wurde gesprochen. Da richtete plötzlich Goethe die Frage an Heine: Womit beschäftigen Sie sich jetzt?

Rasch antwortete der junge Dichter:

Mit einem Faust.

Goethe stutzte ein wenig und fragte in spitzigem Tone: Haben Sie weiter keine Geschäfte in Weimar, Herr Heine? Heine erwiderte schnell: Mit meinem Fuße über die Schwelle Ew. Exzellenz sind alle meine Geschäfte in Weimar beendet, und empfahl sich.

*Andere unzählige Gäste kommen und gehen. Aber die Levetzows kommen nicht, obschon die Post nicht weit von Goethes Hause hält.*

23. März

Bei Goethe zu Tisch. Der Verlust des Theaters bildete fast den ausschließlichen Gegenstand des Gespiachs.

Die Hauptsache ist, sagte Goethe, daß man sich schnell fasse und sich so schnell als möglich wieder einrichte. Ich wurde schon in nächster Woche wieder spielen lassen, im Fürstenhause, oder im großen Saale des Stadthauses, gleichviel. Nur darf keine zu lange Pause eintreten, damit das Publikum für seine langweiligen Abende sich nicht erst andere Ressourcen suche.

Aber von Dekorationen ist ja so gut wie gar nichts gerettet! bemerkte man.

Es bedarf keiner vielen Dekorationen, erwiderte Goethe. Auch bedarf es keiner großen Stucke. Auch ist gar nicht nötig, daß man ein Ganzes gebe, noch weniger ein großes Ganze. Die Hauptsache ist, daß man Sachen wähle, bei denen kein großer Ortswechsel stattfindet. Irgendein einaktiges Lustspiel, oder eine einaktige Posse oder Operette. Dann irgendeine Arie, irgendein Duett, irgendein Finale einer beliebten Oper — und ihr werdet schon ganz passabel zufrieden sein. Es ist nur, daß der April leidlich vorübergehe, im Mai habt ihr schon die Sänger des Waldes.

*Einer Einladung der Levetzows weicht er aus.*

*An Amalie von Levetzow, geb. von Brösigke.*

Sie sagten einmal, teuerste Freundin, das liebliche Wort: Sie könnten Marienbad nicht ohne mich denken, und sind nun überzeugt, daß ich jetzt gerade in dem Fall bin, mich nicht ohne Marienbad denken zu können. Die schönen Tage des Monats lassen mich nicht im Hause verweilen und wenn man draußen ist, so mochte man denn auch über alle Berge; und ich weiß recht gut, über welche.

Sollen denn nun meine lieben schlanken Gestalten quer über die Terrasse hupfen, oder der Länge nach hin und her wandeln und ich soll weder Zeuge des einen, noch Geselle des andern sein!

Alle meine Freunde wollen mich von hier weg; denn sie merken wohl, daß mir etwas fehlt, das ich auswärts suchen sollte; treten

die Ärzte nun gar hinzu und raten das Gleiche: so können Sie denken, daß ich unruhig und ungeduldig werde.

Ganz sicher sind Sie nicht vor mir, denn käm' ich auch nur zum Besuch auf wenige Tage, so sollten das schon Festtage werden, wenn sie sich an die schonen vom goldnen Strauß anschließen wollten; von meiner Seite wurde sich alles finden wie damals; und hofft man nicht Erwiderung, die man wünscht.

Allzuhünderlich aber sind nur tägliche Forderungen, die von allen Seiten an mich ergehen, die ich nicht ablehnen und kaum übertragen kann. Mich besturmt gar vieles und Bedeutendes, öffentlich und häuslich, herkömmlich und unerwartet. Überdies müssen wir alle mit dem höchsten Anteil vor Augen haben das Jubiläum unseres gnädigsten, verehrten Herren, das am dritten September eintritt. Die wenigen Wochen bis dahin, wie leicht und schnell vergehen sie! Und so werd ich denn zwischen Wollen und Hoffen, zwischen Notwendigem und Zufälligem dergestalt hingehalten, daß ich so leicht nicht einen Entschluß fassen und mich doch auch nicht entschieden resignieren kann.

Nun aber wünsche hochlich, Sie mögen meiner fleißig gedenken, daß, wenn ich ankäme, alles wäre wie gestern Karlsbad auf der Wiese; wobei ich denn hoffe, daß die gegitterten schottischen Anzüge wieder gesehen werden, und was sonst noch bekanntes und liebliches an Elbogen, Engelhaus, Aich und den Hammer erinnern konnte . . .

Und so wünscht ich denn auch fruheren Gästen, die sich wieder eingefunden haben, bestens empfohlen zu sein.

Wenn das in Straßburg noch glücklich angelangte Bild der lieben Ältesten übergeben worden, so wird sie ein Eigentumsrecht daran gewiß empfinden. Möge die Mittlere zu allem ihrem Mutwillen wieder hergestellt sein! und die Jüngste, in holder Natürlichkeit herangewachsen, ihre Umgebung erfreuen und beleben.

Und so schließ ich, ob ich gleich noch viel zu sagen habe. Führen Sie es untereinander, im freundlichen Gespräch umständlich aus

treu anhänglich

Weimar, d. 17. Juni 1825

J. W. v. Goethe

*Und am gleichen Tage gehen drei Medaillen mit Goethes Kopf nach Frankfurt an Suleika*

Sie haben, allerliebste Freundin, wahrscheinlich vernommen, daß ich beschäftigt bin, dasjenige, was von mir auf dem Papier schwarz und weiß übrig bleibt, in Zucht und Ordnung zu bringen. Ich wurde dessen nicht erwahnen, galte es nicht eine Entschuldigung, daß ich so lange nichts von mir sehen ließ. Darf ich doch hoffen, daß die in Ihr liebes Herz geschriebenen Zeilen immer frisch lebendig bleiben, ohne eines neuen Ein- oder Abdrucks zu bedürfen.

So verzeihen Sie auch beikommendes! Wunderlich sieht es aus, daß ich Sie immer mit meinen alten Zugen besturme; doch habe ich gerade nichts anders zur Hand und ich mochte doch nicht gerne leer vor Ihnen erscheinen. Das viereckte rote Kastchen sei Ihnen gewidmet, eins der runden geben Sie Freund Riesen mit dem herzlichsten Gruß, das andre irgend einem wohlgesinnten. Behalten Sie mich lieb und sagen mirs manchmal; das ist die beste Bewirtung der Abwesenden. Diesen Sommer komme ich wahrscheinlich nicht von der Stelle. Freund Willemer das lieblichste hier oder dort.

treu angehörig

Weimar, d. 17. Juni 1825

Goethe

*Kurz vorher hatte er Zelter ein paar Verse beigelegt.*

Diese Richtung ist gewiß  
Immer schreite schreite,  
Finsternis und Hindernis  
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtet meinem Pfad  
Luna! klar und golden  
Immer fort und immer grad  
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht  
Ich zum Nachen schreite,  
Leite, liebes Himmelslicht  
Mich zur andern Seite.

Seh ich doch das Lämpchen schon  
Aus der Hütte schimmern,  
Laß um deinen Wagenthron  
Alle Sterne glimmern.

★

Immerhin und immerfort  
Allzuschon erscheinend,  
Folgt sie mir von Ort zu Ort  
Und so hab ich weinend

Überall umsonst gefragt  
Feld und Fluß durchmessen,  
Auch hat Fels und Berg gesagt:  
Kannst sie nicht vergessen.

Weise sagte: geh nach Haus,  
Laß dich dort bedauern;  
Stehst mir gar zu traurig aus  
Mochte selber trauern.

Endlich fasse dir ein Herz  
Und begreifs geschwinder:  
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz  
Sind Geschwisterkinder.

*Das Jahr 1825 bringt den endlichen Schutz der Werke. Zwei Jubiläen folgen. Carl August regiert seit fünfzig Jahren. Goethe lebt fast ebensolange in Weimar*

*Müller beobachtet die Greise:*

3. September

Das Zusammentreffen des Großherzogs an seinem Jubiläumstage mit Goethe war der Moment, der den Gefeierten sichtbar am meisten erschütterte. Mit beiden Händen hatte der Großherzog Goethes Hande ergriffen, der vor Ruhrgung nicht zu Worte kommen konnte und endlich nur sagte: Bis zum letzten Hauch beisammen! Der Großherzog zeigte bald wieder Fassung und ich hörte: O, achtzehn Jahr und Ilmenau! Es folgten Erinnerungen an jene Ver-

gangenheit und in höchster Lebendigkeit schloß der Großherzog seine erste Rede mit der Wendung: Gedenken wir aber dankbar besonders daran, daß uns auch heut noch erfüllt ist, was uns einst in Tiefurt vorgesungen wurde:

Nur Luft und Licht  
Und Freundeslieb!  
Ermude nicht,  
Wem dies noch blieb.

Dies Dreifache gab mir, was ich gegeben, antwortete Goethe, den die innerste Bewegung noch nicht verlassen hatte, als ihn der Großherzog umarmte und dann zu einem Fenster hinzog, wo beide leise sprachen, so daß nur die letzten Worte des Großherzogs zu vernehmen waren: Ich werd' es ja noch erleben. Wie man später erfuhr, so bezogen sich diese Worte auf die Jubelfeier der Ankunft Goethes in Weimar, über welche der Großherzog an diesem Tage eine Bestimmung traf.

*Am Jubeltag Goethes ehrt ihn die Universität Jena dadurch, daß sie Goethe zwei Dokortitel zu verleihen berechtigt. Er verteilt sie an Eckermann und den Neffen Nicolovius.*

*Diesmal ist es der Graf Reinhard, dem die Summe des Erlebten zugestellt wird.*

Eigentlich, teuerster verehrtester Freund, bin ich auf unsern Kanzler v. Müller neidisch, ja verdrießlich, denn seine Viel- und Schnellthätigkeit ist schuld, daß ich weniger unmittelbar von Ihnen vernehme und auch Sie auf diese Weise weniger von mir. Da es aber doch zuletzt auf ein günstiges, mentales Zusammensein in der Ferne ankommt, so wollen wir ihn loben, daß er, einstimmig mit dem Genius der Zeit, veloziferisch zu verfahren geeignet ist.

Und wofür ich ihm vor allen Dingen zu danken habe, sind unausgesetzte Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden, von der Zufriedenheit in Ihrem neuen wünschenswerten Zustand. Ich habe Sie, teuerstes Paar, in der Kronenburger Einsamkeit besucht, bin Ihnen nach Frankreich gefolgt und habe Sie nunmehr wohlbehalten zurückgebracht. Vor einigen Tagen sendeten Freunde mir illuminierte Frankfurter Prospektblättchen. Die Aussicht nach dem Untermainthor ist gar zu reizend, der Weg deutet nach des Freundes

Wohnung und ich glaubte über den Baumen draußen die Kuppel des Belvederes zu erblicken, wo er einer so einzigen Aussicht in bester Gesellschaft genießt.

Um von mir zu reden: ich bin kaum aus dem Hause, kaum aus meinem Zimmer gekommen; im Verlaufe des vergangenen Jahrs hat mich die Privilegien-Angelegenheit durchaus im Atem gehalten, sie ist aber auch nunmehr so gut wie abgeschlossen. Immer genug für die Wege, die sie innerhalb der Bundesstaaten zu machen hatte. Herr Graf Beust, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, wird auf Anfrage wohl das Weitere zu vermeiden die Gefälligkeit haben.

Der Verlag meiner Werke scheint sich auch zu entscheiden, und so konnte ich denn das nächste Jahr zu einer wünschenswerten Arbeit gelangen. Die Wiederaufnahme meiner früheren Arbeiten. die Redaktion der späteren, die Ausfüllung des Luckenhaften, die Sammlung des Zerstreuten, und was sonst noch vorzunehmen wäre, sind freilich angenehme Beschäftigungen, denn sie deuten denn doch zuletzt auf eine gewisse Einheit hin, wodurch das Unternehmen sehr erleichtert wird; nur darf ich nicht überdenken, was noch zu tun ist, sondern ich muß mir zur Pflicht machen, nur das Notwendige vorzunehmen und vom Geschick abwarten, wie weit ich kommen soll, wobei denn die Hauptsorge bleibt, alles so zu stellen, daß das Geschäft auch allenfalls ohne mich seinen Gang fortgehe.

Unsere Fest- und Feiertage, wahrhaft schön, freudig und ehrenvoll, sind Ihnen durch unsern Freund hinlänglich bekannt geworden. Ihr Segenswort aus der Ferne kam mir eben recht liebevoll zu statten.

In so seltenem ja einzigem Fall nimmt man sich über seine Kräfte zusammen, um nur einigermaßen dem Augenblick gewachsen zu erscheinen; hinterdrein fühlt man denn aber doch, daß ein solches Übermaß von Kräfteaufwand eine gewisse nachlassende Schwäche zur Folge hat.

Von den sonst üblichen, wenigstens halbjährigen Heften ist nichts zum Druck gefordert worden, obgleich davon Manuskript auch vorliegt. In naturwissenschaftlichen Dingen fährt die Witterungskunde fort, mich zu beschäftigen; ich suche meine Vorstellungen zusammenzufassen, als ein Zeugnis wie diese Angelegenheit sich in meinem Kopfe gebildet hat. Ob die Natur mein Denken

angebracht dem  
Goethe  
Goethe

angebracht  
Goethe  
dem anfangend  
Goethe

Unterschriften Goethes aus den Jahren 1784, 1793, 1818, 1827

anerkennen will, muß abgewartet werden. Träfen wir jetzt, wie vor so vielen Jahren in Karlsbad zusammen, so würden Sie, wie damals mit der Chromatik, so jetzt mit der Meteorik geplagt sein. Mich unterhält sie statt eines Schachspiels, ich ziehe mit meinen Steinen vorwärts gegen die Natur und suche sie aus dem geheimnis-



vollen Hinterhalt in die Klarheit des Kampfplatzes zu locken. Mit- und Übereinkende erwart ich nicht so leicht, unvergessen eines alten großen Wortes: Et mundum tradidit disputationi eorum, Cohelet III, II.

Von Kunstwerken mancher Art haben zwar Weniges, aber Vorzugliches erhalten: einen Abguß der Medusa Rondanini danke ich einem Versprechen des Kronprinzen von Bayern, welches nun Königlich zur Erfüllung gekommen.

... Soll ich nun von diesen Nachbildungen des Lebens zum Lebendigen selbst übergehen, so habe ich zu sagen, daß die Meinen, wenn auch nicht von der robustesten Art, doch im Ganzen wohl sind. Mein Sohn widmet sich nach wie vor den Geschäften, versieht meinen Haushalt und lebt übrigens ein geselliges Hof- und Stadtleben; der Frauenzimmer eigentlichstes Geschäft ist die englische Sprache, begünstigt durch angenehme unterrichtete Personen dieser Nation. Und was sonst Hof und Geselligkeit übrig lassen, verzehrt die Sorge für Weihnachts- und Geburtstags-Geschenke, denen alle Arten Stickerie gewidmet sind. Der älteste Enkel, durch Leben und Lernen aus dem Kreise großväterlicher Liebe hinausgeführt, läßt mir den kleinen zurück, den zierlichen Paten, der mir immer lebenswürdiger erscheint, je mehr er sich in meiner Nähe gefällt.

Nun aber, da ich mich an stillen Abenden mit diesen Blättern beschäftige und mich im Andenken an einen so hochverehrten Freund sanft in den Schlaf wiege, trifft uns der unerwartete Schlag aus dem Osten [der Tod des Zaren] und zwar um so schrecklicher, als die wenigen Monate seit der Rückkehr der jungen Herrschaften die sämtlichen mannigfaltigen Persönlichkeiten unsers hohen Familienkreises sich in den glücklichsten Verhältnissen befanden und wirklich aussprechen durften, daß sie glücklich seien. Mehr darf ich nicht sagen, denn hier liegt ein Abgrund, an dem man sich nicht aufhalten darf und der immer weiter klafft, je weiter man in die Welt hinaussieht.

Und so nötigt mich nun der letzte Blattraum, duster zu schließen, da ich heiter begonnen habe, doch will ich zugleich im Gegensatze mit jenem Tadel unsres gemeinsamen Freundes, endigen mit seinem Lobe; denn er hat viel und übert viel zu der Feier unserer Feste, besonders auch des meinigen beigetragen, und er ist's, der mir in

stetiger Folge von Ihrem Zustande, Ihrem Glück und fortwährender Neigung höchst erfreuliche Kunde giebt. Moge dies alles bleiben so fortan, bis dem Genius gefällt, auch so schöne Bande zu lösen.

unwandelbar

J. W. v. Goethe

Weimar, den 26. Dezember 1825

*Ottile, die Schwiegertochter, stürzt Ende April 1826 vom Pferde und wird böse entstellt „Der Lama“, wie die Stein bohnt, will sie nicht sehen Muller erzählt.*

17. Mai

Goethe hatte sich bis jetzt selbst noch immer gescheut, ihr entstelltes Antlitz zu sehen: Denn, sagte er, ich werde solche haßlichen Eindrücke nicht wieder los, sie verderben mir für immer die Erinnerung. Ich bin hinsichtlich meines sinnlichen Auffassungsvermögens so seltsam geartet, daß ich alle Umriss- und Formen aufs scharfste und bestimmteste in der Erinnerung behalte, dabei aber durch Mißgestaltungen und Mangel mich aufs lebhafteste affiziert finde. Der schönste kostbarste Kupferstich, wenn er einen Flecken oder Bruch bekommt, ist mir sofort unleidlich. Wie könnte ich mich aber über diese oft freilich peinliche Eigentümlichkeit ärgern, da sie mit andern erfreulichen Eigenschaften meiner Natur innigst zusammenhängt? Denn ohne jenes scharfe Auffassungs- und Eindrucksvermögen könnte ich ja auch nicht meine Gestalten so lebendig und scharf individualisiert hervorbringen. Diese Leichtigkeit und Präzision der Auffassung hat mich früher lange Jahre hindurch zu dem Wahne verführt, ich hatte Beruf und Talent zum Zeichnen und Malen. Erst spät gewahrte ich, daß es mir an dem Vermögen fehlte, in gleichem Grade die empfangenen Eindrücke nach außen wiederzugeben.

*Einem jungen Schutzling gibt er gute Lehren. Es ist der Maler Friedrich Preller, der sie aufbewahrt:*

*Friedrich Preller berichtet:*

Von Goethe ging ich niemals weg, ohne eine Anregung oder eine gute Lehre mit nach Hause zu bringen. Da ich von Zeit zu Zeit die in der Natur gefertigten Blätter, die farbigen sowohl als die mir

Blei gezeichneten, dem alten Herrn vorlegte, kam ich einmal an einem Vormittage mit meiner Mappe zu ihm. Er setzte sich an seinen gewöhnlichen Platz am großen Tisch, nahm mir die Mappe ab, ließ mich neben sich setzen und sah ruhig Blatt für Blatt durch, ohne einen andern Laut, als das gewöhnliche, sehr hörbare Hm! Beim letzten Blatt rausperte er sich sehr stark, daß ich einen Schreck bekam, und begann folgendermaßen: Ich sehe mit wahrer Freude, daß Ihnen die Natur am Herzen liegt, doch damit Sie sich mit ihrem Wesen im ganzen vertraut machen können, will ich Ihnen einen Rat geben. In der ganzen Natur ist kein Produkt, heiße es wie es wolle, ohne irgendeine Beziehung zu einem andern in seiner Nahe stehenden. Um Ihnen ein durchaus deutliches Beispiel zu geben, merken Sie genau auf beisammenstehende Bäume oder geringere Pflanzen. Die, welche dicht beisammen sind, entwickeln sich ganz anders, als solche, welche größeren Raum zwischen sich haben. Auch der Boden, auf welchem sich die Pflanze entwickelt, ist von höchster Bedeutung, daher muß der angehende Künstler auch nach dieser Seite hin die Augen wohl aufthun. Ich sehe, daß Sie die Gegenstände alle scharf charakterisieren, es sind aber herausgerissene Einzelheiten. Zeichnen oder malen Sie niemals irgendeinen Gegenstand allein, sondern fügen Sie stets seine nächste Nachbarschaft bei, und wenn das oft auch nur mit ein paar Strichen geschieht. In kurzer Zeit werden Sie schon bemerken, wie sich Ihre Kenntnis der Natur erweitert hat. In der Farbengebung ist es nun nichts anderes, mit dem einen wird Ihnen auch das andere klar werden. — Wie sehr Goethe hierin recht hatte, habe ich durch mein ganzes Leben erfahren.

Ihre Natur, sagte er ein andermal, neigt vorzugsweise zum Wilden und Sterilen hin und wird Sie daher an Poussin weisen. Aber um nicht einseitig zu werden, muß man auch das sich anzu-eignen suchen, was nicht in unserer Neigung liegt. Vergessen Sie daher neben dem Naturstudium auch den andern großen Meister, den Claude Lorrain, nicht! Sie werden von allen lernen, dafür bürgt mir Ihr Streben.

Und wieder ein andermal, als ich mich vor der Abreise nach Italien von ihm verabschiedete: Sie kommen in ein Land, wo die Schönheit deutlicher, verständlicher ist, als bei uns. Aber fürs erste ist Ihnen alles fremd. Haben Sie die Augen offen, und befeißigen

Sie sich, immer klar in dem zu sein, was Sie wollen! Moge es Ihnen gut gehen! Und damit reichte er mir die Hand zum Lebewohl.

*Ein grausiges Erlebnis folgt Schillers Sarg ist zerfallen und seine Gebeine haben sich mit anderen vermischt Da macht sich der Achtundsiebzigjährige auf, der vor einem Toten schaudert, der ungern vom Tode spricht, und versucht den Schädel des Freundes festzustellen.*

*Der Schädel wird dann im Postament der großartigen Schillerbuste Dannackers niedergelegt und August spricht im Namen des Vaters*

*August schreibt an Ernst von Schiller*

*August von Goethe an Ernst von Schiller*

17. September

Mein Vater ist seit gestern über das Bevorstehende so ergriffen, daß ich für seine Gesundheit fürchtete. Heute früh 6 Uhr ließ er mich kommen, um mir mit Tränen zu eröffnen, daß es ihm unmöglich sei, dem heutigen feierlichen Akte selbst beizuwohnen.

*Doch gibt sich Goethe nicht mit dieser Lösung zufrieden. Dem Oberbaudirektor Coudray gibt er Anweisung für ein Grabmal, das sein und Schillers Sterbliches aufnehmen soll.*

*Kurz nach diesen dunklen Beschäftigungen erscheint Grillparzer, der zunächst steif empfangen wird*

*Grillparzer berichtet:*

Während wir den Besuch einzelner Merkwürdigkeiten Weimars verabredeten, und Kanzler Müller, der meine Herabstimmung bemerkt haben mochte, mir versicherte, die Steifheit Goethes sei nichts als eigene Verlegenheit, so oft er mit einem Fremden das erstemal zusammentreffe, trat der Kellner ein und brachte eine Karte mit der Einladung zum Mittagmahl bei Goethe für den nächstfolgenden Tag. Ich mußte daher meinen Aufenthalt verlängern und bestellte die bereits für morgen besprochenen Pferde ab . . .

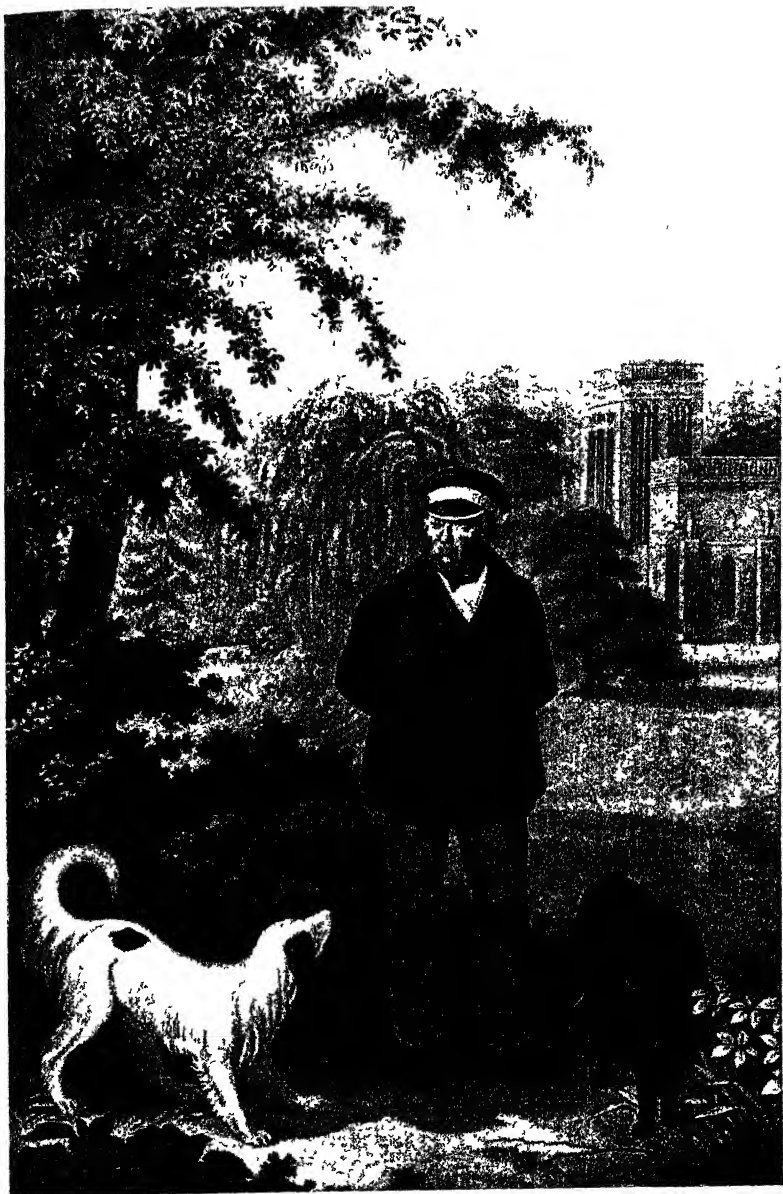
. . . Als ich im Zimmer vorschritt, kam mir Goethe entgegen und war so liebenswürdig und warm, als er neulich steif und kalt gewesen war. Das Innerste meines Wesens begann sich zu bewegen. Als es aber zu Tisch ging und der Mann, der mir die Verkörperung

der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem unermesslichen Abstände beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins Speisezimmer zu führen, da kam einmal wieder ein Knabe in mir zum Vorschein und ich brach in Tränen aus. Goethe gab sich alle Mühe, um meine Albernheit zu maskieren. Ich saß bei Tisch an seiner Seite, und er war so heiter und gesprächig, als man ihn, nach späterer Versicherung der Gäste, seit langem nicht gesehen hatte. Das von ihm belebte Gespräch ward allgemein. Goethe wandte sich aber auch oft einzeln zu mir. Was er aber sprach, außer einem guten Spaß über Mullers Mitternachtsblatt, weiß ich nicht mehr. Ich habe leider über diese Reise nichts aufgeschrieben. . . Von den Tisch-Ereignissen ist mir nur noch als charakteristisch erinnerlich, daß ich im Eifer des Gespräches nach loblicher Gewohnheit in dem neben mir liegenden Brot krumelte und dadurch unschöne Brosamen erzeugte. Da tippte denn Goethe mit dem Finger auf jedes einzelne und legte sie auf ein regelrechtes Haufchen zusammen. Spät erst bemerkte ich es und unterließ dann meine Handarbeit.

Beim Abschied forderte mich Goethe auf, des nächsten Vormittags zu kommen, um mich zeichnen zu lassen. Er hatte nämlich die Gewohnheit, alle jene von seinen Besuchern, die ihn interessierten, von einem eigens dazu bestellten Zeichner in schwarzer Kreide portratieren zu lassen. Diese Bildnisse wurden in einem Rahmen, der zu diesem Zwecke im Besuchszimmer hing, eingefügt und allwöchentlich der Reihe nach gewechselt. Mir wurde auch diese Ehre zuteil.

*Derselbe am 2. Oktober:*

Als ich mich des andern Vormittags einstellte, war der Maler noch nicht gekommen. Man wies mich daher zu Goethe, der in seinem Hausgartchen auf und nieder ging. Nun wurde mir die Ursache seiner steifen Körperhaltung gegenüber Fremden klar. Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wie er so im Gärtchen hinschritt, bemerkte man wohl ein gedrucktes Vorneigen des Oberleibs mit Kopf und Nacken. Das wollte er nun vor Fremden verbergen, und daher jenes gezwungene Emporrichten, das eine unangenehme Wirkung machte. Sein Anblick in dieser



Großherzog Carl August  
Kolorierter Stich von C. A. Schwerdgeburth, 1824



Goethe. Kreidezeichnung von Ludwig Sebbers, 1826  
Princeton, Privatbesitz

natürlichen Stellung, mit einem langen Hausrock bekleidet, ein kleines Schirmkappchen auf den weißen Haaren, hatte etwas unendlich Ruhrendes. Er sah halb wie ein König aus und halb wie ein Vater. Wir sprachen im Auf- und Niedergehen.

Er erwähnte meiner Sappho, die er zu billigen schien, worin er freilich gewissermaßen sich selber lobte, denn ich hatte so ziemlich mit seinem Kalbe gepflügt. Als ich meine vereinzelte Stellung in Wien beklagte, sagte er, was wir seitdem gedruckt von ihm gelesen haben: daß der Mensch nur in Gesellschaft Gleicher oder Ähnlicher wirken könne. Wenn er und Schiller das geworden waren, als was die Welt sie anerkennt, verdankten sie es größtenteils dieser fördernden und sich ergänzenden Wechselwirkung. Inzwischen kam der Maler. Wir gingen ins Haus und ich wurde gezeichnet. Goethe war in sein Zimmer gegangen, von wo er von Zeit zu Zeit herauskam und sich von den Fortschritten des Bildes überzeugte, mit dem er nach der Vorstellung zufrieden war. Nach Verabschiedung des Malers ließ Goethe durch seinen Sohn mehrere Schaustücke von seinen Schätzen herbeibringen.

Da war sein Briefwechsel mit Lord Byron; alles, was sich auf seine Bekanntschaft mit der Kaiserin und dem Kaiser von Österreich in Karlsbad bezog; endlich das kaiserlich österreichische Privilegium gegen den Nachdruck für seine gesammelten Werke. Auf letzteres schien er große Stücke zu halten, entweder weil ihm die konservative Haltung Österreichs gefiel, oder, im Abtich der sonstigen literarischen Vorgänge in diesem Lande, als Kuriosum. Diese Schätze waren, halb orientalisch, jedes Zusammengehörige einzeln, in ein seidenes Tuch eingeschlagen, und Goethe benahm sich ihnen gegenüber mit einer Art Ehrfurcht. Endlich wurde ich aufs liebevollste entlassen.

Im Laufe des Tages forderte mich Kanzler Müller auf, gegen Abend Goethe zu besuchen. Ich wurde ihn allein treffen und mein Besuch ihm durchaus nicht unangenehm sein. Erst später fiel mir auf, daß Müller das nicht ohne Goethes Vorwissen gesagt haben konnte.

Nun begab sich meine zweite Weimarsche Dummheit. Ich fürchtete mich, mit Goethe einen ganzen Abend allein zu sein, und ging, nach manchem Wanken und Schwanken, nicht hin.



## *Frau von Stein stirbt*

*Aber weiter klingen die dumpfen Verse,*

Dahinten, dahinten! Von ferne, von ferne,  
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — — Tod.

*Charlotte von Stein stirbt am 6. Januar 1827.*

*Als Frau v. Ablefeld, die ihm so oft im Namen der Freundin Charlotte von Stein geschrieben, ihn kurz nach deren Tode besuchte, suchte er seinen Schmerz zu beherrschen, da ihm dieses aber nicht gelingen wollte, rief er heftig aus*

Es ist doch recht niedertrachtig von mir altem achtzigjährigen Kerl, daß ich heulen muß wie ein altes Weib! Aber eine solche Freundin zu verlieren, ist auch eine schwere Prüfung, und damit fiel er ihr um den Hals und weinte lange.

*Wenige Tage später macht er Eckermann ein Geständnis, das offensichtlich mit dem Ableben der alten Geliebten zusammenhängt*

12. Januar

Ich habe, sagte er, diesen Abend die Bemerkung gemacht, daß diese Lieder des Divans gar kein Verhältnis mehr zu mir haben. Sowohl was darin orientalisch als was darin leidenschaftlich ist, hat aufgehört in mir fortzuleben; es ist wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Wege liegen geblieben. Dagegen das Lied Um Mitternacht hat sein Verhältnis zu mir nicht verloren, es ist von mir noch ein lebendiger Teil und lebt mit mir fort.

*Als Zelter ihm den Tod seines letzten Sohnes meldet, schreibt am 19. März 1827 Goethe zurück:*

Was soll der Freund dem Freunde in solchen Falle erwidern! Ein gleiches Unheil schloß uns auf's engste zusammen, so daß der Verein nicht inniger sein kann. Gegenwärtiges Unglück laßt uns, wie wir sind, und das ist schon viel.

Das alte Märchen der tausendmal tausend und immer noch einmal einbrechenden Nacht erzählen sich die Parzen unermüdet. Lange leben heißt vieles überleben, so klingt das leidige Ritornell unseres vaudevilleartig hinschludernden Lebensganges; es kommt immer wieder an die Reihe, ärgert uns und treibt uns doch wieder zu neuem ernstlichen Streben.

Mir erscheint der zunächst mich berührende Personenkreis wie ein Convolut sibyllinischer Blätter, deren eines nach dem andern,

von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft zerstiebt und dabei den überbleibenden von Augenblick zu Augenblick hohen Wert verleiht. Wirken wir fort, bis wir, vor oder nacheinander, vom Weltgeist berufen in den Ather zurückkehren! Moge dann der ewig Lebendige uns neue Tätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fugt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu; so wurden wir gewiß nur desto rascher in die Kamme des Weltgetriebes eingreifen.

Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Tätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen. Verzeih diese abstrusen Ausdrücke! man hat sich aber von jeher in solche Regionen verloren, in solchen Sprecharten sich mitzuteilen versucht, da wo die Vernunft nicht hinreichte und wo man doch die Unvernunft nicht allein wollte walten lassen.



*Am 24. Mai kann er Zelter berichten:*

Carl Friedrich Zelter  
Nach einem Gemälde  
von Carl Begas

Kund und zu wissen sei hiermit dem teuersten Freunde, daß ich Sonnabend den 12. Mai ganz unschuldigerweise in meinen untern Garten fuhr, ohne auch nur irgend einen Gedanken, als daselbst eine freundliche Stunde zu verweilen. Nun gefiel es mir aber daselbst so wohl, die Frühlingsumgebung war so unvergleichlich, daß ich blieb, ohne bleiben zu wollen und heute am Himmelfahrtsfeste mich noch hier befinde, diese Tage her immer tätig und ich hoffe, andern wie mir erfreulich. Der zweite Teil der Wanderjahre ist abgeschlossen; nur weniger Binsen bedarf es, um den Straußkranz völlig zusammenzuheften, und das tat am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf- und anfassend, und vielleicht besser.

Nun aber soll das Bekenntnis im Stillen zu Dir gelangen, daß ich, durch guter Geister fördernde Teilnahme, mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken

Wolke sich niederlassend, wieder seinem bosen Genius begegnet Sage das niemanden; dies aber vertrau ich Dir, daß ich von diesem Punkt an weiter fortzuschreiten und die Lucke auszufüllen gedenke zwischen dem volligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles sei Dir aufbewahrt und vor allem in Manuskript aus Deinem Munde meinem Ohr gegonnt.

*Wieder an Zelter.*

Am 17. Juli

... Dein Freund ist aus dem Garten wieder heraufgezogen, indem er allzusehr abhängt von literarisch-artistischer Umgebung, die ihm hier oben allezeit zur Hand ist, anstatt daß er sie unten nur teilweise heranfordern kann. Es war wirklich komisch zu sehen, wieviel und was alles in den vier Wochen des dortigen Aufenthalts hinabgeschleppt worden.

Der größte Gewinn, den ich jedoch von diesem Versuche davongetragen, ist, daß mir jener Garten, der mir fast gänzlich entfremdet war, wieder lieb, ja notwendig geworden ist. Die Vegetation daselbst wie in der Umgegend hat sich dieses Jahr vorzüglich auch an alten Bäumen bemerklich gemacht, und so erfreu ich mich des lange Versäumten und Vernachlässigten noch mehr als eines Vermissen und Ersehnten. Ich fühle mich genotigt, jeden Tag wenigstens einige Stunden daselbst zuzubringen.

*So erobert er sich ein Stück Jugend wieder. An dieser Stätte sucht er die Erholung, die er nicht mehr auf Reisen findet*

*Der König von Bayern, Ludwig I erscheint als ein etwas konfuser Bewunderer und noch einen anderen Gast muß Ottilie bewirten*

*Nach Ottilie von Goethe*

17. Oktober

Goethe meldete eines Tages seiner Schwiegertochter zum Mittagessen einen Gast an, ohne, wie er sonst immer zu tun pflegte, dessen Namen zu nennen und ohne ihn, als derselbe erschien, vorzustellen. Stumme gegenseitige Verneigung. Während des Essens verhielt sich Goethe mehr schweigend, wahrscheinlich um dem viel sprechenden logisch scharfsinnigen, in wunderlich verschlungenen Satzformen sich entwickelnden Gaste die Redefreiheit nicht zu stören. Eine völlig neue Nomenklatur, eine sich geistig überspringende Ausdrucksweise, seltsam philosophische Formeln des

immer lebhafter demonstrierenden Mannes machten Goethe endlich völlig verstummen, ohne daß dies der Gast bemerkt hatte. Die Hausfrau horte ebenfalls schweigend zu, wohl etwas verwundert den Vater, wie sie immer Goethe nannte, ansehend. Als die Tafel aufgehoben war und der Gast sich entfernt hatte, fragte Goethe seine Tochter: Nu, wie hat Dir der Mann gefallen? — Eigen! Ich weiß nicht, ist er geistreich oder wirr. Er machte mir den Eindruck eines unklaren Denkers. Goethe lachelte ironisch: Nu, nu! wir haben mit dem jetzt berühmtesten modernen Philosophen, mit — Georg Friedrich Wilhelm Hegel gespeist.

*Nur noch für kurze Zeit verläßt Goethe Weimar. Einen längeren Aufenthalt nimmt er im Sommer 1828 auf der Dornburg bei Jena. Der Grund für diese längere Abwesenheit ist traurig. Carl August ist auf einer Reise am 14. Juni tot zusammengebrochen. August bringt dem Vater die unselige Nachricht.*

*Eckermann erzählt*

... Ich sah Goethe darauf spät am Abend. Schon ehe ich zu ihm ins Zimmer trat, horte ich ihn seufzen und laut vor sich hinreden. Er schien zu fühlen, daß in sein Dasein eine unersetzliche Lucke gerissen worden. Allen Trost lehnte er ab und wollte von dergleichen nichts wissen. Ich hatte gedacht, sagte er, ich wollte vor ihm hingehen; aber Gott fugt es, wie er es für gut findet, und uns armen Sterblichen bleibt weiter nichts, als zu tragen und uns emporzuhalten, so gut und so lange es gehen will.

*Wenig darauf wird ihm von den Herren von Cotta und von Gersdorff die offizielle Mitteilung gemacht.*

... Es veränderte sich kein Zug in seinem Gesichte, und gleich gab er dem Gespräch eine heitere Wendung, indem er von dem vielen Herrlichen sprach, das der Hochselige gestiftet und gegründet hatte. Aber nichtsdestoweniger hat er diesen Verlust tief gefühlt und innig betrauert.

*Dann vergräbt er sich in die Einsamkeit.*

*Der neue Großherzog war mit seiner Gattin in Rußland und hat an Goethe durch den Kammerherrn von Beulwitz schreiben lassen:*

„Ew. Exzellenz habe ich von Seiten unsrer Höchsten Herrschaften den Befehl Höchst Deren Empfehlungen mit dem Zusatz zu hinterbringen, daß mitten in dem eignen Schmerz der Gedanke an den Eurer Exzellenz Höchst Denselben vorgeschwebt hat, und

daß nur der Drang des Augenblicks und der durch diesen bedingten Geschäfte Sie hat abhalten können, statt Sich meiner Feder zu bedienen, Eigenhandig zu schreiben um Ew. Exzellenz Ihre Teilnahme an dem, was bei der allgemeinen Trauer Sie, mein Herr Geheimde Rat und Staats-Minister, noch persönlich betrifft, auszudrucken und nach Ihrem Befinden Sich mit der Hoffnung zu erkundigen, daß das hochschmerzliche Ereignis keinen nachteiligen Einfluß darauf gehabt habe.“

*Goethe antwortet am 18 Juli*

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens,  
His qui praeter eunt det bona cuncta Deus. 1608  
Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!  
Ziehst du als Wanderer vorbei, segne die Pfade dir Gott!

Da gewiß höchsten Ortes so wie von Ew. Hochwohlgeboren gnadig und geneigt aufgenommen wird, wenn ich den Zustand, in dem ich mich befinde rein und treu auszusprechen wage, dasjenige, was sich von selbst versteht bescheiden ablehne und die Betrachtungen, zu denen ich aufgeregt werde, zutraulich mitteile, so eröffne mit obigen zwei lateinischen Zeilen meinen gegenwärtigen Brief. Ich fand sie als Überschrift der Hauptpforte des Dornburger neu akquirierten Schloßchens, wo mir durch höchste Nachsicht in den traurigsten Tagen eine Zuflucht zu finden vergönnt worden.

Die Einfassung gedachter Türe selbst ist nach Weise jener Zeit architektonisch-plastisch überreich verziert und gibt, zusammen mit der Inschrift, die Überzeugung, daß vor langer als zweihundert Jahren gebildete Menschen hier gewirkt, daß ein allgemeines Wohll wollen hier zu Hause gewesen, wogegen auch diese Wohnung durch so viele Kriegs- und Schreckenszeiten hindurch aufrecht bestehend erhalten worden.

Bei meiner gegenwärtigen Gemutsstimmung rief ein solcher Anblick die Erinnerung in mir hervor: gerade ein so einladend-segnendes Motto sei durch eine Reihe von mehr als funfzig Jahren der Wahlspruch meines verewigten Herrn gewesen, welcher, auf ein groß-bedeutendes Dasein gegründet, nach seiner erhabenen Sinnesart jederzeit mehr für die Kommenden, Scheidenden und Vorüberwandelnden besorgt war als für sich selbst, der wie der

Anordner jener Inschrift weniger seiner Wohnung, seines Daches gedachte als derjenigen, welche da zu herbergen, mit Gunst zu verabschieden oder vorbeigehend zu begrüßen waren. Hier schien es also, daß ich abermals bei ihm einkehre als dem wohlwollenden Eigentümer dieses uralten Hauses, als dem Nachfolger und Repräsentanten aller vorigen gastfreien und also auch selbst behaglichen Besitzer.

Die allgemeine traurige Stimmung dieser Stunden ließ mich den Wert solcher Betrachtungen doppelt fühlen und regte mich an, denenselben gleichfalls nachzugehen, als ich nach Verlauf von einigen Tagen und Nächten mich in's Freie zu wagen und die Anmut eines wahrhaften Lustortes still in mich aufzunehmen begann.

Da sah ich vor mir auf schroffer Felskante eine Reihe einzelner Schloßer hingestellt, in den verschiedensten Zeiten erbaut, zu den verschiedensten Zwecken errichtet. Hier, am nördlichen Ende, ein hohes, altes, unregelmäßig-weitläufiges Schloß, große Sale zu kaiserlichen Pfalztagen umschließend, nicht weniger genügsame Räume zu ritterlicher Wohnung; es ruht auf starken Mauern zu Schutz und Trutz. Dann folgen später hinzugesellte Gebäude, haushalterischer Benutzung des umherliegenden Feldbesitzes gewidmet.

Die Augen an sich ziehend aber steht weiter südlich, auf dem solidesten Unterbau, ein heiteres Lustschloß neuerer Zeit, zu anständigster Hofhaltung und Genuß in gunstiger Jahreszeit. Zurückkehrend hierauf an das südlichste Ende des steilen Abhanges, finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, dasselbe, welches mich so gastfreundlich einlud.

Auf diesem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwischenräume, einer steil abgestuften Lage gemäß, durch Terrassengänge zu einer Art von auf- und absteigendem Labyrinth architektonisch auf das schicklichste verschränkt worden, indessen ich zugleich die sämtlichen über einander zurückweichenden Lokalitäten auf das vollkommenste grünen und blühen sah. Weit hingestreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärtsgepflanzte, tiefgründende Weinhügel. Aufwärts an Mauergeländern uppige Reben, reich an reifenden, Genuß zusagenden Traubenbüscheln; hoch an Spalieren sodann eine sorgsam gepflegte, sonst ausländische Pflanzenart, das Auge nächstens mit hochfarbigen, an

leichtem Gezweige herabspielenden Glocken zu ergötzen versprechend. Ferner vollkommen geschlossen-gewolbte Laubwege, einige in dem lebhaftesten Flor durchaus bluhender Rosen hochlich reizend geschmückt; Blumenbeete zwischen Gestrauch aller Art.

Konnte mir aber ein erwünschteres Symbol geboten werden? deutlicher anzeigend wie Vorfahr und Nachfolger, einen edlen Besitz gemeinschaftlich festhaltend, pflegend und genießend, sich von Geschlecht zu Geschlecht ein anständig-bequemes Wohlbefinden emsig vorbereitend, eine für alle Zeiten ruhige Folge bestätigten Daseins und genießenden Behagens einleiten und sichern? . . .

Dieses mußte mir also zu einer eigenen Trostung gereichen, welche nicht aus Belehrung und Gründen hervorging; hier sprach vielmehr der Gegenstand selbst das alles aus, was ein bekümmertes Gemut so gern vernehmen mag; die vernunftige Welt sei von Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgereiches Tun entschieden angewiesen. Wo nun der menschliche Geist diesen hohen ewigen Grundsatz in der Anwendung gewahr wird, so fühlt er sich auf seine Bestimmung zurückgeführt und ermutigt, wenn er auch zugleich gestehen wird: daß er eben in der Gliederung dieser Folge, selbst an- und abtretend, so Freude als Schmerz wie in dem Wechsel der Jahreszeiten so in dem Menschenleben, an andern wie an sich selbst zu erwarten habe.

Hier aber komme ich in den Fall, nochmals mir eine fortgesetzte Geduld zu erbitten, da der Schilderung meines gegenwärtigen Zustandes noch einiges Unentbehrliches hinzuzufügen ware.

Von diesen würdigen landesherrlichen Hohen seh ich ferner in einem anmutigen Tal so vieles, was, dem Bedürfnis des Menschen entsprechend, weit und breit in allen Ländern sich wiederholt. Ich sehe zu Dorfern versammelte ländliche Wohnsitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen gesondert, einen Fluß, der sich vielfach durch Wiesen zieht, wo eben eine reichliche Heuernte die Emsigen beschäftigt; Wehr, Muhle, Brücke folgen auf einander, die Wege verbinden sich auf- und absteigend. Gegenüber erstrecken sich Felder an wohlbebauten Hügeln bis an die steilen Waldungen hinan, bunt anzuschauen nach Verschiedenheit der Aussaat und des Reifegrades, Büsche, hie und da zerstreut, dort zu schattigen Räumen zusammengezogen. Reihenweis auch den heitersten An-

blick gewährend seh ich große Anlagen von Fruchtbaumen; sodann aber, damit der Einbildungskraft ja nichts Wünschenswertes abgehe, mehr oder weniger aufsteigende, alljährlich neu angelegte Weinberge.

Das alles zeigt sich mir wie vor funfzig Jahren und zwar in gesteigertem Wohlsein, wenn schon diese Gegend von dem größten Unheil mannigfach und wiederholt heimgesucht worden. Keine Spur von Verderben ist zu sehen, schritt auch die Weltgeschichte hart auftretend gewaltsam über die Taler. Dagegen deutet alles auf eine emsig folgerechte, kluglich vermehrte Kultur eines sanft und gelassen regierten, sich durchaus maßig verhaltenden Volkes.

Ein so geregeltes sinniges Regiment waltet von Fürsten zu Fürsten. Feststehend sind die Einrichtungen, zeitgemäß die Verbesserungen; so war es vor, so wird es nach sein, damit das hohe Wort eines Weisen [Goethe selbst!] erfüllt werde, welcher sagt: „Die vernunftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Notwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.“

Nun aber sei vergönnt, mich von jenen äußern und allgemeinen Dingen zu meinem Eigensten und Innersten zu wenden, wo ich denn aufrichtigst bekennen kann: daß eine gleichmäßige Folge der Gesinnungen daselbst lebendig sei, daß ich meine unwandelbare Anhänglichkeit an den hohen Abgeschiedenen nicht besser zu betätigen wußte, als wenn ich, selbigerweise dem verehrten Eintretenden gewidmet, alles was noch an mir ist, diesem wie seinem hohen Hause und seinen Landen von frischem anzueignen mich ausdrücklich verpflichte.

Wogegen ich denn auch einer Erwidrung gnädigsten Wohlwollens, fortgesetzten ehrenden Vertrauens und milder Nachsicht mich beruhigend getrösten darf, indem ja das von Pawlowsk am 28. Juni d. J. erlassene huldverkundende Schreiben mir ein so entschieden-erfreuliches, fast beschämendes Zeugnis geworden.

Wie sehr dasselbe mich erquickend aufregte, wie dankbar ich anerkennen mußte, solches von der Hand eines so werten, längst geschätzten, geliebten Mannes zu erhalten, hoffe ich bald mundlich mit kräftigern Worten ausdrücken zu können.

Gegenwärtig füge nur die Bitte hinzu, Ew. Hochwohlgeboren mögen sich eifrigst verwenden, daß Vorstehendes, wenn auch



seltsam scheinend, jedoch aus den eigensten Zuständen und treuesten Gesinnungen hervorgegangen, zu ruhiger Stunde von unsern höchsten Herrschaften gnädigst nachsichtig aufgenommen werden moge.

Ein baldiges frohes Wiedersehen hoffend, unterzeichne mich in vorzüglichster Hochachtung.

Da Beiliegendes, in den ersten Tagen meines Hierseins Verfaßtes, zum Absenden bereit mir vor Augen liegt, darf ich Ew. Hochwohlgeboren nicht verbergen, daß ein Zweifel mich beunruhigt: ob es denn auch schicklich sei, den Monolog des wunderbarlich nachsinnenden Einsiedlers zu einer Epoche darzubringen, wo Hof und Land sich in lebendigster Teilnahme bewegen.

Indessen, da es noch ungehöriger sein mußte, zu schweigen, so gebe diese Blätter Ew. Hochwohlgeboren zutraulich in die Hände, ganz Dero Beurteilung überlassend, ob Dieselben vorerst nur den Inhalt und sodann später das Ausführlichere geziemend vorlegen wollen. Freundschaftlichem einsichtigen Ermessen eine dem Augenblick anpäßliche Behandlung völlig anheimgebend.

*Der Schloßverwalter K. A. Ch Skell plaudert*

Juli

Am Morgen nach der Ankunft Goethes erhielt er, wie an den folgenden Tagen, den Kaffee früh 6 Uhr aus meiner Küche; das Frühstück wurde um 10 Uhr, das Mittagessen um 1 Uhr aus dem Ratskeller geholt. Beides behagte ihm nicht. Bald stellte sich daher der Sekretär John wieder bei mir ein, um mir die Not zu klagen. Ich machte den Vorschlag, das Essen bei dem Gastwirt Zum Schieferhof in dem eine Viertelstunde entfernten, am Fuße Dornburgs gelegenen Dorfe Naschhausen zu bestellen. Man ging auf meinen Vorschlag ein; aber auch hier war Goethe nicht zufrieden. Beim Mittagessen am folgenden Tage äußerte er gegen seinen Bedienten: Bei dieser Kost könne er nicht bestehen; der Kaffee sei zwar sehr gut, aber davon allein könne er nicht existieren. Er trug nun John auf, nochmals Rücksprache mit mir zu nehmen und mir zu sagen, der Hofmarschall von Spiegel habe ihm gesagt, daß er sich wegen der Beköstigung nur an mich wenden möge. Wolle ich dieselbe aber durchaus nicht übernehmen, so sehe er sich genötigt, am andern Tage wieder nach Dornburg abzureisen. Der Sekretär John

stellte mir das Unangenehme der Situation Goethes so lebhaft vor und drang so sehr in mich, außer Goethe doch auch ihn, den Bedienten und Kutscher mit an den Tisch zu nehmen, daß ich mich endlich nach vielem Strauben dazu bereit erklärte. Ich sandte nun Boten auf die umliegenden Dorfer nach Geflügel, Fischen und Aalen, nach Tautenburg an den Leibjager Ciliax nach Wildpret aus. Meine Küche war bald bestellt, um die Zubereitung der Speise durch meine Frau durfte ich ohne Sorge sein. Schon nach dem ersten Frühstück äußerte Goethe gegen seinen Bedienten: Das ist ein guter Anfang! und bei dem aus fünf Gängen bestehenden Mittagessen: Das lasse ich mir gefallen! Sage Sckell, er solle so fortfahren. Nach Tisch kam Goethe selbst zu mir, klopfte mich auf die Achsel und sagte: Fahren Sie so fort, guter Freund! Auf diese Art werden Sie mich aber sobald nicht loswerden. Darauf bat er mich, den Rentamtman Schmalz fragen zu lassen, ob derselbe nicht so gefällig sein wolle, einen Boten bestellen zu lassen, welcher heute noch nach Weimar gehen könne.

*Machtig rauschen wieder Verse in ihm auf. In herrlicher Abgeklärtheit dichtet er abermals eine Trilogie, wie man bemerkt hat Die Frauen alle, die an seinem Wege standen, schmelzen zu einer Wunschgestalt zusammen. —*

### Der Bräutigam

Um Mitternacht, ich schlief, im Busen wachte  
Das liebevollste Herz als wär' es Tag;  
Der Tag erschien, mir war als ob es nachte,  
Was ist es mir, so viel er bringen mag.

Sie fehlte ja, mein emsig Tun und Streben  
Für sie allein ertrug ich's durch die Glut  
Der heißen Stunde; welch erquicktes Leben  
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank und Hand in Hand verpflichtet  
Begrüßten wir den letzten Segensblick,  
Und Auge sprach, in's Auge klar gerichtet:  
Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück.

*Wie es auch se, das Leben, es ist gut*

Um Mitternacht, der Sterne Glanz geleitet  
Im holden Traum zur Schwelle wo sie ruht.  
O sei auch mir dort auszuruhn bereitet,  
Wie es auch sei das Leben, es ist gut.

\*

Wenn ich mir in stiller Seele  
Singe leise Lieder vor.  
Wie ich fühle, daß sie fehle,  
Die ich einzig mir erkor;  
Mocht' ich hoffen, daß sie sange,  
Was ich ihr so gern vertraut,  
Ach, aus dieser Brust und Enge  
Drängen frohe Lieder laut!

\*

*Dem aufgehenden Vollmonde*

Dornburg, 25. August 1828

Willst du mich sogleich verlassen!  
Warst im Augenblick so nah!  
Dich umfinstern Wolkenmassen  
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst wie ich betrübt bin,  
Blickt dein Rand herauf als Stern!  
Zeugest mir daß ich geliebt bin,  
Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,  
Reiner Bahn, in voller Pracht!  
Schlagt mein Herz auch schmerzlich schneller,  
Überselig ist die Nacht.

*Dornburg, September 1828 :*

Früh wenn Tal, Gebirg und Garten  
Nebelschleiern sich enthüllen,  
Und dem sehnlichsten Erwarten  
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Äther, Wolken tragend,  
Mit dem klaren Tage streitet,  
Und ein Ostwind, sie verjagend,  
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,  
Reiner Brust der Großen, Holden,  
Wird die Sonne, rotlich scheidend,  
Rings den Horizont vergolden.

*Als er wieder daheim ist — Eckermann stellt eine gewisse Befangenheit in seinem Wesen fest —, besucht die Großherzogin-Witwe den alten Freund. Jenny von Pappenheim, die der Dichter sehr gern hat, berichtet:*

Als Karl August gestorben war . . . gleich nach Goethes Heimkehr aus Dornburg ging die Großherzogin Luise allein zu ihm. Kurz nachher traf ihn Ottilie im Lehnstuhl sitzend, während er immer vor sich hinhinmurmelte: Welch eine Frau, Welch eine Frau! Zu Julie Egloffstein sagte die Großherzogin-Mutter: Goethe und ich verstehen uns nun vollkommen, nur daß er noch den Mut hat zu leben, und ich nicht.

Die alte Uhr, die schon die Geburtsstunde verkündete, tickt jetzt wieder im Vorraum seines Arbeitszimmers. Sie hatte ihn schon, als er das letzte Mal in Frankfurt war, aus dem Innern des Vaterhauses, das fremde Leute bewohnten, freundlich begrüßt. Zum 79. Geburtstag hat sie ihm der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz geschenkt.

*Gegen Ende des Jahres beschließt man eine Aufführung des „Faust“ zur Feier des 80. Geburtstages. Aber der Plan stoßt auf heftigen Widerstand.*

*Nach K. La Roche, dem ersten Mephistopheles Weimars:*

Es war im Winter vom Jahre 1828 auf 1829, als der Kanzler von Müller mit den Freunden Riemer, Eckermann und La Roche einen Besuch bei Goethe machte, Goethes Sohn August hatte sich ihnen gleichfalls angeschlossen. Sie kamen mit der Mitteilung, daß sie eine Faust-Aufführung auf der Weimarer Bühne beschlossen

hätten . . . Sehr möglich, daß das Gerucht von der beabsichtigten Darstellung in Braunschweig auch in Weimar den Gedanken anregte. Man war natürlich sehr gespannt, wie Goethe die Mitteilung dieses Vorhabens aufnehmen werde?

Herr von Muller brachte die Sache ruhig vor, wobei er aber, wie erwähnt, unter andern sich des Ausdrucks bedient zu haben scheint: man habe beschlossen. Daruber fuhr Goethe auf, wie von einer Bremse gestochen.

Glaubt man denn, daß ich, wenn ich gewollt hatte, nicht selbst den Faust auf die Bühne bringen konnte? — Ist es billig, über meine Werke zu verfügen, ohne zu fragen, was ich selbst damit vorhabe? — Bin ich denn nicht mehr am Leben? — Beschlossen hat man? Man hat demnach beschlossen, ohne mich auch nur zu fragen?

Voll Majestat in seinem Zorn ging er bei diesen Worten im Zimmer auf und ab. Die Freunde befanden sich in der peinlichsten Lage.

*Derselbe 23. November:*

Goethe machte sich mit dem Gedanken der Faust-Aufführung vertraut und äußerte denn endlich eines Tages gegen seine vermittelnde Schwiegertochter Ottilie: Wenn man denn durchaus den Faust zur Darstellung bringen will, so soll er mindestens nicht so zur Darstellung kommen, wie sie sich ihn etwa denken, sondern so, wie ich ihn haben will!

*Indessen ist der erste Band des Briefwechsels mit Schiller erschienen. In bezug darauf schickt Goethe an den Staatsrat Schultz einen Rückblick.*

. . . Und eben diese Korrespondenz würdigen Sie vollkommen richtig; man könnte sagen, ich sei sehr naiv, dergleichen drucken zu lassen; aber ich hielt gerade den jetzigen Zeitpunkt für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da, wo Sie, mein verehrter Freund, und so manche andere treffliche Menschen jung waren und strebten und sich zu bilden suchten, da, wo wir Älteren aufstrebten, uns auch zu bilden suchten und uns mitunter ungeschickt genug benahmen; solchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer sein, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pompösen

Ankündigung der Horen anfangen zu sehen und gleich darauf Redaktion und Teilnehmer angstlich um Manuskript verlegen.

Das ist wirklich lustig anzuschauen, und doch, wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick auf's Papier zu bringen, so sahe in der deutschen Literatur alles anders aus. Schillers Geist mußte sich manifestieren; ich endigte eben die Lehrjahre, und mein ganzer Sinn ging wieder nach Italien zurück. Behute Gott! daß jemand sich den Zustand der damaligen deutschen Literatur, deren Verdienste ich nicht verkennen will, sich wieder vergegenwärtige; tut es aber ein gewandter Geist, so wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil suchte; ich hatte in meinen letzten Banden bei Goschen das Möglichste getan, z. B. in meinem Tasso des Herzensblutes vielleicht mehr, als billig ist, transfundiert, und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in Ehren halten muß: daß diese Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe.

Mit Wilhelm Meister ging es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Komödianten den Gentlemen zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose; hauptsächlich aber hieß es, es sei kein Werther. Und ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schillerische Anregung aus mir geworden wäre. Der Briefwechsel gibt davon merkwürdiges Zeugnis. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen, und meine Absicht war, ihm 1797 zu folgen. Aber die Freundschaft zu Schillern, die Teilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetummel über den Alpen näher gewahr wurde. Hatt es ihm nicht an Manuskript zu den Horen und Musenalmanach gefehlt, ich hatte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämtlichen Balladen und Lieder, wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt, die Elegien wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt, und im Allgemeinen wie im Besonderen wäre gar manches anders geblieben. Die sechs Bändchen Briefe lassen hievon gar vieles durchblicken.

*Der Winter naht An Holten, der sich mit einer Faust-Bearbeitung die Mißbilligung des alten Herrn zugezogen hat, schreibt Schopenhauers Mutter.*

*Johanna Schopenhauer an K. von Holtei*

16. Februar

Also machen Sie sich nur gefaßt, ihn, wenn Sie wieder herkommen, ein wenig unzugänglicher zu finden als früher. Er ist es überhaupt. Er fühlt, daß ihm in seinem Hause nicht Wohl bereitet ist, und diniert deshalb schon seit ein paar Monaten in seinem Zimmer ganz allein, oder mit einem einzelnen Gast, den er sich einladet. Das wird aber auch wieder anders. Er hat fast alle Winter solche Sonderbarkeiten, die, wenn die Tage länger werden und die Kalte abnimmt, ihn wieder verlassen

*Aber unausgesetzt strebt er weiter und kann dem Freunde Zelter am 19. Juli 1829 munter berichten.*

Daß Du auf den zweiten Faust zurückkehrst, tut mir sehr wohl; es wird mich das anregen, manches andere zu beseitigen und wenigstens das Allernächste, was hieran stoßt, bald möglichst auszufertigen. Der Abschluß ist so gut wie ganz vollbracht, von den Zwischenstellen manches Bedeutende vollendet, und wenn man mich von Seiten höchster Gewalten auffangen und auf ein Vierteljahr einer hohen Festung anvertrauen wollte, so sollte nicht viel übrig sein. Ich habe alles so deutlich in Herz und Sinn, daß es mir oft unbequem fällt.

*Nicht ohne Einfluß durfte die Weimarer „Faust“-Aufführung gewesen sein, die erst so schnöde abgelehnt, nun aber am 29. August 1829 stattfand*

*Der junge Dichter Carl von Holtei erzählt von ihr:*

Die Aufführung des Faust in Klingemanns Bearbeitung anlangend, fand dieselbe in acht Akten und in einer seltsam gestellten Anordnung statt. Manches von dem, was ich in meiner (verschmahten) Bearbeitung weggelassen, und weglassen zu dürfen, ja, zu müssen gemeint, war stehen geblieben und machte, wie ich's vorausgesehen, auf den Brettern keine, oder eine verfehlte Wirkung. Manches aber, was mir wichtig, ja unentbehrlich scheint, war gestrichen. So z. B. Fausts erstes Gespräch mit Wagner, welches seine Stellung zur gelehrten Welt bezeichnet; dann jene Worte des alten Bauers und was darauf folgt, wodurch sein Verhältnis als praktischer

Arzt und die daraus entspringenden skeptischen Zweifel angedeutet werden sollen. Und dergleichen mehr! In den Liebesszenen war denn auch richtig das ewige Hin- und Hergelaufe, was jede Einheit theatralischer Sammlung zerreißt, ungeandert verblieben. Kurz, es war halt eben nichts getan, sondern nur gestrichen, und ich hatte den Mut, meine Kritik der Exzellenz deutsch und ehrlich in den Bart zu werfen; auch nicht zu verschweigen, daß ich meine Umarbeitung fur ungleich dramatischer, konzentrierter, besser und wirksamer hielte. Worauf denn ein: Ihr junges Volk versteht es freilich viel besser! Doch sonder Groll, und zum Schluß das obligate: Nun, nun, das ist ja schon, lachelnd erfolgte.

*Der zweite Teil aber ruckt stetig vor, und Eckermann darf einige Szenen boren. Der Sekretar ist Goethe immer unentbehrlicher geworden, und hier waltet Schuld uber Goethes Leben. Er halt ihn hin, ohne ihm eine sichere wirtschaftliche Aussicht zu geben. Selbst die Heirat Eckermanns hintertreibt er, wenn auch nicht geradezu, so doch heimlich. Es ist, als ob Goethe in der Philomon- und -Baucis-Szene des zweiten Teils „Faust“ diese Schuld ins Entsetzliche gesteigert habe*

*Die letzte alte Freundin geht dahin, die Großherzogin-Witwe Luise stirbt. Der Kanzler besucht ihn am 16. Februar 1830:*

*F. v. Müller berichtet.*

16. Februar

Als Coudray (der Architekt) erschien, ließ er sich die Zeichnungen zum Trauerparadesaal vorlegen und sprach mit Ruhe und Teilnahme lange daruber. Er freute sich, daß die Beerdigung des Morgens sein solle; er hasse die des Nachmittags; wenn man vom Tisch aufstehe, einem Leichenkondukt zu begegnen, sei gar zu widerwartig und mahne an jenes kleine Skelett von Silber, was der abgeschmackte reiche Romer Trimalchio seinen Gästen immer beim Dessert als Memento mori zuschob. Übrigens, setzte er sehr ernst hinzu, imponiert mir ein Sarg nicht, das könnt Ihr doch wohl denken.

*Aber wie Johanna Schopenhauer prophezeit hatte, im Frühjahr wandelt ich das Bild.*



*F. Mendelssohn an seine Eltern*

21./24 Mai

Zur Eizahlung wiederzukommen, schickte ich den Brief von Zelter sogleich hinein zu Goethe. Der ließ mich zu Tische bitten. Da fand ich ihn denn im Außern unverändert, anfangs aber etwas still und wenig teilnehmend; ich glaube, er wollte mal zusehen, wie ich mich wohl nehmen mochte; mir war es verdrießlich, und ich dachte, er ware jetzt immer so. Da kam zum Glück die Rede auf die Frauenvereine in Weimar und auf das Chaos, eine tolle Zeitung, die die Damen unter sich herausgeben, und zu deren Mitarbeiter ich mich aufgeschwungen habe. Auf einmal fing der Alte an lustig zu werden und die beiden Damen Ottilie und deren Schwester zu necken mit der Wohltatigkeit und dem Geistreichtum und den Subskriptionen und der Krankenpflege, die er ganz besonders zu hassen scheint; forderte mich auf, auch mit loszuziehen; und da ich mir das nicht zweimal sagen ließ, so wurde er erst wieder ganz wie sonst und dann noch freundlicher und vertraulicher, als ich ihn bis jetzt kannte. Da gings dann über alles her. Von der Rauberbraut von Ries meinte er: die enthielte alles, was ein Künstler jetzt brauche, um glücklich zu leben. Dann schimpfte er auf die allgemeine Sehnsucht der jungen Leute, die so melancholisch waren; dann erzählte er Geschichten von einer jungen Dame, der er einmal die Cour gemacht hatte, und die auch einiges Interesse an ihm genommen habe; dann kamen die Ausstellungen und der Verkauf von Handarbeiten für Verunglückte, wo die Weimaranerinnen die Verkäuferinnen machen, und wo er behauptete, daß man gar nichts bekommen konnte, weil die jungen Leute alles unter sich schon vorher bestimmten und dann versteckten, bis die rechten Käufer kamen usw.

Nach Tische fing er dann auf einmal an: Gute Kinder — hubsche Kinder — muß immer lustig sein — tolles Volk! und dazu machte er Augen wie der alte Löwe, wenn er einschlafen will. Dann mußte ich ihm vorspielen, und er meinte: wie das so sonderbar sei, daß er solange keine Musik gehört habe: nun hatten wir die Sache immer weitergeführt und er wisse nichts davon; ich müsse ihm darüber viel erzählen: Denn wir wollen doch auch einmal vernünftig miteinander darüber sprechen. — Dann sagte er zu Ottilie: Du hast nun schon gewiß deine weisen Einrichtungen getroffen, das

hilft aber nichts gegen meine Befehle, und die sind, daß du heut' hier deinen Tee machst, damit wir wieder zusammen sind. — Als sie nun frug, ob es nicht zu spat werden wurde, da Riemer zu ihm kame und mit ihm arbeiten wolle, so meinte er: Da du deinen Kindern heut' fruh ihr Latein geschenkt hast, damit sie den Felix spielen hörten, so konntest du mir doch auch einmal meine Arbeit erlassen. Dann lud er mich auf den heutigen Tag wieder zu Tisch ein, und ich spielte ihm abends viel vor.

Da ich Goethe gebeten hatte, mich du zu nennen, ließ er mir den folgenden Tag durch Ottilie sagen: dann musse ich aber länger bleiben als zwei Tage, wie ich gewollt hätte, sonst könne er sich nicht wieder daran gewöhnen. Wie er mir das nun noch selbst sagte und meinte: ich wurde wohl nichts versäumen, wenn ich etwas langer bliebe, und mich einlud, jeden Tag zum Essen zu kommen, wenn ich nicht anderswo sein wollte; wie ich denn nun bis jetzt auch jeden Tag da war und ihm gestern von Schottland, Hengstenberg, Spontini und Hegels Ästhetik erzählen mußte; wie er mich dann nach Tiefurt mit den Damen schickte, mir aber verbot, nach Berka zu fahren, weil da ein schönes Mädchen wohne und er mich nicht ins Unglück sturzen wolle; und wie ich dann so dachte, das sei nun der Goethe, von dem die Leute einst behaupten wurden, er sei gar nicht eine Person, sondern er bestehe aus mehreren kleinen Goetiden — da wäre ich wohl recht toll gewesen, wenn mich die Zeit gereut hätte. Heute, 24. Mai, soll ich ihm Sachen von Bach, Haydn und Mozart vorspielen und ihn dann so weiter fuhren bis jetzt — wie er sagte.

*Indessen ist Seltsames geschehen. August will die Ketten abstreifen. Endlich im Frühjabr 1830 erlaubt ihm der Vater, nach Italien zu reisen, und nun ist es fast, als wolle er sich allein erproben, denn er wünscht, daß Eckermann mitgebe. Wirklich fahren die beiden am 22. April ab. Goethe schenkt Eckermann ein Stammbuch und schreibt den Spruch aus Hiob hinein :*

„Es geht voruber, eh' ich's gewahr werde,  
Und verwandelt sich, eh ich's merke.“

*Die Reisenden bleiben nicht lange beisammen. Vermuthlich durch Augusts Schuld überwerfen sie sich, und Eckermann kehrt um, bevor er Rom gesehen hat. Der Sohn will nicht heimkehren. Am 27. Oktober stirbt er und wird unter der Pyramide des Cestius beigesetzt, an jenem Platze, da vor mehr als vier Jahr-*

## *Zusammenbruch*

zeigten der Vater auf einer Zeichnung einem Leichenstein den Namen „Goethe“ aufgekritzelt hatte. Die Nachricht empfängt er durch den Kanzler von Müller.

Sie können leicht ermessen, welche bittere Aufgabe es für mich war, solche Schreckenskunde dem ehrwürdigen Vater beizubringen! Doch er empfing sie mit großer Fassung und Ergebung. Non ignoravi, me mortalem genuisse! rief er aus, als seine Augen sich mit Tränen füllten.

*Andere berichten anders.*

### *Johanna Schopenhauer:*

10. November

Und was für Berichte haben wir — aus Weimar erhalten! Der Kanzler, der ewige Pasquale, hatte mit Vogel übernommen, dem Vater die Trauerpost kundzutun. Der Alte hat sie nicht ausreden lassen: Als er fortging, gab ich ihn schon verloren, hat er gesprochen, hat sie verabschiedet und die Herren konnten mit sich selbst nicht einig werden, ob er sie wirklich verstanden. Zu Ottilien sagt er: August kommt nicht wieder, desto fester müssen wir beide aneinanderhalten.

### *F. Th. Kräuter:*

10. November

Als ihm der Herr Geheimrat und Kanzler von Müller diese Trauerkunde mitteilen mußte . . . wollte der Herr Geheimrat von Goethe lange nicht den Sinn seiner schonend einleitenden Worte verstehen, endlich unterbrach er ihn mit den Worten: Nun so sprechen Sie es nur kurz aus, daß mein Sohn am Fuße der Pyramide des Cestius seine irdische Laufbahn vollendet hat, und zerdrückte im Auge einige Tränen.

*Dann wirft es ihn nieder. Goethe erleidet einen Blutsturz. Die Tage vor dem Zusammenbruch hatte er Zelter geschrieben:*

Nemo ante obitum beatus ist ein Wort, das in der Weltgeschichte figuriert, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: „Prüfungen erwarte bis zuletzt.“

Dir hat es, mein Guter, nicht daran gefehlt, mir auch nicht, und es scheint, als wenn das Schicksal die Überzeugung habe, man sei nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Draht zusammengeflochten.

Dank für Deinen lieben Brief! hatt ich Dir doch auch einmal eine solche Hiobsbotschaft als gastlichen Gruß einzureichen. Dabei wollen wir es denn bewenden lassen

Das eigentlich Wunderliche und Bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen und einem junger Lebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe.

Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere gibt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Willen die notwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.

Weiter will ich nicht gehen, behalte mir aber doch vor, von diesem Punkte gelegentlich fortzuschreiten. Meine herzlichsten dankbaren Grüße an alle so treulich Teilnehmende.

Treu angehörig J. W. v. Goethe  
Weimar, den 21. November 1830

*Vier Tage nach der Genesung darf er dem  
Freunde mitteilen.*



Goethe, um 1830.  
Zeichnung des englischen  
Romanschriftstellers  
Thackeray

Noch ist das Individuum beisammen und bei Sinnen. Glück auf!  
Mit der leidigen Krankheitsgeschichte verschon ich Dich. Hier! was mein trefflicher Arzt von der loblichen Genesung sagt:

Man kann behaupten, daß jetzt alle Funktionen in Ordnung sind. Der Schlaf ist gut, der Appetit nicht unbedeutend, die Verdauung regelmäßig. Die Kräfte sind bei weitem nicht so geringe,

als man bei solchen Vorgängen befürchten mußte. Die vortreffliche Konstitution des verehrten Kranken laßt eine baldige vollige Wiederherstellung mit gutem Grunde hoffen.

Weimar, den 29. November 1830

Dr. Vogel

Und so steht es noch heute, den 1. Dez.

Also, bis auf weitere Ordre.

Treulich so fort an!

Goethe

*Wie ein hoher Trost erreicht ihn am 4. Dezember ein Brief der Frau von Beaulieu-Marconnay über ein Gespräch, das sie im Winter 1794—95 mit Lili von Turckheim-Schonemann geführt hatte*

Ich sollte aber bald erkennen, wie richtig mich meine Gefühle geleitet, denn die vortreffliche Frau gestand mir mit ruhrender Offenheit, sie habe erfahren, in welcher engen Verbindung ich mit Weimar stunde, und bloß deshalb meine Bekanntschaft gewünscht, um etwas Näheres von Goethens Leben und Schicksalen zu vernehmen, den sie den Schöpfer ihrer moralischen Existenz nannte. Die Innigkeit, ja ich darf sagen, die Begeisterung, womit sie von ihm sprach, rührte mich unaussprechlich . . . Im Laufe unsrer traulichen Unterhaltungen erzählte sie mir die Geschichte ihres Herzens, woraus ich deutlich ersah, daß sie, wenn auch nicht vollkommen glücklich, doch mit ihrem Schicksal zufrieden war, weil Goethe es ihr vorgezeichnet hatte. Mit seltner Aufrichtigkeit gestand mir Frau v. Turckheim, ihre Leidenschaft für denselben sei mächtiger als Pflicht und Tugendgefühl in ihr gewesen, und wenn seine Großmut die Opfer, welche sie ihm bringen wollte, nicht standhaft zurückgewiesen hätte, so wurde sie späterhin ihrer Selbstachtung und der bürgerlichen Ehre beraubt auf die Vergangenheit zurückgeschaut haben, welche ihr im Gegenteil jetzt nur beseligende Erinnerungen darböte.

Seinem Edelsinne verdanke sie einzig und allein ihre geistige Ausbildung an der Seite eines würdigen Gatten und den Kreis hoffnungsvoller Kinder, in welchem sie Ersatz für alle Leiden fände, die der Himmel ihr auferlegt. Sie müsse sich daher als sein Geschöpf betrachten und bis zum letzten Hauch ihres Lebens mit religiöser Verehrung an seinem Bilde hangen. Da ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vergönnt sein würde, Goethen wieder-

zusehen, so bäte sie mich, dem unvergeßlichen Freunde dasjenige mitzuteilen, was sie mir in dieser Absicht vertraut habe.

*Eigenbandig erwidert der Alte :*

Nur mit wenigen Worten, verehrte Freundin, mein dankbarstes Anerkennen. Ihr teures Blatt mußte ich, mit Ruhrung, an die Lippen drucken. Mehr wußt ich nicht zu sagen. Ihnen aber moge, zu geeigneter Stunde, als genügender Lohn, irgend ejne eben so freudige Erquickung werden!

Weimar, am 7. Dez. 1830      Verpflichtet J. W. v. Goethe

*Jetzt ist es Zeit, das Testament zu machen Die Enkel sind die Erben, sie sind verpflichtet, ihre Mutter zu versorgen.*

### § 3.

- Meine    a) Kunst- und Naturaliensammlungen,  
          b) Briefsammlungen, Tagebücher, Kollektaneen und  
          c) Bibliothek

stelle ich jedoch unter die besondere Kustodie des Großherzogl. Bibliothek-Secretärs Kräuter dahier, dem ich die meisten Schlüssel zu den Behältnissen, worin diese Gegenstände sich befinden, bereits übergeben habe.

Dieser Kustos soll für Ordnung und Bewahrung derselben, auf dem Grund der vorhandenen Kataloge und Inventarien, Sorge tragen, ganz nach Analogie seiner Verpflichtung bei Großherzogl. Bibliothek, und in Ausübung dieser Pflicht von den Herren Vormundern meiner Enkel unabhängig sein und nur unter Oberaufsicht meines Herrn Testamentsvollstreckers stehen.

### § 4.

Da ich für das zweckmäßigste halte, wenn sämtliche oben unter a) bezeichnete Sammlungen, oder doch der größte Teil derselben, an eine öffentliche Anstalt, und zwar wo möglich an eine Weimarsche, gegen eine billige Kapitalsumme oder Rente veraußert würden; so ersuche ich für den Fall, daß es mir nicht gelänge, einen Vertrag darüber selbst noch abzuschließen, die Herren Vormünder meiner Enkel, einen solchen alsbald einzuleiten und hinsichtlich der Wertbestimmung sich vorzüglich des Beirates meines alten

### *Bestimmung über die Korrespondenz mit Schiller*

a) wenn man bedenkt, daß die deutsche Literatur sich bis dahin noch viel weiter über den Erdboden ausbreiten wird;

b) daß darin nahe bis funfhundert Briefe von Schillers eigener Hand befindlich, daß ferner

c) die Anekdotenjagd so viele Namen, Ereignisse, Meinungen und Aufklarungen finden wird, die, wie in jeder Literatur, von älteren Zeiten her immer mehr geschätzt werden; so wird man begreifen, was ein kluger Unternehmer aus diesen Dingen werden für Vorteil ziehen können. Deshalb das Ausbieten dieses Schatzes nicht privatim, sondern durch die Zeitungen und zwar auch durch die ausländischen zu besorgen und den Nachkommen die Früchte väterlicher Verlassenschaft zu steigern sein werden.

Meine Enkel sind alsdann längst mündig und mögen nach dieser Anweisung ihre eigenen Vorteile wahren. Die Hälfte des Erlöses kommt den Schillerschen Erben zu, weshalb denn in diesem Geschäft die nötige Vorsicht zu brauchen ist.

*Aber noch ist er ungebrochen Am Tage, an dem er ein Jahr später vercheiden soll, erlebt der Orientalist Stöckel eine imposante Szene*

*J. G. Stöckel berichtet:*

22. März

Die Unterhaltung wendete sich dann auf den Westöstlichen Divan, über dessen Entstehung Goethe mitteilte: es seien Mißhelligkeiten eingetreten, die ihn zu dem Entschluß gebracht hätten, in ein fernes Land zu ziehen; so habe er sich nach Jena begeben und jene Schrift zubereitet. Er erzählte, daß er sich in seiner Jugend auch mit dem Hebräischen und ein wenig mit Arabisch beschäftigt habe. Als ich dann meiner Bewunderung Ausdruck gab, wie vorzüglich und mustergültig seine Übersetzung des arabischen Heldengedichtes im Divan sei, richtete sich sein Haupt empor; obwohl sitzend, war es doch, als ob seine Gestalt größer und größer wurde; in majestätischer Hoheit, wie ein olympischer Zeus, hob er an:

Unter den Felsen am Wege  
Erschlagen liegt er,  
In dessen Blut  
Kein Tau herabträuft. —

## *Das Hauptgeschäft*

Mittags begannen wir Junglinge  
Den feindseligen Zug,  
Zogen die Nacht hindurch,  
Wie schwebende Wolken, ohne Ruh.  
Jeder war ein Schwert,  
Schwert umgurtet;  
Aus der Scheide gerissen,  
Ein glänzender Blitz.  
Sie schlurften die Geister des Schlafes;  
Aber wie sie mit den Köpfen nickten,  
Schlugen wir sie,  
Und sie waren dahin!

Während er diese Strophen mit volltonender Stimme rezitierte, für einen Greis in seinen Jahren welch bewundernswürdig treues Gedächtnis! — war es, als ob sie sich ihm, wie einem von poetischem Raptus Ergriffenen, neu erzeugten; seine Augen waren groß und weit geöffnet, Blitze schienen aus ihnen hervorzusprühen. — Der Eindruck war in Wahrheit überwältigend und wird mir, so lange ich atme, unvergeßlich bleiben.

*Er weiß, es geht zu Ende Fast Tag für Tag verzeichnet jetzt das Tagebuch „das Hauptgeschäft (oder der Hauptzweck) fortgesetzt“. Zwei Tage vor der Vollendung berichtet er zusammenfassend dem Freund Meyer:*

Wundersam bleibt es immer, wie sich der von allem absondernde teils revolutionäre, teils einsiedlerische Egoismus durch die lebendigen Tätigkeiten aller Art hindurchzieht.

Den meinen, will ich nur bekennen, hab ich in's Innerste der Produktion zurückgezogen und den, nunmehr seit vollen vier Jahren, wieder ernstlich aufgenommenen zweiten Teil des Faust in sich selbst arrangiert, bedeutende Zwischenlücken ausgefüllt und vom Ende herein, vom Anfang zum Ende das Vorhandene zusammengeschlossen. Dabei hoffe ich, es soll mir geglückt [sein], all den Unterschied des Früheren und Späteren ausgelöscht zu haben. Und so ist nun ein schwerer Stein über den Bergesgipfel auf die andere Seite hinabgewälzt. Gleich liegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert sein wollen; damit erfüllt werde, was geschrieben steht: „Solche Muhe hat Gott den Menschen gegeben.“



*Chorus mysticus*  
~~von Liliu~~

Alles vergangen  
Ist und nur Erinnerung,  
Das Vergangene  
Ist nicht zu bringen  
Das Verheißene  
Ist nicht zu greifen.  
Ist nicht zu fassen  
Ist nicht zu fassen  
Ist nicht zu fassen.



Der Schlußchor von „Faust“ II in der Handschrift des Dichters

Im August wird das Sibyllinische Manuskript versiegelt. Dann reist er mit den Enkeln nach Ilmenau.

Am letzten 28. August, den er erleben soll, schreibt er mit eigener Hand an die Mutter seiner letzten Liebe:

Heute, verehrte Freundin, auf dem Lande, freundlich veranstalteten Festlichkeiten ausweichend, stelle ich jenes Glas vor mich, das auf so manche Jahre zurückdeutet, und mir die schönsten Stunden vergegenwärtigt.

Nach so wundersam unerfreulichen Schicksalen, welche über mich ergangen, an denen Sie gewiß herzlichen Anteil genommen, wende ich mich wieder zu Ihnen und Ihren Lieben, einige Nachricht erbittend, die Versicherung aussprechend: Daß meine Gesinnungen unwandelbar bleiben.

treu angehörig

[Ilmenau], am 28. August 1831

J. W. v. Goethe

*An Zelter berichtet er über diese Tage*

Bei manchen inneren stillen Arbeiten, wobei ich dein immerfort gedenke, bin ich doch auch in das neuere Französische mitunter hineingezogen worden und habe bei solcher Veranlassung über die Religion Simonienne nachzudenken gehabt. An der Spitze dieser Sekte stehen sehr gescheite Leute, sie kennen die Mängel unserer Zeit genau und verstehen auch das Wünschenswerte vorzutragen; wie sie sich aber anmaßen wollen, das Unwesen zu beseitigen und das Wünschenswerte zu befördern, so hinkt sie überall. Die Narren bilden sich ein, die Vorsehung verständig spielen zu wollen, und versichern, jeder solle nach seinem Verdienst belohnt werden, wenn er sich mit Leib und Seele, Haut und Haar an sie anschließt und sich mit ihnen vereinigt.

Welcher Mensch, welche Gesellschaft dürfe dergleichen aussprechen, da man ja von Jugend auf nicht leicht jemand kennen und die Steigerung seiner Tätigkeit beurteilen wird. Wodurch betätigt sich denn zuletzt der Charakter, als daß er sich in der Tagesbewegung, im Hin- und Widerwirken bildet. Wer unterstunde sich, den Wert der Zufälligkeiten, der Anstöße, der Nachklänge zu bestimmen, wer getraute sich, die Wahlverwandschaften zu würdigen. Genug, wer sich untersteht, zu schätzen, was der Mensch ist, der mußte in Anschlag bringen, was er war und wie er's geworden ist. Solche allgemeine Unverschämtheiten haben wir gar oft schon erlebt, sie kehren immer zurück und müssen geduldet werden.

Dies hab' ich bei Gelegenheit jener Unternehmen gedacht, und ich zweifle nicht, daß dabei noch gar manches Andere zu denken sein möchte.

Von der neusten französischen Romanenlektüre und ihrem nächsten Kreise will ich nur so viel sagen: es ist eine Literatur der Verzweiflung, woraus nach und nach alles Wahre, Ästhetische sich von selbst verbannt. Notre Dame de Paris von Victor Hugo besticht durch das Verdienst fleißiger wohlgenutzter Studien der alten Lokalitäten, Sitten und Ereignisse; aber in den handelnden Figuren ist durchaus keine Spur von Naturlebendigkeit. Es sind Lebens untheilhafte Gliedermänner und -Weiber, nach ganz geschickten Proportionen aufgebaut, aber außer dem hölzernen und stählernen Knochengerüste durchaus nur ausgestopfte Puppen, mit

welchen der Verfasser auf das unbarmherzigste umgeht, sie in die seltsamsten Posituren renkt und verrenkt, sie foltert und durchpeitscht, geistig und leiblich zerfleischt, freilich ein Nichtfleisch ohne Barmherzigkeit zerfetzt und in Lappen zerreißt; doch das alles geschieht mit dem entschiedenen historisch-rhetorischen Talent, dem man eine lebhaftere Einbildungskraft nicht absprechen kann, ohne die er solche Abominationen gar nicht hervorbringen konnte.

Deine Schreiben, auch das, die musikalische Blumenfeierlichkeit meldend, sind zu meinem besondern Vergnügen angekommen. Soviel für heute.

und so fort an!

Weimar, den 28. Juni 1831.

G.

*So verklingt dies Heldenleben. Am 14 März 1832 erkältet er sich auf einer Spazierfahrt Am 16 März muß er sich niederlegen Und einen Tag später diktiert er den letzten Brief an den Mann, der ihn am tiefsten erfaßte an Wilhelm von Humboldt :*

Nach einer langen unwillkürlichen Pause beginne folgendermaßen und doch nur aus dem Stegreife: Die Tiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten; ich setzte hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe dagegen wieder zu belehren. Zu jedem Tun, daher zu jedem Talent, wird ein Angeborenes gefordert, das von selbst wirkt und die nötigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so geradehin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann.

Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst gibt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er; was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingebornen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag tue, vielmehr solches noch erst recht erhebe und durchaus nach Möglichkeit befähige.

Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten; denke man sich ein musikalisches

## *Die Konzeption des „Faust“*

Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten wie Zettel und Einschlag, ein Gleichnis, das ich so gern brauche.

Die Organe des Menschen durch Übung, Lehre, Nachdenken, Gelingen, Mißlingen, Forderung und Widerstand und immer wieder Nachdenken verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Tätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt.

Dieses Allgemeine diene zu schneller Beantwortung der Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blattchens.

Es sind über sechzig Jahre, daß die Konzeption des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so daß im zweiten Teil Lucken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Übrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwillig tätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so langen, tätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen, man werde das Ältere vom Neueren, das Spätere vom Früheren unterscheiden können, welches wir denn den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen.

Ganz ohne Frage wurd es mir unendliche Freude machen, meinen werten, durchaus dankbar anerkannten, weit verteilten Freunden auch bei Lebzeiten diese sehr ernsten Scherze zu widmen, mitzuteilen und ihre Erwiderung zu vernehmen. Der Tag aber ist wirklich so absurd und konfus, daß ich mich überzeuge, meine redlichen, lange verfolgten Bemühungen um dieses seltsame Gebäu wurden schlecht belohnt und an den Strand getrieben, wie ein Wrack in Trümmern daliegen und von dem Dunenschutt der Stunden zunächst überschattet werden. Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel waltet über die Welt, und ich habe nichts angelegentlicher zu tun, als dasjenige, was an mir ist und geblieben ist, wo möglich zu steigern und meine Eigentümlichkeiten zu kohobieren, wie Sie es, würdiger Freund, auf Ihrer Burg ja auch bewerkstelligen.

Teilen Sie mir deshalb auch etwas von Ihren Arbeiten mit; Riemer ist, wie Sie wohl wissen, an die gleichen und ähnlichen Studien geheftet und unsere Abendgespräche fuhren oft auf die Grenzen dieses Faches.

Verzeihung diesem verspateten Blatte! Ohngeachtet meiner Abgeschlossenheit findet sich selten eine Stunde, wo man sich diese Geheimnisse des Lebens vergegenwartigen mag.

treu angehorig

Weimar, den 17. Marz 1832

J W. v. Goethe

*Dann sitzt er wieder in seinem Stuhl neben seinem Bette und ist ganz bester Am 20. Marz wird die Gefahr groß. Damit diesem Leben nichts erspart bleibt, erlebt Goethe auch den Todeskampf*

### *K. Vogel berichtet:*

Die ersten Stunden der folgenden Nacht, vom 19. auf den 20. März, schlief der Kranke sanft bei vermehrter Hautausdunstung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerst an den Händen, welche bloß gelegen hatten, und von ihnen aus später dann auch am übrigen Körper von Minute zu Minute höher steigende Kälte. Zum Frost gesellte sich bald herumziehender reißender Schmerz, der, in den Gliedmaßen seinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äußeren Teile der Brust gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Atems, sowie große Angst und Unruhe herbeiführte . . . Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der, sonst bei den geringsten Krankheitsbeschwerden nach ärztlicher Hilfe stets so dringend verlangende Kranke dem besorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen: weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sei.

Erst den anderen Morgen um halb neun Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Furchterlichste Angst und Unruhe trieben den, seit lange nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre livide Hohlen gesunken, matt, trübe; der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus. Der

ganze eiskalte Körper triefte von Schweiß, den ungemein häufigen, schnellen und hartlichen Puls konnte man kaum fühlen; der Unterleib war sehr aufgetrieben, der Durst qualvoll. Muhsam einzeln ausgestoßene Worte gaben die Besorgnis zu erkennen, es mochte wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege sein.

Hier galt es schnelles und kraftiges Einschreiten.

Gegen Abend war kein besonders lastiger Zufall mehr vorhanden. Goethe sprach einiges mit Ruhe und Besonnenheit, und es machte ihm sichtbare Freude, als ich ihm erzählte, daß im Laufe des Tages ein Höchstes Reskript eingegangen sei, welches eine Remuneration, für deren Erteilung er sich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermaßen verwilligte

*Und nun gleitet er sanft hinüber.*

*K. W. Müller berichtet:*

Morgens gegen sechs Uhr ließ er sich im Lehnstuhl aufrichten und ging aus seinem Schlafkabinette einige Schritte in sein Arbeitszimmer. Hier, wo sie sich die Nacht hindurch verborgen gehalten, traf er seine Schwiegertochter an, zu welcher er freundlich scherzend sagte: Ei, ei, Frauenzimmerchen! bist du denn auch schon wieder heruntergekommen? — Er ging jedoch, sich sehr matt fühlend, sogleich wieder auf den Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer zurück.

... Obgleich der Arzt bestimmt erklärt hatte, daß keine Hoffnung vorhanden sei, ihn von dem zurückgetretenen Katarrhalfieber zu retten, so wollten doch nicht alle in dem vorderen Zimmer anwesenden Freunde dieser schmerzlichen Mitteilung Glauben beimessen, zumal da das Barometer seit gestern bedeutend gestiegen war und sie aus Erfahrung wußten, welchen starken Einfluß der Zustand der Luft auf Goethes Gesundheit ausübe. Auch der Kranke selbst sprach am Morgen gegen seine Schwiegertochter die Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Gesundheit und Kräfte aus, indem er sagte: der April brachte zwar Stürme, aber auch schöne Tage, an denen er sich durch Bewegung in der freien Natur wieder starken wolle; ja, den Arzt bat er, er möchte ihm keine Arznei mehr geben; es gehe ja so gut.

Gegen Sonnenaufgang verschlimmerte — wie der Arzt vorausgesagt — der Zustand sich bedeutend und die Kräfte sanken mehr

und mehr. Man hatte das Zimmer ganz dunkel gelassen, um den Kranken dadurch ruhiger zu erhalten, allein er sagte. Gebt mir Licht, die Dunkelheit ist unangenehm. Bald aber schienen seine Augen zu leiden; denn er hielt wiederholt die Hand wie einen Schirm über dieselben, als wenn er sie schützen, oder etwas in der Ferne sehen wollte, so daß man ihm den grünen Schirm gab, welchen er abends bei dem Lesen zu tragen pflegte. Er forderte dann seine Schwiegertochter auf, sich neben ihn zu setzen, ergriff ihre Hand und hielt sie lange in der seinigen.



Goethe auf dem Totenbett  
Zeichnung von H. Matthäy

Gegen neun Uhr verlangte Goethe Wasser mit Wein vermischt zu trinken, und als ihm dieses gebracht wurde, richtete er sich im Lehnstuhle auf, ergriff das Glas mit fester Hand und trank es aus, jedoch erst nach der Frage: Es wird doch nicht zu viel Wein darunter sein? Dann rief er John herbei und unterstützt von diesem und seinem Bedienten stand er vom Stuhle ganz auf. Vor demselben stehend, fragte er, welchen Tag im Monat man habe, und auf die Antwort, daß es der 22. sei, erwiderte er: Also hat der Frühling begonnen, und wir können uns um so eher erholen. Er setzte sich dann wieder in den Armstuhl und verfiel in einen sanften Schlaf

mit angenehmen Traumen; denn er sprach unter anderem: Seht den schonen weiblichen Kopf — mit schwarzen Locken — in prächtigem Kolorit — auf dunklem Hintergrunde. Überhaupt schien ihn ganz und gar die Kunst zu beschäftigen; denn er äußerte kurz darauf: Friedrich, gib mir die dort stehende Mappe mit Zeichnungen! Da keine Mappe, sondern ein Buch an der bezeichneten Stelle stand, reichte ihm der Bediente dieses, allein der Kranke versetzte darauf: Nicht das Buch, sondern das Portefeuille! Der Diener versicherte, es sei kein Portefeuille, sondern nur ein Buch da, und nun ermunterte sich Goethe ganz aus dem Halbschlaf und sagte scherzend: Nun, so war es ja wohl ein Gespenst.

Kurz darauf verlangte er kaltes Geflügel zum Frühstück. Man brachte ihm dieses; er nahm etwas davon in den Mund und wünschte zu trinken. Friedrich reichte ihm ein Glas mit Wasser und Wein, von welchem er aber nur wenig trank und die Frage an den Bedienten richtete: Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein getan, der mir schadet? Er bestellte darauf, was er zu Mittag essen wollte und überdies für den Sonnabend [den 24. März], an welchem Tage der Hofrat Vogel bei ihm speisen sollte, ein Lieblingsgericht desselben. So war er bis zum letzten Augenblicke liebend für seine Freunde besorgt. . . . Goethe ließ sich abermals von seinem Kopisten John und Friedrich aufrichten, um in sein Arbeitszimmer zu gehen, allein er kam nur bis an den Eingang, wankte und setzte sich bald wieder in den Lehnstuhl.

Als er hier ein Weilchen saß, forderte er ein Manuskript von Kotzebue. Es war keins zu finden, und man eröffnete ihm dieses. Er erwiderte darauf: es müsse dann entwendet worden sein. Es fand sich später, daß dieses Verlangen nach dem Kotzebueschen Manuskripte nicht durch eine bloße Phantasie erzeugt worden sei; er hatte sich nämlich vor wenigen Tagen mit seiner Bearbeitung von Kotzebues Schutzgeist — einem Stucke, das er sehr liebte — beschäftigt und es seinem Enkel Wolf geschenkt. Man fand es später auf dem Schreibtisch des letzteren liegen.

Sein Geist beschäftigte sich darauf mit seinem vorausgegangenen Freund Schiller. Als er nämlich ein Blatt Papier an dem Boden liegen sah, fragte er: warum man denn Schillers Briefwechsel hier liegen lasse; man möge denselben doch ja aufheben. Gleich darauf rief er Friedrichen zu: Macht doch den zweiten Fensterladen in der



Stube auch auf, damit mehr Licht hereinkomme. Dies sollen seine letzten Worte gewesen sein.

Als nun das Sprechen ihm immer schwerer wurde, und er doch noch Darstellungs- und Mitteilungsdrang fühlte, zeichnete er erst mit gehobener Hand in die Luft, wie er auch in gesunden Tagen zu tun pflegte; dann schrieb er mit dem Zeigefinger der Rechten in die Luft einige Zeilen. Da die Kraft abnahm und der Arm tiefer sank, so schrieb er etwas tiefer und zuletzt — wie es schien, dasselbe — auf dem, seine Beine bedeckenden Oberbette zu wiederholten Malen. Man bemerkte, daß er genau Interpunktionszeichen setzte, und den Anfangsbuchstaben erkannte man deutlich für ein großes W; die übrigen Züge vermochte man nicht zu deuten.

Da die Finger anfangen blau zu werden, so nahm man ihm den grünen Arbeitsschirm von den Augen und fand, daß sie schon gebrochen waren. Der Atem wurde von Augenblick zu Augenblick schwerer, ohne jedoch zum Rocheln zu werden; der Sterbende drückte sich, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes, bequem in die linke Seite des Lehnstuhls, und die Brust, die eine Welt in sich erschuf und trug und hegte, hatte ausgeatmet.

Wolfgang Goetz, Berlin, geboren am 10. 11. 1885 in Leipzig, Mit-herausgeber des Nachlasses von Gustav Stresemann und Verfasser des Lebensbildes „Mozart“, schrieb außerdem die Schauspiele „Gneisenau“, „Der Ministerpräsident“; die Romane: „Das Gralswunder“ und „Der Mönch von Heisterbach“; die Novellen „Das wilde Säuseln“, „Franz Hofdemel“ und „Das Wiegenlied“ sowie zahlreiche Essays u. a.

